H. Un.

245 F

Hausbibliothek

Historische

Hausbibliothek.

Zweiter Band.

Geschichte von Belgien

von

H. Conscience.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1847.

Zeichnung von De Hoy. Stich u. Druck v. Naumburg's Kunstanstalt in Leipzig

EGMONT.

Fol: 322.
339.
N

Verlag v. Carl B. Lorck in Leipzig.

H. Conscience.

Geschichte von Belgien.

Aus dem Flämischen

von

D. L. B. Wolff.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Belgien vor der Herrschaft der Römer.

Erstes Capitel. Ursprung der Belgier. 1

Zweites Capitel. Zustand Belgiens vor Ankunft der Römer. — Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren. 4

Zweites Buch.

Die Römer in Belgien.

Erstes Capitel. Eroberung Belgiens durch Julius Cäsar. (59 bis 50 vor Christi Geburt.) 9

Zweites Capitel. Belgien unter römischer Herrschaft. Ankunft der Franken. (Vom Jahre 51 v. Chr. bis zum Jahre 442 der christlichen Zeitrechnung.) 17

Drittes Buch.

Die Franken in Belgien.

Erstes Capitel. Belgien unter den fränkischen Fürsten aus dem Stamme der Merwiginger (Merovinger). — Bekehrung unserer Vorfahren zum christlichen Glauben. — Belgien, in zwei Abtheilungen zerfallen, gehört zum Ostreiche und Westreiche. — Feststellung des Lehensrechtes oder des Feudalismus. (Von 442 bis 752.) 21

Zweites Capitel. Belgien unter den fränkischen Fürsten vom Stamme der Karlinger. — Das Reich Karls des Großen. (Von 742 bis 814.) 29

Drittes Capitel. Theilung des fränkischen Reiches. — Der östliche Theil von Belgien erhält den Namen Lotharingien (Lothringen). (Von 814 bis 862.) 35

Viertes Buch.

Periode der Lehensherrschaft. Entstehung und Befestigung der Grafschaften und Volksgemeinden.

Erstes Capitel. Die gräflichen Häuser von Flandern, Hennegau, Löwen und Namur. — Erste Gründung der Gemeinden. — Die Normannen. — Wunderbare Entwickelung des Staatswesens in Flandern. — Ursprung des Fürst-Bisthums von Lüttich. (Von 862 bis 1007.) 39

Seite

Zweites Capitel. Entstehung des herzoglichen Hauses von Ardennen. — Der Besitz des Herzogthums Lothringen verursacht lange Kriege. — Schreckliche Hungersnoth. — Krieg gegen den Kaiser von Teutschland. — Richilde, Gräfin von Hennegau. — Ausbreitung der Volksfreiheiten in Flandern und Lüttich. (Von 1007 bis 1067.) 61

Drittes Capitel. Flandern und Hennegau unter demselben Fürsten. — Kriege Robrechts des Friesen gegen Richilde und gegen Gottfried mit dem Buckel. — Das große Friedensgesetz. — Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen. (Von 1067 bis 1090.) 76

Viertes Capitel. Der erste Kreuzzug. — Jerusalem wird von den Christen erobert. — Gottfried von Bouillon, König von Jerusalem. (Von 1093 bis 1100.) 85

Fünftes Capitel. Folgen der Kreuzzüge. — Das Herzogthum Brabant und das Herzogthum Limburg. — Versuche Frankreichs, Flandern seinem Einflusse zu unterwerfen. — Wohlfahrt und Fortschritte in Hennegau unter den Baudewyns. — Erster Volksaufstand in Flandern. (Von 1100 bis 1191.) . 93

Sechstes Capitel. Erniedrigung und Theilung von Flandern unter französischem Einfluß. — Politische Entwickelung von Brabant unter den Heinrichen. — Zwistigkeiten zwischen den Dampierres und den d'Avesnes. — Schlacht von Woeringen. (Von 1191 bis 1279.) 123

Fünftes Buch.

Der Kampf der Bürgerschaft gegen den Adel.

Erstes Capitel. Guido von Dampierre und Robert von Bethune, Grafen von Flandern. — Französirung des Hofes von Flandern. — Krieg mit Frankreich. — Die Schlacht der güldenen Sporen. — Aufruhr in Brabant und Lüttich. (Von 1279 bis 1322.) 152

Zweites Capitel. Ludwig von Nevers, Graf von Flandern. — Blutige Aufstände in Flandern. — Belgien nimmt Theil an dem Kriege zwischen England und Frankreich. — Jacob von Artevelde. — Das Haus d'Avesnes stirbt aus. — Hennegau kommt an das Haus Baiern. (Von 1322 bis 1346.) 187

Drittes Capitel. Ludwig von Male, Graf von Flandern. — Eroberung Brabants durch die Fläminger. — Everhard T'Serclaes. — Die weißen Kapruinen zu Gent und Löwen. — Philipp von Artevelde. — Das Haus Burgund erbt Flandern. (Von 1346 bis 1384.) 197

Sechstes Buch.

Belgien unter dem Hause Burgund.

Erstes Capitel. Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, Graf von Flandern. — Regelmäßigere Unterordnung des Adels.

Seite

— Johanna von Brabant legt den ersten Grundstein zur Einheit Belgiens. — Aufstände zu Lüttich. — Schlacht von Nikopolis. Tod Philipps des Kühnen. (Von 1384 bis 1404.) 219

Zweites Capitel. Johann ohne Furcht, Herzog von Burgund und Graf von Flandern. — Aufstand der Lütticher. — Schlechte Thaten des Bischofs Johann von Baiern. — Allgemeine Bemühungen, die Volksfreiheiten zu beschränken. — Jacoba von Baiern. — Kriege in Holland. — Ermordung Johanns ohne Furcht. (Von 1404 bis 1419.) 225

Drittes Capitel. Philipp der Gute, Herzog von Burgund und Flandern. — Fortsetzung der Geschichte Jacoba's von Baiern. — Unruhen in Brabant. — Einrichtung der Hochschule Löwen. — Holland, Hennegau, Brabant und Namur kommen unter den Scepter der burgundischen Herzöge. — Aufstand zu Brügge. — Der Herzog geräth dort in große Lebensgefahr. — Luxemburg ebenfalls unter dem Haus Burgund. — Aufstand zu Gent. — Traurige Folgen desselben. — Schreckliche Verheerung von Dinant. — Tod Herzog Philipps des Guten. (Von 1417 bis 1467.) 233

Viertes Capitel. Karl der Kühne, Herzog von Burgund, Brabant und Luxemburg, Graf von Flandern, Hennegau, Namur und Holland. — Die Genter empfangen ihn auf höhnische Weise. — Sein Zorn. — Verwüstung von Lüttich. — Versuche, die burgundischen Staaten zu einem Königreiche zu erheben. — Unglücklicher Krieg gegen die Schweizer. — Tod Herzog Karls des Kühnen. (Von 1467 bis 1477.) . . . 254

Fünftes Capitel. Maria von Burgund folgt ihrem Vater in der Regierung aller seiner Länder nach. — Falschheit des Königs von Frankreich. — Maria vermählt sich mit Maximilian von Oestreich. — Schlacht von Guinegate. — Unglücklicher Tod Maria's von Burgund. — Das Haus Burgund stirbt aus. (Von 1477 bis 1482.) 262

Siebentes Buch.

Belgien unter den Fürsten aus dem Hause Oestreich.

Erstes Capitel. Der minderjährige Philipp folgt seiner Mutter Maria in allen ihren Staaten nach. — Maximilian als Reichsvogt. — Wilhelm von der Mark, von Frankreich unterstützt, verwüstet das Lüttich'sche Gebiet, tödtet den Bischof und wird enthauptet. — Kriege der Fläminger gegen Maximilian. — Großer Auflauf zu Brügge. — Maximilian wird von den Bürgern drei Monate lang gefangen gehalten. — Maximilian, zum Kaiser von Teutschland erwählt, verläßt Belgien. (Von 1482 bis 1494.) 274

Zweites Capitel. Der junge Philipp, genannt der Schöne, übernimmt die Regierung. — Liebe der Niederländer zu ihm. — Er vermählt sich mit einer spanischen Fürstin. — Geburt des berühmten Kaisers Karl V. — Philipp wird zu Brüssel

Seite

als König von Spanien gekrönt, besucht sein neues Reich und stirbt in Burgos. — Maximilian übernimmt die Vormundschaft des jungen Karl. — Margaretha von Oestreich, Statthalterin der Niederlande. — Schlacht bei Guinegate. (Von 1494 bis 1515.) 287

Drittes Capitel. Karl V. wird gehuldigt. — Franz I., König von Frankreich. — Das Bisthum Lüttich schließt eine engere Verbindung mit den übrigen Niederlanden. — Karl V. wird zum teutschen Kaiser erwählt. — Zustände in Europa. — Bestrebungen Kaiser Karls, die Reformation zu unterdrücken. — Seine unaufhörlichen und siegreichen Kriege mit den reformirten Fürsten, Frankreich, den Türken und den afrikanischen Seeräubern. — Schwere Strafe, welche er über die widerspenstige Stadt Gent verhängt. — Sein Sohn Philipp besucht die Niederlande. — Kaiser Karls Abdankung. — Sein Tod. (Von 1515 bis 1555.) 292

Achtes Buch.

Belgien unter den Königen von Spanien.

Erstes Capitel. Beginn der Regierung Philipps II. — Der Graf von Egmont in der Schlacht von St. Quintin und im Gefecht von Grevelingen. — Philipp II. schickt sich an, Belgien zu verlassen. Seine Maaßregeln, um sich die Regierung der Niederlande zu sichern. — Sein Abzug aus Spanien. (Von 1555 bis 1559.) 315

Zweites Capitel. Ursachen der Unzufriedenheit und der Verwirrung in den Niederlanden. — Abkunft und Charakter der vornehmsten Staatsmänner dieses Zeitraums. — Haß der Edelleute gegen den Cardinal von Granvella. Der Eidbund. Verbreitung der Reformation. Granvella's Abreise. Ursprung der Geusen. — Die Bilderstürmer in den Niederlanden. — Die Geusen ergreifen die Waffen und rücken in das Feld. (Von 1559 bis 1567.) 320

Drittes Capitel. Ankunft des Herzogs von Alba in den Niederlanden. — Sein Charakter und seine unerbittliche Strenge. — Der Rath der Empörung oder Blutrath. — Gefangennehmung und Enthauptung der Grafen von Egmont und von Hoorn. — Abreise der Statthalterin Margaretha. — Der hundertste, zwanzigste und zehnte Pfennig. — Widerstand der niederländischen Stände. — Die Wassergeusen. — Grausamer Krieg auf beiden Seiten. — Alba's Abreise. — Sein Tod. (Von 1567 bis 1573.) 335

Viertes Capitel. Ludwig von Requesens Statthalter. — Der König wendet sich zur Milde. — Meuterei der spanischen Truppen. — Requesens stirbt in Brüssel. — Die Glieder des Staatsraths regieren das Land, werden aber durch einen Volksaufstand abgesetzt. — Die allgemeinen Stände unter Oraniens Einfluß bemächtigen sich der Herrschaft. — Die Spanier wer-

Seite

den außer dem Gesetz erklärt. — Sie plündern die Stadt Antwerpen. — Der Friede von Gent. — Don Juan d'Austria Statthalter. — Das ewige Edict. — Erzherzog Matthias wird von den Ständen zum Statthalter ernannt. — Krieg Don Juans gegen das Heer der Stände. — Die wallonischen Provinzen trennen sich von den übrigen. — Don Juan stirbt in Namur. (Von 1574 bis 1578.) 348

Fünftes Capitel. Alexander Farnese, Herzog von Parma, Statthalter der Niederlande. — Vortheile, die er über die Staaten davonträgt. — Die wallonischen Provinzen verbinden sich mit ihm. — Eroberung und Verheerung Maestrichts. — Der Herzog von Alençon wird als regierender Fürst nach den Niederlanden gerufen. — Sein Anschlag auf Antwerpen misglückt. — Wilhelm von Oranien wird zu Delft ermordet. — Moritz von Nassau sein Nachfolger. — Alexander belagert und erobert Antwerpen. — Tod des Herzogs von Parma und Undankbarkeit des Königs gegen ihn. (Von 1579 bis 1592.) 359

Sechstes Capitel. Fernere Statthalter der Niederlande: Graf Ernst von Mansfeld, Erzherzog Ernst von Oestreich, Graf von Fuentes und Cardinal Erzherzog Albrecht von Oestreich. — Kriegsthaten des Letztern. — Er erobert Hulst und wird bei Turnhout geschlagen. — Der König erklärt die Niederlande für unabhängig von Spanien und schenkt diese Provinzen als Brautschatz seiner Tochter Isabella. — Tod Philipps II., Königs von Spanien. — Zustände in Belgien am Schlusse dieses Jahrhunderts. (Von 1593 bis 1598.) 370

Siebentes Capitel. Belgien als unabhängiger Staat unter Albrecht und Isabella. — Schlacht von Nieuvoort. — Merkwürdige Belagerung von Ostende. — Zwölfjähriger Waffenstillstand. — Albrecht und Isabella verdienen die Liebe der Belgier durch ihre Sorgfalt für des Landes Wohl. — Blüthe der Malerkunst. — Rubens. — Erzherzog Albrecht stirbt. — Die belgischen Provinzen fallen wieder an Spanien. — Der Krieg beginnt von Neuem. — Isabella's Tod. — Ferdinand, Cardinal-Erzbischof von Toledo, Statthalter. — Das Bündniß zwischen Holland und Frankreich, um Belgien zu nehmen und zu theilen, wird vereitelt. — Ferdinand stirbt. — Erzherzog Leopold von Oestreich, Statthalter. — Westphälischer Friede. (Von 1599 bis 1648.) 377

Achtes Capitel. Krieg gegen Frankreich unter dem Erzherzog Leopold. — Don Juan d'Austria Statthalter. — Der pyrenäische Friede. — Versuch Ludwigs XIV., Belgien mit Frankreich zu vereinigen. — Der Aachener Friede. — Die Franzosen in Holland. — Der Ryswyker Friede. — Philipp von Anjou, König von Spanien. — Die Franzosen legen Besatzungen in die belgischen Städte. — Der spanische Erbfolgekrieg. — Maximilian von Baiern Statthalter. — Die Franzosen werden bei vielen Gelegenheiten von den Verbündeten unter

Seite

dem Herzog von Marlborough und dem Prinzen Eugen geschlagen. — Der Utrechter Friede. — Der Grenztractat und dessen schmachvolle Bestimmungen. (Von 1648 bis 1715.) . 387

Neuntes Buch.

Belgien unter den teutschen Kaisern.

Erstes Capitel. Prinz Eugen Statthalter. — Der Marquis von Prié dessen Gouverneur in Belgien. — Aufruhr in Brüssel. — Agneessens' Tod. — Der Ostendischen Handelsgesellschaft Entstehen und Untergang. — Der Kaiser stirbt. — Seine Tochter, Maria Theresia, folgt ihm auf dem Throne nach. — Herzog Karl von Lothringen Statthalter. — Bemühungen der Kaiserin und des Statthalters um Belgiens Wohlfahrt. — Liebe der Belgier zu ihrem guten Fürsten. — Tod der Kaiserin. (Von 1716 bis 1780.) 397

Zweites Capitel. Joseph II. besteigt den kaiserlichen Thron. — Er will alle alten Einrichtungen und Rechte vernichten. — Widersetzlichkeit der belgischen Stände. — Van der Noot und Vonck. — Die brabantische Revolution. — Das Heer der belgischen Patrioten, angeführt von van der Meersch, schlägt die Oestreicher zu Turnhout. — Kaiser Joseph II. stirbt. — Sein Nachfolger, Leopold II., sendet den Marschall Bender gegen die Patrioten. — Die Oestreicher nehmen, ohne Widerstand zu finden, Besitz von den belgischen Provinzen. — Die Franzosen dringen in das Land und verüben schändliche Gewaltthaten und Plünderungen. — Kaiser Franz II. tritt die belgischen Provinzen an die französische Republik ab durch den Tractat von Campo Formio. (Von 1781 bis 1797.) 404

Zehntes Buch.

Kurzer Ueberblick der Ereignisse unserer Zeit.

Belgien unter der französischen Republik. — Napoleon. — Belgien mit Holland zu einem Königreiche vereinigt. — Die Schlacht von Waterloo. — Wilhelm I., König der Niederlande. — Revolution von 1830. — Prinz Leopold von Sachsen-Coburg wird zum König der Belgier erwählt und ihm zu Brüssel gehuldigt. (Von 1797 bis 1831.) 417

H. Conscience.

Geschichte von Belgien.

Erstes Buch.

Belgien vor der Herrschaft der Römer.

Erstes Capitel.

Ursprung der Belgier.

Wenige oder richtiger keins der jetzigen europäischen Völker kennen ihren ersten und echten Ursprung anders, als durch mehr oder minder gegründete Vermuthungen. Alle Bemühungen, welche man bis jetzt angewendet, um etwas Bestimmtes zu entdecken, sind durchaus vergeblich gewesen und werden es vielleicht immer sein. In der That, je weiter man in die Geschichte der Vergangenheit zurückdringt, desto dunkler wird die Nacht der Zeiten, denn man verliert sich zuletzt in einem unermeßlichen Chaos, in welchem auch nicht der geringste Lichtstrahl dem Forscher als Führer zu dienen vermag.

Trotz diesem Mangel an Ueberbleibseln der alten Welt haben sich viele Geschichtsschreiber keck in das Labyrinth der unbekannten Jahrhunderte begeben; aber da sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahn und doch ihr Unvermögen nicht bekennen wollten, so füllten sie die leeren Stellen ihrer Chroniken mit Erdichtungen und Fabeln aus, welche ihre Leser immer mehr und mehr von der Wahrheit entfernten. In den neuesten Zeiten hat jedoch der Geist der Gelehrten eine ernstere und bessere Richtung genommen; die Sprachen wurden bis in ihren ältesten Wurzeln durchforscht, ein edles Selbstgefühl beseelte die gebildetsten

Nationen Europa's, welche, sich auf den erwiesenen Ruhm ihrer Vorfahren stützend, keinen Augenblick Anstand nahmen, Alles aufzuopfern, was frühere Geschichtsschreiber zu ihrer Verherrlichung erfunden hatten.

Indem wir eben so als unbedeutend oder von aller Wahrscheinlichkeit entblößt die Ideen derjenigen verwerfen, welche den Ursprung der Belgier in den Thurmbau von Babel, die Eroberung von Troja, das Haus von Gomer und Magog oder in etwas noch Aelteres oder Berühmteres verlegen wollen, können wir durch die Zusammenstellung von seltenen und zweifelhaften Andeutungen, welche man hier und da in den lateinischen und griechischen Schriften findet, einen Grund legen, der, wenn er auch nicht als ganz wahr in allen seinen Theilen sich erweist, doch im Allgemeinen auf bestätigten geschichtlichen Wahrheiten begründet ist und mit dem Zustande, in welchem sich die Völker Europa's in den frühesten Zeiten befanden, übereinstimmt.

Viele Jahrhunderte vor Christi Geburt war Asien überdeckt mit herumziehenden Völkerschaften, welche sich so vermehrt hatten, daß ihnen der Raum zu eng ward und sie einander durch ihre Menge verdrängten; sei es nun, daß Krieg, Hungersnoth oder irgend eine andere Ursache einige dieser Volksstämme antrieb oder zwang, das Land ihrer Geburt zu verlassen, gewiß ist jeden Falls, daß zu verschiedenen Zeiträumen, welche uns unbekannt blieben, große Völkerwanderungen stattfanden.

Ein zahlreicher Stamm, die Celten genannt, verließ Asien, indem er, aus den Grenzen des späteren Armeniens über Kleinasien nach dem Süden des schwarzen Meeres ziehend, in großer Menge in Europa einfiel. Dann, wie ein unaufhaltsamer Strom fortrollend, drangen diese Celten weiter und bevölkerten Italien, Spanien, Frankreich, Belgien und einen Theil von Großbritannien.

Nach den Celten zog ein zweiter Stamm, die Cimbern, aus Asien nach Europa. Diese, minder zahlreich als die Celten, ließen sich an der Mündung der Donau nieder und würden wahrscheinlich hier geblieben sein, aber ein dritter und größerer Volksstamm kam unter dem Namen der Teutonen oder Teutschen aus Asien nach Europa und griff die Cimbern an, welche, da sie dieser andrängenden Wolke

von Menschen nicht Widerstand leisten konnten, sich genöthigt sahen, ihren ersten Wohnort zu verlassen und sich tiefer landeinwärts zu ziehen. Von den Teutonen fortgeschoben, stiegen die Cimbern aufwärts nach den Quellen der Donau zu und nahmen ferner die Ufer des Rheins zu Führern auf ihrem Zuge. Sobald nun die Bewegung der zwei Völkerschaften aufhörte, befanden sich die Cimbern in den Gegenden, welche den nordwestlichen Theil von Europa bilden, und gaben den Völkern von Island, Norwegen, Schweden und Dänemark ihren Ursprung. Die Teutonen breiteten sich aus längs den nördlichen Ufern der Donau und des Rheins und ließen sich in der Mitte des westlichen Europa, die jetzt im Allgemeinen Teutschland heißt, nieder, sich weit nach Norden ausdehnend. Obwohl unter dem Gesammtnamen Teutonen bekannt, zerfiel doch diese Menge in verschiedene Stämme. Einer derselben, der den Namen der Belgen führte, zog über den Rhein und vertrieb die Celten aus dem nördlichen Theile von Gallien. Diese Teutonen ließen sich auf dem Boden von Belgien nieder und ihnen hat die gegenwärtige belgische Nation Ursprung und Namen zu verdanken.

Ungefähr um das Jahr 112 vor der Geburt des Erlösers ereigneten sich an den Küsten der nördlichen Meere so furchtbare Ueberschwemmungen, daß ein großer Theil der Cimbern, welcher dort wohnte, sich genöthigt sah, ein anderes Vaterland zu suchen. Nach Süden ziehend, rissen sie einige kleine Stämme der Teutonen mit sich fort und kamen, nachdem sie drei Jahre lang umhergeschwärmt waren und geplündert hatten, nach Belgien. Hier fanden sie tapferen Widerstand und mußten die Bewohner in Ruhe lassen. Sie faßten nun den Plan, Gallien und Italien zu plündern, und ließen ihre Beute und ihre schwerste Habe auf belgischem Boden in einer unbewohnten Gegend an der Maas zurück, sechstausend Mann daselbst aufstellend, um Alles bis zu ihrer Rückkehr zu beschützen. Dann zogen sie, raubend und verwüstend, durch Gallien nach Rom zu, wo sie von Marius, dem obersten Feldherrn des römischen Heeres, geschlagen und vernichtet wurden. Diese Niederlage war die Ursache, daß die 6000 Cimbern, welche in Belgien geblieben waren, sich dort für immer unter dem Namen der Advatischen niederließen.

So bestand die Bevölkerung unseres Vaterlandes ganz aus teutonischen oder teutschen Stämmen, eine kleine Zahl Cimbern im Osten und einige celtische Völkerschaften im Süden ausgenommen, diese letzteren jedoch außerhalb der Grenzen des jetzigen belgischen Grundgebietes.

Zweites Capitel.

Zustand Belgiens vor Ankunft der Römer. Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren.

Ein halbes Jahrhundert vor der Geburt des Erlösers war der Boden des jetzigen Belgien zum Theil noch in dem Zustande, in welchem sich alle Länder befinden, ehe der Fuß des Menschen sie betritt und seine Hand die Gestaltungen der wilden und wüsten Natur verändert, je nachdem die Nothwendigkeit oder seine Neigung es verlangt.

Die Seeküsten und die Niederungen, welche sich von dort landeinwärts erstreckten, waren beständigen Ueberschwemmungen unterworfen und an vielen Orten mit stehenden Morästen bedeckt, aus deren Untiefen Weiden und Erlen in dichtem Gebüsch emporwuchsen. Der nördliche Theil der belgischen Lande bot dagegen Nichts dar, als eine kahle, sandige Haide, auf welcher sich nur hie und da ein spärliches Gehölz erhob und die wegen ihrer Unfruchtbarkeit verlassen und unbewohnt geblieben war; im Süden dagegen war das Land sehr fruchtbar, eine Reihe breiter Hügel stieg hier über dem kalten und feuchten Boden der Seeküste auf; die Felder waren wärmer und trockener und die von Natur lehmartige Erde mehr zum Anbau von allerlei Gewächsen geeignet. Ein dunkler und undurchdringlicher Wald bedeckte einen großen Theil dieses Landstriches. Der Ardennenwald, dessen riesenhafte Bäume in der Stille von Jahrhunderten den Stürmen Trotz geboten hatten, begann bei den Ufern der Schelde, breitete sich von dort nach Nordosten aus und zog über Berge und Thäler, sich an den Kamm der Felsen hängend, bis an den Rhein, der ihn von den großen deutschen Waldungen schied. Die Schelde und Maas durchflossen in Krümmungen das ganze Belgien

und bildeten ohne Zweifel, selbst in den unfruchtbarsten Gegenden, grasreiche Weiden und Wiesen.

Unser Vaterland bewohnten damals verschiedene Stämme, welche alle den überrheinischen Teutschen ihren Ursprung verdankten und sich schon damals ihrer Abkunft rühmten. Unsere ersten Vorfahren, deren Namen die römischen Historiker unkenntlich gemacht haben, waren höchst wahrscheinlich in folgender Weise über Belgien verbreitet:

Die Menapier bewohnten die Küsten des Meeres, sich längs denselben ausdehnend nach dem Rheine, dessen beide Ufer sie in ziemlicher Länge besetzt hielten. Die gegenwärtigen Provinzen Ost- und Westflandern, Antwerpen, Nordbrabant und ein Theil von Limburg lagen innerhalb ihrer Grenzen. Zwischen ihnen und vielleicht in der Gegend, wo jetzt die Stadt Antwerpen sich erhebt, wohnte ein kleineres Volk, die Ambivariten genannt.

Diese Menapier oder ersten Bewohner von Flandern waren die Gebildetsten unter den Belgiern; sie trugen einen viereckigen Mantel, ein Kleid und eine Hose, oder auch ein linnenes Wamms, das mit der größten Sorgsamkeit gefaltet war; sie hatten einen Gürtel um den Leib, Ringe am zweiten Finger jeder Hand und hingen eiserne oder kupferne Ketten um den Hals. Ihre Felder bebauten sie mit Fleiß und Kenntniß und verstanden es, dieselben mit einer Art von Mergel zu düngen; auch hatten sie Schiffe aus Eichenholz gebaut, mit zubereiteten Thierfellen als Segel, eisernen Ankern und Ketten. Es war, als ob der Handelsgeist, welcher Flandern später zu einem der reichsten Länder Europa's machte, schon damals unsere Voreltern beseelte, denn sie hatten in England eine Niederlassung gegründet und fortwährende Handelsverhältnisse fanden zwischen den britischen Inseln und Belgien Statt. Die Menapier spannen ferner die Wolle ihrer Schafe und webten Tuch; auch wußten sie Rindfleisch und Schweinefleisch so zu räuchern, daß es bis nach Rom als Leckerbissen verführt wurde.

Ganz anders war es mit den Nerviern beschaffen, welche die Provinzen Hennegau und Brabant und einen Theil von Antwerpen und Ostflandern bewohnten; diese waren die mächtigste und zahlreichste der belgischen Völkerschaften; sie hatten unter sich noch fünf kleinere Stämme,

die Kentronen, die Gruden, die Levaken, die Pleumosen und die Gordunen, deren eigentlichen Wohnsitz man nicht kennt. Die Nervier beschäftigten sich wenig mit Ackerbau, ihre vorzüglichste, ja fortwährende Thätigkeit bestand in Kriegsübungen und ihre hauptsächlichste Sorge war die Erhaltung der männlichen und keuschen Sitten ihrer Vorfahren. Handel trieben sie gar nicht, aus Furcht, daß durch denselben Wein und einige andere Dinge, die zu Pracht, Ueppigkeit und Unkeuschheit verleiten, eingeführt würden. Da sie außerordentlich tapfer und heldenmüthig waren, so wurden die Nervier als die kriegerischeste und angesehenste Völkerschaft in Belgien betrachtet.

Die Advatischen wohnten in der jetzigen Umgegend von Namur und scheinen auch wohlgeübt in den Waffen gewesen zu sein; sie bauten feste Plätze und Städte, die sie mit Mauern und Wällen umgaben, was man bei den anderen Belgen nicht fand.

Auf dem jetzigen Lüttich'schen Gebiete wohnten die Eburonen, von denen man nur weiß, daß sie ebenfalls sehr streitbar waren.

Diese vier Hauptstämme sind die einzigen, deren Kenntniß für die Geschichte unseres Vaterlandes von Nutzen ist; es waren wohl noch einige andere, wie die Morinen, die einen kleinen Theil von Westflandern inne hatten, die Treviren von Trier und ihre luxemburgischen Bundesgenossen, aber diese Stämme gehören mehr der Geschichte der Nachbarländer an.

Die Religion der Belgen war heidnisch und glich der der Teutschen. Sie glaubten, daß ihr Gott Tuisto mit seinem Sohne Man aus der Erde entsprungen sei und daß Man drei Söhne erzeugt habe; vielleicht beteten einige Stämme oder Stammabtheilungen, welche höher aus dem Norden waren, die cimbrischen Götter Thor und Wodan an, darüber weiß man aber nichts Gewisses. Die Belgen feierten ihren Gottesdienst in geheiligten Hainen, ihre Priester weissagten aus dem Fluge der Vögel und dem Wiehern einiger weißen Pferde, welche sie sich zu deuten bemühten. Uebrigens kann man die Sitten der Belgen aus folgenden Hauptpunkten kennen lernen:

Ihre Häuser waren aus Holz und Stroh gebaut und hatten die Gestalt eines großen Bienenkorbes; sie kannten weder Backsteine noch

Ziegel. Jeder hatte seinen eigenen Stuhl und Tisch. Die Kleidung der Männer bestand größtentheils aus einem Oberkleide von Bast oder Thierfellen, das bunt war und mit einem Haken am Körper befestigt wurde. Gold und Silber kannten sie nicht und noch weniger gemünztes Geld. Die Frauen trugen linnene Kleider, zierlich mit Purpur durchwirkt. Die Waffen der Belgen waren ein dünner Spieß oder eine Lanze und ein Schild von geflochtenen Weiden mit allerlei Farben bemalt, mitunter auch Bogen und Pfeile. — Sie tranken viel Bier, das sie aus Roggen und Gerste zu brauen wußten. Da in Belgien keine Obstgärten und Weinberge waren, so war der Herbst dort unbekannt und man zählte nur drei Jahreszeiten. Die Gastfreundschaft war unbeschränkt; Jeder ging frei in das Haus seines Nachbarn, um zu essen und zu trinken, und weigerte sich auch nicht, Andern von seinen besten Vorräthen mitzutheilen, dadurch entstanden viele Zusammenkünfte, auf welchen alle gewichtigen Angelegenheiten verhandelt wurden und die nicht selten Zwistigkeiten und Gefechte veranlaßten.

Es ward unter ihnen viel mit Würfeln gespielt und sie ergötzten sich besonders an Waffentänzen. Die Frauen waren keusch und sittsam und wurden auf das Höchste von den Männern geehrt. Unter ihnen gab es berühmte Wahrsagerinnen oder Priesterinnen. Die Vielweiberei war unbekannt, jeder Mann hatte nur eine Frau. Sie schlossen keine Verwandtschaftsbande mit fremden Völkerschaften, auch waren sie alle einander ähnlich; große, mächtige Gestalten mit wildem Ansehen, blauen Augen und gelbem, glänzendem Haar, das sie sehr lang trugen und mit einer gewissen Lauge oder Kalk röthlich färbten. Eine große Familie hielten sie für eine Ehre, und wer keine Kinder hatte, war der Gegenstand allgemeiner Verachtung. Ihre Todten wurden verbrannt.

Die Regierungsform war die eines Volksstaates. Der König oder Häuptling ward durch Stimmenmehrheit aus den Vornehmsten der Nation gewählt; ohne besondere Einwilligung der Volksversammlungen konnte er nichts Bedeutendes unternehmen. Verräther und Ueberläufer wurden an den Bäumen aufgehängt, feige, faule und verächtliche Menschen in Sümpfen ertränkt. Man geißelte und verjagte die Ehebrecherin, welche fortan als befleckt von Jedem geflohen ward. Tödtung wurde

nicht bestraft; man überließ die Rache den Blutsverwandten, denen es frei stand, sich mit dem Todtschläger unter gewissen Bedingungen zu versöhnen.

Von Künsten und Wissenschaften wußten sie wenig; Buchstaben oder andere Zeichen kannten sie nicht und verstanden daher auch nicht zu schreiben oder zu lesen. Die einzigen Erinnerungen vergangener Zeiten, welche man bei ihnen fand, waren Lieder oder Gesänge, welche sie Barditе nannten und in denen sie einander die Lehren ihrer Religion und die Heldenthaten ihrer Vorfahren überlieferten.

Ohne weitere Schilderung der belgischen und teutschen Sitten in jenen früheren Zeiten bemerken wir nur noch, wie uns die damals lebenden römischen Geschichtschreiber melden, daß sie trotz ihrer Rauhheit und Wildheit von außerordentlicher Redlichkeit beseelt waren; daß ihre häuslichen Tugenden, ihre unverbrüchliche Treue und ihre Gastfreiheit fähig waren, gebildetere Völker zu beschämen, und daß endlich die einfache Reinheit ihrer Sitten, verbunden mit außerordentlicher Tapferkeit und Vaterlandsliebe, die Bewunderung der Römer erregte.

Zweites Buch.

Die Römer in Belgien.

Erstes Capitel.

Eroberung Belgiens durch Julius Cäsar.

59—50 vor Christi Geburt.

Während die belgischen und teutschen Volksstämme noch frei und unabhängig in ihren undurchdringlichen Wäldern oder auf ihren dürren Haiden lebten, froh, wenn nur die schöne Sonne der Freiheit ihren wüsten Boden bestrahlte, hatte die Stadt Rom, welche jetzt bereits 695 Jahre bestand, ihre Herrschaft über den Osten und Süden ausgebreitet. In Asien und in den Nachbarlanden von Italien hatten alle Völker den Nacken gebeugt unter den Adlern der römischen Heere. Der nordwestliche Strich von Europa konnte sich allein noch rühmen, das Joch der Fremden nicht zu kennen, auch war es nach dieser Seite der Welt, wohin die ehrbegierigen und ländersüchtigen Römer ihre Blicke richteten, um so mehr, als man damals sich durch Eroberungen den größten Ruhm erwerben konnte. Julius Cäsar, ein Mann von großem Verstande und tiefen Kenntnissen, aber ehrsüchtig und nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht, unternahm es, mit einem zahlreichen Heere das nordwestliche Europa der Herrschaft Roms zu unterwerfen. In kurzer Zeit und ohne große Mühe besiegte er die Schweizer oder Helvetier und alle celtischen Gallier, die im heutigen Frankreich wohnten und sich größtentheils,

ohne Widerstand zu leisten, ergaben. Als die belgischen Stämme erfuhren, wie die Gallier sich den Römern unterworfen hatten, erhob sich ein langes Kriegsgeschrei unter ihnen; sie, die die Freiheit wie eine Göttin anbeteten, vernahmen nicht ohne Entrüstung, daß die Adler, die Vorboten der Sklaverei, ihrem Lande so nahe gekommen seien. Nachdem sie ausgemacht hatten, daß jeder Stamm seine eigenen Grenzen vertheidigen solle, hielten sie sich bereit, den Fremden einen hartnäckigen Widerstand zu bieten.

Cäsar erhielt Nachricht von dieser Uebereinkunft und zog, ohne Zeit zu verlieren, gegen Belgien, wo er plötzlich im Lande der Nervier erschien. Dieser Stamm, der mächtigste und tapferste, hatte sich auf einem Hügel bei dem Sambreflusse aufgestellt, unter den Befehlen des Bodwognat, der zum Feldherrn erwählt worden war. Unterrichtet von der Kriegskunst der Römer, hatten die Nervier ihre Frauen, Kinder und Greise an sumpfigen und unzugänglichen Orten verborgen; alle kampffähigen Männer waren dagegen ohne Ausnahme in dem Heere bei Bodwognat. Zwei Stämme des gallischen Belgien, die Atrebaten und Veromanden, waren gleichfalls zu dem Heere gestoßen, um mit den Nerviern die Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes zu bewahren oder mit ihnen an demselben Tage zu sterben. Dasselbe hatten die Advatischen in der Umgegend des jetzigen Namur zu thun gelobt und waren bereits schon auf dem Wege, um sich mit den Nerviern zu vereinigen.

Bis jetzt hatte es Cäsar wenig Mühe gekostet, die Völkerschaften Galliens unter das Joch der römischen Weltherrschaft zu beugen, aber hier in Belgien wartete seiner ein Feind, welcher würdig war, mit den alten Soldaten seiner Legionen um den Sieg zu ringen. Zufolge der Angabe, welche Cäsar selbst uns von den alten Belgen hinterlassen hat, betrug das nervische Heer ungefähr 80,000 Mann, und das Heer der Römer mit seinen Hülfstruppen zählte eine gleiche Macht. Beide Heere waren sich gleich an Macht und Muth, aber die Römer allein besaßen Kriegserfahrung und die Kunst, einen Haufen von tausend Menschen wie ein gehorsames Werkzeug auf dem Schlachtfelde zu drehen und zu wenden; obendrein waren ihre Glieder mit Eisen bedeckt und geschützt, während die Nervier halb nackt in den Kampf zogen. Die

Römer hatten also vor den Belgen, außer dem Vortheile größerer Kriegskunst, noch den ausgewählterer Waffen und fast unverwundbarer Körper voraus.

Endlich nach dreitägigem Zuge durch das Land der Nervier, das er überall wüst und verlassen fand, erreichte Cäsar die Gegend, wo die Belgen sich aufgestellt hatten. Jedes Heer befand sich auf einem Hügel und der Sambrefluß floß zwischen beiden durch. Die Reiterei, welche die Vorhut der Römer bildete, gewahrte in diesem Augenblick einige Wachen, welche zu Rosse am anderen Ufer des Flusses hielten, und da die Sambre an dieser Stelle höchstens drei Fuß tief war, so setzten die römischen Reiter sammt den Bogenschützen und Schleuderern über und griffen ungestüm die belgischen Wachen an. Diese wichen, weil ihre Zahl zu gering war, nach dem Walde zurück, in welchem ihre Landsleute sich versteckt hielten.

Während diese Scharmützel Statt fanden, ließ Cäsar, zufolge seiner Gewohnheit, eilends Schanzen aufwerfen und Gräben ziehen, um sich ein befestigtes Lager zu verschaffen. Er vermuthete sicher nicht die mindeste Gefahr, da ihm bis jetzt seine Siege so leicht geworden waren, aber gleich darauf erfuhr er, wie sehr ihn seine Sicherheit getäuscht hatte. — Eben war der größte Theil des römischen Heeres auf dem Hügel sichtbar, als die Belgen plötzlich mit lautem Siegsgeschrei ihren Wald verließen, in einem Augenblick die römischen Reiter, die Schleuderer und Bogenschützen über den Haufen warfen und sie in Verwirrung vor sich her jagten. Dann stürzten sie wie ein wilder Strom hinab, setzten durch den Fluß und griffen das feindliche Heer mit unglaublicher Wuth an.

So unerwartet überfallen, war es Cäsar unmöglich, sich nach den Forderungen der Kriegskunst vorzubereiten, Befehle zu geben und die Schlacht zu ordnen. Er sah sich gezwungen, die letztere anzunehmen, ohne daß es ihm vergönnt war, ihre Erfolge zu berechnen. Glücklicherweise verloren seine Krieger, die bei den Schanzen beschäftigt waren, keine Zeit, um Jeder seine eigene Legion aufzusuchen, sondern stellten sich zusammen und bildeten rasch wohlgeschlossene Glieder. Cäsar eilte in dieser Bedrängniß von einem Haufen zum andern und ermahnte sie

mit kräftigen Worten, ihr Leben dem Ruhme des römischen Namens zum Opfer zu bringen, dann gab er das Zeichen zum allgemeinen Kampfe.

So muthig und geschickt Cäsar auch war, seine Geistesgegenwart nützte ihm in diesem entscheidenden Augenblicke wenig, da die Legionen sich gezwungen sahen, abgesondert von einander, und ohne daß sie sich gegenseitig gewahren konnten, zu streiten; dadurch entstanden verschiedene Gefechte, in welchen bald die Belgen, bald die Römer die Oberhand behielten. Die Atrebaten und Veromanden, welche mit großen Mühen den Hügel erstiegen hatten, wurden von der neunten und zehnten Legion in furchtbarem Kampfe vernichtet, die achte und eilfte Legion schlugen die Veromanden in die Flucht und trieben sie in den Fluß.

Während dieser Zeit hatten die Nervier ihre Schlachtordnung noch nicht gebrochen; sie, die sich eidlich verbunden hatten, auf diesem Platze zu sterben oder die Römer zu vertilgen, waren in geschlossenen Reihen fechtend stehen geblieben und hatten so Vorsicht mit Heldenmuth verbunden. Sobald sie die vier siegenden Legionen die Atrebaten und Veromanden verfolgen sahen, griffen sie, von ihrem Feldherrn Bodwognat angeführt, die siebente und zwölfte Legion von der Seite an, während sie einen zahlreichen Haufen absandten, um das römische Lager zu erobern.

Es begann ein furchtbares Gefecht, ein blutiger Kampf, in welchem das Glück seine Lieblinge, die Römer, verlassen zu wollen schien. Ihre Reiter, Schleuderer und Bogenschützen wurden zum zweiten Male in die Flucht geschlagen und eilten verwirrt und hoffnungslos über die Ebene. Die Troßknechte, welche sich zerstreut hatten, um zu plündern, begannen auch zu fliehen, als sie aus der Ferne sahen, daß die Nervier das Lager eingenommen hatten; dadurch entstand ein ungemeines Geheul und Geschrei unter denen, welche die Wagen bewachten, sie betrachteten die Schlacht als verloren für die Römer und waren, von Schreck getrieben, sehr bald aus dem Gesicht. Die Trierschen Reiter, welche als Hülfstruppen in Cäsars Lager waren, zweifelten, als sie das Lager der Römer voll Belgen, die Legionen von einer Wolke von Nerviern umschlossen und die Reiter, die Troßknechte, die Schützen, die Schleuderer in voller Flucht sahen, nicht länger an der gewissen Niederlage der

Römer und zogen eiligst nach Hause, um die Vernichtung der Legionen und den Sieg der Belgen zu verkündigen.

Als Cäsar sich auf dem Punkte sah, alle Früchte seiner Siege mit einem Male zu verlieren und vielleicht mit allen seinen Kriegern auf fremdem Boden sterben zu müssen, beschwor er mit feierlichen Worten die zehnte Legion, den Muth nicht sinken zu lassen; dann eilte er nach dem rechten Flügel, wo die Sachen noch viel schlimmer standen. Alle waren hier zusammengedrängt und die Soldaten von dem Feinde so eingeschlossen, daß es ihnen an Raum gebrach, ihre Waffen zu gebrauchen. Der Adlerträger und alle Anführer der vierten Legion wälzten sich in ihrem Blute; das Feldzeichen war in den Händen der Nervier, die mit ungemeiner Wuth Tod und Vernichtung in die verwirrten Glieder des römischen Heeres schleuderten.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke sah Cäsar ein, daß kein anderes Mittel vorhanden sei, seine Truppen zu entsetzen, als allein ein letzter und vermessener Versuch. Von Verzweiflung und Wuth ergriffen, entriß er einem Krieger seinen Schild, stürzte sich mit gezücktem Schwerte in die Schlacht, rief die Anführer bei ihren Namen, ließ die Haufen aus einander gehen, die Glieder sich öffnen und forderte die Krieger auf, noch einen, den letzten, Angriff zu wagen. Als sie die Stimme ihres Feldherrn vernahmen, schöpften die Römer von Neuem Muth und leisteten eine Zeit lang den heftigen Anfällen der Nervier mächtigen Widerstand. Cäsar ließ mittlerweile die siebente Legion, welche in einiger Entfernung kämpfte, sich der andern nähern; vereinigt boten beide nun auf allen Seiten gute Gegenwehr. Cäsars Unerschrockenheit und seine klugen Anordnungen hatten zwar seine Niederlage nicht verhindern können, aber das unbeständige Glück erklärte sich plötzlich wieder für die Römer. — Zwei neue Legionen, welche den Nachtrab gebildet hatten, kamen jetzt erst oben auf dem Hügel an; das Eintreffen dieser frischen Truppen beseelte die Römer mit neuer Kraft und sie erinnerten sich, daß sie bis dahin unüberwindlich gewesen waren.

Jetzt änderte sich die ganze Gestalt des Kampfes. Die frischen Legionen fielen die bereits ermüdeten Nervier von der Seite an, während

die zehnte Legion von hinten mit ihnen kämpfte, wodurch auch unter die Belgen einige Verwirrung kam.

Auf allen Seiten von den angreifenden Römern umringt, sahen die Nervier, wie das Glück sich allmählig für den Feind erklärte. Sie würden sich vielleicht noch durch die Flucht haben retten können, da die Gegend wegen des Gebüsches sehr günstig war; aber ihrem schrecklichen Eide treu, blieben sie stehen und empfingen den Tod mit kaltem Blute. Kaum fiel ein Nervier zu Boden, so sprang gleich ein anderer auf dessen Leiche, um den Kampf fortzusetzen, und in diesem hoffnungslosen Streite wichen die unerschrockenen Belgen keinen Fuß breit zurück, ja, ihre Wuth ging so weit, daß sie, da sie kein Schießgewehr hatten, die aufgehäuften Todten bestiegen und aus deren Körpern die Pfeile und Wurfspieße herausrissen, um sie den Römern zuzuschleudern.

Nachdem dieses Schlachten eine Zeit lang gedauert hatte, lagen mehr als funfzigtausend Belgen todt auf dem Felde, und von dem ganzen Heere blieben nur fünfhundert übrig, welche, ermattet und mit Wunden bedeckt, sich durch den Fluß in das Gehölz retteten. So war dieser tapfere Stamm bis auf einige Wenige ganz und allein für die Freiheit gestorben; die vaterländische Erde hatte das Blut von funfzigtausend Helden eingesogen und Belgien sah die römischen Weltherrscher im Jahre 57 vor Christi Geburt zum ersten Mal als Herren seinen Boden betreten.

Cäsar, so großen Muth bewundernd, nahm die übriggebliebenen Nervier mit ihren Weibern und Kindern in seinen Schutz und schrieb mit eigener Hand in das Buch seiner Aufzeichnungen: „Die Belgen sind die Tapfersten von allen Galliern.“

Man nennt diesen Kampf die Schlacht von Prele, weil man glaubt, daß er in der Nähe eines Dorfes dieses Namens bei Chatelet im Hennegau Statt gefunden habe.

Als die Advatischen die Niederlage ihrer Bundesgenossen vernahmen, warfen sie sich in die Feste, welche sie in der Gegend des heutigen Namur besaßen; aber als sie die Römer vor ihren Mauern allerlei riesenhaftes Belagerungszeug aufbauen sahen, ergaben sie sich und warfen einen Theil ihrer Waffen über die Wälle, darauf überfielen sie

in der Nacht unvermuthet die Römer mit Waffen, welche sie verborgen gehalten oder rasch verfertigt hatten. Dies nahm jedoch einen unglücklichen Ausgang für sie, denn sie wurden geschlagen, auf Cäsars Befehl öffentlich an die Meistbietenden als Sklaven verkauft, 53,000 an der Zahl, und nach allen Himmelsstrichen fortgeführt.

Die beinahe gänzliche Vernichtung zweier solcher Stämme, wie es die Nervier und die Advatischen waren, jagte dem größten Theile der umwohnenden Völkerschaften Furcht ein. Von allen Seiten kamen Gesandte zu Cäsar, um sich den Römern zu unterwerfen. Unter den übrigen belgischen Völkerschaften blieben allein die Menapier oder Fläminger in ihren dichten Wäldern mit den Waffen in der Hand, und es kostete Cäsar Jahre lange Mühe und eine bedeutende Anzahl Krieger, sie theilweise zu unterjochen, denn ganz wurden sie nie besiegt.

Drei volle Jahre führte Cäsar in Belgien Krieg, bald gegen diesen, bald gegen jenen Stamm. Das Joch drückte die Belgen schwer, und obwohl sie nichts ausrichteten, so versuchten sie doch vielfach, ihre Freiheit wieder zu gewinnen. Endlich schienen sie den Muth ganz zu verlieren und das Land beruhigte sich durchgängig. Als Cäsar dies bemerkte, verließ er Belgien während des Winters und begab sich tiefer nach dem innern Gallien. Er vertheilte sein Heer unter verschiedene Feldherren und verbreitete so seine Legionen über Belgien und Gallien. Unter Anderem wurden die Anführer Sabinus und Cotta mit einer Legion und fünf Cohorten nach Advatuca gelegt, einer Festung im Lande der Eburonen oder in der Umgegend des jetzigen Lüttich.

Mit der Zeit entwickelte sich in der Stille der Machtlosigkeit ein heißer Durst nach Rache und ein bitterer Haß in den Herzen der Belgen. Jeder seufzte nach Erlösung und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, um noch einen letzten verzweifelten Versuch zu wagen.

Ambiorix, ein heldenmüthiger und vorsichtiger Heerführer der Eburonen, auf deren Gebiete Sabinus und Cotta ihr Lager aufgeschlagen hatten, gab zuerst das Zeichen zum Aufstand. Er verband sich mit Indiciomarus, dem Häuptling der Trevirer, und entwarf mit ihm den Plan, alle die vertheilten Legionen, eine nach der andern, anzugreifen und zu vernichten. Seinerseits begann Ambiorix unmittelbar

den Krieg; ehe er sich jedoch mit gewaffneter Hand zeigte, machte er schlau dem Cotta und dem Sabinus weiß, daß ein großes teutsches Heer nach Belgien kommen würde und daß er als Freund der Römer ihnen daher rathe, Advatuca zu verlassen und sich nach der nächsten Legion zu begeben. Die Römer, durch diese Nachricht erschreckt und keinen Betrug vermuthend, verließen zur Nachtzeit ihr Lager, von Wagen und Karren gefolgt, auf denen sich ihr Mund- und Kriegsvorrath befand.

Unterdessen hatte Ambiorix in einem Hinterhalt, durch welchen die Römer mußten, sein Volk zu beiden Seiten des Weges versteckt. Sobald das fremde Heer sich nahte, überfiel er plötzlich die erschreckten Cohorten und schlug die Römer in einem langen und hartnäckigen Kampfe, so daß auch nicht ein einziger von den Feinden entkam. Die siegreichen Belgen nahmen nun Advatuca ein und die ganze reiche Beute der Wagen ward ihnen zu Theil. Ohne Zeitverlust zog jetzt Ambiorix mit seinem kleinen Heere nach dem Lande der Nervier, wo der römische Feldherr Cicero mit einer Legion lagerte. Unterwegs stießen Hülfstruppen aus allen Gegenden Belgiens zu ihm, ja sogar der schwache Ueberrest der Nervier griff zu den Waffen.

Das belgische Heer überfiel eine Cohorte Cicero's und schlug dieselbe, dann baute es Thürme und Sturmwidder, wie es die Römer zu thun pflegten, und steckte endlich das römische Lager in Brand. Obwohl das Feuer, nachdem es alle Hütten zerstört hatte, von selbst ausging, brachte es doch die Legion in die größte Gefahr, aber die Tapferkeit der alten römischen Krieger wehrte die Belgen noch eine Zeit lang ab, bis Cäsar selbst mit einem Heere aus Gallien heranzog und sie vermittelst einer Kriegslist in einem Gefechte sämmtlich in die Flucht schlug und zersprengte. Indiciomarus ward bald darauf besiegt und mehr als je war Belgien jetzt entmuthigt und niedergeschlagen. Ambiorix ließ indessen nicht nach, alle benachbarten Völkerschaften zum Kriege anzureizen und Bündnisse gegen die Römer zu Stande zu bringen. Als nun Cäsar sah, daß es ihm nicht möglich sein würde, seine Eroberungen in Belgien ruhig zu besitzen, und daher zugleich Willens war, Teutschland und England anzugreifen, so faßte er den Entschluß, die Belgen auf immer zu vernichten. Er bildete ein Lager von sechszigtausend

Mann, sandte dasselbe in großen Abtheilungen queer durch Belgien und ließ Alles verbrennen und verwüsten. Noch unmenschlicher behandelte er die Eburonen. Weil er seinen Feind, den tapferen Ambiorix, todt oder lebend fangen wollte, ließ er alle Eburonen ermorden und lange Zeit, wie wilde Thiere, in Wäldern und Höhlen verfolgen. Ambiorix kam glücklich über den Rhein und blieb in Teutschland.

Von diesem Augenblicke an, ungefähr seit dem Jahre 50 vor Christi Geburt, endete der Widerstand der erschöpften Belgen, und Rom pflanzte ruhig den Adler der Herrschaft auf unserem vaterländischen Boden auf.

Zweites Capitel.

Belgien unter römischer Herrschaft. Ankunft der Franken.

Vom Jahre 51 v. Chr. bis zum Jahre 442 der christlichen Zeitrechnung.

Nach Cäsars Siegen verloren die Belgen allmälig den heißen Durst nach Freiheit, der sie vorher ausgezeichnet hatte. Sie betrauerten ihre Unterwerfung in der Stille, und wurden endlich mit ihrer Einwilligung als Provinz dem römischen Reiche einverleibt. Nahe an 500 Jahre blieben unsere Väter unter der fremden Herrschaft; während dieser Zeit veränderte das Land gänzlich sein Wesen, die Römer verbreiteten ihre höhere Bildung unter dem Volke. Der südliche Theil wurde allmälig durch gallische Auswanderer bevölkert, und da die übriggebliebenen Einwohner die lateinische Sprache unter ihre teutsche mengten, so wichen sie immer mehr und mehr von ihrem Ursprunge ab und erhielten später den Namen Walen oder Wallonen. Die nördlichen und westlichen Einwohner von Belgien, die jetzigen Fläminger und Brabanter, behielten dagegen ihre ursprüngliche Sprache. Im Allgemeinen verbesserte sich der Zustand des Landes unter der Fremdherrschaft; der Handel und die Gewerbsthätigkeit erhielten eine bestimmte Richtung. Die Menapier lieferten den Römern Fleisch, Gänse, Korn

und Vieh, Andere machten Tuchkleider und Waffen, oder trieben Handel mit Mergel und Dünger, so daß Belgien sich zu großem materiellen Wohlstand emporschwang.

Damals erschienen zwei neue Völkerschaften auf unserem Boden. Die Taxanderer, von teutscher Herkunft, ließen sich in den wüsten Strichen nieder, die jetzt unter dem Namen der Kempenlande bekannt sind; ein Theil Eburonen und Advatischer, nebst einigen kleinen Stämmen aus der Umgegend von Trier, schlugen ihren Aufenthalt dort auf, wo die Stadt Tongeren, von ihnen erbaut, sich befindet; sie führten den Namen der Tongern.

Die Belgen dienten als Krieger in den Heeren der Römer und nahmen Theil an den Feldzügen derselben. Sie zeichneten sich stets durch Tapferkeit und Treue aus und wurden zu Leibwachen der Kaiser gewählt.

Uebrigens ist wenig über das unterjochte Belgien zu berichten; da sie fortwährend gezwungen waren, für Andere zu kämpfen, so versteht es sich von selbst, daß unsere Vorfahren der Geschichte keine merkwürdigen Thaten hinterlassen konnten. Ihr Blut strömte oft, bald für den einen, bald für den anderen Kaiser oder Thronbewerber; aber dem Vaterlande trug ihre Tapferkeit keine Früchte.

Obwohl einige Verkündiger des heiligen Evangeliums den südlichen Theil von Belgien bereits im Jahre 252 besuchten, scheint Christi Lehre dennoch damals unter unsern Vorfahren keine großen Fortschritte gemacht zu haben.

Aber die Zeiten änderten sich; Gott streckte die mächtige Hand aus über das ehrgeizige und sittenlose Rom. Während das Reich erschüttert und zerrissen wurde von den blutigen Bürgerkriegen, während die Römer, in Partheien zerfallen, gegenseitig ihr Blut auf den Schlachtfeldern vergossen, bildete sich an den Grenzen des Reiches ein furchtbarer Sturm, der die trotzigen Adler auf immer aus ihrem Horste trieb und die römische Herrschaft vernichtete. Als ob die Stimme des Herrn den wilden Völkern von Teutschland und Scythien verkündet hätte, daß Roms Fall beschlossen sei, liefen an allen Grenzen des Reichs große Schwärme wilder Stämme zusammen. Der Osten, Süden und Westen

sahen die Gothen, die Hunnen, die Alanen, die Vandalen und die Sueven, welche sämmtlich, jedes für sich, einen Theil des Reiches eroberten, ja die Stadt Rom selbst fiel in die Hände der Barbaren. Zur selben Zeit schloß eine große Zahl teutscher und cimbrischer Völkerschaften ein Bündniß, um gemeinschaftlich die römischen Besitzungen in Belgien und Gallien anzugreifen. Diese raubsüchtigen Stämme nannten sich Franken, was so viel wie muthig, unerschrocken bedeutet; sie vereinigten sich zuerst am teutschen Ufer des Rheins und ließen sich dann im Norden von Belgien nieder, wo sie lange friedlich bei den Eingesessenen wohnten, deren Sprache sie redeten.

Endlich im Jahre 442 fortgetrieben von andern vorrückenden teutschen Stämmen, standen sie unter ihrem Könige Hlodio auf, und vertrieben die Römer aus Belgien und einem kleinen Theile von Gallien.

Hier endet die erste Unterjochung unseres Vaterlandes. Ein neues Reich bildet sich, die Franken geben dem westlichen Europa eine andere Gestaltung. Dieser Zeitraum, wie verwirrt und ungleich er sein möge, ist der Acker, in welchen die Saat unserer gegenwärtigen Gesetze, Sitten und Gedanken gelegt wurde, wir können und müssen die Franken zum Theil als unsere Vorfahren betrachten; ihr Blut hat sich Jahrhunderte lang vermischt mit dem unserer ersten Väter; aber wir sind trotzdem nicht von unserem Ursprunge abgewichen. Belgen und Franken waren beide teutsche Stämme; wir können also die Regierung der fränkischen Könige nicht als eine fremde Herrschaft betrachten. Diese Franken unterscheiden sich leicht von anderen Stämmen durch ihre Kleidung und ihre Sitte; sie banden sich die rothgelben Haare in einem Büschel auf dem Kopfe zusammen, wobei sie die Spitzen derselben wie einen Federbusch herabhängen ließen. Ihr Antlitz war glatt geschoren, mit Ausnahme von zwei großen Knebelbärten. Ferner trugen sie enge linnene Kleider mit einem breiten Gürtel, an welchem das Schwert hing. Ihre Waffen waren die nach ihnen genannte Frankiske oder Streitaxt und ein Spieß mit Widerhaken, den sie Hang, d. h. Haken nannten. Sie brachten nach Belgien den Götzendienst von Thor und Wodan und den Glauben an den heidnischen Himmel Walhalla.

Unter den Franken waren nicht alle Glieder der Nation gleich, einige Stämme betrachteten sich als die edelsten und waren in großem Ansehen, aus diesen wurden die Führer gewählt; sie allein besaßen Grundeigenthum und sahen die Bewohner desselben als ihre Sklaven oder Leibeigenen an. Die geringeren Stämme, freie Leute genannt, dienten im Kriege und hielten sich zu dem einen oder anderen Führer als seine Kriegsmannen. Aus diesem Standesunterschiede entwickelte sich später die Lehnsherrschaft oder das Feudalwesen.

Der vornehmste Stamm der Franken war der der Salisker, welcher bei dem Flusse Sala oder Yssel gewohnt hatte. Wie bereits fünfhundert Jahre lang die Geschichte der Römer auch die der Belgen war, so wird jetzt noch längere Zeit die Geschichte der Franken allein die Erzählung des wechselnden Geschickes unseres Vaterlandes enthalten.

Drittes Buch.

Die Franken in Belgien.

Erstes Capitel.

Belgien unter den fränkischen Fürsten aus dem Stamme der Merwiginger (Merovinger). — Bekehrung unserer Vorfahren zum christlichen Glauben. — Belgien, in zwei Abtheilungen zerfallen, gehört zum Ostreiche und Westreiche. — Feststellung des Lehensrechtes oder des Feudalismus.

Von 442 — 752.

Hlodio, der König der Franken, hatte seine Eroberungen über ganz Belgien und den Norden von Gallien ausgedehnt, als der Tod ihn überraschte. Sein Nachfolger Merwig, welcher wie er zu den Merwigingern oder Kindern des Merwig gehörte und in Kortryk (Courtray) seinen Sitz hatte, scheint nicht viel gethan zu haben, um die Grenzen seines Reiches zu erweitern. Seinem Enkel Hlodowig (Chlodwig, Clovis) war es vorbehalten, die Herrschaft der Franken auf unerschütterlichem Grunde zu erbauen. Dieser junge König versammelte seine Unterthanen, pflanzte um 486 das Banner des Krieges auf und verjagte die Römer aus allen Landen, welche nördlich von der Loire lagen. So kam mehr als die Hälfte von Gallien, jetzt Frankreich, unter

denselben Scepter mit Belgien, und die Geschichte beider Völker wird dieselbe.

Während die Belgen und Franken noch in der Finsterniß des Götzendienstes lebten, hatten viele Gallier und Römer bereits Christi Lehre angenommen, und es befanden sich unter denselben schon zahlreiche Bischöfe und Priester; diese unternahmen es, den mächtigen Sieger Hlodowig zu bekehren, und ihr Versuch gelang ihnen. Das Haupt der Franken entsagte 497 seinen cimbrischen Göttern und empfing mit großer Feierlichkeit die Taufe in der Stadt Rheims durch den heiligen Remigius. Eine bedeutende Anzahl Franken folgte seinem Vorbilde, doch der größere Theil, und vorzüglich die Belgen, blieb hartnäckig dem Götzendienste getreu, der ihrer Sinnlichkeit und ihrer Neigung mehr zusagte, als die erhabene und beschauliche Lehre Christi.

Während der Regierung Hlodowigs und einiger seiner Nachfolger scheinen die Belgen nicht als bezwungene Stämme betrachtet worden zu sein; in den volkreichen Gegenden wenigstens lebten sie unabhängig und in vollkommener Gleichheit mit den dort wohnenden Franken. Trotz den Kriegen und Erschütterungen, die das Land so vielfach erlitten hatte, war die Bevölkerung gewachsen. Einige Städte begannen bereits als Mittelpunkte höherer Bildung sich zu befestigen. Kortryk, Doornik und Tongeren bestanden schon lange, Gent und Brügge nahmen zu an Einwohnern und an Wohlstand, Antwerpen war ein Castell oder eine Burg, umgeben von einer Anzahl geringer Wohnungen und Fischerhütten, Namen (Namur) ebenfalls ein Castell an der Maas; Brüssel und Luik (Lüttich) bestanden noch nicht. Eine sehr große Zahl Dörfer und Weiler bedeckte Belgien; die Seeküsten waren an vielen Stellen eingedämmt, einige Wälder zum Theil verschwunden, viele Moräste trocken gelegt, und der Boden begann damals bereits die Spuren einer zahlreichen, fleißigen und verständigen Bevölkerung zu tragen.

Das platte Land und die kleinen Dörfer erfreuten sich der Freiheit der Städte nicht, dort hatten sich in einigen Gegenden Häuptlinge fränkischer Stämme niedergelassen, welche das umliegende Gebiet nach dem Rechte des Siegers als ihr Eigenthum betrachteten und sich zu Herren über die Dorfbewohner aufwarfen; sie wohnten in Schlössern

und Castellen, nach römischem Styl von starken, runden Thürmen umgeben, und zwangen ihre Laten, so nannten sie die ihnen unterthänigen Bauern, ihnen Getraide zu liefern oder ihre Aecker zu bebauen. Diese Macht erhielten sie oft durch Gewalt, öfter jedoch wurde ihnen dieselbe verliehen durch Jemand, der höher oder mächtiger war, als sie, und von dem sie selbst abhingen. Diese Unterordnung stieg so bis zu dem Fürsten oder Könige hinauf, welcher über alle Lande verfügen konnte, aus denen das Grundgebiet des Reiches bestand, und diese, wem er wollte, zu Lehen gab. Auf solche Weise begann die Lehensherrschaft oder das Feudalwesen als eine gesetzliche Einrichtung. Der alte Adel findet die ersten Wurzeln seiner Stammbäume in diesen Besitzern oder Lehnern des vaterländischen Bodens. Darauf stellte der König unter dem Namen von Grafen und Herzogen Oberhäupter eines gewissen Gebietes an, damit sie an seiner Stelle das Recht übten und die Heere anführten. Da es jedoch in jenen barbarischen Zeiten aus Mangel an gehöriger Aufsicht und regelmäßiger Anstellung der Amtleute und Herren nicht immer möglich war, die mächtigen Missethäter auf dem gewöhnlichen Rechtswege zu strafen, so ernannte die allgemeine Volksversammlung den einen oder anderen ausgezeichneten Grafen oder Herzog zum außergewöhnlichen Verfolger der Mörder mit dem Titel Mordom, was so viel bedeutet wie Mordherr. Aus diesem Worte machten die Lateiner **Majordomus** durch Klangnachbildung und die späteren Franzosen, dies übersetzend, schrieben **Maire du palais.** Die Macht dieser Beamten wuchs sehr bald, und nicht lange nachher standen sie fast eben so hoch, wie der König selbst.

Als Hlodowig 511 gestorben war, fiel das Reich, nach der Gewohnheit der Franken, an seine vier Söhne, Theodorik (Theodorich), Hloter (Clotar), Hildebert (Childebert) und Hlodomir (Chlodomir). Belgien, in zwei Theile zerspalten, fiel Theodorik und Hloter zu. Der erstere bekam alles Gebiet, das sich von der Schelde bis an den Rhein erstreckte und unter dem Gemeinnamen Osterike (Austrasien) bekannt war; der zweite empfing als Erbtheil die Länder zwischen der Schelde und der See, welche Neosterike (Neustrien) hießen. Diese zwei Benennungen bezeichnen: die erste das fränkische Reich nach

Osten und die andere das fränkische Reich nach Nichtosten, d. h. nach Westen.

Die ersten Fürsten der Merwiginger waren tapfere Feldherren, stets bereit, die Waffen zu ergreifen; ihre Nachfolger jedoch, ruhig im Besitz der eroberten Länder, verloren allmälig die Streitlust ihrer Väter und verfielen in große Schlaffheit, welche ihnen von ihrem Volke den Namen der faulen Könige zuzog. Stets in ihrem Palaste eingeschlossen, wo sie sich schrankenloser Weltlust und Unkeuschheit hingaben, ließen sie das Reich durch den Morddom regieren, der mit der Zeit die ganze Verwaltung der Landesangelegenheiten an sich gezogen hatte; dieser besaß jetzt die volle Macht eines Fürsten; er gab Gesetze, hatte den Befehl über die Heere, verfügte über die Einkünfte des Reichs, kurz, er war wirklicher Herrscher, während der König bloß den Namen desselben führte.

Mehrere Bürgerkriege zerrissen unterdessen das Land der Franken und ließen den Herrschern wenig Zeit, um der Regierung eine feste und regelmäßige Einrichtung zu geben. Der Stamm der Merwiginger bereitete sich selbst seinen Untergang durch Achtlosigkeit und Unkenntniß, und hätten nicht die Belgen und Franken von Austrasien mit Muth und Beharrlichkeit den wilden teutschen Völkern Widerstand geleistet, so würde vielleicht unser Vaterland sehr bald neue Herren gesehen haben. In Teutschland hatte allerdings eine neue Völkerwanderung Statt gefunden. Die Sachsen waren nach dem Rhein hinabgezogen und versuchten fortwährend, die Franken von dessen Ufern zu vertreiben. Von einer anderen Seite war ein cimbrisches Volk, die Vriezen (Friesen), längs dem Seeufer aus dem Norden bis nach Batavien, jetzt Holland, gekommen und bedrohte ernstlich die fränkischen Besitzungen in diesen Gegenden. Diese beiden Völkerschaften hatten sich schon eines großen Gebietes bemächtigt und waren den Franken bereits sehr gefährlich geworden, als sie von den belgischen Austrasiern ungefähr um das Jahr 620 zurückgeschlagen wurden. Der Feldherr oder Herzog der Austrasier war ein gewisser Peppin (Pipin), zu Landen bei St. Truijen (St. Trond) wohnend oder geboren, und berühmt wegen seiner Tapferkeit und Kriegserfahrung.

Der König Hloter (Clotar), der Zweite dieses Namens, welcher bald darauf über das ganze Frankenland herrschte, rief Peppin von Landen zu sich und machte ihn zu seinem Morddom. Unter der weisen und vorsichtigen Verwaltung desselben erholte sich das Land wieder etwas: das Recht wurde geübt, die öffentlichen Angelegenheiten besser geregelt, die Streitigkeiten hörten auf, und die Sachsen und Friesen wurden zurückgehalten.

Um das Jahr 620 kam Peppin nach Belgien zurück mit Dagobert, Hloters Sohn, den sein Vater zum König des Ostreichs ernannt hatte. An den Namen des belgischen Franken Peppin, der sich unter unseren Vorfahren durch Edelmuth auszeichnete, knüpft sich ein ruhmwürdiger Umstand, welcher verdient, die Aufmerksamkeit der Belgier auf sich zu lenken.

Bis zu dieser Zeit hatte das Licht des Evangeliums nur wenige schwache Strahlen über das westliche und nördliche Belgien verbreitet; der größte Theil unseres Vaterlandes huldigte noch dem Götzendienst; Christi versöhnendes Wort hatte die wilden Gemüther unserer Vorfahren noch nicht besänftigt, das heilige und trostreiche Gesetz der christlichen Bruderliebe und der Sittlichkeit war ihnen noch nicht mitgetheilt worden. Aber unter König Dagobert, der 628 seinem Vater auf dem Throne folgte, oder vielmehr unter dem Morddom Peppin von Landen, ging die Sonne der Aufklärung ihnen auf. Christi Ruf durchdrang ihre Wälder und Haine und sie entsagten ihren Abgöttern, um den friedliebenden Glauben der Christen anzunehmen.

Beschirmt und unterstützt vom König Dagobert, begaben heilige Männer sich tiefer nach Belgien, um die Bekehrung unserer Vorfahren zu bewirken. Zuerst wurden sie verhöhnt und vertrieben, aber erfüllt vom Geiste Gottes setzten sie ihre Geduld der Verfolgung entgegen. Ihr tugendhaftes Beispiel, ihre Beredsamkeit und ihre Sanftmuth machten bald Eindruck auf die Gemüther der Belgen und Christi Lehre ward endlich mit Bewunderung und Eifer von dem größten Theile derselben angenommen. Diese Bekehrung geschah binnen wenig Jahren, um 620 ward sie begonnen und 660 sah bereits der Sohn Gottes aus seinem Himmel auf ein christliches Belgien herab.

Die vorzüglichsten Apostel oder Lehrer unseres alten Vaterlandes waren: St. Eloy, Bischof von Doornik (Tournay), der 646 den Glauben verkündigte rings um Brügge, längs der ganzen Seeküste bis nach Antwerpen und in Zeeland; St. Amands, der die Einwohner von Gent bekehrte, dort zwei Klöster stiftete und ferner in allen Gegenden zwischen Gent und Doornik Christi Wort unter unsern Voreltern aussäete. Später ging er nach Antwerpen und weihte dort eine Kirche ein. — Als St. Lieven (Levinus), Bischof von Schottland, vernommen, welche Bemühungen in Belgien zur Bekehrung der Einwohner Statt gefunden, kam er 654 nach Gent und begann den Glauben in dem späteren Brabant zu predigen. Nachdem er eine große Zahl Einwohner getauft hatte, ward er ermordet und starb auf unserem Boden als Märtyrer. — St. Remakel lehrte in der Umgegend von Lüttich. — St. Willebrorts war der Bekehrer der Kempenlande und Frieslands. Viele andere Verkündiger der christlichen Religion durchzogen die minder bevölkerten Gegenden des mittleren und nördlichen Belgien. Ueberall wurden von den Belgen und Franken Abteien gestiftet, und so mühevoll und langsam auch ihre Bekehrung gewesen war, so feurig wurde jetzt ihre Liebe zu dem Gotte, dessen Dienste sie sich gewidmet hatten. Damals geschah es, daß die ersten Kirchen zu Christi Ehre in unserem Vaterlande ihre Thürme, gleichsam als eine Huldigung, gen Himmel erhoben.

König Dagobert starb 638. Vor seinem Tode ernannte er Peppin zum Führer seines Sohnes Sighebert, der die Krone von Austrasien von seinem Vater empfing. Peppin starb bald darauf 640, das Land in dem Frieden und der Ruhe zurücklassend, die er ihm verschafft hatte. Sein Sohn Grimoald ward Morddom von Austrasien an seiner Stelle.

So lange König Sighebert lebte, folgte Grimoald dem Vorbilde des edeln Peppin, seines Vaters; aber als Sighebert sterbend ihn zum Vormunde einsetzte über seinen einzigen und minderjährigen Sohn Dagobert, kam ein verbrecherischer Gedanke der Herrschsucht in Grimoalds Seele. Er sah die Möglichkeit, seinem eigenen Geschlechte die Krone zu verschaffen, da Sighebert, aus Furcht, keinen Erben zu hinterlassen,

Hildebert, Grimoalds Sohn, als eigenes Kind angenommen hatte. So war also kein anderes Hinderniß für ihn, den Thron zu besteigen, vorhanden, als Sigheberts junger Sohn. Grimoald ließ also diesen jungen Knaben aufheben und heimlich nach Schottland bringen; bald darauf aber, im Jahre 658, lockte Hlodowig der Zweite, König von Neustrien, ihn mit seinem Sohne nach Paris und ließ sie Beide dort ermorden, um das Verschwinden von Sigheberts Sohn zu rächen. Grimoald hatte in Austrasien ausgedehnte Besitzungen, welche erbrechtlich dem Ansegys, dem Gatten der heiligen Begga, der Tochter Peppins von Landen, anheim fielen. Dieser Ansegys hielt sich ruhig auf seinen Gütern, ohne sich um ein Staatsamt zu bemühen.

Anders dachte Peppin, sein Sohn, genannt von Herstal, welcher in der Umgegend von Lüttich an einem Orte wohnte, der so hieß. Sobald sein Vater gestorben war, erinnerte er sich der Größe seiner Ahnen und der Ermordung Grimoalds; er rief seine Landesgenossen zu den Waffen, eignete sich den Namen eines Herzogs von Austrasien zu und zog gegen Theodorik, der damals König aller fränkischen Besitzungen war, zu Felde. Es glückte Peppin von Herstal dies Mal nicht mit seinem Aufstande; er wurde geschlagen und gezwungen, sich lange Zeit in den Wäldern verborgen zu halten. Aber als er drei oder vier Jahre nachher von Neuem einige Truppen gesammelt hatte, schlug er 687 das königliche Heer und nahm Theodorik selbst gefangen, den er jedoch wieder frei ließ, unter der Bedingung, ihn zum Morddom zu erheben. Als dies geschehen war, erhielt Peppin von Herstal, als oberster Beamter, das Steuer des fränkischen Reichs und lenkte dasselbe sieben und zwanzig Jahre lang mit lobenswerther Vorsicht und Tapferkeit.

Er starb 714, keine anderen Söhne hinterlassend, als einen jüngeren Knaben Grimoald und einen Bastard Karl, der auf Anstiften der Plectruid, der Wittwe Peppins, welche die Regierung von Austrasien in ihre Hände nahm, zu Cöln gefangen gehalten wurde.

Lange konnte jedoch ein Weib in jener bewegten Zeit eine Krone nicht ruhig tragen; mächtige Feinde standen bald gegen sie auf, mit der gegründeten Hoffnung, sie leicht zu besiegen. Radbod, das Haupt der Friesen, rückte mit einem Heere bis vor Cöln und die Neustrier

fielen von der anderen Seite in das Gebiet der rathlosen Plectruid ein. Diese Umstände benutzend, entfloh Karl bereits 715 aus seinem Gefängniß. Er erinnerte sich, daß der sterbende Peppin ihn zu seinem Nachfolger ernannt hatte, und nahm sich vor, das Land, das er als sein Erbe ansah, durch seinen Muth zu retten. Gegen die Friesen ziehend, verlor er zwar die Schlacht, gab aber doch sein Unternehmen nicht auf. Drei Jahre brachte er mit kleinen Gefechten hin, die dem Feinde sehr hinderlich waren, dann endlich, nachdem er ein Heer versammelt hatte, schlug er die Neustrier in einem großen Kampfe, und zwang den fränkischen König, ihn zum Morddom zu ernennen. So erhielt er 717 die Güter und die Würden seines Vaters. Das fränkische Reich verdankte ihm großen Ruhm und weite Ausdehnung. Karl war ein glücklicher und tapferer Krieger, und sein ganzes Leben eine Reihe von Gefechten, in welchen der Sieg ihm stets treu blieb. Seine ruhmwürdigste Waffenthat fand 732 Statt. Die Sarazenen, Mahomedaner von Afrika, waren als ein blutdürstiger Schwarm in das südliche Europa eingefallen und bedrohten alle christliche Reiche mit gewissem Untergange; aber Karl, ihre große Anzahl nicht achtend, zog ihnen entgegen und vernichtete ihre Macht in einer Feldschlacht bei der Stadt Poitiers in Gallien. Dreimal hunderttausend Mann fielen an diesem denkwürdigen Tage und das christliche Europa war gerettet. Der Held erhielt bei dieser Gelegenheit den Namen Martell, wahrscheinlich von dem Streithammer, dessen er sich im Kampfe bedient hatte.

Karls Ruhm und Macht waren durch alle diese Siege so groß geworden, daß ihn das Volk als einen Fürsten ehrte und liebte, obwohl ein König vorhanden war; dieser hatte jedoch von der Oberherrschaft nichts als den Namen. Der Stamm der Merwiginger schien sich überlebt zu haben, und Alles in der Geschichte deutet auf die Veränderung hin, welche sich einige Jahre später zutrug.

Unter der Regierung der trägen Könige, der Söhne Merwigs, hatte die römische Sitte wieder einigermaßen die Oberhand über die teutsche Sitte gewonnen, wenigstens hatten im südlichen Gallien und in einem Theile von Neustrien die meisten Franken selbst das Lateinische unter ihre Sprache gemischt, und sich beinahe gänzlich mit den Ein-

wohnern vermengt. Aus dieser Mischung des alten Celtischen oder Gallischen mit der lateinischen und fränkischen Sprache hat sich das jetzige Französisch später entwickelt. Zu jener Zeit nannte man dies fehlerhafte Mischmasch das Romanische.

Die lateinische Sitte wurde unter Karl Martell gewaltsam zurückgedrängt, das alte Teutsch, wenig verschieden von dem früheren Vlämisch, war die Sprache der Bewohner von Austrasien. Von Neuem Besieger Galliens, drangen sie dieselbe noch einmal den Völkern auf und die Sprache unserer Vorfahren herrschte wieder im ganzen Frankenlande. Das eroberte Gebiet ward unter die vornehmsten Anführer vertheilt, ja selbst geistliche Güter und Abteien wurden ungelehrten und rohen Männern übergeben.

Karl Martell starb 741, zwei Erben hinterlassend, Karlomann, der sich etwas später in ein Kloster begab, und Peppin, mit dem Beinamen der Kurze (der Kleine); dieser folgte seinem Vater in dem Amte eines Morddoms nach.

Nachdem er eilf Jahre lang unter einem der untauglichsten Fürsten die Leitung des Reiches geführt hatte, wurde er durch eine allgemeine Versammlung der freien Franken von Austrasien und Neustrien zum Könige ausgerufen und durch den Gesandten des Papstes Zacharias als solcher gesalbt.

Durch diese Begebenheit ging die Krone des Frankenlandes von dem Stamme der Merwiginger an das Geschlecht der Karlinger (Karolinger) oder der Söhne Karls über.

Zweites Capitel.

Belgien unter den fränkischen Fürsten vom Stamme der Karlinger. — Das Reich Karls des Großen.

Von 742—814.

Obwohl die Geschichte uns nicht hinreichenden Stoff darbietet, um mit genauer Kenntniß über die Herrschaft Peppins des Kurzen und

sein Wesen zu urtheilen, so ist es doch als wahr ausgemacht, daß unter ihm die Verwaltung des Landes an Regelmäßigkeit gewann, und daß seine Bestrebungen dahin gerichtet waren, Ordnung und Recht zu handhaben. Mehr als irgend einer seiner Vorgänger erwarb er sich die Liebe seiner Unterthanen und machte dadurch vergessen, daß er nicht erbrechtlich den Thron bestiegen habe. Die Religion und ihre Diener fanden in ihm einen eifrigen Beschützer; auch zeigte er sich höchst wahrscheinlich weiterer Aufklärung geneigt, denn seinen Söhnen wurde neben der Führung der Waffen auch einige Kenntniß der Wissenschaften gelehrt.

Mit seiner Umsicht verband er den Heldenmuth seiner Väter. Die Chroniken berichten von ihm eine wunderbar kühne That. Er war einst bei einem Thiergefechte gegenwärtig und befand sich mit seinen Hofleuten auf einer Gallerie, von welcher herab man auf den Kampfplatz sah. Während alle Augen auf einen Stier gerichtet waren, den ein Löwe mit seinen Tatzen zu Boden gerissen hatte, hörte er, daß ihn Jemand wegen seiner kurzen Gestalt verspottete. Mismuthig darüber und indem er zeigen wollte, daß eine große Seele in seinem kleinen Körper wohne, rief er den Spöttern zu: „Wer von Euch wagt es, den Stier zu befreien?“ Niemand antwortet. Peppin springt unerschrocken auf den Kampfplatz hinab, bekämpft den Löwen und hebt gleich darauf den abgehauenen Kopf des furchtbaren Thieres als Siegeszeichen empor.

Im Jahre 754 flüchtete sich der heilige Bonifacius (Stephan II.), Papst von Rom, den die Lombarden vertrieben hatten, nach dem Frankenlande. Peppin ward von ihm aufs Neue mit großer Feierlichkeit zum Könige geweiht und gesalbt und zwang nachher die Lombarden, das Oberhaupt der christlichen Kirche zu verehren.

Peppin der Kleine starb 768 und hinterließ das Reich seinen beiden Söhnen, Karl und Karlomann; da der letztere aber bald darauf ebenfalls mit Tode abging, blieb Karl allein im Besitz des fränkischen Gebietes. Mit der Thronbesteigung dieses Karl, welcher später der Große (**Carolus magnus**) genannt wurde, beginnt eine schönere und ewig denkwürdige Periode für Europa.

Karl, als ob er durch göttliche Bestimmung dazu berufen sei, ließ das Licht der wahren Bildung unter den Völkern leuchten. Mit ihm

änderte sich die lange Verwirrung der gesellschaftlichen Verhältnisse in eine mächtige Regierung um. Die Krone wurde geehrt, die Macht der Lehensherren eingeschränkt, dem schwachen Bürger ein Recht gegen den stärkeren gegeben und Alles in eine, wenigstens für die damaligen Zeiten, wunderbare Uebereinstimmung gebracht.

Nach dem Zeugnisse Einhards (Eginhards), seines Geheimschreibers, war Karl mit großer Beredsamkeit begabt und begnügte sich nicht damit, das Teutsche, seine Muttersprache, zu kennen, sondern sprach auch sehr gut Lateinisch und verstand Griechisch. Er hatte die freien Künste und Wissenschaften mit Eifer studirt und verdankte die Sprachkunde dem Geistlichen Peter von Pisa, seine übrigen Kenntnisse aber einem Sachsen, Albin oder Alkuin genannt, Diakonus von Britannien.

Der Hof Karls des Großen glich einer Akademie; alle Gelehrten versammelten sich hier unter dem Schutze des Fürsten und erst seit dieser Zeit ward die Saat der Wissenschaften in dem neuen Europa ausgesäet. Dank sei dem großen Karl, der selbst den Wissenschaften jeden Augenblick widmete, die er von seinen andern mannichfachen Geschäften erübrigen konnte. Nicht selten ließ er sich während der Mahlzeit die Werke des heiligen Augustinus oder einige alte, jetzt verloren gegangene, Landeschroniken vorlesen, und hatte großes Vergnügen an Allem, was ihm den Geist oder das Gedächtniß bereichern konnte.

Karl war in Belgien geboren; sich auf die ungeschwächte Tapferkeit der Franken verlassend, die dort noch unverderbt wohnten, hielt er meist in unserem Lande oder in der Nähe desselben Hof. Der Süden Galliens war auch wirklich von Völkerschaften bewohnt, die noch ganz nach den Gesetzen und Sitten der alten Römer lebten; im mittleren Gallien waren allein einige fränkische Herzoge oder andere große Herren, welche über die Gallier, wie über unterworfene Lehensleute herrschten; Belgien dagegen und die belgischen Rheinufer waren von Franken und teutschen Völkerschaften bewohnt, auf deren Tapferkeit und Treue er sich verlassen konnte. Hier bildete er seine Heere und befestigte seinen Herrschersitz. Die Stadt Aachen, zwischen Maestricht und Cöln gelegen, war seine gewöhnliche Residenz.

Kein fränkischer König hat über eine so große Zahl Länder eine

so unbestrittene Herrschaft geführt, wie Karl der Große. Sein Reich erstreckte sich wirklich von jenseits des Rheins bis an das Mittelmeer und von dem Ocean bis an die Alpen und Pyrenäen.

Dieser Fürst, groß durch seinen Geist, war nicht minder groß durch seine Tapferkeit und das Glück seiner Waffen. Im Jahre 773 zog er, auf Ansuchen des römischen Papstes, mit einem Heere nach Italien, bezwang dort die Lombarden, nahm ihren König gefangen und sandte ihn nach Lüttich in ein Kloster. Die Besitzungen der Lombarden wurden zu dem fränkischen Grundgebiete geschlagen.

Mächtigere Feinde hatte Karl zu bekämpfen: die Sachsen, eine teutsche Völkerschaft, so tapfer und unverzagt, wie die Franken, aber heidnisch und von wüsten Sitten, hatten sich schon lange niedergelassen neben den nördlichen Grenzen der Franken und dehnten sich von dort bis an die Ostsee aus. Diese Sachsen waren für Karl sehr lästige Nachbaren, welche darauf warteten, bei der ersten günstigen Gelegenheit in das Land der Franken einzufallen, gerade so, wie es die früheren Franken mit Gallien gemacht hatten. Karl wartete gleichfalls auf Gelegenheit, ihnen den Krieg zu erklären, und diese zeigte sich bald.

Noch in demselben Jahre, als die Sachsen nach ihrer Gewohnheit bei einem allgemeinen Landtage versammelt waren, erschien plötzlich unter ihnen der heilige Libuin, der ihnen auf Karls Befehl das Christenthum predigte und ihnen sagte, daß der große Karl, Fürst der Franken, sie durch Feuer und Schwert für ihre Abgötterei strafen würde, wenn sie sich weigerten, Christi Lehre anzunehmen. Ueber diese Drohung aufgebracht, wollten sie den Apostel ermorden, aber ein Greis war sein Fürsprecher und erinnerte sie, daß er als ein Abgesandter vollkommenes Recht auf Unverletzlichkeit habe; sie thaten daher dem Heiligen Nichts, verbrannten aber aus Rachsucht die Kirche zu Deventer in Holland und ermordeten alle Christen, welche sie daselbst fanden.

Karl erhob sein mächtiges Schwert gegen sie und bekämpfte sie mit derselben Hartnäckigkeit, welche er bei ihnen fand. Endlich nach langen Jahren unaufhörlichen Blutvergießens flehte der Häuptling der Sachsen, Wittekind, Karln um Gnade an und erhielt bald darauf die Taufe. Bei dieser Gelegenheit wurde eine große Menge Sachsen nach

der Seeküste von Belgien gebracht, um dort die unbebauten Landstriche zu bewohnen. Ihre Sprache unterschied sich nur wenig von der der Franken und Belgen, weil eben die Sprachen der drei Völkerschaften nichts Anderes als Töchter derselben Mutter waren. In den Namen der Dörfer von Flandern findet man noch heutigen Tages die Beweise von der Anwesenheit der Sachsen.

Mit dem Schwerte Karls des Großen wandelte das Licht über das innere Teutschland, die Barbarei mußte vor der neuen Bildung weichen, und Christi Wort, von eifrigen Verkündigern gepredigt, hallte überall wieder unter den erstaunten Götzendienern.

Nach einigen anderen Feldzügen, durch welche er sein Reich noch mehr erweiterte, ging Karl, auf Bitten des Papstes Leo's des Dritten, nach Italien; er hielt seinen Einzug in Rom am 24. November des Jahres 800 mit außerordentlicher Feierlichkeit und ward im Vatican durch den Papst als Kaiser von Rom gekrönt.

Nach diesen Ereignissen geschah es, daß Karl, von allen gewichtigen Feinden befreit, sich mehr als Mensch und Gesetzgeber zeigen konnte und den Ehrennamen des Großen wahrhaft verdiente. Er begünstigte gelehrte Römer und sandte sie überall nach Gallien und Belgien, um Schulen zu errichten; die Mönche fränkischer Abkunft, welche meist ungelehrt waren, ermahnte er, sich in den Wissenschaften zu üben, indem er sagte, daß sie als Kriegsleute der heiligen Kirche vor Allem gelehrt und beredt sein müßten. Seine besondere Aufmerksamkeit richtete er auf die Kirchenmusik; durch ihn und auf Ansuchen des Papstes ward der Unregelmäßigkeit bei dem gottesdienstlichen Gesange gewehrt und überall die Gregorianische Sangweise eingeführt.

Was Karl den Großen über alle anderen Könige erhebt, ist die Zusammenstellung des Gesetzbuches, die Capitularien genannt.

In der That, es war ein riesenhaftes Unternehmen, alle widerstreitenden Gesetze, Gewohnheiten und Rechte sämmtlicher ihm unterworfenen Völker zu einem allgemeinen Gesetze zu verschmelzen und es Allen annehmlich zu machen. Es glückte ihm jedoch; und indem er seine Capitularien auf dem christlichen Glauben gründete, so weit es sein Zeitalter zuließ, legte er den ersten Grundstein zu dem jetzigen gesell-

schaftlichen Leben. Die Ernennung von Ortsrichtern und Schöffen, welche für die Ausführung der Gesetze und die Uebung des Rechtes zu sorgen hatten, trug nicht wenig zur Regelmäßigkeit der Verwaltung des Reiches bei. Zugleich stellte er zwei kaiserliche Aufseher an, einen weltlichen und einen geistlichen, um auf das Betragen aller Amtleute und Lehensherren zu achten; diese mußten nach dem Gesetze jährlich Nachforschungen halten, um zu erfahren, wie alle Angestellten ihr Amt verwalteten, wie es mit dem Gottesdienst und der Geistlichkeit beschaffen sei und ob das Volk nach Gottes und des Kaisers Willen regiert werde. Er selbst besuchte alle Stiftungen und vorzüglich die Kinderschulen, um sich zu überzeugen, daß seine Pläne für die Bildung des Volkes verwirklicht würden.

Trotz dem Guten, welches Karl der Große der Menschheit und der christlichen Kirche erzeigte, ist doch nicht Alles an ihm lobenswerth, einige Thaten wilder Grausamkeit verdunkeln seinen Kriegsruhm, und er war nicht stets bereit, seine Neigungen, wie es die Religion gebietet, zu zügeln. Viele Beischläferinnen haben sein eheliches Lager entehrt. Diese Flecken jedoch, wie bedeutend sie auch sein mögen, erscheinen nur gering, wenn man seine erhabenen Thaten und nützlichen Werke damit vergleicht. Bei seinem Leben hatte Karl seinen drei Söhnen, Karl, Peppin und Ludewig, Antheil an der Regierung eingeräumt und Jedem eine bestimmte Provinz zugewiesen. Da aber Karl und Peppin gestorben waren, so blieb ihm nur ein Erbe, dem Karls Scepter zu schwer wurde. Im Jahre 813 wurde er von seinem Vater zum Kaiser ernannt und von den Bischöfen und dem Volke als solcher angenommen. Als Karl der Große das Alter von zwei und siebenzig Jahren erreicht hatte, ward er, aus dem Bade kommend, von einem Fieber befallen, das ihn binnen sieben Tagen in das Grab legte. Er empfing den letzten Dienst der Kirche von Hildebald, seinem Hofpriester. Im Sterben hob er noch seine abgemagerte Hand auf, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, und schloß die Augen auf immer, indem er mit schwacher Stimme sagte: „Herr, in Deine Hände befehl' ich meinen Geist!“

So starb der große christliche Kaiser Karl am 28. Januar 814, nachdem er sechs und vierzig Jahre lang die Krone des fränkischen

Reichs mit Ehre und Ruhm getragen hatte; er leuchtete in der Nacht der Barbarei als ein glänzendes Phänomen, aber, ach! als ein Phänomen verschwand er auch, Nichts hinterlassend, als das Andenken an seine Größe und eine Zukunft, schwanger mit Elend und Unheil.

Die Saaten der Kunst und Wissenschaft, welche der große Karl in den Boden des uncivilisirten Europa's gelegt, erstarben nicht ganz, sie wurden in den Klöstern bewahrt und verbreiteten sich zwei Jahrhunderte später aus diesen mit noch hellerem Glanze über das Abendland.

Drittes Capitel.

Theilung des fränkischen Reiches. — Der östliche Theil von Belgien erhält den Namen Lotharingien (Lothringen).

Von 814—862.

Ludwig, mit dem Beinamen der Gottesfürchtige oder der Fromme, folgte seinem Vater auf den Thron. Dieser Fürst war rechtlich von Gemüth und gottesfürchtig, so wie bei dem Volke sehr beliebt; aber es fehlte ihm an Kraft und an dem festen Willen seines Vaters. Schon sehr bald fühlte er, daß die Krone zu schwer auf seinem Haupte lastete, und befreite sich daher früh von den Sorgen der Regierung, die er unter seine Söhne vertheilte. Diese Undankbaren, nicht zufrieden mit dem Theile, welcher Jedem von ihnen zuerkannt worden war, verbündeten sich gegen ihren Vater, nahmen ihn 833 nach großem Blutvergießen gefangen und zwangen ihn zu einer harten Erniedrigung, indem sie ihn nöthigten, seinen Rittergürtel vor dem Volke abzulegen und ein Bußkleid anzuziehen. Der gute Fürst starb vor Schmerz über die fortwährende Widersetzlichkeit seiner Kinder und den Haß, den sie gegen einander hegten, im Jahre 840 zu Ingelheim am Rhein.

Seine Söhne Ludwig, Lothar und Karl rüsteten sich alsobald zum Kriege und wurden endlich handgemein in der entsetzlichen Feldschlacht zu Fontenai. Hierauf folgte im Jahr 843 ein Vertrag zwi-

schen den Brüdern, durch welchen das Reich folgendermaßen vertheilt wurde: Lothar empfing die Herrschaft über Italien und den südlichen Theil von Gallien, wie auch über den Theil von Belgien, welcher den Namen Austrasien führte und zwischen der Schelde und dem Rheine lag. Karl, später der Kahle genannt, erhielt den übrigen Theil von Belgien und alle Lande des inneren Galliens, welche sich von der Schelde und der Maas bis an die See erstreckten; Neustrien war ganz darin begriffen. Die überrheinischen Besitzungen der Franken wurden Ludwig übergeben, der den Ehrennamen eines Kaisers annahm, jedoch seine Brüder zugleich als unabhängige Könige anerkannte.

Die Erscheinung eines neuen Volkes im westlichen und südlichen Europa war es vorzüglich, wodurch die herrschsüchtigen Söhne Ludwigs zu einem Friedensvertrage gestimmt wurden. Dieses neue Volk übertraf an Raub- und Mordlust alle anderen Nationen. Noren oder Normannen nannten sich diese beutesüchtigen Banden. Sie wohnten an den Mündungen der Ströme und an den Küsten des Meeres, in Dänemark, Schweden, Norwegen und allen hoch nördlichen Ländern Europa's. Zu gewissen Zeiten kamen einige Tausend dieser Normannen auf leichten Fahrzeugen aus allen Flüssen in der einen oder der anderen Bucht von Dänemark zusammen und wählten dann ein Oberhaupt, das sie Seakong oder Seekönig nannten. Mit dem ersten Winde segelten sie nun nach den Küsten von Belgien oder Gallien, fuhren die Flüsse hinauf und landeten darauf bei einer Stadt. Bei ihrer Ankunft erhob sich ein Schrei des Entsetzens unter den Einwohnern, denn die Normannen schenkten Niemandem das Leben. Alles, was Werth hatte, wurde von ihnen geraubt, Häuser und Gebäude in Asche gelegt und eine allgemeine Verwüstung angerichtet. Der christliche Glaube war vor Allem der Gegenstand ihres Hasses; indem sie ihrem Gotte, Wodan, dadurch zu gefallen glaubten, verbrannten sie die Kirchen und ermordeten die Priester, oder ließen, zum Zeichen ihrer Verachtung, ihr Vieh und ihre Pferde in Kapellen oder an anderen heiligen Orten Stallung nehmen. Mit goldenen und silbernen Gefäßen und allerlei kostbaren Gütern beladen kehrten sie dann nach ihrem Lande zurück, um bald wieder zu kommen und die Zerstörung fortzusetzen.

Die Nachkommen Karls des Großen hatten nur Muth, wenn es galt, sich selbst gegenseitig zu bekämpfen, sie ließen daher die Normannen verschiedene Male ganz Belgien und Gallien durchstreifen, alle großen Städte plündern, Kirchen und Klöster verbrennen und waren feig genug, ihren Abzug durch Geld zu erkaufen.

Die Trennung in zwei Abtheilungen, welche Belgien erfahren hatte, bestand unterdessen fort. Das östliche Belgien, vormals Austrasien, welches Lothar zu Theil geworden war, bekam und behielt Jahrhunderte lang den Namen Lotheringerike (Lotharingien, Lothringen), d. h. Reich der Kinder Lothars; der Theil dagegen, welcher Karl dem Kahlen zugefallen war, behielt den Namen Frankenland fort und war der Anfang des Landes, was wir jetzt Frankreich nennen und welches Paris zur Hauptstadt hat. Das Gebiet des Kaisers Ludewig war unter dem Namen Teutschland oder Germanien bekannt.

Während der Trennung der Fürsten und ihrer inneren Zwistigkeiten war es unmöglich gewesen, die Aufmerksamkeit auf die Verwaltung des Landes zu richten; Alles gerieth in Verwirrung. Während die Normannen zu plündern fortfuhren, vergeudeten die Könige das Leben ihrer Ritter und der Lehenspflichtigen derselben in schändlichen Bürgerkriegen; das Volk verlor allen Muth, und Europa wurde ein Schauplatz der Feigheit, der Sklaverei und der Muthlosigkeit.

Die Zeitverhältnisse benutzend, begannen die Lehensherren alle Abhängigkeit zu verwerfen. Auf ihren Gütern übten sie das Recht aus, wie es ihnen gefiel, und maaßten sich auf ihren festen Burgen alle Eigenschaften des Königs an, wobei sie jedoch ihre Unterthanen betrachteten und behandelten, als seien es unvernünftige Thiere. Auf diese Weise entstanden überall große und kleine Fürsten, welche unter dem Namen von Bannerherren, Grafen, Markgrafen oder Herzogen das Land regierten und den König nur mit Worten als Oberhaupt des Reiches anerkannten. Die Einheit des Königreiches war durch Karl den Kahlen selbst unwiederbringlich vernichtet; auf dringendes Ansuchen der Lehensherren erklärte nämlich dieser schwache und unvorsichtige Fürst durch ein Edict alle Lehen der Krone erblich in denjenigen Häusern, welche in Besitz derselben waren. Dies hieß ihre Unabhängigkeit befestigen, und die Folge zeigt, daß die

Lehensherren es auch so verstanden. Bald darauf begannen sie gegen einander und gegen den König für eigene Rechnung den Krieg zu führen, und es bildeten sich hier und dort mächtige Grafschaften, welche mehr als einmal das Reich in seinen Grundfesten erschütterten.

Mittlerweile war Lotharingien an die deutsche Krone gekommen, und es blieb also ein guter Theil von Belgien unter dem Kaiser, während der andere Theil, das ehemalige Neustrien, den König von Frankreich durch eine sogenannte Huldigung als Fürsten anerkannte. Ungefähr um diese Zeit entstanden in Belgien zwei ansehnliche Fürstenhäuser, nämlich das Haus Flandern und das Haus Hennegau; das erstere war dazu bestimmt, das Land Flandern, das zweite, das innere Belgien, Lotharingien genannt, zu beherrschen.

Viertes Buch.

Periode der Lehensherrschaft. Entstehung und Befestigung der Grafschaften und Volksgemeinden.

Erstes Capitel.

Die gräflichen Häuser von Flandern, Hennegau, Löwen und Namur. — Erste Gründung der Gemeinden. — Die Normannen. — Wunderbare Entwickelung des Staatswesens in Flandern. — Ursprung des Fürst-Bisthums von Lüttich.

Von 862 — 1007.

Bis zu diesem Zeitraume wurde das westliche Europa von Schicksalen betroffen, welche so wechselnd und unbeständig waren, daß es beinahe unmöglich ist, die Namen und das Wesen der Völker in dieser Dunkelheit zu entwirren und einige Klarheit hineinzubringen. Die Römer und die Franken haben abwechselnd die Völker Europa's beherrscht und sie eingetheilt, ohne auf die Sprache, die Sitten und Gewohnheiten der Stämme, aus welchen sie ihre Staaten bildeten, zu achten. Deshalb hatte auch kein einziges Reich, keine einzige Eintheilung Bestand; denn die Völker hegten, wenn sie nicht mit ihren Sprach- und Stammgenossen vereinigt waren, gleich ihren Fürsten, un-

auslöschlichen Haß gegen einander. Man rechne noch dazu, daß die echten Einwohner der Länder nicht die Waffen führten, sondern sich allein mit dem Ackerbau beschäftigten, und man wird eine deutliche Antwort finden auf die Frage, warum unsere Vorfahren noch kein Zeichen von Vaterlandsliebe oder Volksgeist gegeben hatten und sich gleichgültig gegen das Schicksal des Landes zeigten. Welche Liebe konnten die Einwohner für das Vaterland fühlen, da sie nie gerufen wurden, es zu vertheidigen, und in demselben nichts Anderes fanden, als Sklaverei oder etwas dem Aehnliches!

Die freien Mannen — so nannten sich die Edlen oder Ritter — besaßen den größten Theil des Bodens, und bekämpften sich unaufhörlich, um Einer des Andern Erbe an sich zu reißen. Das Volk folgte beständig dem Schicksale desjenigen Flecken Landes, an welchen es als ein abhängiges Eigenthum gefesselt war. Der Herr verschenkte oder verkaufte nicht allein den Boden, sondern auch die Bewohner mit ihrem ganzen Besitzthum. Während seine Leibeigenen unaufhörlich für ihn im Schweiße ihres Angesichts arbeiteten, ohne daß die Unglücklichen auf Verbesserung ihres Schicksals hoffen durften, hielt sich ihr Herr in einer unnahbaren Feste eingeschlossen, welche von Gräben, Wällen, Thürmen und Schießscharten umgeben war. In diesen starken Häusern der Tyrannei, in diesem Aufenthalte der Rauhheit und wilder Begierden wohnten noch viele andere freie Mannen, ohne Eigenthum, welche ihrem Oberhaupte ewige Treue geschworen hatten und ihm unter allen Verhältnissen mit den Waffen in der Hand dienten; er nannte dieselben seine Leuden oder Leute. Die armen Leibeigenen wohnten in kleinen Hütten rings um das Schloß und sahen mit Angst zu dem Hügel empor, auf welchem das Nest ihres Zwingherrn und seiner raubsüchtigen Leute stand. Sie hatten keinen Muth zur Arbeit und lebten sklavisch hin, ohne Theilnahme und Gewinnst. Der Zustand des Volkes war jedoch nicht allenthalben so schlimm; hier und da erhoben sich Klöster und Abteien, welche auch bedeutenden Grundbesitz und Lehensleute hatten. Da aber die Mönche selbst den Boden bebauten, so betrachteten sie ihre Leibeigenen nicht so verächtlich, wie es die Lehensherren thaten; im Gegentheil, die christliche Menschenliebe, welche damals noch rein und

feurig war, ließ sie diese armen Leibeigenen ansehen als Leute, welche durchaus der Hülfe bedürften. Bald darauf erleichterten sie das Schicksal derselben noch mehr, indem sie ihnen Strecken Landes in Pacht gaben gegen eine bestimmte Abgabe von Feldfrüchten. Nun begann der Landmann mit Lust zu arbeiten; er konnte etwas übrig behalten und seinen Zustand verbessern. Der Boden, der ihm dieses Wohlbefinden schuf, wurde ihm theuer — er hatte ein Vaterland. Unglücklicherweise war die Zahl der Klosterleute unbedeutend im Vergleich zu denen, welche unter den Lehensherren standen.

Es versteht sich von selbst, daß dieser widernatürliche Zustand mit der Zeit den Fortschritten der Bildung in unserem gemäßigten Klima weichen mußte, besonders sobald große Städte sich gestalteten und die Nothwendigkeit eine Versammlung von Menschen durch ein Band von allgemeinem Interesse vereinigte. — Dies geschah auch.

Das Volk der Städte und Flecken, welches durch das Werk seiner Hände und durch einen geringen, aber lebhaften Handel zu Gütern und Reichthum gelangt war, begann, diesen Zustand der Sklaverei einzusehen; es hatte jetzt auch Eigenthum und suchte natürlich nach einem Mittel, um dasselbe gegen die Habsucht der Lehensherren zu vertheidigen. Dieses Mittel fand es in der Errichtung von Verbindungen, die es Gilden nannte. Diese Gilden, auch unter dem Namen von Eden bekannt, bestanden aus Bürgern und geringen Leuten, welche sich eidlich verpflichteten, einander mit Leib und Gut in allen Gefahren und Unglücksfällen beizustehen und stets bewaffnet zu sein zur Vertheidigung der Gilde und jedes ihrer Mitglieder. Schon früh begannen die Fürsten und Lehensherren diese Verbindungen zu fürchten. Bereits unter Ludwig dem Frommen wurden sie durch ein Gesetz verboten, aber nicht vernichtet, denn wir finden später, daß alle Städte von Flandern durch dieselben Gilden befestigt waren.

Flandern gebührt also der Ruhm, den Grundstein der bürgerlichen Freiheit im westlichen Europa gelegt zu haben. Flandern, dem Mutterlande des Gewerbfleißes, kommt die Ehre zu, daß es durch die Arbeit seines Volkes die Freiheit errang.

Diese Aenderung in den Verhältnissen zwischen den Edeln und

den Bürgern der Städte, der Ursprung der freien Gemeinden ist das charakteristische Kennzeichen dieser Periode. Nicht als ob damals das große Werk vollendet worden, sondern weil durch das gemeinschaftliche Streben des Volkes die Saat der künftigen Freiheit sichtbar Wurzel zu treiben begann.

Die Klöster trugen von ihrer Seite viel zur Entwickelung der Freiheitsgedanken bei, und dies namentlich in dem Sinne, daß sie durch kundigen und verständigen Landbau Ueberfluß an allerlei Producten hervorbrachten und dadurch besonders auf das Gedeihen des Handels und der Gewerbsthätigkeit wirkten. Ganz anders standen jedoch die Sachen in dem inneren Theile Belgiens, damals Lotharingien genannt. Dort wohnten noch in großer Menge die geraden Abkömmlinge der kriegslustigen Franken; dort erhoben sich noch überall die befestigten Burgen, die Wohnsitze der tyrannischen, meist mit einander in Streit liegenden Herren; das Volk war daselbst mehr in Sklaverei versunken und wurde fortwährend beunruhigt durch die Zwistigkeiten der Lehensherren, so daß Gewerbfleiß und Handel dort unbekannt oder wenigstens ganz unbedeutend blieben.

Der Zeitraum, welchem wir uns nahten, ist in Hinsicht auf die Landesverwaltung und den Ursprung unserer Gemeindefreiheiten der wichtigste, den die Jahrbücher von Belgien aufzuweisen haben. Es würde vielleicht nützlich sein, seiner Betrachtung größere Ausführlichkeit zu widmen, auch verlassen wir ihn nur ungern, aber der regelmäßige Gang der Geschichte zwingt uns, die Chronik der Reihenfolge unserer Fürsten vorzunehmen.

Wir beginnen mit der Gründung der Grafschaft Flandern. Karl der Kahle, König von Frankreich, hatte eine Tochter, Namens Judith, welche Wittwe des englischen Königs Ethelwulf war. Während die junge Fürstin am Hofe ihres Vaters lebte, hielt sich dort auch ein vornehmer Ritter, Baudewyn (Balduin) genannt, auf, welcher Waldherr oder Forestier einer kleinen Besitzung in Westflandern war; diesen Baudewyn nannte man wegen seiner außerordentlichen Körperstärke den eisernen Arm. Er gewann Judiths Liebe, floh mit ihr 862 nach seinem Schlosse Harelbeke und machte sie dort zu seiner recht-

mäßigen Gemahlin. König Karl entbrannte vor Wuth und zog mit einem Heere gegen ihn zu Felde, ward jedoch in der Gegend von Atrecht (Arras) geschlagen und verwundet. Nach dem Verluste eines zweiten Treffens schloß der König einen Waffenstillstand mit ihm. Während dieser Zeit bemühte sich der Papst Nicolaus, den Frieden zu vermitteln, und stellte Karln vor, wie nachtheilig es für die Christenheit sein würde, die Macht Baudewyns zu verringern, da dieser ein ausgezeichneter Bekämpfer der räuberischen Normannen war. Baudewyn erhielt daher nicht nur Verzeihung für die Entführung der Königstochter, sondern bekam auch den Titel eines Grafen, nebst der Herrschaft über ganz Flandern, welches sich damals von der Schelde bis beinahe an die Somme in Frankreich ausdehnte. Man hat sich viel über den Ursprung des Wortes Flandern (Vlaenderen) gestritten, bis jetzt kann sich jedoch noch Niemand rühmen, eine begründete Ableitung desselben gefunden zu haben.

Obwohl die Geschichte wenig von Baudewyn erzählt, so kann man doch nicht umhin, seine Regierung zu loben. Seine Tapferkeit und sein Kriegsruhm waren ohne Zweifel sehr groß, denn so lange er lebte, wagten die Normannen nicht, sich an den Küsten von Flandern zu zeigen. Während alle anderen Gegenden durch diese Räuberbanden heimgesucht und geplündert wurden, entwickelte sich hier der Handel frei und ungehindert, durch den eisernen Arm des Grafen geschützt, und gern suchten die Bewohner anderer Theile des Landes bei ihm einen sichern Zufluchtsort. Brügge, Gent und Arras wurden durch ihn befestigt und alle seine Bemühungen gingen überhaupt darauf hinaus, das Land zu sichern gegen die Einfälle der heidnischen Normannen, vor denen das ganze Europa zitterte.

Der heldenmüthige Vertheidiger des christlichen Belgiens ward im Jahre 878 seinen Unterthanen durch den Tod entrissen; sie betrauerten diesen Verlust um so mehr, als sein Sohn, Baudewyn der Zweite, der Kahle genannt, welcher ihm folgen sollte, damals noch ein minderjähriges Kind war.

Während Flandern alle Kennzeichen eines geregelten Staates annahm, war der Rest von Belgien noch fortwährend Streitigkeiten,

Spaltungen und Plünderungen preisgegeben. Unter den verschiedenen Lehensherren, die dort von ihren festen Schlössern und Burgen herab sich die Zwingherrschaft anmaßten und durch Gewaltthaten den Muth und die Selbstliebe des Volkes unterdrückten, that sich ein mächtiges Stammhaus hervor, welches durch sein Ansehen bald den ersten Rang vor allen einnahm; der Stifter desselben war ein gewisser Ghyselbrecht, welcher um 846 die Tochter des Kaisers Lothar entführt und dieselbe endlich von ihrem Vater zur Gattin, nebst der Herrschaft über Hennegau, den größten Theil von Brabant und das Lüttichsche Gebiet erhalten hatte.

Vom Jahre 846 bis zum Jahre 912 kannte Lothringen weder Ruhe noch Frieden. Bis zum Jahre 868 bildete es ein besonderes Königreich, dann begannen der teutsche Kaiser und der König von Frankreich sich um dessen Besitz zu streiten; lange brannte das Feuer des Krieges auf dem erschütterten Boden, bis Lothringen 880 ganz der teutschen Krone zufiel. Ludewig, genannt von Sachsen, der damals herrschende Kaiser, überließ seine belgischen Besitzungen bald dem einen, bald dem andern von ihm ernannten Herzoge oder Grafen, aber die Herrschaft derselben war nicht so befestigt, daß sie stets von den Lehensherren anerkannt wurde; Jeder plagte seine Bauern und Leibeigenen, wie es ihm gefiel, führte Krieg mit seinen Nachbarn und kümmerte sich wenig um höhere Befehle; dann wieder standen die Herzoge selbst gegen den Kaiser auf. Das Blut der Ritter strömte um unbedeutender Ursachen willen; die Normannen plünderten das Land, und um die Einwohner kümmerte sich unterdessen Niemand, während dieselben vielleicht von Zeit zu Zeit einen sehnsüchtigen Blick nach dem freien, friedlichen Flandern warfen.

Im Jahre 880 besaß Reinier der Erste, mit dem Beinamen Langhals, den schönsten Theil von Lotharingien. Durch seinen Ahn Ghyselbrecht von dem königlichen Blute der Karolinger abstammend, zeichnete er sich vor den übrigen Lehensherren nicht bloß durch sein ausgedehntes Besitzthum, sondern auch durch seine vornehme Geburt aus; ihm gehörte namentlich die Grafschaft Hennegau, die Umgegend von Diest und Lüttich und eine bedeutende Strecke Landes an der Maas.

In den Augen der Belgen galt es viel, sich einen Enkel Karls des Großen nennen zu dürfen; auch finden wir, daß die meisten Herren sich um das Kriegsbanner des Hauses Hennegau sammelten, um gemeinschaftlich die wüthenden Normannen zu bekämpfen. Mannhaft und heldenmüthig führte Reinier das Schwert gegen die Feinde des Christenthums; aber er vermochte nicht allein mit seinen belgischen Rittern jene Wolke von Räubern, welche aus Dänemark heruntergekommen war, abzuwehren. Flandern stand damals unter einem minderjährigen Fürsten, der noch zu schwach war, um das Schwert seines verstorbenen Vaters zu erheben.

Die unglückliche Stunde der Verheerung war für Belgien gekommen. Die Normannen, von ihrem Häuptling oder Könige Rollo angeführt, überströmten damals unser ganzes Vaterland. Nachdem sie Zeeland und Friesland durchzogen, drangen sie längs der Schelde und Lys landeinwärts, plünderten Städte, Kirchen, Klöster und Schlösser, zerstörten Gent beinahe gänzlich und verbreiteten weit hinaus Angst, Schrecken und Verwüstung. Reinier mit dem langen Hals wurde geschlagen und fiel in Rollo's Hände. Andere Haufen von Normannen unter den Häuptlingen Godfried und Siegfried hatten unterdessen die Rhein- und Maasufer überzogen; Tongern, Lüttich, Maestricht und alle umliegenden Gegenden, nebst einigen teutschen Rheinstädten, wurden geplündert, die Kirchen in Ställe umgewandelt und dem christlichen Gottesdienst jede mögliche Schmach zugefügt. Dieses Jahr 880, in welchem die rasenden Normannen in Belgien mit solcher furchtbaren Macht erschienen, steht in unserer Geschichte verzeichnet als ein Jahr des Blutvergießens, des Schreckens und der Thränen. Die Einwohner, welche nirgends mehr Hoffnung sahen, als in dem Beistande Gottes, schalteten in alle ihre Litaneien die flehende Bitte ein: Von der Wuth der Normannen erlöse uns, o Herr! Zwölf Jahre lang blieben die Normannen noch in unserem Vaterlande und setzten ihre Plünderungen fort. Graf Reinier von Hennegau ward gegen ein großes Lösegeld freigegeben.

Als der junge Baudewyn endlich sein Mannesalter erreicht hatte, bewies er, daß seines Vaters Muth und Tapferkeit sein Erbtheil sei; er

schlug die Normannen mehr als einmal und zwang sie, Flandern gänzlich zu verlassen. Darauf suchte er den erlittenen Schaden wieder auszugleichen: Brügge ward aufs Neue mit Festungswerken umgeben; Gent erhob sich langsam, aber schöner aus seinen Trümmern und Alles kam wieder in den vorigen oder in einen besseren Zustand zurück. Man kann daraus abnehmen, wie bewohnt und volkreich Flandern damals schon gewesen sein muß.

Ungefähr um diese Zeit war es, nach der Annahme einiger Geschichtschreiber, daß die Reichsgenossen von Flandern ernannt wurden, man hat jedoch hinreichenden Grund, zu vermuthen, daß diese Ernennung einer späteren Periode angehört. Wie es auch sein möge, man erzählt, daß Baudewyn der Kahle zwölf der vornehmsten Lehensherren erwählte, um mit ihm im Rathe des Landes zu sitzen, sechs zur Rechten, sechs zur Linken. Diese Würde ward für erblich erklärt und ihre Besitzer als die ersten Herren des Reichs nach den Grafen betrachtet. Der Hof von Flandern erhielt durch ihre beständige Gegenwart großen Glanz und königliches Ansehen. Man findet ebenfalls, daß es damals in Flandern vier Stammhäuser gab, deren Häupter den Namen Beers führten und an Würde den Grafen zunächst standen.

Mittlerweile wurden 891 die Normannen in der Umgegend von Löwen ganz und gar vernichtet durch die Teutschen und die Belgen, welche unter den Befehlen des Kaisers Arnold (Armulf) vereinigt waren. Hunderttausend dieser Räuber wurden erschlagen oder in der Dyle ertränkt.

Baudewyn der Kahle war vermählt mit Elstruda, der Tochter des englischen Königs Alfred; auf die Neigung seiner zahlreichen Unterthanen sich stützend, wollte er Nichts dulden, das seinen Stolz oder sein Recht kränken konnte; er hatte sogar gegen den König von Frankreich selbst einen glücklichen Krieg geführt. Im Jahre 913 machte ihm der Erzbischof von Rheims in Frankreich das Recht streitig, welches er über zwei Abteien zu haben behauptete. Drei flämische Herren, ohne Zweifel durch den Grafen gesandt, ermordeten den Erzbischof, während er am Altare stand. Noch ein anderer Mord wurde ihm neben dem Raube von Kirchengütern zur Last gelegt.

Er starb 918, sein Reich seinen beiden Söhnen, Arnold und Adolf, hinterlassend. Da dieser Letztere jedoch auch bald mit Tode abging, so blieb Arnold, genannt der Alte, allein im Besitz der Grafschaft Flandern.

Ungefähr um diese Zeit stand das Herzogthum Lotharingien unter Zwentibold, dem Bastard des deutschen Kaisers Arnold. Dieser junge Fürst, welchen die Belgier mit dem Titel: König von Lotharingien beehrt hatten aus Erkenntlichkeit für seinen Vater, der, wie bereits erzählt wurde, die Macht der Normannen vernichtete, zog sich bald darauf den Haß und die Verachtung der Lehensherren zu. Einige von ihm geführte unglückliche Feldzüge brachten ihn in den Ruf, ein feiger und unerfahrener Kriegsmann zu sein. Als er nun fortfuhr, die mächtigsten Herren ihres Erbes und ihrer Güter berauben zu wollen, so gerieth das ganze Land in Aufruhr, so daß Arnold endlich selbst aus Teutschland kommen mußte, um die Ruhe wieder herzustellen. Bald darauf begannen jedoch die Lehensherren noch ernstlicheren Widerstand zu leisten. Reinier mit dem langen Hals warf sich mit einer großen Zahl Ritter in ein festes Schloß am Durtheflusse und in dieser unbezwinglichen Feste trotzte er dem erzürnten Könige. Dieser kam mit großer Heeresmacht angerückt, um ihn zu belagern, sah sich aber genöthigt, ohne Erfolg wieder abzuziehen.

Mit Einwilligung der Lehensherren begab Reinier sich nach Frankreich und bot die Herrschaft über Lotharingien dem König Karl dem Einfältigen an. Dieser nahm sie an, wurde von den Belgen zum Oberherrn ausgerufen und überall in Lotharingien als solcher, bis nach Aachen umhergeführt. Der französische König ward jedoch bald seiner neuen Besitzungen müde, gab sie dem Zwentibold wieder und kehrte nach Frankreich zurück.

Der wüthende Zwentibold kam nun von Neuem herangezogen, um das Schloß Reiniers zu belagern, allein eben so vergeblich. Als er kein anderes Mittel sah, die verschanzten Lehensherren zu bestrafen, verlangte er, daß die Geistlichkeit dieselben in den Kirchenbann thäte; und als diese sich dessen weigerte, beschimpfte er die Bischöfe, und trieb die Vermessenheit so weit, daß er den Erzbischof von Trier mit einem

Stocke auf den Kopf schlug. Dieses schändliche Betragen brachte Alles gegen ihn auf; die Lehensherren verbanden sich und gaben die Krone Ludewig von Teutschland, dem Sohn des verstorbenen Arnold. Zwentibold versammelte mittlerweile ein Heer und verwüstete das Land. Bald darauf, im Jahre 900, verlor er jedoch das Leben in einem Treffen an der Maas. Diese fortwährenden Unruhen hatten zur Folge, daß die herzogliche oder königliche Macht von den Lehensherren nur als ein Titel betrachtet wurde und Jeder, der ein Schloß und einiges dazu gehörige Land besaß, sich benahm, als ob er keinen Fürsten kenne.

Als Ludewig 912 gestorben war, so wurde die deutsche Krone Konrad von Franken übergeben, welcher nicht zum Geschlecht der Karolinger gehörte. Die Lehensherren von Lotharingien waren damit sehr unzufrieden; da sie sich als Abkömmlinge der Franken betrachteten, so wollten sie auch nur von einem Fürsten aus fränkischem Blute beherrscht sein, und weil der König Karl der Einfältige von Frankreich ein Sproß der Karolinger war, riefen sie ihn zu Aachen als Herzog von Lotharingien aus. Darauf baten sie den neuen König, daß er die Erblichkeit ihrer Lehen von Neuem bestätigen möge; dies ward ihnen zugestanden. Jetzt hatten sie das Ziel ihrer Bestrebungen erreicht, denn was konnte der König selbst Unterthanen zu sagen haben, die ansehnliche Landestheile als vollkommenes Eigenthum besaßen und hier ganz nach ihrem Wohlgefallen herrschten.

Reinier mit dem langen Hals wurde zum erblichen Herzog von Lotharingien erhoben und so mit der fürstlichen Würde beschenkt. Nachdem er einige Jahre lang das innere Belgien regiert hatte, starb er 916 und hinterließ den Titel eines Herzogs von Lotharingien seinem ältesten Sohne Ghyselbrecht; sein zweiter Sohn, Reinier der Zweite, erbte die Grafschaft Hennegau; Lambrecht wurde zum ersten Grafen von Löwen ernannt, und Beringher, Gemahl der Tochter Reiniers mit dem langen Hals, zum ersten Grafen über das Land von Lommen, jetzt Namur. Es ließ sich hoffen, daß das unglückliche Lotharingien jetzt etwas Ruhe genießen würde, aber der Hochmuth und die Kampflust der mächtigen Besitzer der Grafschaften waren noch nicht beschwichtigt. Die Regierung des Herzogs Ghyselbrecht ward zu einer besonderen traurigen

Kette von Kriegen und Meuterei. Zuerst empörte er sich gegen den König von Frankreich; da er sich aber von Allen verlassen sah, flüchtete er zu dem Kaiser und reizte diesen an, Lotharingien dem französischen König durch die Gewalt der Waffen zu entreißen. Jetzt begann die Fackel des Krieges mächtig zu entbrennen. Der Kaiser und der König zogen gegen einander zu Felde; die Lehensherren theilten sich in zwei Partheien und man sah die Belgier lange gegenseitig ihr Blut vergießen, bis endlich der König von Frankreich das Herzogthum Lotharingien der teutschen Krone abtrat. Ghyselbrecht wurde wieder in seine Würde und in sein Erbe eingesetzt.

Das Land blieb indessen der Plage des Krieges unterworfen. Ghyselbrecht zog gegen seinen eigenen Bruder Reinier, Grafen von Hennegau, und gegen Beringer, Grafen von Namur, zu Felde. Darauf empörte er sich gegen den Kaiser selbst und ward gefangen genommen. Jedoch behandelte man ihn mit Edelmuth, indem man ihn losließ und er sich bald darauf wieder in seine Herrschaft eingesetzt sah.

Der undankbare Ghyselbrecht schien sich aber der Wohlthaten des Kaisers nicht zu erinnern und weigerte sich nach dem Tode desselben, seinen Sohn und Nachfolger Otto anzuerkennen. Lotharingien ward nun von Neuem der Schauplatz eines verwüstenden Krieges; aber noch einmal mußte Ghyselbrecht die Strafe seiner Undankbarkeit und seiner Streitlust erleiden. Als er 939 mit einem Heere an den Rhein gezogen war, wurde er von dem Kaiser geschlagen und ertrank im Flusse. Nach diesem Vorfalle wurde Lotharingien fester als zuvor an die teutsche Krone geknüpft und machte lange Zeit einen Theil des Kaiserreiches aus.

Arnold der Alte war 918 seinem Vater, Baudewyn dem Kahlen, als Graf von Flandern gefolgt. Dieser Fürst führte viele Kriege, jedoch meist nur um dem König von Frankreich gegen dessen empörte Lehensherren Beistand zu leisten. So tief war das französische Reich in Zerrüttung versunken, daß der König selbst von seinen mächtigsten Unterthanen gefangen genommen wurde. Arnold wandte sich nun an den teutschen Kaiser Otto und flehte ihn um Hülfe an, um dem Könige von Frankreich gegen die Empörer Beistand zu leisten. Otto, dessen Schwester vermählt war mit dem gefangenen Könige, Karl dem Einfältigen, zog

auf das dringende Ansuchen des Grafen von Flandern nach Frankreich mit fast hundert belgischen und teutschen Banden, außer der flämischen Macht, unter dem Befehle Arnolds. Aber dieser Zug lief nicht glücklich ab. Otto belagerte vergeblich und mit großem Verluste die Stadt Rouen und wurde des Krieges müde, ohne etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben. Verdrießlich und beschämt über den schlechten Erfolg seiner Bemühungen, ward er sehr erbittert gegen den Grafen von Flandern und beschloß, sich zu rächen. Das kaiserliche Heer fiel 946 in Flandern ein und verwüstete das Land zum größten Theil. Otto ließ ein starkes Kastell zu Gent erbauen, um die Umgegend zu beherrschen; zum Befehlshaber desselben ernannte er einen sächsischen Grafen, Namens Wichmann. Um die Grenzpfähle zwischen der Grafschaft Flandern und dem Herzogthum Lotharingien festzustellen, ließ er einen breiten Graben ziehen von Gent bis an den linken Arm der Schelde, welcher unter dem Namen die Hont bekannt ist; daraus sieht man, daß das Land von Waes und von Antwerpen ursprünglich ein Theil des Herzogthums Lotharingien war.

Das folgende Jahr brachte Arnold wieder in Gunst bei dem Kaiser und in den Besitz seiner Grafschaft; er schloß ein neues Freundschaftsbündniß mit dem Grafen von Kameryk (Cambrai) und Valencyn (Valenciennes) und gab seine Tochter dem Sachsen Wichmann, der im Namen des Kaisers über das Waesland herrschte, zur Gemahlin.

Dieselben Lehensherren von Frankreich, gegen die er die Hülfe des Kaisers Otto angerufen, kamen, um sich zu rächen, mit einem Heere nach Flandern, wurden aber von Arnold mannhaft bekämpft und zurückgetrieben.

Die Grafschaft Flandern mußte, wie bereits mitgetheilt wurde, dem König von Frankreich huldigen, d. h. einen Eid der Treue gegen dieses Land ablegen und dessen Oberherrschaft anerkennen. Da jedoch Arnold sich mächtiger fühlte, als der französische Fürst, so entzog er sich dieser Verpflichtung, nahm einen Titel von königlicher Form an und schrieb sich: Arnold der Große, durch Gottes Gnaden Markgraf von Flandern.

Vom Alter geschwächt und Willens, seine letzten Tage in Ruhe

zu verleben, setzte er 958 seinen Sohn Baudewyn den Dritten, mit dem Zunamen des Jungen, auf den gräflichen Thron.

Trotz der beständigen Kriege, welche glücklicherweise meist außerhalb des Landes Statt fanden, hatten der Handel und der Gewerbfleiß in Flandern sich auf eine wunderbare Weise entwickelt. Die Thronbesteigung Baudewyn des Jungen war ein Ereigniß, welches viel zu der Unterstützung der arbeitenden und handeltreibenden Bürger beitragen mußte. Der junge Fürst sorgte zuerst für die Wohlfahrt des Landes; durch ihn wurden zu Ypern, Brügge, Veurne, Cassel, Kortryk (Courtrai), Thourout und Rousselaer die ersten Jahrmärkte eingerichtet und die Verbindungen zwischen den verschiedenen Theilen des Landes befördert. Aus Mangel an einer ausreichenden Menge gemünzten Geldes sah man sich in Flandern genöthigt, Tauschhandel zu treiben. Man gab zwei Hühner für eine Gans, zwei Gänse für ein Spanferkel, drei Kälber für eine Kuh u. s. w. Die Weberei und die verschiedenen Verarbeitungen der Wolle, so lange Flanderns Reichthum, wurden ebenfalls von ihm aufgemuntert. Er war es, der die ersten Weber und Walker in Gent einführte und damit den Grundstein zu der späteren Wohlfahrt dieser Stadt legte. Von dieser Zeit an beginnt Flandern als ein Land des Handels und des Gewerbfleißes in Europa bekannt zu werden.

Unglücklicherweise starb der junge Baudewyn 961 an den Blattern. Er hatte nur drei Jahre lang Flandern beherrscht, als sein uralter Vater Arnold ihn in das Grab legen und die Regierung von Neuem übernehmen mußte. Diesem blieb, um seinen Stamm fortzusetzen, nur ein Enkel, auf dessen Haupt er die gräfliche Krone vererbt sehen wollte; demgemäß ließ er dieses Kind, Arnold **II.**, mit dem Beinamen der Junge, von allen Großen der Grafschaft anerkennen, und gab der Geistlichkeit, um dieselbe günstig für ihn zu stimmen, alle Kirchengüter zurück, die er ihr früher genommen. Darauf folgte er 964 seinem Sohne Baudewyn in das Grab, nach einem langen und unruhigen Leben, das Land in außerordentlicher Blüthe und auf dem Wege einer vortrefflichen, durchaus friedlichen Bildung hinterlassend.

Flandern war jetzt stark durch die Arbeit und die Wohlfahrt des

Volkes, es liebte seine Grafen um des Schutzes willen, den sie allen Einwohnern gegen die Bedrückungen der Lehensherren angedeihen ließen. Durch die vervielfältigten Handelsbeziehungen zwischen den Städten und das gemeinsame Interesse derselben bildete sich eine patriotische Gesinnung, welche man sonst in Belgien noch nicht kannte.

In Lotharingien gab es noch kein Volk; es schien Niemandes Vaterland zu sein, denn Niemand hatte bis jetzt einige Theilnahme an dessen Wohlfahrt gezeigt. Die selbstsüchtigen Lehensherren, die zu des Landes Unglück zu mächtig und zahlreich waren, hörten nicht auf, Alles anzuwenden, um sich zum Nachtheile des Kaisers und ihrer Landesgenossen zu bereichern. Durch diese blutigen und nutzlosen Kämpfe hindurch dringt kein Strahl der Bildung; die Geschichte schweigt von seinen Einwohnern, wie wenn Lotharingien keine anderen gehabt hätte, als seine ehrgeizigen und wüsten Ritter. Dennoch darf man vermuthen, daß die Bewohner von Löwen, Tongern, Antwerpen, Brüssel, Lüttich und mehreren anderen bedeutenden Städten und Flecken bereits einigen Handel trieben und langsam auf dem Wege zu größerer Freiheit und Bildung fortschritten. Aber unaufhörlich zurückgedrängt durch die Kriege der Lehensherren, konnte die Cultur nicht auf eine ungestörte Entwickelung rechnen.

Wir haben gesehen, wie Ghyselbrecht von Hennegau 939 im Rhein ertrank und durch seinen Tod Lotharingien wieder an Teutschland kam. Der Kaiser, welcher wohl wußte, welche Quelle von Unfrieden dieser Theil seines Reiches war, wollte denselben nicht den Händen des noch minderjährigen Hendriks, so hieß Ghyselbrechts Sohn und Erbe, überlassen; er gab daher die Regierung einem seiner Feldherren, Namens Otto; aber dieser starb vier Jahre später, 943, und ein Jahr darauf segnete auch der junge Hendrik das Zeitliche. Nun ernannte der Kaiser einen gewissen Konrad von Franken, einen berühmten Krieger, der ihm stets treu gedient hatte, zum Herzoge. Die Ernennung eines Fremden erbitterte jedoch einige Lehensherren, namentlich Reinier, den Dritten seines Namens, Grafen von Hennegau, welcher als ein Nachkomme der Ghyselbrechte ein Erbrecht auf das Herzogthum hatte.

Es scheint, als ob die Sucht nach Empörung und der Durst

nach Unabhängigkeit mit dem Besitz von Lotharingien verknüpft gewesen sei, da Konrad selbst sich bald darauf gegen seinen Herrn und Wohlthäter, den Kaiser, erhob und eine Verschwörung bildete. Reinier der Dritte, der begierig nach dem Herzogstitel strebte und sich einiges Recht darauf bei dem Kaiser erwerben wollte, sammelte alle die Lehensherren, die mit seinem Hause verwandt waren, und brachte ein bedeutendes Heer auf, mit welchem er gegen Konrad zog und ihn in einer entscheidenden Schlacht besiegte. Konrad floh, in der Absicht, sobald als möglich sein Herzogthum wieder zu gewinnen, nach einem gewissen Theile von Teutschland, wo ein wüstes Volk, die Hunnen, sich niedergelassen hatte. —, Diese Hunnen waren die schrecklichsten unter allen fremden Völkern, welche Europa jemals verheert haben. Ihr Gesicht war abscheulich, platt, knochig, hohl und schwarz, wie das der wilden Tartaren oder Mongolen, zu denen sie gehörten.

Konrad kam 954 mit einem Schwarm dieser raub- und mordsüchtigen Hunnen nach Belgien gezogen; sie plünderten und verwüsteten Cöln, das Lütticher Land und Hennegau und drangen mit Feuer und Schwert bis an die Ufer der Schelde vor; dann brachen sie ihre Zelte wieder ab, kehrten nach Teutschland zurück und begannen die Grenzen von Bayern anzugreifen, bis endlich Kaiser Otto sie 955 in einer furchtbaren Feldschlacht bis auf den letzten Mann tödtete. Konrad, der zu des Kaisers Fahnen zurückgekehrt war und gegen die Hunnen, die er selbst gerufen hatte, kämpfte, verlor in diesem Treffen ebenfalls das Leben.

Der herrschsüchtige Reinier von Hennegau erhielt die Belohnung nicht, die er von der Hülfe erwartete, welche er der teutschen Krone geleistet hatte. Es war ein Glück für Lotharingien, daß der Kaiser sich besser berathen sah und die Nothwendigkeit begriff, Belgien unter einem gerechten und weisen Herzoge einige Ruhe zu verschaffen. Seinem eigenen Bruder, dem heiligen Bruno, Erzbischof von Cöln, vertraute er die Regierung des erschöpften und nach Frieden schmachtenden Lotharingien an. Der heilige Bruno begann damit, die Ordnung im Lande wieder herzustellen, aber Reinier, den seine Enterbung, wie er es nannte, wurmte, brachte rasch ein Heer zusammen, um den Erzbischof

zu bekriegen. Nun traf es sich, daß der König von Frankreich zu derselben Zeit auf Reinier erbittert war, weil er die Erbschaft der französischen Königin Gerberga an sich gerissen. Gerade in dem Augenblick, als die Heere des heiligen Bruno und Reiniers einander in Schlachtordnung gegenüber standen, erschien der König von Frankreich mit einem anderen und zwar mächtigeren Heere. Reinier, von Allen verlassen, ergab sich und wurde als Gefangener nach Teutschland gesandt, wo er 960 starb. Seine beiden Söhne, Reinier und Lambrecht, gingen darüber ihres Erbes verlustig und flohen nach Frankreich. Jetzt sah Belgien endlich einem langen Frieden entgegen, und Alles schien denselben unter der väterlichen Regierung Bruno's zu verkündigen. Dieser fromme Bischof war der Erste, welcher sich in Lotharingien des arbeitenden Volkes annahm und die Zwingherrschaft der Lehensherren einzuschränken sich bemühte. Er beschützte die Städte und Flecken auf das Kräftigste, verhinderte den Bau und die Befestigung der Burgen, begünstigte die Entwickelung des Gewerbfleißes und Handels, und würde vielleicht einen festen Grund zu der Wohlfahrt des Landes gelegt haben, hätten die Lehensherren nicht sein Streben für das Wohl des Volkes mit Neid betrachtet. Immond von Chevremont und Robrecht von Namur standen gegen den guten Bischof auf und schlugen sein Heer, welches er als Priester nicht selbst anführte. In dieser Bedrängniß sah er sich genöthigt, um den Empörungen ein Ende zu machen, Lotharingien in zwei Kriegsprovinzen zu theilen, in welchen er einen treuen Kriegsobersten anzustellen beabsichtigte, der die Lehensherren bewachen und zügeln sollte.

Das innere Belgien zerfiel nun in zwei große Theile. Der erste, welchen man Oberlotharingien und durch Abkürzung Lotherreich nannte, umfaßte das Land südlich von der Mosel, namentlich Elsaß, Trier und Luxemburg; der zweite, Niederlotharingien und abgekürzt nur Lothringen genannt, dehnte sich aus zwischen Mosel, Rhein und Maas und umfaßte Limburg, Cöln, Jülich, Geldern, einen Theil von Lüttich, Brabant, Antwerpen, Hennegau und Namur. Der heilige Bruno ernannte Friedrich, Grafen von Bar, zum Statthalter von Lotherreich, Lothringen dagegen ordnete er dem Grafen Gottfried von Ardennen unter.

Uebrigens behielt er sich selbst den Oberbefehl mit dem Titel eines Erzherzogs vor.

Diese Eintheilung war bleibend und verdient unsere Aufmerksamkeit sehr, da sie das heutige Belgien, Flandern ausgenommen, beinahe ganz unter dem Namen von Niederlotharingien oder Lothringen begreift und später den belgischen Grenzbestimmungen als Grundlage diente.

Gewiß würde sich der heilige Bruno, als Wohlthäter des inneren Belgiens und als Gründer von dessen Freiheit und Gedeihen, eines ewigen Ruhmes würdig gemacht haben, aber der Tod rief ihn im Jahre 965 zu Gott. Sein Bruder, Kaiser Otto, starb ebenfalls bald nachher, ohne einen Herzog von Lothringen ernannt zu haben. Kaum war der heilige Bruno geschieden, als auch schon wieder die Kriegsfackel hell aufloderte. Es bildeten sich in Lothringen zwei Parteien; die eine, zu welcher alle Verwandten des Hauses Hennegau gehörten, wollte Lothringen dem Könige von Frankreich unterwerfen, die andere, nicht minder zahlreich, blieb dem rechtmäßigen Herrscher, dem teutschen Kaiser, treu. Aus diesem Zwiespalt entsproßte natürlicherweise einer jener schändlichen Bürgerkriege, welche die Blätter unsrer Geschichte leider nur zu häufig beflecken und nie etwas Anderes, als das Unglück des Volkes in ihrem Gefolge hatten. Endlich kam 976 wieder wie gewöhnlich ein wenig nützender Vertrag zu Stande; man vereinigte sich, daß der Kaiser die Oberherrschaft über Lothringen behalten, aber Karl'n, den Bruder des Königs von Frankreich, als Herzog einsetzen sollte.

Demungeachtet ging der Krieg doch fort. Lotherreich wollte Karl'n nicht anerkennen, trennte sich von Belgien und bildete einen besonderen Staat unter dem Namen: Herzogthum von Mosellanien. Teutschland und Frankreich oder ihre Anhänger bekämpften sich noch manches Mal auf unserem Boden, bis im Jahre 980 endlich ein dauerhafterer Friede geschlossen wurde.

Der Herzog Karl, genannt von Frankreich, hielt Hof zu Brüssel, wo er sich einen Palast baute und so den Grund zu der Vergrößerung der nachmaligen Hauptstadt unseres Landes legte. Um die Verwaltung des Herzogthums kümmerte er sich wenig und war nur mit der Jagd

in den nächsten Wäldern beschäftigt, wodurch er bewies, daß er von den trägen Königen, den entarteten Nachkommen Karls des Großen, abstammte.

In Frankreich hatte der Bürgerkrieg fortwährend gewüthet; die Lehensherren waren in offenbarem Aufstande gegen ihren König Lothar begriffen und thaten, was in ihren Kräften stand, um die Karolinger vom Thron zu stoßen. Hugo Capet, Graf von Paris, der mächtigste Lehensherr von Frankreich, war das Haupt dieser Empörung. Als Lothar und sein Sohn, Ludwig der Faule, gestorben waren, wurde er 987 in Rheims als König von Frankreich gekrönt. So bestieg der Stamm der Capetinger den französischen Thron, obgleich noch ein gesetzlicher Erbe der Karolinger lebte, nämlich Karl von Frankreich, damals Herzog von Lothringen.

Kaum hatte dieser Letztere den Tod seines Neffen, Ludwigs des Faulen, und die Krönung Hugo Capets vernommen, als er sein Recht auf den Thron geltend machen wollte. Die Lothringer und der Graf von Flandern standen ihm bei und brachten ein großes Heer auf, mit welchem er in Frankreich einfiel und die Capetinger zweimal schlug. Er ward jedoch zu Laon in seinem Bette überrascht und in den Kerker geworfen.

Lothringen wurde in der Zwischenzeit bis zum Jahre 1005 von seinem Sohne Otto regiert, der indessen ein unbedeutender Fürst war und eben so wenig Gutes wie Böses that. Unter ihm gewannen die Lehensherren wieder große Macht und nicht minderen Hochmuth. Bald darauf verschwindet der Stamm der Karolinger auch aus Belgien; die herzogliche Würde geht auf ein anderes Geschlecht über.

In Flandern war Arnold der Junge seinem Großvater Arnold dem Alten 965 gefolgt. Die Regierung dieses Grafen ist eben nicht glücklich für das Land zu nennen, da er nicht im Stande war, sein Erbe gegen seine Feinde zu vertheidigen. Hugo Capet, erbittert über die Unterstützung, welche Flandern dem französischen Könige geleistet, fiel mit einem Heere ein, Arnold konnte ihm keinen Widerstand leisten und verlor den südlichen Theil seiner Grafschaft. Später gewann er ihn jedoch wieder, nachdem das reifere Alter ihm mehr Einsicht und Muth

gegeben hatte. Als Hugo Capet sich 987 die französische Krone auf das Haupt gesetzt, weigerte sich Arnold, den neuen König anzuerkennen. Dies weckte den Zorn der Franzosen, welche mit einem ansehnlichen Heere gegen ihn zu Felde zogen. Erschreckt und entmuthigt bat er den Herzog von der Normandie, den Frieden zu vermitteln, indem er sich Hugo Capet unterwarf.

Seine Unterthanen waren sehr aufgebracht darüber, daß er Flandern einen solchen Schimpf zugefügt, und einige Lehensherren begannen, ihm Zeichen ihres Misvergnügens zu geben. Es ist wohl möglich, daß sie sich gegen ihn empört haben würden, wäre er nicht 989 gestorben.

Sein Sohn Baudewyn, genannt mit dem Barte, folgte ihm, fast noch ein Kind, auf dem Throne und gab dadurch den flämischen Lehensherren die Losung zum Aufstande. Eilbode, Castellan von Kortryk, und eine große Zahl Anderer warfen das Joch des Gehorsams ab und wollten den jungen Baudewyn nicht anerkennen. Die Kriegsdrommete schmetterte in ganz Flandern und Alles bedrohte die Grafschaft mit gewisser Zersplitterung und einem Schicksale, das dem von Lothringen ähnlich war.

Aber der Schutz, welchen die Grafen von Flandern dem Volke hatten angedeihen lassen, fand nun seine Belohnung; alle Bewohner der Städte, die von Kortryk ausgenommen, standen einmüthig auf und erklärten sich bereit, Leib und Leben für ihren rechtmäßigen Grafen zu wagen. Die Lehensherren wurden durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam gezwungen und Baudewyn mit dem Barte konnte von seinem gräflichen Throne mit Freuden auf ein arbeitsames und muthiges Volk hinabschauen, das ihm einen so lebendigen Beweis seiner Liebe gegeben hatte. Zum Kriege geneigt und der Treue der Fläminger versichert, bewaffnete er selbst die Bewohner der Städte und des platten Landes; überall stellte er Adelige an, um den Befehl über die Bauern zu führen, ließ diese in den Waffen unterrichten und bildete so die Landmacht, welche in Europa noch unbekannt war und sich mehr als einmal furchtbar erwies. Dies war das erste Mal, daß man in Europa die Leibeigenen und Bürger bewaffnete und zu Kriegsheeren bildete. So unbedeutend diese Neuerung auch scheinen mag, so ist sie doch vielleicht der

bedeutendste Schritt, der jemals für die Beförderung der Völkerfreiheit gethan wurde; denn zu einer Zeit, wo die Macht der Waffen Alles beherrschte, gab man dadurch der Bürgerschaft das Mittel und das Recht, Theil zu nehmen an der Gestaltung von des Vaterlandes Schicksal.

Baudewyn machte schon früh Gebrauch von der Bewaffnung seiner Unterthanen, um Krieg zu führen gegen Arnold von Valenciennes, dem er seine Grafschaft entriß, ohne sich um den Zorn des Kaisers und des Königs von Frankreich zu kümmern, welchen sie gemeinschaftlich zugehörte. Bald darauf zog sich nun ein furchtbares Gewitter über Flandern zusammen. Kaiser Heinrich, König Robert von Frankreich und Herzog Richard von der Normandie vereinigten ihre Heere, um sich vereint an Baudewyn zu rächen. Dieser verlor jedoch, sich auf seine bewaffneten Unterthanen verlassend, den Muth nicht, sondern schloß sich in Valenciennes ein und erwartete ruhig seine Feinde.

Als die drei verbündeten Heere vor dieser Stadt angelangt waren, bestürmten sie dieselbe mit Widdern und allerlei Kriegsgeräth, verloren viel Volk und mußten endlich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder abziehen und den unbezwinglichen Grafen in Ruhe lassen.

Im folgenden Jahre kam Kaiser Heinrich plötzlich und unversehens mit einem großen Heere nach Flandern, während Baudewyn fortgezogen war, um Cambrai zu erobern. Er that, als ob er gegen Valenciennes rücke, wandte sich aber plötzlich gegen Gent und glaubte diese Stadt überrumpeln zu können. Es glückte ihm jedoch nicht, da die Bürger ihn bei jedem Sturme zurückschlugen, und er sah sich endlich genöthigt, nachdem er zwei seiner Blutsverwandten dabei verloren, schmachvoll die Belagerung wieder aufzuheben. Er verwüstete nun die Umgegend, machte reiche Beute und führte viele Edelleute und Bewohner des platten Landes gefangen nach Teutschland. Als Baudewyn dies vernahm, fühlte er Mitleid mit dem Schicksal seiner gefangenen Unterthanen oder war auch vielleicht des Krieges müde, kurz, er bot dem Kaiser Frieden an und versprach, Valenciennes gegen die Loslassung der Gefangenen herauszugeben.

Der Kaiser beeilte sich, diesen Vorschlag anzunehmen, und da er einen so mächtigen Fürsten, wie Baudewyn, sich persönlich verbinden

wollte, so gab er ihm 1007 dieselbe Grafschaft Valenciennes, welche die Ursache des Krieges gewesen war, und fügte derselben noch das ganze Land von Waes nebst den zeeländischen Inseln hinzu. Durch dieses Geschenk ward Baudewyn hinsichtlich seiner neuen Besitzungen Lehensmann des teutschen Kaisers, während er wegen des eigentlichen Flanderns Frankreich huldigen mußte.

Anderthalb Jahrhunderte bestand nun Flandern und während dieses Zeitraums hat die Grafschaft einen wunderbaren Weg zurückgelegt. Während die anderen Länder des westlichen Europa's sich noch in den Wehen der Bildung und eines ungesicherten Zustandes befanden, schwang sich Flandern empor zu einer wohleingerichteten Volksverwaltung, unter dem Schutze von Fürsten, welche man nicht als Tyrannen, sondern als Väter ihres Volks betrachtet. Der Handel breitet sich aus: Brügge ist bereits der Versammlungsort der fremden Kaufleute und der Stapelplatz außerordentlicher Reichthümer; der Gewerbfleiß reißt das Volk aus wüster Unwissenheit; der Ackerbau, von den Mönchen geleitet, bereichert den Boden mit einem Ueberfluß an Feldfrüchten; die Städte vervielfältigen sich; die Wälder verschwinden; die Dörfer nehmen zu, und überall herrscht Ordnung, Arbeitsamkeit, Friede und Liebe zu dem Fürsten. Flandern eilt allen neueren Völkerschaften an Bildung voraus! Aus seinem Schooße strahlt das Licht der Völkerfreiheit über Europa; auf seinem Boden beginnt die Wiedergeburt des gesellschaftlichen Lebens; alle Nationen, selbst das hochmüthige Frankreich, liegen noch versunken in Barbarei und in den Fesseln der grausamen Lehensherren, während Flandern beinahe schon die Staatsform eines constitutionellen Fürstenthums hat. Bliebe uns auch weiter nichts, als dieser Ruhm, so würde er hinreichen, um uns einen hohen Rang unter den heutigen Nationen anzuweisen.

Wir sind jetzt in der Geschichte unseres Vaterlandes bis zum Schlusse des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung gekommen; es wird nothwendig, hier von dem Entstehen eines neuen Staates zu reden, vorzüglich, ehe wir das eilfte Jahrhundert beginnen, nämlich von dem späteren Fürstbisthum von Lüttich, welches zu großer Macht und

wunderbarer Blüthe sich entwickelt und mitunter gar schwer wiegt auf der Waage der Schicksale Belgiens.

Dieses Lüttich war im Laufe des sechsten Jahrhunderts ein kleiner Weiler an dem Bache Legia, in einem angenehmen Thale an dem Ufer der Maas. Der heilige Monulf, Bischof von Tongern, erbaute dort eine kleine Kapelle, und das Bethaus wurde, wie es meist in diesen Zeiten geschah, der Mittelpunkt, um welchen sich rings herum allmälig mehrere Einwohner niederließen. St. Huibrecht, gleichfalls Bischof von Tongern, gründete dort eine größere Kirche und erwählte 709 Lüttich zu seiner Residenz. Er gab den Bewohnern gute und nützliche Gesetze und faßte das Dorf, das er zu einer Stadt erhob, mit festen Mauern und hohen Thürmen ein. Um 900 ungefähr gaben die Bischöfe von Tongern ihren ersten Titel auf und nahmen den Titel Bischöfe von Lüttich an. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts war Lüttich bereits eine für jene Zeiten bedeutende Stadt am rechten Ufer der Maas, ihre wahre Macht beginnt jedoch erst mit ihrem Bischof Notker; dieser erweiterte sie noch über die Maas hinüber und umgab sie mit Festungsmauern und mit drei sehr hohen Thürmen. Er bekam von dem Kaiser oder besaß vielleicht schon die Herrschaft über die Städte Tongern, Maestricht, Visé, Hoey (Huy), Fosse, Lobbes und Mecheln. Als Notker, der Wohlthäter der Lütticher, im Jahre 1007 starb, hinterließ er die Stadt mit guten Gesetzen ausgestattet, befestigt gegen die Misgunst der Lehensherren und beinahe unabhängig von dem Kaiser.

Gegen das Ende dieses Jahrhunderts geschah es, daß in unserem Lande die ersten Chroniken dnrch Mönche verfaßt wurden, woraus man ersehen kann, daß die Liebe zur Wissenschaft und Gelehrsamkeit sich unter der Geistlichkeit damals unbemerkt entwickelt hatte. Das Lateinische war die Sprache, deren man sich in diesen Chroniken bediente, da die Landessprache in jenen Tagen noch nicht so weit ausgebildet war, daß man sie bei schriftlichen Arbeiten hätte anwenden können. Da das Papier noch unbekannt war, so wurden sie mit großer Mühe auf Pergament geschrieben. Die älteste belgische Schrift dieser Art, welche auf uns gekommen ist, rührt von einem gewissen Folcuin her, der 966 Abt zu Lobbes im Hennegau war und die Chronik seiner Abtei

verfaßte. Hariger, Abt desselben Klosters und Freund des Bischofs Notker, verfertigte ungefähr um dieselbe Zeit die erste Chronik von Lüttich.

Zweites Capitel.

Entstehung des herzoglichen Hauses von Ardennen. — Der Besitz des Herzogthums Lothringen verursacht lange Kriege. — Schreckliche Hungersnoth. — Krieg gegen den Kaiser von Teutschland. — Richilde, Gräfin von Hennegau. — Ausbreitung der Volksfreiheiten in Flandern und Lüttich.

Von 1007 bis 1067.

Durch den Tod Otto's, des Sohnes Karls von Frankreich, welchen wir zuletzt als Herzog in Lothringen regieren sahen, war das Geschlecht der Karolinger 1005 ausgestorben. Dieses Mal wählte der Kaiser einen belgischen Stamm, um die herzogliche Krone zu tragen. Das neue Haus, welches man das Haus der Gottfriede nennen könnte, obwohl es in der Geschichte unter dem Namen der Grafen von Ardennen bekannt ist, hatte seine Besitzungen während des vorigen Jahrhunderts sehr ausgebreitet und seine Erhebung auf den Fall der Ghyselbrechte gebaut. Die Tapferkeit und der Muth aller derer, welche demselben angehörten, veranlaßten, daß man es damals als das vornehmste Haus von Lothringen betrachtete, vorzüglich aber verdankte es seinen Glanz den drei Brüdern, Siegfried, Grafen von Luxemburg, Friedrich, Grafen von Bar und Gottfried, Grafen von Ardennen.

Dieser Letztere wurde der Stammvater einer neuen Reihe belgischer Herzoge, da die Krone durch die Wahl des Kaisers ungefähr um 1005 seinem Enkel Gottfried dem Dritten aufgesetzt ward. Einer der Brüder dieses Herzogs kommt in der Geschichte vor unter dem Namen Gozilo oder Gothelo, als erster Graf von Antwerpen. Ein

anderer Bruder desselben besaß die Grafschaft Eenham, das jetzige Land von Aelst, in der Nähe der Schelde.

Der Besitz von Lothringen wurde schon wieder ein Zankapfel, um dessenwillen viel Blut floß. Lambrecht, Graf von Löwen, war mit Gerberga, einer Schwester des verstorbenen Herzogs Otto, vermählt, Robrecht, Graf von Namur, war ein Sohn der Irmengard, einer zweiten Schwester Otto's, und Beide machten, der Eine im Namen seiner Frau, der Andere wegen seiner Mutter, Ansprüche auf die herzogliche Krone. Gemeinschaftlich ihre Interessen wahrend, schickten sie sich an, Gottfried von Ardennen Widerstand zu leisten. Einige andere Lehensherren betrachteten ebenfalls die Wahl des Kaisers als einen Eingriff in ihr Erbrecht, welches ihnen allein das Behalten ihrer Lehen sichern konnte. So ward es den beiden Widersachern nicht schwer, viele andere Ritter auf ihre Seite zu bringen; zu diesen gehörten der Graf von Flandern, Baudewyn mit dem Bart, und Reinier von Hennegau.

Es wäre Gottfried von Ardennen unmöglich geworden, die widersetzlichen Lehensherren zur Anerkennung seiner Herzogswürde zu zwingen, aber Kaiser Heinrich kam mit einem bedeutenden Heere nach Lothringen. Seine Gegenwart allein reichte hin, Jeden zum Gehorsam zu nöthigen, den Grafen von Flandern ausgenommen, der, wie wir bereits gesehen haben, dem Kaiser trotzte und ihn von Valenciennes zurückdrängte, später indessen Friede mit ihm schloß. Jetzt schien Lothringen wieder einige Ruhe genießen zu sollen; aber durfte man das hoffen in einem Lande, in welchem sich zum Unglück für das Volk so viele streitsüchtige Ritter fanden? Lambrecht, ein Abkömmling der Ghyselbrechte, hatte um 977 die Grafschaft Löwen eingenommen und darauf Brüssel und dessen Umgegend geerbt durch seine Frau, Schwester des Herzogs Otto. Dieser Lambrecht war ein blutdürstiger Feind Gottfrieds und reizte heimlich die anderen Lehensherren an, sich gegen ihn zu empören. Gottfried, darüber erzürnt und behauptend, daß Lambrecht die Grafschaft Löwen auf eine unrechtmäßige Weise besitze, brachte ein Heer auf und zog gegen ihn, der sich in Löwen eingeschlossen hatte, zu Felde; er

wurde jedoch mit großem Verluste abgeschlagen und mußte mit Schande wieder abziehen.

Durch diesen über den Herzog selbst errungenen Vortheil hob Lambrecht das Haupt noch höher und suchte eine Gelegenheit, sich noch mehr Ansehn zu verschaffen. Er fand diese sehr bald.

Balderik, Bischof von Lüttich, war damit beschäftigt, zu Hoegarden, welches an der Grenze von Lambrechts Besitzungen lag, eine Feste zu erbauen. Der stolze Graf machte sich alsobald auf, die Unterthanen des Bischofs zu verjagen, und kam 1014 mit einem Heere nach Hoegarden, wo die Lüttichschen Truppen sich nebst den Hülfstruppen Hermanns, eines Bruders des Herzogs und Robrechts, Grafen von Namur, befanden. Die Schlacht, welche hier Statt fand, war eine der blutigsten. Die beiden feindlichen Heere bekämpften einander mit rasender Wuth und der Sieg blieb lange zweifelhaft; endlich fingen Lambrechts Truppen an, zu weichen, als Robrecht plötzlich zu denen von Löwen überging und nun sich Alles zum Vortheile der Feinde des Bischofs wandte. Hermann, der Bruder des Herzogs, wurde von dem Ueberläufer gefangen genommen und nach einem langen und hartnäckigen Gefecht erlitten die Lütticher eine Niederlage. Lambrecht, durch diesen zweiten Sieg noch zuversichtlicher gemacht, ließ deutlich durchblicken, daß seine Herrschsucht sich noch weiter erstrecke und er es auf den Besitz der Herzogswürde abgesehen habe. Um diesen Zweck zu erreichen, reizte er fortwährend die anderen Lehensherren gegen Gottfried von Ardennen auf. Dieser führte damals Krieg mit Gerhard von Egisheim und dessen Sohn Richard von dem Elsaß, welche sich Beide mit den aufrührerischen Lothringern heimlich verbunden hatten und in dem herzoglichen Gebiete jenseits der Maas gegen ihn zu Felde gezogen waren. Gottfried schlug diese beiden Feinde 1014 und zog darauf mit seinem siegreichen Heere nach Belgien, um den Verbindungen der Lehensherren mit einem Male ein Ende zu machen und vorzüglich den Grafen von Löwen anzugreifen. Unterwegs erfuhr er jedoch, daß man ihn wohlgerüstet erwarte und daß nicht allein die Grafen von Löwen und Namur ihm Widerstand leisten wollten, sondern daß auch Reinier von Hennegau im Heere der Empörer sei.

Da Gottfried nicht wagen durfte, seine vereinigten Feinde anzugreifen, indem sie über eine größere Macht zu verfügen hatten, als er selbst besaß, so zog er mit seinen Truppen nach der Grafschaft Hennegau und verwüstete dieselbe theilweise, in der Hoffnung, dadurch Renier dorthin zu locken und ihn von den Uebrigen abgesondert bekämpfen zu können. Als jedoch die Feinde des Herzogs von dieser Verwüstung Kunde erhielten, rückten sie gemeinschaftlich gegen ihn und zwangen ihn, sich zurückzuziehen und endlich eine Schlacht in der Umgegend von Florennes, zwischen der Sambre und der Maas, anzunehmen. Herzog Gottfried gerieth dadurch in große Verlegenheit und Gefahr, denn sein Heer war bei weitem nicht so zahlreich, wie das seiner Feinde, doch er mußte kämpfen und vertheidigte sich daher tapfer. Lambrecht von Löwen, jetzt bereits siebenzig Jahre alt, stürzte sich mitten in die herzoglichen Krieger und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Die Chroniken erzählen, er habe sich unverwundbar gemacht vermittelst eines wunderthätigen Scapuliers, welches über seinem Harnisch auf der Brust hing. Nach denselben Chroniken fiel jedoch das Scapulier ihm endlich vom Leibe herab, so daß er verwundbar wurde. Wie dem auch sein möge, Gottfried trug einen vollständigen Sieg davon; Graf Lambrecht und Robrecht, Graf von Namur, verloren das Leben, Renier von Hennegau zog sich rasch nach seiner Grafschaft zurück. Diese Schlacht, welche 1015 Statt fand, war entscheidend. Es blieben 800 Todte auf dem Platze und die Lust zur Widersetzlichkeit verging den Lothringern auf lange Zeit.

Das Haus von Ardennen bekam durch diesen großen Sieg ein unbestrittenes Uebergewicht. Gottfried zeigte sich edelmüthig nach demselben, und das war das größte Glück; er schenkte Allen den Frieden und es ward bei dieser Gelegenheit zwischen den größten Häusern Lothringens ein Vertrag geschlossen, welcher lange Ruhe zur Folge hatte. Alles schien zusammenzutreffen, um den Krieg auf immer aus dem erschütterten Lothringen zu verbannen. Gerberga, Wittwe Lambrechts von Löwen, und Irmengard, Mutter des gefallenen Roprecht von Namur, beide Schwestern des letzten Herzogs Otto, um derenwillen, da man ihr Erbrecht gewaltsam geltend machen wollte, alle diese Zerwürfnisse

entstanden waren, entsagten ihren Ansprüchen auf das Herzogthum und wußten selbst alle Gemüther zu beruhigen. Die Bischöfe von Lüttich und Cambrai wirkten auch als Friedensvermittler und brachten ein aufrichtiges Freundschaftsverhältniß zwischen Allen zu Stande. Hermann von Eenham, Gottfrieds Bruder, gab seine einzige Tochter, die Erbin seiner Grafschaft, Reinier von Hennegau zur Gemahlin. Durch diese Verbindung endete die blutige Feindschaft, welche zwischen den Ghyselbrechts und den Gottfrieds bestanden hatte. Das dankbare Volk gab Gottfried von Ardennen den Beinamen der Friedsame.

Höchst wahrscheinlich hatte in diesem Zeitraume der Handel in Lothringen bereits einige Ausbreitung erhalten, wenigstens an den Ufern der Flüsse; denn kaum war der Friede geschlossen, als man sich auch schon zu einem Kriege rüstete, dessen Zweck eben das Gedeihen des Handels war. Schon lange hatten sich mannichfache Klagen erhoben gegen Diederik, den Dritten dieses Namens, Grafen von Holland, der auf einer Insel in der Maas, da wo jetzt Dordrecht sich erhebt, eine Feste gebaut hatte und durch die Einforderung eines hohen Zolles die Schifffahrt auf der Maas sehr hinderte. Der Kaiser, darüber erzürnt, brachte ein Heer auf, um den Grafen von Holland zu bekämpfen, und übertrug Herzog Gottfried den Oberbefehl über dasselbe. Reinier von Hennegau und alle Lehensherren von Lothringen nahmen Theil an dem Zuge. Das zahlreiche Heer rückte gegen Diederik an; aber da es sich unvorsichtiger Weise hatte in Moräste und Sümpfe locken lassen, ward es in einer blutigen Feldschlacht 1018 beinahe gänzlich vernichtet. Der Graf von Holland trug einen vollständigen Sieg davon. Gottfried und Reinier wurden gefangen und erst nach dem Friedensschlusse, durch welchen Diederik ungehindert im Besitze des Kastells blieb, wieder freigelassen.

Während dieser Zeit herrschte in Flandern noch Graf Baudewyn mit dem Barte, der sein Geschlecht 1027 durch ein vortheilhaftes Ehebündniß hob; sein Sohn Baudewyn, mit dem Beinamen von Ryssel, weil er dieser Stadt sehr geneigt war, erhielt Adela, die Tochter des Königs von Frankreich, zur Gemahlin. Der alte Graf freute sich außerordentlich über die Erhebung seines Sohnes; dieser jedoch vergaß in seiner

übermüthigen Vermessenheit seine Pflichten als Sohn und Unterthan. Im Jahre 1028 erhob er sich mit gewaffneter Hand gegen den alten Baudewyn, als ob ihm das Leben seines Vaters zu lange dauere, und zwang denselben, das Land zu verlassen und nach der Normandie zu fliehen. Sei es jedoch, daß ihn seine Missethat reute oder daß er nicht sicher war, welchen Ausgang seine Empörung nehmen würde, zwei Jahre später, 1030, wurde zu Audenaerde ein allgemeiner Friede zwischen Vater und Sohn geschlossen und auf allen hierher gebrachten Reliquien der Heiligen von Flandern beschworen. Baudewyn mit dem Barte starb 1036, die Grafschaft Flandern seinem Sohne Baudewyn V., genannt von Ryssel, hinterlassend. Herzog Gottfried von Ardennen war mittlerweile 1023 gestorben; sein Bruder Gothelo I., Graf von Antwerpen, war ihm gefolgt, ohne daß dieser Uebergang der Krone, wie sonst gewöhnlich, das Land in Unruhe gebracht hätte. Als im folgenden Jahre das Haus Sachsen ausgestorben war, wählten die Teutschen einen durchlauchtigen Herrn, Konrad der Salier genannt, zum Kaiser. Herzog Gothelo brachte Lothringen in große Kriegsgefahr, indem er allein unter allen Reichsvasallen sich weigerte, den neuen Kaiser anzuerkennen. Aber Konrad, zum Frieden geneigt, bewilligte den belgischen Herren einige von ihnen geforderte Rechte und fand nun in Gothelo einen treuen und muthigen Lehensmann. Dieser erhielt kurz darauf einen Beweis von des Kaisers Zuneigung, indem derselbe ihm die Herrschaft über das teutsche Lothringen, Lotherreich oder Mosellanien genannt, ertheilte. Als drei Jahre später Graf Eudes von Champagne mit einem Heere in das Königreich Burgund einfiel, zog Gothelo ihm mit den lothringischen Edlen entgegen und besiegte ihn in einer blutigen Schlacht, in welcher Gottfried, des Herzogs junger Sohn, so große Tapferkeit zeigte, daß man ihm von dieser Zeit an den Beinamen der Muthige gab.

Gothelo starb 1043 und hinterließ drei Söhne, nämlich Gottfried IV., den Muthigen, der Lothringen zum Erbe erhielt, Gothelo II., genannt der Faule, welcher Herzog von Lotherreich ward, und Friedrich, welcher in den geistlichen Stand trat und später zu Rom den päpstlichen Stuhl bestieg.

Um diese Zeit ward das ganze westliche Europa durch eine furchtbare Plage heimgesucht. Drei Jahre nach einander hatte nämlich eine so große Unfruchtbarkeit geherrscht, daß 1045 die gräßlichste Hungersnoth die Menschen zu Tausenden hinraffte. So weit war es gekommen, daß, nachdem Alles aufgezehrt worden, alle Thiere verschwunden waren und man sich mit den ekelhaftesten Dingen genährt hatte, die Menschen endlich begannen, sich einander wie Wilde zu zerfleischen. In Burgund sah man Menschenfleisch auf den Märkten verkaufen; das ausgehungerte Volk versteckte sich bewaffnet in Wäldern und Gräbern, ermordete die vorüberziehenden Reisenden, hackte ihre Leichen in Stücke und Jeder eilte nun mit seinem Antheil an dieser abscheulichen Speise nach Hause, um den Hunger der Seinigen zu stillen. Kinder durften sich an abgelegenen Oertern nicht sehen lassen, denn sie wurden aufgegriffen, um verzehrt zu werden. Diese traurigen Zeitverhältnisse veranlaßten in Belgien einige edelmüthige Handlungen, deren Aufzeichnung uns um so mehr freut, als sie in diesen Jahrhunderten des Eigennutzes und der Rohheit selten sind. Die entsetzliche Armuth des Volkes bewies, daß die Lehensherren doch nicht ganz aller Gefühle der Menschenliebe beraubt waren; Viele unter ihnen kamen den Leidenden zu Hülfe und gaben ihnen von ihrem Vorrath. Diejenigen, deren Namen die Geschichte dankbar bewahrt hat, als der Trostengel des leidenden Volkes, sind der Bischof Waso von Lüttich und Albrecht, Abt von Gembeloers (Gemblours, **Gemblacum**), welche Allen ein Vorbild der höchsten Mildthätigkeit gaben und ihre Kornböden und ihr sämmtliches Vieh den Nothleidenden schenkten.

Waren diese drei Jahre unfruchtbar gewesen, so wurden dagegen die drei darauf folgenden Jahre durch eine wunderbare Fruchtbarkeit bezeichnet. Der Ueberfluß trat an die Stelle der Hungersnoth und brachte jene unglückliche Zeit bald in Vergessenheit. Kaum war jedoch die furchtbare Plage wieder verschwunden, als auch schon die Herrschsucht der Grafen die erschöpften Einwohner wieder mit der Geißel des Krieges heimsuchte. Gottfried der Muthige war, wie wir bereits erwähnten, seinem Vater Gothelo in der Regierung des belgischen Lothringen gefolgt, der Kaiser hatte das Herzogthum Teutsch-Lothringen

oder Lotherreich Gottfrieds Bruder, Gothelo, gegeben, obwohl er dasselbe früher schon Gottfried zugesagt. Dieser, nicht zufrieden mit seinem Antheil, nahm sich vor, seinen Bruder des Herzogthums zu berauben, rüstete sich zum Kriege und empörte sich offen gegen den Kaiser. Die Lehensherren, auf deren Hülfe er gerechnet hatte, ließen ihn jedoch im Stich; und da er sich bald darauf von Allen verlassen sah, so verlor er den Muth, begab sich nach Teutschland und flehte um die Gnade des Kaisers. Dieser, mit Recht erzürnt, ließ den Empörer ergreifen und gefangen setzen, beraubte ihn seines Herzogthums, das er Gothelo zuertheilte, und gab ihn nicht eher frei, als bis er ihm seinen jungen Sohn ausgeliefert hatte.

Da Gothelo ein Jahr später, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben war, so gab der Kaiser das Herzogthum Lothringen dem Grafen Albrecht von Elsaß. Hierüber auf das Höchste erzürnt, begann Gottfried unter der Hand die Fackel des Krieges anzublasen. Sein Sohn, welchen er dem Kaiser ausgeliefert hatte, war todt, die väterliche Liebe konnte ihn also nicht mehr zurückhalten. Er durchzog das ganze Land und stellte jedem einzelnen Lehensherrn vor, daß der Kaiser das Erbrecht verkenne und sie also sämmtlich früher oder später in Gefahr bringe, sich ihrer Lehensgüter beraubt zu sehen. Es glückte ihm, viele vornehme Herren in seinen Aufstand zu verwickeln, aber was ihm zugleich die Macht gab, diesen Krieg mit der Hoffnung auf einen guten Erfolg zu beginnen, war der Beistand, der ihm von dem Grafen von Flandern zu Theil wurde. Baudewyn, mit dem Beinamen von Ryssel, welcher, wie wir gesehn haben, 1036 seinem Vater Baudewyn mit dem Barte in der Regierung folgte, war ein kriegslustiger und tapferer Fürst, der vermittelst seiner bewaffneten Fläminger über eine große Heeresmacht verfügte. Dieser schloß mit Gottfried ein Bündniß gegen den Kaiser. Diederik, Graf von Holland, trat diesem Bündnisse bei und ein Gleiches versprach Hermann zu thun, welcher mit Richilde, der Tochter und Erbin Reiniers von Hennegau, vermählt war; seine Gattin widersetzte sich jedoch diesem Vorhaben und wagte es sogar, den Bischof Wazo von Lüttich merken zu lassen, daß sie beabsichtige, ihren Gemahl durch Verrätherei dem Kaiser in die Hände zu liefern. Der tugendhafte

Geistliche tadelte Richilde wegen dieses verbrecherischen Gedankens und rieth ihr, durch gute Gründe ihren Eheherrn den Empörern wieder abwendig zu machen. Das Mittel glückte und Hermann nahm sein Wort zurück.

Während Gottfried 1047 noch damit beschäftigt war, ein Heer zu sammeln, fiel der Kaiser an der Spitze einer bedeutenden Macht in Belgien ein. Er wollte zuerst Diederik von Holland angreifen; aber seine Schiffe wurden eine Zeit lang auf der Maas aufgehalten, so daß sein Heer Nichts auszurichten vermochte.

In der Zwischenzeit hatte Graf Baudewyn von Flandern den Plan gefaßt, Hermann wegen seines Wortbruchs zu bestrafen; er fiel mit seinen Soldaten in das hennegauische Gebiet ein, eroberte die Grafschaft Eenham oder Aelst, ließ das dort befindliche feste Schloß niederreißen und aus dessen Trümmern eine Abtei erbauen. Dann, nach Gent zurückkehrend, belagerte er daselbst des Kaisers Burg, die zur Vertheidigung des Landes von Waes mit einer Besatzung versehen war, und nahm dieselbe mit der Unterstützung eines Edeln Namens Lambrecht ein.

Der Kaiser, welcher einen Theil seines Heeres nebst seiner Flotte im Maas-Lande zurückgelassen hatte, um Diederik von Holland zu bekämpfen, kam jetzt selbst mit dem anderen Theile nach Flandern gezogen und gab sich große Mühe in diese Grafschaft einzudringen; Baudewyn wußte ihn jedoch so geschickt auf allen Seiten abzuwehren, daß der Kaiser, obgleich er viel Volk verlor, keinen Fuß auf den flämischen Boden zu setzen vermochte. Dazu kam nun noch die Nachricht, daß Diederik von Holland die kaiserliche Flotte geschlagen habe und daß Gottfried mit einem zahlreichen Heere Belgier unterweges sei. Der Kaiser durfte nicht länger in Belgien verweilen, da er Gefahr lief, auf allen Seiten angegriffen zu werden und eine große Niederlage zu erleiden. Er brach deshalb mit seinem Heere auf und zog in aller Eile queer durch die Kempenlande nach Teutschland. Gottfried und Baudewyn folgten ihm so dicht auf den Fersen, daß sich sein Rückzug in eine Flucht verwandelte. Als sie nach Nimwegen gekommen waren, bemächtigten sie sich dieser Stadt und verbrannten daselbst den kaiserlichen Palast; dann

zogen sie nach Verdun, das sie in einen Aschenhaufen verwandelten. Darauf begab sich Jeder wieder nach seinem Wohnorte zurück und das Land harrte ein Jahr lang der Dinge, die da kommen sollten. Nach Ablauf dieser Zeit zog Albrecht vom Elsaß, Herzog von Lotherreich, in das Feld, um Gottfried zu bekämpfen; aber der belgische Ritter fiel seinen Feind an wie ein wüthender Löwe und tödtete ihn in einem Gefecht.

Um diese Zeit war ein Belgier Papst zu Rom, unter dem Namen Leo IX. Dieser fühlte Mitleid mit seinem unglücklichen Vaterlande, das unaufhörlich mit dem Blute seiner Einwohner benetzt wurde, und bemühte sich, den Frieden zwischen den kämpfenden Parteien zu vermitteln. Der heilige Vater kam selbst nach Belgien und überredete Gottfried durch seine Ermahnungen und Rathschläge, sich zu unterwerfen. Es ward ein Vertrag geschlossen, vermöge dessen der Kaiser Gottfried im Besitz seines väterlichen Erbes ließ, aber ihm die herzogliche Krone nahm, um sie Friedrich von Luxemburg zu schenken. Baudewyn von Flandern fügte sich nicht gutwillig darein; er wollte sogar von keinem Frieden hören, wenn man ihm nicht die eroberten Länder abträte. Nach vielen Verhandlungen wurde endlich 1049 zu Aachen eine Uebereinkunft zu Stande gebracht, nach welcher der Kaiser ihm die Grafschaft Eenham oder Aelst und das Castell von Gent zu Lehen gab.

Gottfried, der sich in seiner Herrschsucht getäuscht sah, zog nach Italien und vermählte sich dort mit Beatrix, Markgräfin von Toscana. Die Vermittelung des Papstes und die Entfernung Gottfrieds ließen hoffen, daß Belgien nun auf lange Zeit vor Blutvergießen und Unruhen sicher sei. Der Friede währte jedoch nur zwei Jahre; Baudewyn war es, der, um sein Gebiet auszudehnen, Ursache zum Kriege gab. Hermann, der Gemahl der Gräfin Richilde von Hennegau, war gestorben; die Grafschaft fiel daher seiner Wittwe als Erbe und Eigenthum zu. Zwar hatte Hermann einen Sohn hinterlassen, aber dieses Kind war häßlich, kränklich und verwachsen und lebte seiner entarteten Mutter zum Trotz. Baudewyn sah in diesen Verhältnissen ein Mittel, das Land von Hennegau mit Flandern zu vereinigen. Nachdem er mit Richilden unter der Hand einig geworden war, hielt er für seinen ältesten

Sohn Baudewyn um ihre Hand an. Richilde, welche des Kaisers Zorn fürchtete, da sie durch diese Heirath einen bedeutenden Theil von Lothringen einem seiner Feinde, dem Grafen von Flandern, in die Hände spielte, that als ob sie die ersten Anträge Baudewyns verwerfe; dieser zog aber 1051 mit einem Heere nach dem Hennegau, erhielt durch Uebergabe die Stadt Bergen und nahm die Gräfin Richilde gefangen. Die Hochzeit zwischen ihr und dem jungen Baudewyn ward sogleich mitten im Lager gefeiert und die arglistige Frau suchte nun dem Kaiser weiß zu machen, daß sie der Gewalt habe nachgeben müssen. Hermanns Sohn, der gesetzliche Erbe des Hennegau, ward auf die Seite geschoben und für den geistlichen Stand bestimmt; der junge Baudewyn beherrschte mit Richilden die Hennegauer und erhielt den Namen Baudewyn von Bergen, weil er sich in dieser Stadt niederließ.

Sobald der Kaiser die Nachricht von diesem Ehebündniß erhielt, entbrannte er in Zorn und ließ, während er sich zum Kriege anschickte, die beiden Neuvermählten von dem Bischofe von Kameryk (Cambrai) in den Bann thun, unter dem Vorwande, daß Baudewyn und Richilde nahe Verwandte seien und die kirchliche Dispensation nicht erhalten hätten. Dies Alles erschreckte aber den Grafen von Flandern nicht; er sammelte ebenfalls seine Mannen, verließ sich auf seine große Macht und sah dem Anzuge seiner Feinde ruhig entgegen.

Gottfried war mittlerweile in Italien geblieben. Seine Vermählung mit der Markgräfin von Toscana hatte den Kaiser sehr aufgebracht, und als Beatrix sich zu demselben begab, um sich zu entschuldigen, hielt er sie gefangen; dies fachte Gottfrieds Wuth von Neuem an und entflammte heiße Feindschaft gegen den Kaiser in seinem Herzen. Er sandte heimlich Boten zu Baudewyn und bemühte sich Truppen aufzubringen. Der Bischof von Lüttich, der Graf von Namur und die Mehrzahl der Lothringer hielten dagegen zu dem Kaiser.

Deshalb wartete auch Graf Baudewyn die Ankunft seiner Feinde nicht ab, sondern rückte unmittelbar in das Feld. Er selbst zog in das Lüttichsche Land und eroberte und verbrannte die Stadt Thuin.

Zu derselben Zeit verfuhr Baudewyn von Bergen mit der Stadt Huy auf gleiche Weise. Auf der anderen Seite war Baudewyns

zweiter Sohn Robrecht nach Zeeland gezogen, wo er das teutsche und holländische Heer von der Insel Walcheren vertrieb.

Mittlerweile nahte das große kaiserliche Heer; Baudewyn zog alle seine Streitkräfte im wallonischen Flandern zusammen, weil er glaubte, dies sei die Seite, auf welcher der Feind Flandern angreifen würde. Wirklich erschien auch des Kaisers Heer, ungefähr 35,000 Mann stark, zwischen Douay und Bouchain. Binnen drei Tagen und drei Nächten ließ nun Baudewyn einen tiefen Graben ziehn und hohe Erdwälle aufwerfen, in einer Länge von drei Stunden Weges. Die Heere trafen auf einander in einer hartnäckigen Feldschlacht; die Fläminger erschlugen 12,000 Feinde und der Kaiser sah sich genöthigt, mit Schmach bedeckt sein Unternehmen aufzugeben. Er kehrte jedoch bald wieder, dieses Mal von einem Atrecht'schen Herrn, Jean de Bethune, begleitet, der das Land gut kannte, und zog während der Nacht mit einem Theile seines Heeres über die Schelde. Graf Baudewyn wich überrascht tiefer nach Flandern zurück, um sich dort zu vertheidigen. Mittlerweile nahm der Kaiser die Stadt Ryssel ein und bald darauf Doornik (Tournay), das er plündern ließ und wo er große Beute machte. In beiden Städten ließ er eine starke Besatzung und begab sich dann wieder nach Teutschland, reichen Raub und eine ansehnliche Zahl Edle und Bürger gefangen mit sich führend.

Im folgenden Jahre, 1055, kam Gottfried nach Flandern und zog mit Baudewyn nach Antwerpen, wo Friedrich, der Herzog von Lothringen, sich mit zahlreichen Truppen verschanzt hatte. Nachdem sie die Belagerung eine Zeitlang vergeblich fortgesetzt, sahen sie sich genöthigt, dieselbe wieder aufzuheben und nach Flandern zurückzukehren.

Im Jahre 1056 starb Kaiser Heinrich III., einen minderjährigen Sohn unter Vormundschaft der Kaiserin Agnes zurücklassend. Diese, durch ihre Vorsicht ausgezeichnete Fürstin wünschte lebhaft dem Kriege ein Ende zu machen. Papst Victor II. ward als Friedensvermittler zwischen die streitenden Fürsten gestellt, und man schloß endlich 1057 zu Cöln, in Gegenwart des Papstes und der Bischöfe, einen Vertrag, dessen Inhalt sehr vortheilhaft für Graf Baudewyn war; die Kaiserin trat ihm die Grafschaft Eenham oder das Land von Aelst ab, nebst dem

Lande von Waes und den zeeländischen Inseln. Die Ehe seines Sohnes mit Richilden ward bestätigt und zur Grafschaft Hennegau die Herrschaft Doornik (Tournay) gefügt.

Gottfried der Muthige erfreute sich ebenfalls großer Begünstigung. Seine Gattin Beatrix erhielt die Freiheit wieder und er selbst das Versprechen, nach dem Tode des schon sehr bejahrten Friedrich von Luxemburg, Herzog von Lothringen zu werden.

Nun erst genoß Belgien einen festen und ziemlich langen Frieden, während dessen die Bildung, der Handel und der Gewerbfleiß merkliche Fortschritte machten. Baudewyn war, trotz seiner Kriegslust, ein weiser, vorsichtiger, gottesfürchtiger und edelmüthiger Fürst. Sobald alle diese Dinge abgemacht waren, nahm er sich die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu Herzen, übte allenthalben strenges Recht, gab der Stadt Gent größere Freiheiten, welche dadurch rasch die Zahl ihrer Bewohner und ihren Reichthum vermehrte, beschützte den Gewerbfleiß und erwarb sich die Liebe und Verehrung der Fläminger in jeder Hinsicht. Bei seinem Tode war Flandern in seiner inneren Einrichtung so gestaltet, wie es seitdem geblieben ist, beinahe bis zu unserem Jahrhundert. In den Landesversammlungen, welche zu Audenaerde gehalten wurden, namentlich 1063, hatte man Gesetze erlassen, welche man den herrschaftlichen Frieden (**den heerlyken vrede**) nannte und in denen eines Jeden Pflichten und Rechte, sowohl die der Leibeigenen und der Bürger, wie die der Edeln und des Grafen selbst, festgesetzt worden waren. Die Lehensherren und alle Edeln mußten in Kriegszeiten sich unter das Banner des Grafen begeben; außer Landes waren sie jedoch nur auf gewisse Zeit dazu verbunden. Es war den Edeln verboten, ohne des Grafen Erlaubniß eine Burg zu erbauen, und noch strenger wurden diejenigen gestraft, welche gegen ihre Nachbaren mit gewaffneter Hand in das Feld zogen. Die Städte, diejenigen wenigstens, welche mit Freiheiten beschenkt waren, hatten erbliche Schöffen, die die Angelegenheiten der Gemeinen leiteten und Niemanden als dem Volke Rechenschaft abzulegen brauchten. Diese wußten allein, was sie dem Grafen jährlich zu leisten, welche Abgaben sie zu bezahlen hatten und wieviele Bewaffnete die Stadt für das Heer des Grafen zu stellen hatte. Durch diese Gesetze

wurde unter Anderem bestimmt, daß ein Angeklagter, mochte er Edelmann, Bürger oder Laet sein, von aller Verfolgung befreit bleiben solle, wenn zwölf von seinen Genossen oder Gleichen seine Unschuld betheuerten. Man sieht daraus, daß die Einsetzung des Geschwornengerichtes oder der Jury in Flandern eine alte Thatsache ist. Durch Baudewyn von Ryssel und seine Gemahlin Adela von Frankreich wurden in Flandern ungemein viele Kirchen und Klöster gestiftet und beschenkt, so daß man den Grafen zuletzt nicht mehr Baudewyn von Ryssel, sondern den Gütigen oder Gottesfürchtigen nannte.

Im Jahre 1060 ging Baudewyn als Vormund des minderjährigen Königs, Philipps I., nach Frankreich, verwaltete dieses Land mit großer Weisheit und gab ihm den Frieden. In der Zwischenzeit zog er mit seinem Schwiegersohne, Wilhelm von der Normandie, nach England und half ihm dieses Land erobern, gegen Harald, der später in der berühmten Schlacht von Hastings umkam.

Baudewyn von Ryssel konnte, jetzt hochbejahrt, stolz auf die Früchte seines langen, thätigen Lebens schauen. Sein Schwiegersohn Wilhelm, der mit seiner Tochter Mechtild vermählt war, saß auf dem Thron von England; sein Erbe, Baudewyn von Bergen, war Graf von Hennegau; Robrecht der Friese, sein zweiter Sohn, verheirathet mit Gertrud, Gräfin von Holland, regierte diese Grafschaft als Reichsvogt. Welche Krone der Macht, des Ruhmes und der Wohlfahrt hatte Baudewyn nicht seinem Vaterlande Flandern geschenkt!

Im Jahre 1063 fühlte er, daß das Ende seiner Tage nahe; er berief nun alle Bischöfe und vornehmen Herren des Landes nach Audenaerde und theilte in ihrer Gegenwart die Grafschaft zwischen seinen beiden Söhnen. Baudewyn VI. von Bergen erhielt das eigentliche Flandern und Robrecht die Grafschaft von Aelst, das Land von Waes und die zeeländischen Inseln; diesen Theil nannte man auch das Kaisers- oder Reichs-Flandern.

Endlich, 1067, hatten die dankbaren Fläminger den Tod ihres großen und guten Fürsten zu beweinen, der, die Blicke auf sein geliebtes Flandern gerichtet, ruhig zu seinen Vätern einging.

Obwohl Lothringen, fortwährend durch Kriege heimgesucht, seine

Bildung nur langsam sich entwickeln sah, so hatte doch demungeachtet die Stadt Lüttich, durch die weise Regierung ihrer Bischöfe, sich zu einer wunderbaren Höhe der Macht und Blüthe aufgeschwungen. Gleichwie in Flandern war das Volk hier geschützt gegen die kleinen Lehensherren, deren Burgen rund um Lüttich, meist durch die Macht der bischöflichen Waffen, in Trümmern lagen. Die Bürgerschaft hatte Rechte erhalten, welche ihr Selbstständigkeit, Vaterlandsliebe und Lust zur Arbeit einflößten. Im Jahre 1046 fügte Bischof Baudry sein Erbe, das Land von Hasselt, dem Lüttich'schen Grundgebiete hinzu; 1040 gab Kaiser Heinrich II. dem Bischof Nithart den ganzen Strich Landes, welcher, an die nördliche Grenze von Lüttich stoßend, sich ausdehnte bis nach St. Truyen (St. Trond) und unter dem Namen Haspengau oder Hesbaye bekannt war. Uebrigens wurde Lüttich beinahe jährlich vergrößert, durch den Handel und den Wohlstand, die daselbst herrschten und die Einwohnerzahl außerordentlich vermehrten. Damals besaß es schon eine steinerne Brücke über die Maas, erbaut durch Bischof Reginhart.

Flandern und Lüttich glänzen in dieser Zeit als zwei helle Sterne, deren strahlendes Funkeln den anderen Theilen des Vaterlandes auf der Bahn der Bildung und der Freiheit vorleuchtete.

Hinsichtlich der Stadt Antwerpen haben wir gesehen, daß die Herzoge von Lothringen in Kriegszeiten oftmals daselbst verweilten. Es läßt sich denken, daß dieselbe, als Grenzstadt zwischen Zeeland und dem kaiserlichen Flandern, um die Normannen abzuhalten, stark durch Thürme und Wälle befestigt war; viele Einwohner zählte sie jedoch wahrscheinlich nicht und war überhaupt wohl nichts Anderes als eine Burg, bei der sich eine Kirche und eine kleine Zahl Häuser befanden.

Brüssel gedieh auch allmälig, doch noch nicht genug, um die Aufmerksamkeit rege zu machen. Löwen dagegen scheint damals schon einige Gewerbthätigkeit besessen zu haben, und Mecheln begann sich durch Handel auszuzeichnen.

Uebrigens war Lothringen noch sehr zurück; die Geschichte bezeugt

es durch ihr Schweigen, indem sie von allen den Grafschaften, in die es zerfiel, fast nur spricht, um einige Waffenthaten der Lehensherren anzuführen.

Drittes Capitel.

Flandern und Hennegau unter demselben Fürsten. — Kriege Robrechts des Friesen gegen Richilde und gegen Gottfried mit dem Buckel. — Das große Friedensgesetz. — Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen.

Von 1067 bis 1090.

Mit Baudewyn von Bergen, welcher seinem Vater 1067 folgte, kam Hennegau mit dem eigentlichen Flandern unter dasselbe Scepter. Robrecht, Baudewyns Bruder, gebot über das Land von Waes und von Aelst, sowie über die zeeländischen Inseln, so daß Flandern in zwei Theile zerfiel.

Baudewyn war ein rechtlicher und friedliebender Fürst; anstatt wie die Mehrzahl seiner Vorgänger seine Regierung mit Krieg zu beginnen, bemühte er sich, des Landes Bedürfnisse kennen zu lernen und für diese zu sorgen. So streng ward das Recht unter ihm geübt, so sorgfältig die Missethäter verfolgt, daß man zu seiner Zeit unbewaffnet das ganze Land ohne Gefahr durchreisen konnte und daß die Einwohner es für unnöthig hielten, ihre Thüren zuzuschließen. Er kaufte von einem Edeln, Namens Geeraert, das Gebiet, auf welchem jetzt Geeraertsberge steht; diese Stadt wurde von ihm, wenn auch nicht gebaut, doch wenigstens mit Mauern umgeben und mit einer Keure oder einem Freiheitsbriefe beschenkt, durch welchen sie eigene Schöffen und alle Vorrechte der großen flämischen Städte erhielt. Unglücklicher Weise war dieser Fürst schwachen Leibes und kränklich; er fühlte bereits, daß der Tod ihm nahe, nachdem er Flandern nur drei Jahre lang regiert hatte. Wohl sah er ein, welche Leiden sein Vaterland treffen würden, wenn

seine Gemahlin, die tyrannische und stolze Richilde, die Herrschaft über das freie Flandern erhielte. Um dies zu verhindern, berief er die Vornehmsten beider Grafschaften nach Audenaerde und ernannte in einer feierlichen Versammlung, nachdem er derselben seine Söhne Arnold und Baudewyn anempfohlen, seinen Bruder Robrecht I., welcher später den Beinamen der Friese erhielt, zum Reichsvogt von Flandern, während der Minderjährigkeit seines Sohnes Arnold III. Richilden blieb die Regierung von Hennegau, ihrem Erbe; sie vermählte sich bald nachher mit Wilhelm von Osbern, einem Normannen. Der gute Baudewyn starb 1070, mit der Hoffnung, Flandern eine lange Ruhe gesichert zu haben; aber die herrschsüchtige Richilde vereitelte dieselbe bald.

Robrecht, der, wie wir bereits erzählt haben, mit der Gräfin von Holland vermählt war, befand sich in der Unmöglichkeit, sogleich nach Flandern zu kommen, da er gerade in einen bedeutenden Krieg mit den nördlichen Friesen, dem Bischof von Utrecht und dem Herzog von Lothringen verwickelt war. Dieser Letztere war seinem Vater, Gottfried dem Muthigen, 1069 auf dem Throne gefolgt. Wegen seiner Misgestalt hieß er Gottfried mit dem Buckel; aber seine Tapferkeit und andere große Tugenden glichen seine körperlichen Gebrechen aus und machten sie vergessen. Während er mit einem mächtigen Heere nach Holland gezogen war und dort Robrecht den Friesen mit einer nahen Niederlage bedrohte, that Richilde von Hennegau das Ihrige, um sich der Herrschaft über Flandern zu bemächtigen. Durch allerlei Mittel zog sie eine bedeutende Anzahl von Edlen auf ihre Seite und erkaufte sich mit einer großen Summe Geldes den Beistand des Königs von Frankreich. Darauf erklärte sie das Testament ihres verstorbenen Gatten für ungiltig und begann die Regierung von Flandern anzutreten.

Mittlerweile ward Robrechts Heer in Holland von Gottfried mit dem Buckel gänzlich geschlagen; der unglückliche Fürst verlangte nur die Regierung von Flandern, welche ihm seines Bruders letzter Wille zugesprochen hatte; aber Richilde ließ ihm sagen, daß sie nur der Gewalt weichen würde und daß das Loos der Waffen zwischen ihnen entscheiden könne, wenn er dies wagen wolle.

Ihr Stolz und ihre Verblendung brachten die bösgesinnte Richilde

zum Fall; in ihrem Uebermuthe behandelte sie die freien Fläminger wie Leibeigene, legte ihnen eine neue und schwere Steuer auf und ärgerte sie durch ihre verschwenderische Pracht und noch mehr dadurch, daß sie nicht im Namen ihres Sohnes Arnold regierte, sondern als Gräfin von Flandern, ihren eigenen Namen an die Spitze der Decrete stellte. Da sie kein flämisches Blut in den Adern hatte, so reichte dies hin, um sie bei den Flämingern verhaßt zu machen. Zu ihrem Unglück lieh sie ihr Ohr den Eingebungen zweier Franzosen, ihrer Höflinge, die das Wesen des Volkes im Allgemeinen nicht kannten, und schloß noch obendrein die Fläminger von ihrem Rathe aus. Es erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen sie, wie wenn sich die Einwohner mit einander verabredet hätten; das Volk zeigte nicht allein seinen Haß, sondern auch seine Geringschätzung und Verachtung. Die Städte Gent, Brügge und Ypern sandten ihr Boten, um ihr zu sagen: daß sie unrechtmäßig in Flandern sei und es gutwillig verlassen möge, wenn sie nicht mit Gewalt vertrieben werden wolle. Die böse Gräfin, von ihren französischen Rathgebern aufgereizt, ließ die Gesandten von Ypern festnehmen und ihnen zu Meessen das Haupt abschlagen; dasselbe Schicksal war den Gesandten von Gent und Brügge zugedacht, aber sie entkamen glücklich durch den Beistand des Castellans von Ryssel.

Sobald die Ermordung der Gesandten von Ypern in Flandern bekannt wurden, standen alle Städte, in welchen man Flämisch sprach, Audenaerde ausgenommen, gegen die Gräfin auf und sandten 1071 Boten zu Robrecht dem Friesen, um ihn nach Flandern zu rufen; das wallonische Flandern und Hennegau hielten indessen zu Richilden.

Robrecht kam aus Holland, landete zu Mardyk bei Dünkirchen mit einigen holländischen Truppen und begab sich nach Cassel, wo sich die Fläminger versammelten, um sich unter seinen Befehl zu stellen. Ohne Verweilen eroberte er die Städte Ypern und Ryssel und ließ sich hernach von Neuem bei Cassel auf einem Hügel nieder.

Richilde, welche ein beträchtliches Heer zusammengebracht hatte und durch eine ansehnliche Kriegsmacht, die der König von Frankreich hinzufügte, unterstützt wurde, zog gegen Robrecht in das Feld; sie befand sich selbst mit ihrem Sohne Arnold bei dem Heere und führte den

Oberbefehl. Robrecht konnte eben nicht hoffen, den Sieg davon zu tragen: seine Macht war zu gering im Vergleich mit der seiner Feinde; aber er besaß Muth und Erfahrung und war von Männern umgeben, die aus freiem Willen, aus Liebe zu ihm und aus Haß gegen Richilden zusammengetreten waren.

Die Franzosen und Hennegauer, den kleinen Haufen Fläminger verachtend, zogen unbesorgt und wild zum Kampfe gegen denselben; ein blutiges Treffen fand am 22. Februar 1071 Statt. Auf beiden Seiten wurde mit ungemeiner Wuth gefochten; in der Mitte ihrer Truppen, ermahnte Richilde dieselben unaufhörlich zur Tapferkeit und setzte sich mehrfach großer Gefahr aus, ohne die mindeste Furcht blicken zu lassen. Endlich aber, nach mannichfachen Wechselfällen, mußte das französisch-hennegauische Heer vor der Tapferkeit der Fläminger zurückweichen und die Flucht ergreifen. Richilde ward gefangen genommen, doch wollte es der Zufall, daß dasselbe Schicksal auch Robrecht betraf, denn als er den König von Frankreich bis nach St. Omer verfolgte, ward er umzingelt und mußte sich ergeben. Sie wurden Beide an demselben Tage gegen einander ausgewechselt und man rüstete sich auf jeder Seite zu einer neuen Schlacht.

Schon früh am folgenden Tage wurden die beiden Heere wieder handgemein; Haß und Rachsucht hatte das gestrige Gefecht noch gesteigert; der Kampf war entsetzlich und sein Ausgang blieb lange zweifelhaft. Zuerst drängten die Franzosen den rechten Flügel der Fläminger bis nach Cassel, wurden aber hier durch Robrecht zurückgeschlagen; auf einer anderen Seite erlitt Richilde ebenfalls eine Niederlage; ihr Gatte Osbern und Cauchy, einer ihrer französischen Anhetzer, fielen neben ihr, ihr Sohn Arnold, der nur siebenzehn Jahr alt war, wurde von einem Ritter erstochen, nachdem er die höchsten Beweise der Tapferkeit abgelegt hatte. Der Graf von Boulogne ward von den Flämingern gefangen. Endlich, als 22,000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde lagen, floh Richilde mit dem Könige von Frankreich nach Vitry, ihr Heer in Unordnung und Zerstreuung den siegreichen Flämingern preisgebend. Robrecht ward zum Grafen von Flandern ausgerufen und übernahm die Regierung des Landes. Richilde, durch das Unglück,

das sie sich selbst zugezogen, nicht entmuthigt, bewies dem Könige von Frankreich, daß ihr zweiter Sohn Baudewyn der gesetzmäßige Nachfolger seines Bruders Arnold sei und jetzt Gefahr laufe, durch Robrecht gewaltsam seines Erbes beraubt zu werden. Die vorigen Niederlagen hatten dem Könige einen Widerwillen gegen den Krieg mit den Flämingern eingeflößt; deshalb zeigte er sich geneigt, die Angelegenheit durch Unterhandlungen auszugleichen, und entbot Robrecht den Friesen nach Paris, ihm ein freies Geleite zusichernd. Dieser ließ ihm zur Antwort sagen, daß er nicht hinreichend von der französischen Redlichkeit überzeugt sei, um nach Paris zu gehn, trotz den ihm gemachten Versprechungen, daß er aber zu Ryssel über den Frieden unterhandeln würde, wenn der König sich dort einfinden wolle. Dies entflammte den Zorn des französischen Monarchen und hatte zur Folge, daß ein neues, stärkeres Heer nach Flandern gesandt wurde. Ehe jedoch der König mit seinen zahlreichen Truppen die Grenzen von Flandern überschritten hatte, bediente sich Robrecht seines Gefangenen, des Grafen von Boulogne, dessen Bruder des Königs Kanzler war, um diesen Sturm abzuwehren. Diese Angelegenheiten wurden durch den einflußreichen Vermittler so gut ausgeglichen, daß der König Richilden ihrem Schicksal überließ, Robrecht als Grafen von Flandern anerkannte und, um das Bündniß noch mehr zu befestigen, sich mit Bertha von Holland, Robrechts Stieftochter, verehelichte.

Die unbeugsame Richilde ließ sich von dem Allen nicht unterdrücken. Sie wandte sich an den Bischof von Lüttich und bot ihm an, die Grafschaft Hennegau von ihm zu Lehen zu nehmen, eigentlich Hennegau ihm zu unterwerfen, wenn er ihr Geld und Truppen schaffen wolle, um Robrecht zu bekämpfen. Der Bischof nahm es an und sie schlossen darüber einen Vertrag, den Kaiser Heinrich **IV.** genehmigte. Richilde, die auf diese Weise ihr Erbe verkaufte, erhielt das versprochene Geld; der Herzog von Lothringen, Gottfried mit dem Buckel, sandte ihr ein kleines Heer; die Grafen von Löwen und Namur unterstützten sie ebenfalls mit einigen Hülfstruppen. Den Befehl über diese Kriegsmacht übernahm der junge Baudewyn, ihr Sohn, und schickte sich an, Flandern anzugreifen. Seinerseits aber hatte Robrecht unterdessen die

Fläminger gesammelt und war dem jungen Baudewyn nach dem Hennegau entgegen gezogen. Die beiden Heere trafen bei Broqueroie, unweit Bergen, 1072 aufeinander und es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, in welchem Robrecht die hennegauischen Truppen fast ganz vernichtete, sich Richildens bemächtigte und sie gefangen nach Flandern führte.

Bis zum Jahre 1076 fielen noch einige Treffen vor, dann aber unterwarf sich Baudewyn von Hennegau und trat, durch die Vermittelung des Kaisers und des Bischofs von Lüttich dazu bewogen, Robrecht sein Recht auf die Grafschaft Flandern ab, mit Ausnahme der Stadt Douay und ihrer Umgegend, die er behielt. Es wurde ferner auch noch festgesetzt, daß Robrecht an Richilde und Baudewyn als Entschädigung zu bestimmten Zeiten eine Summe Geldes zahlen solle.

Sobald sich Robrecht nun ruhig im Besitz von Flandern sah, brachte er ein Heer auf, um Holland, das Erbe der Kinder seiner Gattin Gertrud, zu gewinnen. Gottfried mit dem Buckel, sein Feind, befand sich damals im Heere des Kaisers, wo er durch seinen Muth, seine Klugheit und Wohlredenheit sich großes Ansehn erworben hatte. Sobald er vernahm, daß der König von Frankreich mit Bertha, der Tochter des verstorbenen Grafen von Florens, sich vermählt habe und Robrecht sich rüste Holland anzugreifen, verließ er dasselbe um sein Gebiet zu vertheidigen. Er schlug den Grafen von Flandern in einer langen Schlacht und zwang ihn, von seinem Vorhaben abzustehn. Vielleicht wäre Holland auf immer den Kindern des Grafen Florens entrissen geblieben, aber Gottfried wurde kurz nachher 1076 zu Antwerpen, Andere sagen in Holland, von einem alten Diener des Grafen Florens ermordet. Einige Chroniken beschuldigen den Grafen von Flandern, diesem Morde nicht ganz fremd gewesen zu sein, doch wird diese Behauptung auch nicht durch eine einzige Thatsache unterstützt. Wie dem auch sein möge, unmittelbar nachher zog Robrecht der Friese von Neuem nach Holland, schlug das Heer des Bischofs von Utrecht und setzte Diederik V., den Sohn und gesetzlichen Erben des Florens, auf den gräflichen Thron.

Im Jahre 1084 starb Richilde im Städtchen Meessen in Westflandern, wo sie sich einem klösterlichen Leben gewidmet hatte. Diese Frau, welche sich durch ihren Muth, ihren Trotz und das Vergießen

von so vielem Blute einen Namen erworben, hatte gegen das Ende ihres Lebens einen ganz anderen Character angenommen; sie war sanftmüthig, gesprächig, gottesfürchtig und bußfertig geworden und es glückte ihr, sich die Liebe Aller, die in ihre Nähe kamen, zu gewinnen.

Baudewyn hatte den mit Robrecht geschlossenen Vertrag nicht gehalten, sondern das Land noch häufig beunruhigt, bis endlich 1085 durch die Vermittelung des Papstes und des heiligen Arnold, Bischofs von Tournay (Doornik), ein fester Friede zu Stande kam.

Im folgenden Jahre faßte Robrecht den Entschluß, das Grab des Heilandes zu Jerusalem zu besuchen. Diese Wallfahrten begannen zu jener Zeit, besonders unter den Fürsten und Herren, sehr häufig zu werden und wurden als hochverdienstlich vor Gott betrachtet.

Robrecht zog mit den vornehmsten Edeln Flanderns nach dem heiligen Lande, das sich damals unter der Botmäßigkeit der Mohamedaner befand, verweilte dort drei Jahre lang, kehrte 1089 nach Flandern zurück und bemühte sich die Wohlfahrt des Landes durch gute Gesetze zu befördern. Er starb 1093 in der Stadt Cassel, die Grafschaft seinem Sohne und Erben, Robrecht **II.**, der junge Friese genannt, hinterlassend. Drei Jahre vor seinem Tode hatte er, auf Ansuchen des griechischen Kaisers Alexis, fünfhundert flämische Reiter nach Constantinopel gesandt, um im kaiserlichen Heere gegen die Türken zu kämpfen; über das fernere Schicksal derselben hat man aber nie etwas erfahren. Robrecht der Friese hat viel für Flanderns Wohl gethan und sein Andenken muß uns bleibend sein.

Ehe Gottfried mit dem Buckel von Mörderhänden fiel, hatte er, da er selbst keine Leibeserben besaß, den Sohn seiner Schwester Ida dazu bestimmt, ihm als Herzog von Lothringen zu folgen. Diese Ida war mit Eustach, Grafen von Boulogne, vermählt, und ihr Sohn, Gottfried, war ein geborner Belgier, da er im Castell von Baisy in Brabant zuerst das Licht der Welt erblickte. Wir haben bereits gesehen, daß die teutschen Kaiser das Herzogthum Lothringen als ein Lehen betrachteten, welches nicht erblich war und von ihnen nach Wohlgefallen als ein Geschenk weggegeben wurde. Auch dieses Mal achtete der Kaiser nicht auf den letzten Willen des verstorbenen Herzogs und gab Lothringen seinem

eigenen Sohn Konrad. Gottfried ward die Markgrafschaft Antwerpen als eine Entschädigung, und er behielt gleichfalls das Land von Bouillon als sein väterliches Erbtheil. Mechtild, die Wittwe Gottfrieds mit dem Buckel, aufgebracht über die Eingriffe in das Testament ihres Gemahls, bereitete dem jungen Gottfried plötzlich sehr gefährliche Verdrießlichkeiten; sie reizte den Bischof von Verdun gegen ihn auf, der ihm diese Stadt entriß, eben so den Grafen von Namur, welcher behauptete ein Erbrecht auf Bouillon zu haben durch seine Mutter Regelinde, die Schwester Gottfrieds des Muthigen, und endlich den Bischof von Rheims, der Hilfstruppen gegen ihn senden mußte.

Gottfried, der es nicht für rathsam hielt, seine Feinde im offenen Felde anzugreifen, begab sich mit seiner Mutter Ida nach der Burg Bouillon, wo man ihn von allen Seiten belagerte. Obwohl damals nur siebenzehn Jahr alt, verrichtete er Wunder der Tapferkeit, schlug die Belagerer überall ab und sandte den Tod so furchtbar unter ihre Truppen, daß sie mit Schmach bedeckt die Belagerung aufheben mußten. Seine schönen Waffenthaten und sein Muth wurden hochgepriesen und er erwarb sich von dieser Zeit an großen Ruhm. Man nannte ihn Gottfried von Bouillon, zum Andenken an seine hartnäckige Vertheidigung jener Feste. Dieser Jüngling, der einer der ruhmwürdigsten und edelsten Männer Belgiens wurde, war klein von Gestalt, aber kräftig und ungemein stark und gewandt in allen Kriegsübungen. Auch besaß er, was man damals noch sehr selten fand, gelehrte Kenntnisse und sprach und schrieb Latein, Niederteutsch und Romanisch oder Französisch, war höflich und wohlredend, mit einem Worte, einer der vollkommensten Ritter seiner Zeit. Der Kaiser berief ihn zu seinem Heer und gab ihm Gelegenheit, seinen Ruhm noch zu vermehren durch Beweise tiefer Kriegskenntniß und wunderbaren Muthes.

Während Gottfried den Kaiser auf seinen Feldzügen in Teutschland und Italien begleitete, war das getheilte Lothringen ganz in Verwirrung gerathen. Die Lehensherren, welche nicht durch die Gegenwart eines sorgsamen und strengen Fürsten in Zügel gehalten wurden, begingen von Neuem allerlei Gewaltthaten, fingen Streit an und vergossen nutzlos das Blut ihrer Unterthanen. Man hörte täglich von

Mord, Brand und Raub; Jeder wollte sich selbst Recht verschaffen; Blutsverwandte hielten zusammen und rächten einen Todschlag durch einen Mord. Die Sitten hatten sich übrigens gemildert und größere Bildung sich unter den Rittern verbreitet, so daß es allerdings Einige gab, welche den schlimmen Zustand des Vaterlandes mit Betrübniß schauten. Unter diesen verdient der Name des Bischofs Heinrich von Lüttich als eines Wohlthäters von Belgien hervorgehoben zu werden. Nachdem er lange das Unglück Lothringens beklagt hatte, beschwor er die mächtigsten Lehensherren in Christi Namen, sich mit ihm zu verbinden, um der Ruchlosigkeit und Barbarei, welche in Lothringen herrschten und die Missethaten auf entsetzliche Weise vermehrten, ein Ende zu machen. Die Grafen von Löwen, Antwerpen, Hennegau, Limburg und Luxemburg liehen den Ermahnungen des guten Bischofs ein geneigtes Ohr und vereinigten sich mit ihm, ein Friedensgesetz für das gesammte Lothringen festzustellen. In diesem Gesetze wurde bestimmt, daß es Jedem, selbst dem Lehensherrn verboten sein solle, am Freitage, Sonnabend und Sonntage, sowie an den Feiertagen und in der Zeit von Fastnacht bis Pfingsten bewaffnet auszugehn. Ferner wurden Strafen festgesetzt für gewisse Verbrechen, und Maaßregeln getroffen um die Schuldigen zu verfolgen. Wer das Friedensgesetz brach, verlor seine Güter und wurde verbannt, so er ein Herr war; war er ein Unterthan, so verlor er die rechte Hand. Der Bischof und die vereinigten Grafen leisteten einen Eid, das Gesetz innerhalb ihrer Landesgrenzen aufrecht zu erhalten, und um dessen Ausführung zu sichern, errichtete man zu Lüttich ein Friedensgericht, die Zwistigkeiten zu schlichten; einmüthig ernannten die Grafen den tugendhaften Heinrich zum Vorsitzenden dieses hohen Gerichtshofes und somit zum Oberrichter über die Verbrechen und Streitigkeiten in Lothringen.

Dieser Vertrag war eine unschätzbare Wohlthat für das Vaterland; unter der kräftigen Rechtsverwaltung des Bischofs hörten die Streitigkeiten auf, Morde wurden selten, die Raubsucht ausgerottet und die Lothringer verloren bald darauf die Gewohnheit der Gewaltthaten. Wohl ist es wahr, daß das Friedensgesetz bald nach dem Tode des Bischofs Heinrich seine Kraft verlor, aber seine Früchte waren bereits

gereift, und in den Herzen der Lothringer hatte sich größere Neigung zu Frieden, Liebe und Wohlwollen entwickelt.

Während dieser Zeit befand sich Gottfried von Bouillon bei dem Heere des Kaisers, der damals in einem schlimmen Krieg begriffen war gegen Rudolph von Schwaben, welcher, mächtig durch sich selbst und von einem großen Theil des teutschen Landes unterstützt, ihn mit einer Entthronung bedrohte. In dem Augenblicke, als beide Heere im Begriff standen die Schlacht zu beginnen, erhob sich die Frage, wer das kaiserliche Banner tragen solle. Alle Ritter riefen Gottfried von Bouillon als den Würdigsten aus und er bewies noch an demselben Tage, daß man nicht vergeblich auf seinen Heldenmuth gerechnet habe. Mitten in dem blutigsten Kampf drang er durch die Feinde des Kaisers hindurch und stieß dem Herzog Rudolph die Lanze des Banners in die Brust. Diese Heldenthat, welche im Angesicht des ganzen Heeres geschah, vermehrte noch seinen Ruhm. Er erzeigte dem Kaiser so viele Dienste, sowohl in diesem Kriege wie später in dem italienischen Feldzuge, daß er endlich das Herzogthum Lothringen zur Belohnung von demselben erhielt, nachdem Konrad 1089 zum römischen Könige erwählt worden war.

Viertes Capitel.

Der erste Kreuzzug. — Jerusalem wird von den Christen erobert. — Gottfried von Bouillon, König von Jerusalem.

Von 1093 bis 1100.

Gegen den Anfang des eilften Jahrhunderts war die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf die Stadt Jerusalem gerichtet; der Glaube stand in höchster Blüthe und mit ihm die Begier, die Orte zu besuchen, wo der Heiland für die Menschheit gelebt und gelitten hatte. Nichts Bedeutendes konnte sich damals im Leben eines Christen ereignen, zum Unglück wie zum Glücke, das nicht das Gelübde, nach dem gelobten

Lande zu pilgern, zur Folge hatte. Ganze Schaaren von Wallfahrern begaben sich, ohne Mittel, von allen Seiten nach Jerusalem; Jeder betrachtete dieselben als geheiligte Personen, sie wurden geehrt, gespeist und beherbergt. Die Türken, welche damals das gelobte Land ganz besaßen, ließen anfangs diese Wallfahrten zu und hinderten die Pilgrime nicht, da ihr Kommen ihnen großen Vortheil brachte, indem sie einen hohen Zoll für den Besuch der heiligen Orte erhoben. Gegen Ende desselben Jahrhunderts änderte sich aber plötzlich die türkische Regierung, welche in die Hände barbarischer Mahomedaner überging. Diese ermordeten die zu Jerusalem wohnenden Christen oder marterten dieselben auf eine grausame Weise. Dadurch wurde indessen der Eifer für die Wallfahrten nicht vermindert; man bot allen Gefahren Trotz, ließ sich in den Kerker werfen, verspotten und berauben; wenn man nur das Grab des Heilandes gesehen hatte, ging man freudig in den Tod, überzeugt, als Märtyrer zu Gott zu gelangen. Die Leiden und argen Mishandlungen, die den Pilgrimen widerfuhren, wurden in Europa bekannt; eine allgemeine Rachsucht bemächtigte sich der Völker und ein langer Fluch erhob sich gegen die Mahomedaner, Christi Feinde. Ungefähr um diese Zeit begab sich ein gewisser Mönch, an unseren Grenzen geboren, Peter der Einsiedler genannt, nach Palästina und besuchte Jerusalem. Bei Jesu Grabe, das Auge auf den Ort gerichtet, wo der Leichnam des gemarterten Gottmenschen geruht hatte, ward sein Geist mit innigem Unwillen erfüllt; er sah, wie die Ungläubigen die heiligen Plätze zu Ställen umgewandelt hatten, wie sie die Christen mishandelten und deren Gottesdienst verspotteten. Der Anblick dieser Kirchenschändung riß ihn zu außerordentlicher Begeisterung hin und er faßte den riesenhaften Entschluß, die Christenheit zur Befreiung der heiligen Orte aufzufordern. Nach Europa zurückgekehrt, reiste er von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Auf einem Esel reitend, in härenem Gewande, mit nackten Füßen und entblößtem Haupte, ein Crucifix in der Hand, hielt er überall an unter dem Zulauf des Volkes und stellte mit rauher, aber ergreifender Beredsamkeit den Christen vor, welche Schande es für Europa sei, das Land, wo der Erlöser geboren und gestorben, dem Spotte und der Macht der Türken hingegeben zu lassen; er

schilderte die blutigen Mishandlungen, die ihre Brüder erdulden mußten, und endete damit, sie in Christi Namen zu einem allgemeinen Kampfe gegen die Türken aufzufordern. Einige Augenblicke später predigte er wieder an einer anderen Stelle. Das Wort Peters des Einsiedlers entflammte alle Herzen in frommer Raserei; überall, wo er hinkam, entlockte er den Augen seiner Hörer heiße Thränen, und bald darauf vernahm man in ganz Europa den Ruf: Gott will es! Nicht zufrieden mit dem Erfolg seiner eigenen Beredsamkeit, überredete er 1095 den Papst, selbst den Krieg gegen die Türken zu predigen. Es ward eine Kirchenversammlung nach Clermont in der Auvergne ausgeschrieben, auf welcher vierhundert Bischöfe und Aebte zugegen waren. Mitten auf dem großen Markte daselbst hielt der Papst eine Rede an das Volk und die versammelten Ritter. Er rührte alle Gemüther durch seine feurigen Worte und endete mit dem Ausruf: „Ihr Ritter, Krieger, die Ihr mich hört, die Ihr unabläßig nach eiteln Ursachen zum Kriege sucht, freut Euch und seht hier einen rechtmäßigen und gesetzlichen Krieg!“

Die Begeisterung wuchs so sehr, daß nicht allein die Ritter und die Unterthanen, sondern auch Frauen und Kinder nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Alle, die sich zu diesem Kriege entschlossen, hefteten ein rothes Kreuz auf ihr Gewand, als Zeichen ihres Gelübdes, ja Viele, die sich noch mehr durch die Größe dieses Vorhabens beseligt hatten, brannten sich mit einem glühenden Eisen das Kreuz in die Haut.

Zu Anfang des Jahres 1096, während der Papst, die Könige und die Grafen noch damit beschäftigt waren, Alles sorgfältig zu dem Kreuzzuge vorzubereiten, vermochte man das begeisterte Volk nicht länger in Europa zurückzuhalten. Mehr als einhundert und funfzigtausend gemeine Leute aus Belgien, Frankreich und Teutschland machten sich, von Peter dem Einsiedler geführt, auf den Weg nach Jerusalem, ohne Vorräthe und ohne Sorge und demzufolge dem Hunger, dem Durste und allen möglichen Gefahren preisgegeben. Bei dieser Gelegenheit ruft ein Chronikenschreiber aus: „Wer vermöchte die Zahl der alten Frauen und der Kinder, die sich zu dem heiligen Kriege rüsteten, anzugeben, wer die Jungfrauen und die uralten Greise zu zählen! Ihr würdet gelacht haben über den Anblick dieser armen Menschen, die ihre Ochsen

wie Pferde mit Hufeisen beschlugen und ihre magere Kost und ihre kleinen Kinder auf Wagen mit sich führten. In ihrer Einfalt fragten die unschuldigen Kinder, bei jeder Stadt und jedem Flecken, so man erreichte: „Ist das das Jerusalem, wohin wir ziehen?“

Armes und unglückliches Volk, dessen Schicksal beklagenswerth war! Sie hatten kaum die Hälfte ihrer langen Reise zurückgelegt, als sie der Hunger zwang, zu rauben und Gewaltthaten zu begehen. In verschiedenen Städten Deutschlands mordeten sie alle Juden, die sie finden konnten. Die Völker fürchteten sich vor ihnen wie vor einem Haufen Plünderer; sie wurden mit gewaffneter Hand verfolgt und die Wenigen, denen es gelang, Asien zu erreichen, bald darauf von den Türken vernichtet.

Mittlerweile rüsteten sich die Edelleute aller Gegenden, um die wahren Krieger von Westen nach Osten zu führen, aber kein Land kann sich rühmen, so viele Helden zu dem heiligen Heere gestellt zu haben, wie es Belgien that. Gottfried von Bouillon, der tapferste Ritter seiner Zeit, verkaufte seine Herrschaft Bouillon an den Bischof Otbert von Lüttich und bewaffnete mit dem erhaltenen Gelde zahlreiche und schöne christliche Truppen. Zu ihm stießen fast alle Edeln Belgiens mit ihren bewaffneten Unterthanen, so daß er sich bald an der Spitze von fast hunderttausend Mann sah und nach Constantinopel, der Hauptstadt des griechischen Kaiserreiches begab, wo die Zusammenkunft der Kreuzfahrer aus allen christlichen Landen stattfinden sollte. Die Fläminger, angeführt von ihren Grafen Robrecht, dem jungen Friesen, später Robrecht von Jerusalem geheißen, brachen gleichfalls auf; die Franzosen, unter Hugo dem Großen, Bruder des Königs, zogen von einer anderen Seite nach Constantinopel, wo 1097 die Heere des ganzen christlichen Europa sich versammelten.

Der Halbmond der Moslemin mochte nun zittern und erbleichen! Es war nicht mehr der zügellose Haufe der gemeinen Leute, der sich ihnen wehrlos in die Hände lieferte; es waren alle Helden der Christenheit, welche kamen, das Grab des Heilandes zu befreien, und von heiligem Eifer beseelt ihr Blut auf dem Boden vergießen wollten, der von Jesu Blute getränkt worden war.

Der Sultan von Roum, das Ungewitter vorhersehend, hatte rings um seine Hauptstadt Nicäa hunderttausend Reiter versammelt. Diese Stadt war die erste, bei der die Kreuzfahrer vorbei mußten; sie kamen auch bald in die Nähe derselben. Bei dem Anblick des gewaltigen türkischen Heeres erhoben die Christen ein lautes Freudengeschrei; wie Löwen griffen sie die Ungläubigen an, tödteten den größten Theil derselben und schlugen die Uebrigen in die Flucht. Dann zogen sie durch Klein-Asien bis nach Klein-Antiochien, aber die Reise durch ein Land, das die Türken absichtlich verwüstet hatten, kostete ihnen eine ansehnliche Menge Krieger, welche vor Hunger und Durst umkamen. In Klein-Antiochien, das sie eroberten, fanden sie einen reichen Vorrath von Lebensmitteln und beschlossen hier ein Wenig auszuruhen. Gottfried gab daselbst einen schönen Beweis seiner Tapferkeit. In der Umgegend der Stadt trug es sich zu, daß ein furchtbarer Bär einen von Gottfrieds-Genossen anfiel und ihn ohne Zweifel getödtet haben würde, da er ihn schon zu Boden gerissen hatte; Gottfried befreite jedoch seinen Freund, bekämpfte das Raubthier und erschlug es nach heftigem Gefecht, in welchem der belgische Held schwer verwundet wurde. Die Chroniken erzählen ferner, neben vielen anderen wunderbaren Thaten Gottfrieds, daß er einmal mit seinem Riesenschwerte einen Türken in zwei Stücke gehauen habe, ihn mit einem einzigen Hiebe vom Kopf bis zum Gürtel durchspaltend. Der Graf von Flandern zeichnete sich nicht minder aus. Die Griechen nannten ihn den Sohn St. Georgs und die Türken selbst, wenn sie von dem Feldobristen der Fläminger redeten, hießen ihn Schwert und Lanze der Christenheit. Von jener Zeit an erhielt er den Namen Robrecht von Jerusalem. Seine Schwester Gertrud ritt stets auf einem Zelter neben ihm und verließ ihn nie, selbst nicht in den blutigsten Schlachten. Baudewyn von Hennegau ward von türkischen Reitern überfallen und verschwand, ohne daß man irgend etwas über sein Schicksal vernahm. Auf einer anderen Seite zog Baudewyn, Gottfrieds Bruder, über den Euphrat und eroberte Edessa, woraus er eine christliche Grafschaft bildete. Gegen das Ende des Jahres näherten sich die Kreuzfahrer Groß-Antiochien; diese Stadt war mit Festungsmauern von drei Stunden Weges im Umfange und

mit hundert und dreißig Thürmen umgeben. Innerhalb derselben befanden sich siebentausend Reiter und zwanzigtausend Einwohner, nebst einer außerordentlich großen Anzahl türkischer Landleute, welche hier eine Zuflucht gesucht hatten. Nach einigen Monaten täglicher Bestürmung und unaussprechlicher Leiden, durch Hunger und Durst, Wunden und Verlust an Menschen geschwächt, wagten die Christen einen wüthenden Angriff. Die Stadt wurde erobert, das Kreuz auf den Wällen aufgepflanzt und alle Türken bis auf den letzten Mann umgebracht. Hier begingen die Kreuzfahrer Greuelthaten, die man bei jeder anderen Gelegenheit als schändlich brandmarken müßte; damals aber glaubten sie, der Tod eines Saracenen sei Gott angenehm; sie hatten so viel Schlimmes ausgestanden, daß die Rachsucht in Folge ihrer Leiden tief in ihren Herzen festgewurzelt war.

Der Ueberfluß, den sie nach langer Entbehrung in Antiochien fanden, vielleicht auch die verpestete Luft allein raffte binnen dreißig Tagen funfzigtausend Christen hin. Bald darauf waren auch die Lebensmittel aufgezehrt und Alles prophezeihte den Ueberlebenden ein trauriges und bejammernswerthes Schicksal. Sie wurden noch mehr entmuthigt durch das Fortziehen einiger französischer Anführer, die ihre Brüder verließen und nach Frankreich zurückkehrten. Gerade jetzt, als sie auf das Aeußerste niedergeschlagen und mismuthig waren, kam der Sultan von Mussul und belagerte sie in Antiochien mit einem unzählbaren türkischen Heere.

Die Anführer der Christen beschlossen in dieser äußersten Noth noch einen Versuch zu machen, — sie öffneten die Thore unter dem Absingen von Psalmen, forderten sich gegenseitig auf, für Christus zu sterben, und griffen dann die Türken mit der Wuth der Verzweiflung an. — Einige Stunden später wälzten sich hunderttausend Ungläubige in ihrem Blute; das ganze Heer der Türken war vernichtet! Auf ihrer Seite zählten die Christen viertausend Todte.

Zu Anfange des Jahres 1099 schlugen die Kreuzfahrer den Weg nach Jerusalem ein; sie fanden jetzt keine ernsthaften Hindernisse mehr und durchzogen wohlgemuth die Lande von Berythh, Tyrus, Sidon und Phönicien. Glückliche Pilgrime, die nach so vielen Gefahren

das Ende ihrer langen Wallfahrt sahen! Von den neunmalhunderttausend Mann, welche das Kreuz genommen, waren nur noch sechszigtausend übrig. — Ihre Freude ward durch die furchtbare Erinnerung an ihre Leiden noch vermehrt, ihre Herzen pochten und jubelnd erklommen sie die Hügel von Emmaus. In der Ferne erblickten sie die Mauern einer Stadt und deren viereckige Thürme. Der Ruf: Jerusalem! Jerusalem! erhebt sich wie ein Siegsgeschrei aus dem christlichen Heere, Thränen entströmen Aller Augen, Jeder hebt die Hände gen Himmel, man umarmt sich mit rührender Freude; die Ritter springen von ihren Pferden, die Fußknechte ziehen die Schuhe aus, um die heilige Erde mit Ehrfurcht zu betreten, alle Kniee beugen sich und begeistert küßt man den heiligen Boden. . . . O wie herrlich war ihnen dieser Augenblick der Seligkeit, in welchem es ihnen zu Theil wurde, Jerusalem, die Stadt ihres heißen Verlangens zu schauen!

Sie hatten jedoch noch eine schwere Aufgabe zu lösen; vierzigtausend ungläubige Aegypter bewachten Jerusalem. Nur durch schwere Kriegswerkzeuge und das Vergießen von Strömen Blutes konnte man sich desselben bemächtigen. Viele Christen fanden den Tod vor den Thoren der heiligen Stadt.

Nach langer Arbeit, furchtbar von Hunger und Durst gequält, hatte man endlich drei schwere Sturmthürme gebaut, welche so hoch wie die Festungsmauern waren. Oben an diesen Thürmen hingen Brücken, welche auf die Stadtmauern hinabgelassen wurden, um mit Gewalt eindringen zu können. Der erste Thurm, in welchem sich Gottfried von Bouillon befand, wurde nach Osten angebracht, den zweiten, unter dem Befehle Tancreds, eines Helden aus der Normandie, rollte man nach der Nordseite, und der dritte, in dem Raymund von Toulouse war, mußte sich der Stadt auf der Südseite nähern.

Es geschah am Freitage, den 15. Juli 1099, daß die Christen unter dem Schalle von Posaunen und Trompeten ihre Thürme nach den Mauern von Jerusalem führten, während auf allen Seiten Sturmleitern angelegt wurden. Die Türken schleuderten Tod und Vernichtung unter die Kreuzfahrer; eine Wolke von Pfeilen, Steinen, brennendem Pech und griechischem Feuer bedeckte sie, aber Nichts vermochte

sie abzuschrecken... Gottfried von Bouillon senkte seine Zugbrücke auf die Mauern von Jerusalem; zwei Ritter von Doornik (Tournay), die Brüder Lethald und Engelbrecht, springen hinüber: zwei Christen, zwei Belgier, setzen zuerst den Fuß auf die Wälle der heiligen Stadt; Gottfried folgt ihnen und mit ihm alle belgischen Ritter; sie wüthen unter den Saracenen. Bald darauf sieht man an der anderen Seite der Stadt das Kreuzpanier ebenfalls auf den Mauern Jerusalems wehen. Dann, mit lautem Siegesgeschrei, dringen die Christen hinein, ermorden alle Ungläubige bis auf die Frauen und Kinder. — Jerusalem ist erobert, die Leiden der Pilger, die Entwürdigung von des Heilandes Grabe und sein Tod am Kreuze selbst sind gerächt! — So dachten wenigstens die Christen, die Niemand das Leben geschenkt und die Ungläubigen, gleichviel ob schuldig oder unschuldig, hingeopfert hatten.

Alle Kreuzfahrer besuchten das heilige Grab und weinten dort Thränen der Rührung und der Bußfertigkeit. Als der erste Eifer etwas abgekühlt war, hielten die Obersten eine Versammlung, um einen König von Jerusalem zu wählen. Viele der angesehensten Feldherren waren der Meinung, die Krone Robrecht mit dem kurzen Knie von der Normandie oder Robrecht, Grafen von Flandern, anzubieten; da diese sich aber weigerten sie anzunehmen, weil sie in ihr Vaterland zurückkehren wollten, so ward Gottfried von Bouillon zum Könige von Jerusalem ausgerufen. Dieser tapfere und fromme Fürst gelobte den heiligen Boden zu vertheidigen und zu bewahren, aber der Name König schien ihm zuviel an einem Orte, wo der Erlöser so viele Erniedrigungen gelitten hatte; er erklärte, daß er die goldene Krone nicht tragen würde in einem Lande, wo der Weltheiland mit Dornen gekrönt worden, und verlangte nur mit dem Titel Beschützer und Bannerherr des heiligen Grabes geehrt zu werden.

Bald darauf kamen die Aegypter mit einem zahlreichen Heere nach Jerusalem um es zu erobern, doch wurden sie in einem Treffen gänzlich auf das Haupt geschlagen.

Nach diesem dachte Jeder an sein Vaterland, und man machte sich bereit dem Orte Lebewohl zu sagen, dessen Besitz so viel Blut gekostet

hatte. Robrecht von Flandern und alle Belgier kehrten glücklich, mit Ruhm und Segen beladen, im Jahre 1100 zu den Ihrigen zurück; nie war größere Freude in Europa gewesen, nie größerer Eifer als bei der Heimkehr dieser Krieger, welche man als Heilige betrachtete. Peter der Einsiedler war auch mit ihnen wiedergekommen; er stiftete später ein Kloster in Huy, wo er starb.

Gottfried von Bouillon blieb zu Jerusalem mit Tancred von der Normandie und nur dreihundert Rittern; aber diese waren die Blüthe der Christenheit. Obwohl in so geringer Anzahl, schlugen sie doch wiederholt die Türken und eroberten alle Städte des gelobten Landes, so daß Jerusalem die Hauptstadt eines ausgedehnten christlichen Königreiches wurde. Unglücklicherweise fiel Gottfried plötzlich, während er damit beschäftigt war, dem ihm anvertrauten Lande Gesetze zu geben und Alles auf einen festen Fuß zu bringen, in eine schwere Krankheit. Zu Anfange des zweiten Jahres seines Aufenthaltes zu Jerusalem, 1100, überraschte ihn der unerbittliche Tod und zerschnitt grausam den Faden eines so schönen, nützlichen und ruhmreichen Lebens. Er wurde neben dem Grabe Christi, dessen heldenmüthigster Diener er gewesen, bestattet. Sein Name hallte noch lange in Europa, als der eines Vorbildes von Tugend, Tapferkeit und Gottesfurcht, wieder.

Nach ihm wurde sein Bruder Baudewyn König von Jerusalem.

Fünftes Capitel.

Folgen der Kreuzzüge. — Das Herzogthum Brabant und das Herzogthum Limburg. — Versuche Frankreichs, Flandern seinem Einflusse zu unterwerfen. — Wohlfahrt und Fortschritte in Hennegau unter den Baudewyns. — Erster Volksaufstand in Flandern.

Von 1100 bis 1191.

Wahrlich es ist wunderbar, wie sich aus den Kreuzzügen, deren Zweck allein die Befreiung der heiligen Oerter war, die Freiheit der

europäischen Völker als eine Belohnung des Herrn entwickelte. Vor dieser blutigen Wallfahrt hatten die Edelleute anderer Länder als Flandern ihre Unterthanen wie zur Sclaverei geboren betrachtet, dieselben stets mit tiefer Verachtung fern gehalten, und sie als ungeeignet zum Waffenhandwerk und unfähig tiefer Empfindungen angesehn. Jetzt aber hatten Ritter und Hörige in denselben Lagern zusammen gelebt und geschlafen, mit einander gelitten und gekämpft; ihre Waffenthaten waren gemeinsam gewesen; ihre Thränen des Kummers wie der Freude hatten sich in Asien vermischt. Der Herr hatte mit seinem Unterthan Seite an Seite das Knie in frommer Begeisterung gebogen, welche Alle, Vornehme wie Geringe, in demselben Augenblick zu Gott wendete. Auch nach der Heimkehr der Kreuzfahrer konnte man in den Verhältnissen zwischen den Edeln und den Leibeigenen eine große Veränderung wahrnehmen. Die Herren verachteten die Männer nicht mehr, welche ihr Blut für Christus vergossen hatten und sich, gleich ihnen, fähig bewiesen, ein so unermeßliches Vorhaben auszuführen. Sie begannen dieselben zu lieben und sie werther zu halten. Auf der anderen Seite hatte die Bildung hier zu Lande, namentlich in dem zurückgebliebenen Lothringen, sehr gewonnen. Viele Lehensherren hatten, um desto mehr Krieger ausrüsten zu können, für Geld ihren Hörigen Vorrechte und Freiheiten bewilligt und Ländereien als Eigenthum an sie verkauft. Andere dagegen waren in schwere Schulden gerathen, und von fast Allen war Einigen ihrer Leibeigenen die Freiheit versprochen worden, wenn sie je ihr Vaterland wieder erreichen würden; die große Anzahl freier Leute, welche sich nun mit einem Male bildete, brachte überall das Bürgerthum in die Höhe, und mit ihm das Streben nach Unabhängigkeit. Während des Friedens, der durch die Abwesenheit der Edeln geherrscht hatte, waren die Dörfer und Städte größtentheils sehr angewachsen, und da es keine Herren gegeben, welche sich der Entwickelung des Volkes widersetzten, so hatte man überall Gilden errichtet und den Grund zu späteren Gemeinen gelegt.

Das Ritterthum, schon früher bekannt, entwickelte sich wundersam während der Kreuzzüge. Es war eine große Ehre für einen Edelmann, zum Ritter geschlagen zu werden; man konnte diese Würde nur

durch lange und mühselige Proben oder durch außerordentliche Beweise des Muthes und der Tapferkeit erlangen, neben dem Eide, bei jeder Gelegenheit mit Gut und Blut zu kämpfen für den Fürsten, das Vaterland, Wittwen und Waisen und unterdrückte Jungfrauen. Diese von dem Ritter beschworenen Pflichten milderten das Gemüth der Edelleute sehr, obwohl die gelobten Tugenden bei Einigen mehr auf ihrem Kopfe, als auf ihrem Herzen beruhten. Die Sitte, Waffenzeichen und Gedächtnißschilder zu führen, ward allgemein während der Züge nach dem heiligen Lande; vielleicht fanden die Christen diese Gewohnheit bei den Türken oder auch sie nahmen sie aus Nothwendigkeit an, um sich in einem Heere, das aus allen Nationen zusammengesetzt war, von einander unterscheiden zu können.

Die Künste und Wissenschaften wurden damals noch in den Klöstern bewahrt. Unter den lateinischen Chronikenschreibern zeichnete sich der Mönch Sigebert von Gemblours, um 1100, durch zahlreiche und bedeutende Werke aus. Noch merkwürdiger jedoch ist die Chronik des Mönches Alberik von Lüttich, der einige Jahre nach Sigebert von Gemblours lebte. Man sieht, daß die Literatur und die Wissenschaften sich noch auf das Aufzeichnen der Begebenheiten beschränkte und dieses noch stets in einer todten Sprache geschah. Wohl läßt sich annehmen, daß es damals bereits einige Volksromane über Karl den Großen und Volkslieder gab, diese sind jedoch nicht mit sicherer Feststellung der Zeit ihres Entstehens zur Kenntniß der Nachkommen gelangt. Wie dem auch sein möge, so leidet es keinen Zweifel, daß im Allgemeinen weder die Edeln noch das Volk lesen konnten; aber als die Nationen Europa's, Arme wie Reiche, ihren Geist zu den höchsten Stufen der Begeisterung emporgeschwungen hatten und durch die Kreuzzüge Jahre lang in diesem Feuereifer und in unabläßiger Wißbegier waren erhalten worden, da entzündete sich auch ihre Einbildungskraft und es verlangte sie nach jeder Art von wunderbaren und zauberhaften Erzählungen. Aus diesem Triebe entsprangen zahlreiche Volksromane, im Allgemeinen mit Gefühl und in einem malerischen Styl geschrieben und, da sie für Ungelehrte waren, in der Landessprache verfaßt. Die Dichter oder Schreiber jener Zeit zogen von einer Burg zur andern und sagten ihre Erzählungen

mit lauter Stimme vor der Gesellschaft her; man nannte sie Sprekers (Sprecher) und ihre Erzählungen oder Lieder Sproken (Sprüche); mitunter waren sie von Zancstriggers oder Sängern und von Gauklern (Jongleurs) oder Baladyns (Tänzern) begleitet; das Haupt einer solchen Truppe hieß Minstrel (Menestrel). Man sieht in diesen reisenden Gesellschaften den deutlichen Ursprung des Schauspielwesens.

Robrecht von Flandern, genannt von Jerusalem, wegen der dort von ihm ausgeübten Heldenthaten, vermählte kurz nach seiner Heimkehr seine Schwester, die heldenmüthige Gertrud, mit Dietrich vom Elsaß. Er kämpfte ruhmvoll gegen den Grafen von Hennegau und den Kaiser, die er zwang, einen für ihn vortheilhaften Frieden zu schließen.

Durch den Tod Gottfrieds von Bouillon war die herzogliche Würde in Belgien erledigt worden. Wie gewöhnlich nahm der Kaiser keine Rücksicht auf die Erben des verstorbenen Herzogs. Diese waren seine beiden Brüder, Baudewyn, König von Jerusalem, und Eustach von Boulogne. Der Kaiser verkaufte 1101 das Herzogthum Lothringen an Heinrich I., Grafen von Limburg, der sich nur durch die Beraubung einiger Kirchen und Abteien bemerklich gemacht hatte und kurz zuvor von dem Bischof von Lüttich in den Bann gethan worden war. Unter seiner Regierung sah man die verschiedenen Grafschaften allmälig darauf hin arbeiten, sich zu unabhängigen Staaten zu machen, theils, weil der neue Herzog, der wenig Eigenthum hatte, nicht die Macht besaß, dieses Streben zu hindern, theils aber auch weil er fortwährend mit dem Kaiser gegen den Papst Krieg führte und, stets abwesend, die herzogliche Gewalt nicht auszuüben vermochte. Er war mit dabei, als das kaiserliche Heer Rom eroberte und den Papst Gregor VII. verjagte. Der Kirchenbann, welchen der heilige Vater auf seinen Feind schleuderte, brachte die Teutschen zur Empörung gegen den Kaiser; sein eigener Sohn zog in das Feld, um seinen Vater vom Thron zu stoßen. Kaiser Heinrich, von Allen verlassen, mußte flüchten. Von nicht mehr als neun Rittern begleitet, eilte er durch Cöln und suchte, sich auf den Edelmuth der Belgier verlassend, einen Zufluchtsort auf ihrem Gebiete.

Die Lothringer, von dem Unglück des Kaisers bewegt, brachten ein Heer auf unter dem Befehl des Herzogs Heinrich von Limburg und schlugen den aufrührerischen Sohn unweit Visé bei Lüttich in die Flucht; vielleicht hätten die Belgier ihn wieder auf den Thron gesetzt, aber der Tod überraschte ihn 1106, ehe sie so weit gekommen waren. Nun erkannte Lothringen seinen Sohn, Heinrich V., als Kaiser an. Der Herzog Heinrich von Limburg weigerte sich allein dem neuen Herrscher zu huldigen; aber er ward besiegt und, als des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig, in den Kerker geworfen. Das Herzogthum sowie die Markgrafschaft Antwerpen erhielt nun, 1106, ein Abkömmling der Ghyselbrechte, Gottfried mit dem Barte, Graf von Löwen, dessen Bruder und Vorgänger begonnen hatte sich Graf von Brabant zu nennen. Gottfried nannte sich zu gleicher Zeit Herzog von Lothringen und Herzog von Brabant, ein Titel, der in der Folge auch blieb.

Gottfried hatte kaum die Regierung von Lothringen angetreten, als Heinrich von Limburg aus dem Kerker entwischte und ihn mit Krieg überzog. Eilig seine Mannen sammelnd, zog nun Jener nach Aachen, wo sich Heinrich verschanzt hatte, belagerte die Stadt, eroberte sie und nahm Heinrichs Gattin nebst einer großen Zahl Ritter gefangen; seinem Feinde allein war es geglückt zu entfliehen. Gottfried gab bei dieser Gelegenheit einen Beweis seines Edelmuthes; er sandte Heinrichs Gemahlin ihrem Gatten zurück und ließ alle Ritter in Freiheit ziehn, unter dem Gelöbniß, nicht mehr gegen ihn zu kämpfen. Diese schöne That verfehlte ihren Eindruck auf das Gemüth seines Feindes nicht; Heinrich unterwarf sich und ein guter Friede ward 1107 geschlossen. Trotzdem scheint sich Heinrich fortwährend Herzog von Limburg genannt zu haben, denn ungefähr von dieser Zeit an geschieht Limburgs als eines Herzogthums Erwähnung.

Robrecht von Jerusalem, Graf von Flandern, stürzte 1112 mit dem Pferde und starb an den Wunden, die er dabei erhalten hatte. Sein Sohn Baudewyn VII. folgte ihm als Graf von Flandern.

Dieser Fürst, nur achtzehn Jahr alt, als er die Regierung antrat, gab der Welt die ruhmwürdigsten Beispiele der Rechtlichkeit und Strenge, welche je die Geschichte in ihre Bücher eingetragen hat.

Während der langen Reisen seines Vaters war die Rechtsübung in Flandern sehr erschlafft; nicht bewacht durch das väterliche Auge des ersten Beschützers der Nation, hatten die kleinen Edelleute allmählig die Gewohnheit angenommen, die Geistlichen, Bürger und Bauern ihrer Güter zu berauben oder sie mit Gewalt ihnen abzuleihen und ihnen noch sonst alles mögliche Unrecht zuzufügen, ohne Furcht vor Strafe, da die Richter und Amtleute sich meistentheils ihnen günstig zeigten, wenn es zu Klagen darüber kam. Von einem großen Gedanken beseelt, berief nun Baudewyn die vornehmsten Edeln und Amtleute nach Ypern zu einer feierlichen Versammlung und erklärte ihnen, daß er dem Drucke, mit welchem die Edelleute oder wer immer sonst die Kaufleute, Bürger und Bauern belasteten, ein Ende gemacht sehen wolle. Nachdem er ihnen dies mit kräftigen Worten ausgesprochen, sandte er sie nach ihren Wohnorten zurück, mit dem Befehl, einen Monat später zu ihm in seine Burg zu Wynendael zu kommen und ihm zu sagen, welche Mittel sie für angemessen hielten, der Gerechtigkeit wieder unverletzt die Herrschaft in Flandern zu verschaffen.

In der Versammlung zu Wynendael wurde ihm von den Edeln große Strenge angerathen; dieses selbst wünschend sagte er zu ihnen, daß er alles bisher Geschehene vergessen, aber von nun an ihrem Rathe folgen und alle Frevelthaten blutig und kurz bestrafen wolle. Er ließ sie schwören, daß sie fortan alle Geistlichen, Bürger und Leibeigenen nach dem Recht und in Frieden behandeln wollten. So wie der Letzte den Eid geleistet, strahlte heller Glanz aus Baudewyns Augen; er stand von seinem Stuhle auf, zog sein Schwerdt aus der Scheide, hob es hoch empor und sah die Umstehenden mit strengem Ernste an. Dann, die Stimme erhebend, rief er Gott zum Zeugen an, daß dieser Friede solle in Flandern erhalten werden, daß er mit eigener Hand die Todesstrafe an demjenigen vollstrecken wolle, der ihn bräche, und daß er die Geistlichkeit, die Wittwen und Waisen, sowie alle seine Unterthanen in seinen fürstlichen Schutz nehme. Baudewyn trug seit dieser Zeit stets ein kleines Beil in der Hand, zum Zeichen des blutigen Rechtes. Solche Waffe hieß damals ein Hapken und er behielt davon den Namen Baudewyn Hapken. Treu seinem feierlichen Eide, ließ er täglich Jeden, Arme

wie Reiche, frei zu ihm kommen, um ihre Klagen anzuhören. Niemals verschob er es, eine böse That zu bestrafen, und begab sich meist selbst dahin, wo sie geschehen war, um desto besser darüber urtheilen zu können. Der Schuldige ward dann unmittelbar, je nach der Schwere seines Vergehens, bestraft.

Trotz dieser Strenge ließen einige Edelleute nicht ab von ihren Gewaltthaten. Unter Anderem trug es sich zu, daß drei Kaufleute von der Ostsee, die nach dem Jahrmarkt zu Thourout gingen, in einer Herberge zu Brügge aßen und tranken und unvorsichtig äußerten, daß sie kostbare Edelsteine mit sich führten. In dieser Herberge befanden sich der Herr von Calloo und ein Ritter, Namens Heinrich, mit noch zehn anderen Edelleuten. Als dieselben nun Jener Reden vernommen, setzten sie ihnen nach, ermordeten sie bei einem Walde und raubten ihnen alle Edelsteine. Die anderen osterling'schen Kaufleute, welche in Flandern wohnten, klagten dem Grafen diesen Mord. Wuthentbrannt schwingt er sich auf's Pferd, reitet nach Thourout, wo die Edelleute waren, findet die gestohlenen Edelsteine bei ihnen, führt sie gefangen nach Wynendael, läßt sie mit einem Strick um den Hals in einem Saale seiner Burg auf einen Tisch steigen und stößt selbst mit seinem Fuße den Tisch unter den Gehängten fort.

Als er sich, kurz darauf, in Brügge befand, kam eine arme Wittwe zu ihm und klagte ihm, daß der Junker von Dostkamp ihr auf dem Markte zwei Kühe abgekauft habe, aber sie nicht bezahlen wolle, wodurch sie in das größte Elend verfallen und genöthigt worden sei, ihre ganze Habe zu verkaufen. Baudewyn schwur der Weinenden zu, ihr solle Recht werden, ehe er die Stadt verlasse. Auf der Stelle ließ er den Junker von Dostkamp zu sich entbieten. Mittlerweile führte das Volk zwei Leute zu ihm, die täglich falsches Geld ausgaben und dem Handel dadurch großen Schaden zufügten. Baudewyn untersuchte die Sache so gründlich, daß sie ihr Verbrechen eingestanden. Darauf erschien der Junker von Dostkamp vor ihm und wurde streng befragt; seine Antworten gaben zu erkennen, daß er nie Willens gewesen, der Wittwe die Kühe zu bezahlen. Der Graf, auf das Höchste erzürnt über diese Geringschätzung seiner wiederholten Befehle, beschloß ein abschreckendes

Exempel zu statuiren und ließ die drei Schuldigen in das Haus eines Färbers führen und dort in einen großen Kessel mit siedendem Wasser werfen.

Von Brügge ritt er nach Gent, wo er einen Ritter enthaupten ließ, der seinen Leibeigenen wider alles Recht die Kühe hatte wegnehmen lassen, dann zog er nach Audenaarde, Ypern, Lille und Courtrai, sowie von dort weiter nach allen Städten und Flecken, überall Flandern von Dieben, Räubern, Falschmünzern, ungerechten Amtleuten und allen solchen schlechten Menschen, die Böses thaten oder begünstigten, säubernd. Graf Baudewyns Hapken flößte endlich eine solche Furcht ein, daß man gar nichts mehr von Dieben und Verbrechern hörte. Der Handel bekam neues Leben und Alles kam wieder in einen Zustand der Ruhe und des Friedens, unter dessen heilsamem Einflusse der flämische Gewerbfleiß entstanden war und sich jetzt mehr und mehr entwickelte.

Im Jahre 1119 zog Baudewyn mit der flämischen Heeresmacht dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Dicken, gegen die Engländer in der Normandie zu Hülfe. Er gab in diesem Kriege Beweise des Heldenmuthes, erhielt aber zuletzt eine schwere Wunde am Kopfe und wurde auf einer Tragbahre nach Rousselaer gebracht. Die Wunde schwor und wollte nicht heilen; dabei wurde er vom Schlage getroffen, so daß er selbst und seine betrübten Unterthanen deutlich sahen, wie es mit der Hoffnung auf Genesung vorbei sei. Da er keine Söhne hatte, so setzte er Karl, den Sohn des heiligen Knud, Königs von Dänemark, zu seinem Erben ein. Dieser Karl, später der Gute genannt, war ein Enkel Robrechts des Friesen, des Großvaters von Baudewyn, da Knud Adela, die älteste Tochter dieses Robrecht und Schwester Robrechts von Jerusalem, geheirathet hatte. In der Mitte des Jahres 1120 starb Baudewyn Hapken, von einem zweiten Schlagfluß getroffen, schmerzlich von seinen Unterthanen betrauert. Karl I. von Dänemark folgte ihm in der Regierung; die Fläminger huldigten demselben trotz den Ansprüchen, welche viele Andere mit gewaffneter Hand auf Flandern machten. Unter diesen zogen Baudewyn III., Graf von Hennegau, Wilhelm von Ypern, ein Bastard Robrechts von Jerusalem, die Grafen von Boulogne und von St. Pol und die Vormünder

des minderjährigen Herzogs von Brabant gegen ihn zu Felde. Aber Karl schlug sie sämmtlich, Einen nach dem Anderen, nahm ihnen viele Städte ab und zwang sie, ihn friedlich im Besitz der Grafschaft zu lassen.

Darauf beherzigte er, gleich seinem Vorgänger, das Wohl seiner Unterthanen und die strenge Ausübung der Gerechtigkeit; er verbannte die Juden aus Flandern, wegen ihres Wuchers und Betruges, ließ das Friedensgesetz von Ypern neu verkündigen und vermehrte es mit weiteren Bestimmungen. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs V. ward ihm die teutsche Krone angetragen; aber er, der seine flämischen Unterthanen über Alles liebte, weigerte sich des Titels Kaiser von Teutschland, um den eines Grafen von Flandern zu behalten.

Der Winter des Jahres 1125 war so streng im westlichen Europa, daß alles Getreide in der Erde erfror, wodurch im folgenden Jahre eine so große Theuerung der Lebensmittel und besonders des Getreides und des Brodes entstand, daß in Flandern, vorzüglich in Brügge, viele Menschen Hungers starben. Karl, der gute Graf, that alles Mögliche um seinen leidenden Unterthanen zu helfen. Er ließ zuerst alle Hunde tödten, das Korn aus den Vorrathsböden öffentlich verkaufen und verbot das Brauen von starkem Bier, um das Getreide zu sparen. Obendrein befahl er seinem Almosenier, daß er allen Armen auf ihre erste Bitte ein Brod um Gottes willen geben solle. Darauf ritt er nach Ypern, wo ebenfalls viele Hungernde waren, und ließ dort an einem Tage 7800 Brode austheilen. Von Ypern begab er sich nach anderen Plätzen, um überall Trost und Hülfe zu spenden, und da ihn Niemand um ein Almosen bat, ohne von ihm Geld, Kleider oder Lebensmittel zu empfangen, so lief eine unzählige Schaar Armer ihm nach und folgte ihm überall hin, die Hände zu ihm emporstreckend, wie zu Gott dem Allbarmherzigen, dessen Abbild er war.

Als die Hungersnoth ihre äußerste Höhe erreicht hatte, kamen endlich einige mit Korn beladene Schiffe nach Flandern; aber zum größten Verdrusse des Volkes wurde dieser Vorrath gänzlich aufgekauft durch Bertholf, Probst von St. Donatus in Brügge, Lambrecht Nappe und Bosschaert von Straten, sämmtlich Edelleute desselben Stammes, welche sehr reich, aber noch habsüchtiger waren. Das Volk, über diesen

Vorkauf ergrimmt, um so mehr als die von Straten das Getreide noch theurer als zuvor bezahlt haben wollten, rottete sich zusammen und begab sich zu dem guten Grafen, ihn zur Rache gegen die bösen Kornbeißer, wie es Jene nannte, auffordernd. Der gute Graf beschied die von Straten zu sich; sie schwuren hoch und theuer, daß sie nicht einmal Korn genug für ihre eigenen Leute hätten; als aber Jener eine Untersuchung anstellen ließ, fand es sich, daß ein Meineid auf ihrer Seele laste. Tief verletzt dadurch ließ Karl ihre Kornböden öffnen, das Getreide den Reichen für einen guten Preis verkaufen und jedem Armen ein großes Maaß umsonst geben. Dann rief er wieder die von Straten zu sich, stieß ihnen mit dem Fuße einen Sack voll Geld entgegen und bot ihnen denselben unter heftigen Verweisen als den Preis ihres Kornes an. Erbittert über die Worte des Grafen und die ihnen zugefügte Schmach, weigerten sie sich den Sack zu nehmen und gingen fort. Das Geld ward augenblicklich unter die Armen vertheilt.

Die Liebe zu dem leidenden Volke kostete dem Grafen das Leben; der Mordstahl, der ihn tödten sollte, wurde im Dunkel des Geheimnisses gewetzt; er mußte als ein Märtyrer der Barmherzigkeit sterben. Die von Straten konnten ihre Schande nicht verwinden und suchten nach Mitteln, um sich an ihm zu rächen. Der Graf war kurz zuvor nach Frankreich gezogen, um dem Könige gegen den Herzog von Aquitanien und von Auvergne Beistand zu leisten, nun drangen sie mit ihren Anhängern gewaffnet in das Landgut von Karls Almosenier ein und erschlugen dessen Tochter nebst ihrem Manne. Karl, der noch in demselben Jahre zurückkehrte, rüstete sich, diese Gewaltthaten blutig zu rächen. Mittlerweile waren die von Straten heimlich nach Ypern gekommen und hielten Rath. In ihrer Versammlung beschlossen sie, den guten Grafen so rasch wie möglich zu überfallen und umzubringen; dieser schändliche, im Dunkeln geschmiedete Betrug raubte bald darauf Flandern seinen Vater und Beschützer.

Es geschah am 2. März 1127. Graf Karl der Gute hatte sich, nach seiner Gewohnheit, aus seinem Palaste über eine Gallerie nach der Kirche des heiligen Donatus zu Brügge begeben. Dort kniete er, im Obertheil des Tempels, über dem Chor vor Unserer lieben Frauen

Altar, und betete mit tiefer Frömmigkeit, während die Messe gelesen wurde. Viele Arme standen hinter ihm, um sein Fortgehen abzuwarten und ein Almosen zu erhalten. Aber nicht Alle, die dort in schlechten und zerrissenen Kleidern mit gefalteten Händen um Hülfe zu flehen schienen, waren Hülfsbedürftige. Mörder hatten sich unter sie gemischt; Beile und Schwerdter hingen lauernd unter mehr als einem Bettlermantel. Die Rachsucht erfüllte die Herzen der bösen von Straten mit solcher Wuth, daß sie keinen Anstand nahmen, den Altar Gottes mit dem Blute des besten aller Fürsten zu beflecken. Während sie giftige Blicke auf den betenden Grafen schossen, kam eine arme Frau und bat ihn um ein Almosen; er griff in die Tasche und reichte ihr ein Geldstück. Nun sprang der böse Bosschaert von Straten hinzu, hieb ihm mit einem Beil den rechten Arm ab und spaltete ihm mit dem zweiten Schlage das Haupt, daß sein Gehirn den Altar besprützte. Zur selben Zeit zogen die anderen Mörder ihre Waffen und zerstachen und zerhieben die Leiche entsetzlich; plötzlich erhob sich ein furchtbares Geschrei in der Kirche; Jeder floh bei dem Anblick der zahlreichen Mörder, und der Schreck war so groß, daß der Körper des guten Grafen lange in seinem Blute liegen blieb. Von dort begaben sich die von Straten mit ihren Anhängern nach den Wohnungen der angesehensten Räthe des Grafen, ermordeten und zerstörten dort Alles und warfen sich dann, da ihre Rache gestillt war und sie das Volk fürchteten, mehr als dreihundert an der Zahl, in die Burg von Brügge. Niemand zweifelte, daß ein so barmherziger, frommer und gerechter Mann einen hohen Platz im Himmel erhalten würde. Während er in der Kirche auf einer Todtenbahre zur Schau lag, kamen von allen Seiten Kranke, Krüppel und Unheilbare herzugeströmt, um den Leichnam zu berühren. Der Eine tauchte sein Tuch in das Blut des Märtyrers, ein Anderer nahm etwas von dem Gehirn auf und Viele genasen durch ihren festen Glauben an die Kraft der heiligen Ueberreste Karls.

Ein lang anhaltender Schrei der Trauer und des Zornes erhob sich in ganz Flandern, sobald die Nachricht von dem schrecklichen Morde sich verbreitete. Aus allen Gegenden zogen Edelleute und bewaffnete Bürger herbei, um die von Straten in ihrem Zufluchtsorte zu belagern.

Bald darauf versuchten die Mörder sich der Rache des Volkes durch die Flucht zu entziehn, aber sie wurden Einer nach dem Anderen gefangen genommen und ihnen Hände und Füße abgehauen; dann brandmarkte man sie mit glühenden Eisen, ließ sie, an den Schweif eines Pferdes gebunden, schleifen, stürzte sie von hohen Thürmen herab und flocht sie endlich nach den entsetzlichsten Martern auf das Rad. In jedem Jahre ward am 2. März vor der St. Donatuskirche ein Bann und eine Verwünschung ausgerufen über das ganze Geschlecht und die Genossenschaft der Mörder.

Da der verstorbene Graf keine Kinder hinterließ, so machten viele nahe und ferne Blutsverwandte der vorigen Grafen von Flandern Ansprüche auf die Grafschaft, aber der König von Frankreich, der bereits die Möglichkeit sah, einen rechtmäßigen Einfluß auf das mächtige Land zu gewinnen, warf sich zum Vermittler auf. Er berief die Bannerherren und Edeln von Flandern auf den 20. März 1127 nach Arras, unter dem Vorwande einen neuen Grafen erwählen zu lassen, wobei er seinen Günstling, Wilhelm von der Normandie, der Versammlung vorstellte. Dieser Wilhelm war ein Sohn Roberts mit dem kurzen Knie, früheren Herzogs von der Normandie, dessen Großvater, Baudewyn von Lille, einst Graf von Flandern gewesen. Er hatte eine Schwester der Königin von Frankreich zur Gattin. Seine Mitbewerber um die Grafschaft von Flandern waren: Wilhelm von Ypern, Enkel Robrechts des Friesen; Dieterich vom Elsaß, ein anderer Enkel Robrechts des Friesen; Arnold von Dänemark, Neffe des ermordeten Grafen, und Baudewyn, Graf von Hennegau, gleichfalls ein Abkömmling der Grafen von Flandern. Mittlerweile versammelten sich die flämischen Bürger zu Brügge und verbanden sich eidlich, gemeinschaftlich und ohne Rücksicht auf den Beschluß der Bannerherren, den Würdigsten und Geeignetsten zum Grafen zu wählen. Es glückte dem Könige von Frankreich durch allerlei Versprechungen und Geschenke und noch mehr durch die Gegenwart seines mächtigen Heeres, die Edeln auf seine Seite zu bringen, so daß diese Wilhelm von der Normandie zum Grafen erwählten; da er aber fürchtete, daß die Bürgerschaft diese Wahl verwerfen möchte, so schrieb er an das Volk von Flandern, daß der neue Graf sie vom Zoll und

Wohnrecht entlassen würde. Zehn Tage nach jener Wahl kamen die Edeln mit dem Könige nach Brügge, unter dem Läuten der Glocken; sie theilten dem Volke die Wahl, die sie getroffen hatten, mit, und forderten es auf dieselbe zu bestätigen. Die Bürger forderten einen Tag Aufschub, um ihren Beschluß zu erkennen zu geben. Am darauf folgenden Sonnabend begaben sie sich, begleitet von den Genter Abgeordneten, nach Deynze zu dem Könige und zu Wilhelm von der Normandie. Dort legten sie den Fürsten viele Bedingungen vor, verlangten die Abschaffung der obengenannten Belastungen und das Recht, ihre Gesetze und Anordnungen nach ihrem Willen und den Umständen abändern zu können. Wilhelm von der Normandie ging Alles ein und gefiel durch erheuchelte Zutraulichkeit und Freundlichkeit den Bürgern so gut, daß sie ihn 1127, nachdem er alle Rechte der Fläminger beschworen, zum Grafen von Flandern ausriefen. Mit Hülfe des Königs von Frankreich brachte er nun die anderen Erben der alten Grafen zur Ruhe und blieb im Besitz von Flandern. Wir werden sehen, wie er seine Versprechungen hielt, und ob er geeignet war, über ein Volk zu herrschen, das hinsichtlich der Freiheitsliebe und der politischen Bildung allen anderen Nationen weit vorausgeeilt war.

Eine Bemerkung dürfen wir uns hier nicht entgehen lassen; die nämlich, daß diese Wahl uns beweist, welches Ansehn und Gewicht die Bürger von Flandern sich in jener Periode bereits erworben hatten, da man ohne ihre Zustimmung es nicht für möglich hielt, einen Grafen zu ernennen. Obwohl die Feudalherrschaft damals noch ihre Macht überall gewaltig fühlen ließ, so sieht man hier in Flandern die drei Stände, den Adel, die Geistlichkeit und das Volk, bereits unterschieden und einander das Gleichgewicht haltend. Den Edeln gebührte der Krieg und ruhmvolle Waffenthaten; der Geistlichkeit der Gottesdienst, die Fruchtbarmachung des vaterländischen Bodens und die Uebung aller Künste und Wissenschaften; dem Volke die Arbeit, der Gewerbfleiß, der Handel und die Freiheit.

Wilhelm von der Normandie hatte dem Volke die Grafschaft abgekauft durch die Ertheilung von Vorrechten und Freiheiten, welche eine gefährliche Waffe gegen den Fürsten und unheilbringend für das Land

werden mußten; er hatte nämlich den flämischen Städten zugestanden, selbst ihre Gesetze und Rechtsinstitute ändern zu dürfen, ohne, wie früher, des Grafen Erlaubniß einzuholen. Was mußte die natürliche Folge davon sein? Daß man das flämische Volk später im Besitz von unzähligen Privilegien finden wird, welche einander widerstrebten und sämmtlich gegen die Macht des Fürsten sich richteten; daß das gemeine Volk, in dessen unverständigen Händen die Uebermacht ein zerstörendes Werkzeug ist, später sich dieses Werkzeuges bei der geringsten Gelegenheit bedient und das Vaterland in ein Schlachtfeld umwandelt, auf welchem der Fürst und seine Unterthanen, als unversöhnliche Feinde, sich die Macht streitig machen und wechselseitig einander entreißen. — Die Zeit hegt diese Saat und läßt sie dreihundert Jahr später als Baum des Verderbens aufsprießen; dann erkennt man dies Flandern, das Vorbild aller Bürgertugend, nicht mehr; Fürst und Volk reißen vernichtend den schönen Boden auf, und aus der List des französischen Königs und aus der Herrschsucht seines Günstlings Wilhelm von der Normandie entspringt eine Zukunft des Blutvergießens und des Brandes, des Mordes und der Erniedrigung!

Zu Anfang seiner Herrschaft erwarb sich Wilhelm die Liebe der Fläminger; er gab einigen Städten noch mehr Vorrechte, wie unter anderen St. Omer, dem er eine Keure oder Machtbrief verlieh, welcher das älteste auf uns gekommene Document dieser Art ist. Als er sich jedoch sicher und auf festen Füßen im Besitz der gräflichen Krone sah, zeigte er, daß alle diese Beweise der Güte nur erheuchelt gewesen. Die ausgebreiteten Rechte des flämischen Volkes waren ihm unerträglich und er brach demzufolge alle von ihm beschworenen Versprechungen, legte neue Abgaben auf alle Lebensmittel, erhob verschiedene Zölle und Auflagen und verkaufte Aemter und Würden. Nach der anderen Seite hin und zufolge der in seinem Vaterlande herrschenden Weise begünstigte er die Edelleute auf Kosten der Bürger und ließ ihnen alle ihre Gewaltthaten ungestraft hingehn. Die Fläminger bewiesen jetzt, daß sie das Wahlrecht, ihnen einst als gesetzlich verliehen, im Ernst genommen hatten; sie wandten die mächtige Waffe, die der König von Frankreich ihnen listig in die Hand gegeben, nun gegen diesen selbst. Die Genter ver-

sammelten sich und sandten Abgeordnete zu dem Grafen, welche ihm unter Anderem sagten: er habe seine beschworene Treue gebrochen und sich so tyrannisch gegen die Städte Lille und St. Omer, sowie gegen alle Einwohner von Flandern betragen, daß es nöthig geworden sei, eine neue Versammlung des Adels, der Geistlichkeit und des Volkes zu berufen, um zu beschließen, ob er würdig wäre, länger Graf von Flandern zu bleiben. Ueber diese Dreistigkeit erzürnt, schickte sich Wilhelm von der Normandie an, die Fläminger zu bestrafen, aber sie riefen Dieterich vom Elsaß, Enkel Robrechts des Friesen, noch in demselben Jahre, 1127, nach Flandern und erwählten ihn zum Grafen. Dietrich hielt seinen feierlichen Einzug in Gent und Brügge, wo die gegenseitigen Eide geleistet wurden. Der König von Frankreich wollte sich mit der Angelegenheit befassen, aber die von Brügge schrieben ihm, er habe sich des Meineides schuldig gemacht, und sie sähen sich dadurch rechtmäßig aller Pflichten und Versprechungen gegen ihn enthoben. Der Krieg folgte unmittelbar; Wilhelm von der Normandie belagerte nutzlos einige Städte, die den neuen Grafen empfangen hatten, bis die beiden Feinde sich bei Axpoele in einer blutigen Schlacht bekämpften; dieses Treffen entschied jedoch nichts und vielleicht wäre es Wilhelm endlich geglückt, seinen Gegner zu überwinden, wenn ihn nicht bei der Belagerung von Aelst ein Bürger, Namens Casyn Borluut, mit einem Pfeil in den Rücken geschossen hätte, woran er am achten Tage starb. Der König von Frankreich bemühte sich nun, neue Feinde und Mitkämpfer gegen Dietrich anzuregen, da ihm dies jedoch nicht gelang, so ließ er ihn, obwohl nicht ohne großen Verdruß, ungestört in dem Besitze von Flandern.

Seit der Thronbesteigung Gottfrieds mit dem Barte als Herzog von Lothringen, oder richtiger von Brabant, da dieser Name damals in Gebrauch kam, hatte sich das innere Belgien eines siebenjährigen Friedens erfreut; aber als sich 1114 die Teutschen gegen ihren Kaiser erhoben, nahm Gottfried an diesem Kriege als Widersacher des Kaisers Theil. Dies that auch Heinrich von Limburg, welcher früher nach dem Herzogthume gestrebt und seine Hoffnung auf Erlangung dieser Würde nicht aufgegeben hatte. Als nun derselbe 1119 starb, erbte sein Sohn Waleram seine Besitzungen und seine Herrschsucht, von welcher er bald

darauf einen Beweis gab, gelegentlich eines Streites zwischen zwei gleichzeitig ernannten Bischöfen von Lüttich; den einen, Friedrich, hatte der Papst, den anderen, Alexander, der Kaiser erwählt. Gottfried, Herzog von Brabant, hielt es mit Alexander, Waleram von Limburg mit Friedrich. Der Herzog erlitt eine Niederlage und mußte seinen Gegnern nachgeben.

Ungefähr um diese Zeit erhob sich zu Antwerpen ein frecher Ketzer gegen den christlichen Glauben. Die Ansichten der Geschichtschreiber über seine Lehre weichen sehr von einander ab; jeder beurtheilt ihn nach seiner eigenen religiösen Gesinnung, doch weiß man so wenig über seine Thaten, daß es mühsam ist, die Wahrheit in diesem dunkeln Labyrinthe zu entwirren. Die Chroniken berichten Folgendes von ihm: sein Name war Tanchelm oder Tanchelinus; seine Lehre abscheulich, da sie sich auf die Zügellosigkeit aller Leidenschaften gründete. Umgeben von einer Leibwache von mehr als dreitausend Mann zwang er diejenigen, welche nicht aus Ueberzeugung zu ihm kamen; er vermählte sich öffentlich mit einem Bilde der Mutter Gottes und beging noch mehrere Sacrilegien. Demungeachtet strömten ihm viele Anhänger zu und er wußte das gemeine Volk so zu begeistern, daß man das Wasser aus seinem Bade als eine heiligmachende Flüssigkeit trank. Selbst nach seinem Tode verbreitete sich noch seine Lehre; Antwerpen, Zeeland und ein Theil von Brabant waren von ihr verpestet. Diese Ketzerei ward so ernst und gefährlich, daß der heilige Norbrecht, der mit anderen wohlberedten Priestern in das Land gekommen war, einige Jahre gebrauchte, ehe es ihm gelang, Tanchelms Saat wieder auszurotten.

Da Kaiser Heinrich V. gestorben war ohne Erben zu hinterlassen, so wurden zwei Kaiser zugleich, jeder von einem anderen Theile Teutschlands, gewählt. Gottfried erklärte sich für Konrad von Schwaben; Waleram hielt es mit Lothar von Supplenburg (Sach[illegible] Der Letztere blieb Sieger und nahm 1128 Gottfried das [illegible] und die Markgrafschaft Antwerpen, um Beides Waler[illegible] zu geb[illegible] Ein blutiger Krieg entspann sich dara[illegible] Schlacht von Wildre verlor, allein [illegible] Streiter blieben im Felde bis [illegible]

Konrad von Schwaben ihm nachfolgte. Dieser beraubte Waleram des Herzogthums und gab es Gottfried wieder. Bald darauf starben jedoch beide belgische Herzoge selbst; Waleram im Jahr 1139, Gottfried 1140.

Man betrachtet Gottfried als den ersten Herzog von Brabant, weil unter seiner Regierung die verschiedenen Grafschaften von Lothringen sich trennen und als unabhängige Staaten vorkommen; weil er ferner der Erste ist, welcher sich Herzog von Brabant nannte und sich als solcher anerkennen ließ, nicht von allen Lehensherren Belgiens, denn Lothringen war ein Wort, das Nichts bezeichnete, sondern allein von denen, deren Besitzungen das Herzogthum Brabant ausmachten. Ihm folgte sein Sohn Gottfried **II.**, welcher sehr bald die Waffen ergreifen mußte, um sein Erbe zu vertheidigen. Die Bertholde, Herren von Grimberghe, erbliche Beschützer oder Herren von Mecheln, weigerten sich ihn anzuerkennen; Heinrich **II.** von Limburg, der Erbe Walerams, wollte ihm ebenfalls die herzogliche Krone streitig machen. Er zog gegen sie zu Felde, starb jedoch bereits 1142, noch ehe es ihm gelungen war seine Feinde gänzlich zu besiegen.

Da er einen Säugling als Erben hinterließ, Gottfried **III.**, welcher später den Beinamen Gottfried in der Wiege erhielt, so wurde sein Tod die Ursache großer Zwistigkeiten und blutiger Kriege. Die vornehmsten Edeln, welche dem Hause Gottfrieds treu blieben, versammelten sich zu Löwen und verbanden sich dort, die Rechte des fürstlichen Sprößlings zu vertheidigen; zu Vormündern desselben ernannten sie die Bannerherren von Diest, Bierbeke und Wesemael und den Herrn von Wemmel. Dann zogen sie, im Jahr 1143, mit allen Truppen, die sie zusammenbringen konnten, gegen die Bertholde, welche bereits Vilvorde besetzt hatten und sich rüsteten [illegible] waren bei[illegible] Grafen [illegible] Got[illegible] [illegible]

unterstützt von den Herren von Breda, von Yfselstein, von Bronkhorst und mehreren Anderen. Bei Ransbeek in der Umgegend von Brüssel kam es zur Schlacht; lange wurde auf beiden Seiten mit ungemeiner Wuth gekämpft, ohne daß sich der Sieg entschied. Endlich kam ein brabantischer Ritter, Arnold von Craeijenheim, der, um den Muth seiner Genossen zu beseelen, den jungen Gottfried in seiner Wiege an den Aesten eines Weidenbaums im Angesicht des Heeres aufhing. Das Schreien des Kindes und der Anblick des fürstlichen Sprößlings, dessen Schicksal hier entschieden werden sollte, machte die Brabanter fast rasend. Es begann ein entsetzlicher blutiger Kampf; die Brabanter schlugen ihre Feinde und die Bertholde mußten sich nach Mecheln flüchten. Das Land blieb nun in Frieden bis zur Mündigkeit Gottfrieds, welcher Jene 1159 von Neuem mit Krieg überzog, sie besiegte und ihre Burg dem Erdboden gleich machte. Um diese Zeit ungefähr trat auch Heinrich II. von Limburg wieder hervor mit seinen Ansprüchen auf das Herzogthum; dieser Zwist wurde aber endlich in Güte beigelegt, durch ein Bündniß zwischen beiden Geschlechtern; Gottfried vermählte sich nämlich mit Heinrichs Tochter Margaretha. Von nun an blieben die Gottfriede im Besitze des Herzogthums, ohne daß es ihnen Jemand streitig machte.

Wir haben gesehen, wie Dietrich vom Elsaß, im Jahre 1127, durch die Wahl des Volkes zum Grafen von Flandern erhoben worden, an der Stelle Wilhelms von der Normandie. Dietrich begann seine Regierung mit Versuchen, die Feindseligkeiten, welche aus der Ermordung Karls des Guten entsprungen waren, zu beseitigen. Er erließ einen Befehl, daß alle diejenigen, welche sich geflüchtet hatten, weil man sie im Verdacht der Mitschuld an jener That hatte, frei und ungehindert nach Flandern zurückkehren und die Beweise ihrer Unschuld gerichtlich darlegen könnten. Die meisten Flüchtlinge kehrten nun wieder in ihr Vaterland zurück. Noch eine andere Wohlthat erzeigte Dietrich Flandern; er verlieh nämlich denjenigen Städten, welche wenige oder gar keine besaßen, Freiheiten und Privilegien, alle nach dem Landfrieden von Audenaarde einrichtend. Auf diese Weise entstand größere Regelmäßigkeit und Gleichheit zwischen den verschiedenen Gemeinen und er trug dadurch nicht wenig dazu bei, dem blühenden Flandern noch festere

Grundlagen zu geben. Die Sanftmuth, welche er überall zeigte, schloß bei ihm nicht die Mannhaftigkeit aus; er war einer der tapfersten Ritter seiner Zeit. Im Jahre 1138 übergab er die Regierung von Flandern seiner Gemahlin Sebilla, der Tochter des Königs Fulco von Jerusalem, und zog nach dem heiligen Lande, um seinem Schwiegervater gegen die Türken beizustehn. Dort half er mehr denn einmal die Feinde des Christenthums schlagen; aber als ihm die Nachricht ward, daß Baudewyn von Hennegau, mit dem Beinamen der Bauer, Flandern anfalle und beschädige, kehrte er nach Europa zurück und jagte diesen aus Flandern hinaus. Zehn Jahre später, 1147, kamen wiederum so traurige Meldungen aus Jerusalem, daß die christliche Welt davon tief betrübt wurde. König Fulco war schon seit mehreren Jahren gestorben; unter der Herrschaft seines Sohnes Baudewyn aber entsprangen zwischen den Kreuzfahrern Zwistigkeiten, welche ihre Macht sehr schwächten. Der Sultan Zengui bestürmte, diese Uneinigkeit benutzend, Edessa, eroberte die Stadt und ermordete alle Christen daselbst, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Die siegenden Türken waren bereits auf dem Wege Jerusalem zu erobern und alle Besitzungen der Christen nahe daran ihnen in die Hände zu fallen, wenn Europa keine Hülfe nach Jerusalem sendete. Der heilige Bernhard von Clairvaux, der begabteste Redner seiner Zeit, predigte unter freiem Himmel vor dem Volke und den Rittern den zweiten Kreuzzug; er bedrohte die Zuhörer mit dem Zorn des Herrn, wenn sie nicht Jerusalem zu Hülfe eilten, und rief gewöhnlich am Schlusse seiner Reden: „Wehe, wehe dem, dessen Schwerdt sich nicht mit Blut färbt!“

Ludwig VII., König von Frankreich, und dessen Ritter nahmen das Kreuz und zogen nach Asien: Graf Dietrich von Flandern und Herzog Gottfried von Brabant, nebst einer großen Zahl anderer belgischer und französischer Grafen, begleiteten ihn. Kaiser Konrad war zu demselben Zwecke mit seinen teutschen Rittern aufgebrochen. Dieser zweite Kreuzzug ward der unglücklichste; Uneinigkeit herrschte unter den christlichen Kriegern, die obendrein von den Griechen betrogen und mitunter verrathen wurden. Nachdem die beiden Heere fast aufgerieben waren, kehrten die meisten Fürsten und Grafen in ihr Vaterland zurück.

Während der Abwesenheit Dietrichs vom Elsaß hatte Baudewyn die Waffen gegen die Gräfin Sebilla wieder erhoben. Nachdem er ein Bündniß mit dem Grafen von Namur und dem Bischof von Lüttich geschlossen, fiel er mit einem mächtigen Heere in Flandern ein und verwüstete dessen Grenzen durch Brand und Plünderung; kaum war jedoch Dietrich in seine Staaten zurückgekehrt, als er auch schon Baudewyn und dessen Bundesgenossen in einem entscheidenden Treffen bei Douai auf das Haupt schlug. Der Bischof von Rheims vermittelte einen dauerhaften Frieden zwischen beiden Fürsten, in welchem ausgemacht wurde, daß Baudewyn, der Erbe von Hennegau, sich mit Margaretha, Dietrichs Tochter, vermählen solle. Diese Verbindung machte den Fehden ein Ende und vereinigte später beide Grafschaften unter demselben Fürsten. Im Jahre 1157 übergab Dietrich die Regierung von Flandern seinem Sohne Philipp und zog zum dritten Male nach Jerusalem. Im Laufe desselben Jahres erklärte Philipp dem Grafen von Holland, Florens III., den Krieg, weil er flämischen Kaufleuten zu Geervliet an der Maas ein ungebührliches Tonnengeld abverlangt hatte. Dieser Krieg währte bis zum Jahre 1165, wo bei Zeeland eine große Seeschlacht zwischen den Flämingern und den Holländern stattfand. Die holländische Macht wurde gänzlich vernichtet und Graf Florens mit 400 Rittern gefangen genommen und so lange zu Brügge in Haft gehalten, bis er 1168 durch einen Vertrag sich zum Lehensmann des Grafen von Flandern, hinsichtlich seiner Besitzungen auf den zeeländischen Inseln, erklärte. Der Zoll zu Geervliet ward aufgehoben.

Nach mancher im heiligen Lande ausgeübten Heldenthat war Graf Dietrich 1160 heimgekehrt, jedoch nur um bereits 1163 zum vierten Mal sein christliches Schwerdt gegen die Türken zu erheben. In demselben Jahre erklärte sich das Dorf Santhove zur Stadt und gab sich den Namen Nieuwpoort, was so viel wie neuer Hafen bedeutet. Bei dieser Gelegenheit beschenkte er die Einwohner mit einer Keure (Gerechtsame), welche man als die endlich gegebene vollständige Einrichtung des flämischen Gemeinwesens betrachten kann, indem dadurch Nieuwpoort eine eigene Vierschare oder Stadtgerichtshof zugestanden wurde, innerhalb dessen die bürgerlichen Angelegenheiten ohne Dazwischenkunft

einer anderen Obrigkeit entschieden wurden. Später machen diese Vierscharen, nebst der Wahl der Obrigkeit, die Grundfesten aller Gemeindeordnungen aus. Im Jahre 1164 kam der alte Graf nach seinen Staaten zurück und wurde daselbst mit außerordentlicher Freude empfangen, da er durch seine glänzenden Thaten die Fläminger stolz auf seinen ruhmwürdigen Namen gemacht hatte. Gegen das Ende seines Lebens befaßte sich Dietrich nicht mehr mit der Regierung von Flandern, da er sah, wie weise sein Sohn Philipp dieselbe verwaltete, sondern begab sich in die Einsamkeit nach dem von ihm erbauten Grevelingen und beschäftigte sich hier nur mit gottesdienstlichen Uebungen. Ruhig und heiter starb er 1169, seinem Sohn Philipp den Besitz der Grafschaft hinterlassend. Während seiner Herrschaft sah man 1164 zu Gent ein Vorspiel jener Volksaufstände, welche in den folgenden Jahrhunderten das schöne Flandern so häufig mit Blut tränkten. Die Weber, Tuchwalker, Fischhändler und Metzger waren gegen ihre Schöffen aufgestanden, wurden jedoch bald von dem Grafen wieder zur Ruhe gebracht. Schreckliches Vorzeichen späterer Bürgerkriege, in welchen sich das Volk durch blutige Kämpfe bis zur Erschöpfung abmattete.

Während der größte Theil Lothringens mit langsamen und unsicheren Schritten auf der Bahn politischer Bildung fortwandelte, hatte der Hennegau, damals noch weit zurück, während eines Jahrhunderts unter den Baudewyns seine Macht und Wohlfahrt zunehmen sehen. Diese Fürsten, flämischen Ursprunges, waren es, die seit 1067 flämische Ideen und Freiheiten dort einführten, vor Allen Baudewyn, um seiner zahlreichen von ihm aufgeführten Gebäude willen der Erbauer (de Bouwer) genannt, welcher dem Hennegau eine feste und freie Verfassung gab; er unterwarf sich die umwohnenden Lehensherren mit Gewalt, und ließ sie einen Landfrieden oder ein allgemeines Gesetz beschwören, wie es in Flandern üblich war. Eine der eigenthümlichsten Satzungen desselben bestand darin, daß alle Hennegauer, gleichviel ob Edle, Bürger oder Laten, sich eidlich verpflichten mußten, nie auf Befehl ihrer Herren, ohne besondere Erlaubniß des Grafen die Waffen zu ergreifen, und daß sie selbst verbunden seien, gegen sie zu kämpfen, wenn sie ihre Macht misbrauchten und seine Herrschaft nicht anerkannten. Er

erzeigte dem Hennegau noch andere Wohlthaten, kaufte die Herrschaften Chimay, Valenciennes, Ath, Braine-le-Comte, vergrößerte die Stadt Bergen, befestigte noch viele andere Städte, ließ in seiner Grafschaft durch eine weise und kräftige Regierung und sorgfältigen Schutz den Acker-bau verbessern, vermehrte die Bevölkerung und beförderte einen damals in Hennegau noch ganz unbekannten Wohlstand. Als er sich in Valenciennes befand, erstieg er mit einigen Edelleuten ein Gerüste, um ihnen einen Palast, den er erbaute, zu zeigen. Das Gerüste brach zusammen und der gute Graf wurde dadurch so schwer verwundet, daß er 1171 an den Folgen dieser Verletzung starb. Sein Sohn, Baudewyn der Muthige, der mit Margaretha, Schwester des Grafen von Flandern vermählt war, folgte ihm in der Regierung des Hennegau nach.

In Lothringen hatten sich während der Regierung Gottfrieds in der Wiege große Misverhältnisse angesponnen, welche sämmtlich aus derselben Quelle entsprungen waren, die schon soviel Blut hatte vergießen machen, nämlich aus der Herrschsucht der Herren und den unablässigen Zwistigkeiten über Erbrecht und Unabhängigkeit, welche kein Ende nahmen. Zu jener Zeit war es ein großes Unglück für Lothringen, daß es im Reiche an Einigkeit fehlte. Niemand hatte den Willen oder die Macht, die Fortschritte der Civilisation zu befördern und den Städten eine allgemeine Einrichtung zu geben. Wenn das Volk dennoch langsam vorwärts schritt, so geschah es nur durch dessen eigenen Trieb und das Vorbild der angrenzenden Lande; gewiß ist, daß bei der bestehenden Zersplitterung und Getheiltheit Lothringen in Allem den übrigen Nationen nachstand, selbst in Waffenthaten. Stets von unruhigen Nachbarn bedroht, vergeudeten die Herren ihren Muth und ihre Streitkräfte in blutigen Fehden, welche verderblich auf das Wohl des Landes wirkten, da sie stets auf dessen Boden Statt fanden.

Flandern war glücklicher gewesen; es hatte auch wohl schwere Kriege geführt, aber sei es Zufall oder Umsicht der flämischen Grafen gewesen, selten war das Blut der Eingebornen oder Fremden auf flämischem Boden vergossen worden und der im Auslande geführte Krieg hinderte weder die Entwickelung des Handels noch die inneren politischen Einrichtungen. Uebrigens darf man nicht glauben, daß die Lothringer

ganz und gar zurückgeblieben seien; einige Städte verdienen im Gegentheil wegen ihres Handels und Gewerbfleißes gerühmt zu werden. Antwerpen begann als Seehafen von kleinen Schiffen besucht zu werden. Löwen war bekannt durch seine Tuchwebereien. Lüttich war eine große gewerbthätige Stadt, die jeden Vergleich aushalten konnte; der Hennegau fing an, durch strenge und gute Gesetze geordnet zu werden. Dies Alles bedeutete jedoch Nichts im Verhältniß zu dem, was Lothringen hätte sein müssen, wenn es, wie Flandern, von einem einzigen Fürsten und unterwürfigen Lehnsherrn regiert worden wäre.

Sobald Gottfried mündig geworden, verlangte der Graf von Flandern seine Huldigung, als ob er das Herzogthum Brabant von der Krone Flandern zum Lehen halte, zufolge einer 1143 vor der Schlacht gegen die Bertholde getroffenen Uebereinkunft. Der Herzog versuchte diese kränkende Verpflichtung durch Geld abzukaufen, aber der Graf von Flandern wollte Nichts davon hören. Gottfried, der eine große Seele und einen edeln Stolz besaß, konnte sich nicht zu der Unterwerfung bequemen; er zog sein Schwert, bot es dem Grafen dar und rief voll Verzweiflung: „Nehmt! Lieber sterbe ich von Euerer Hand, als daß ich das edle Herzogthum Brabant erniedrige.“ Der Graf von Flandern, nicht minder edelmüthig, ward von diesen Worten gerührt und stand von seinem Verlangen ab; bei dieser Gelegenheit ward ihm von dem Herzoge die Herrschaft Dendermonde übergeben, die bis dahin zu Brabant gehört hatte.

Gottfried regierte sein Herzogthum dreizehn Jahre lang in Frieden; seine Unterthanen sahen den Wohlstand sich vergrößern, Handel und Gewerbfleiß sich ausbreiten und liebten ihren Herzog um dieser Wohlthaten willen. Von allen Lehnsherren Lothringens erkannte noch kein einziger des Herzogs Oberherrschaft an, so weit war es mit der Zerrissenheit dieses Staates gediehen. Unzählige kleine Herrschaften bestanden für sich, entweder unabhängig, oder unter dem Schutze der größten Grafschaften. Der Graf von Geldern allein stand noch unter dem Herzoge, hinsichtlich desjenigen Theils seiner Besitzungen, welcher am linken Rheinufer lag. Gegen das Ende seines Lebens faßte Gottfried, durch einen langen Frieden mit Geld und Truppen ausgerüstet,

den Entschluß, sich die Oberherrschaft, wenn auch nicht über ganz Lothringen, doch wenigstens über einen Theil desselben wieder zu verschaffen. Im Jahre 1168 suchte er den Grafen Heinrich von Namur, genannt der Blinde, zu zwingen, ihn als Oberherrn anzuerkennen. Dieser weigerte sich trotzig und bereitete sich zum Kriege; der Graf von Hennegau, sein Schwager, unterstützte ihn dabei und er zog nun gegen Gottfried zu Felde. Die beiden Herren begegneten einander 1170 in der Nähe des Dorfes Carnières bei Fontaine-l'Evêque, an der Grenze von Brabant und Hennegau. Es kam zu einer blutigen Schlacht, in welcher mehr als zweitausend Brabanter das Leben einbüßten. Gottfried mußte fliehen und ward bis Brüssel verfolgt. Unter diesen schlimmen Umständen verlangte er selbst Frieden. Der Krieg endete jedoch nicht, denn kaum war Gottfried geschlagen, so wollte der Herzog von Limburg mit Gewalt den Grafen von Luxemburg nöthigen, ihn als Oberherrn anzuerkennen. Auf die Weigerung Heinrichs des Blinden, Grafen von Namur und Luxemburg, zog der Herzog von Limburg plötzlich mit einem Heere gegen ihn und überrumpelte ihn dermaaßen, daß er sich nach Metz flüchten mußte. Als Baudewyn der Muthige, Graf von Hennegau, das vernahm, eilte er mit seinen Kriegern herbei, besiegte den Herzog von Limburg und belagerte denselben in der Stadt Arlon, in die er sich geworfen hatte. Mittlerweile verwüstete Jener einen großen Theil von Limburg, Alles in Brand steckend. Der Herzog sah sich endlich 1172 zur Uebergabe gezwungen, mußte eine bedeutende Geldsumme als Entschädigung zahlen und verpflichtete sich, Heinrich dem Blinden zu huldigen für das Land von Arlon, das er von der Grafschaft Namur zu Lehen hielt. In Folge dessen ward die Belagerung aufgehoben. Gottfried ließ nun ebenfalls seine Ansprüche auf die Oberherrschaft fahren und das innere Belgien blieb seitdem in verschiedene unabhängige Grafschaften getheilt, ohne daß an eine politische Einheit zu denken war.

Als Gottfried in der Wiege 1190 starb, folgte ihm sein Sohn Heinrich, mit dem Beinamen der Streitbare, als Herzog von Brabant.

Philipp von dem Elsaß, Graf von Flandern, zeigte sich dem Volke sehr geneigt; er fuhr fort in dem gewichtigen, bereits von seinem Vater begonnenen Werke, die Freiheiten der verschiedenen flämischen

Gemeinen einander gleich zu machen; die meisten Keuren oder Freiheitsbriefe wurden erneut, und wo Freiheit mangelte, verlieh er dieselbe. Viele Städte verdanken ihm ihre erste politische Constitution. Obendrein hatte er den flämischen Handel von allen Banden befreit, so daß dieser sich nun weithin ausdehnen konnte, durch seine siegreichen Kriege gegen Holland, seine Wachsamkeit gegen die Seeräuber und die Vorrechte, welche die Fläminger durch ihn auf dem Rhein erlangt hatten. Die Geschichtschreiber geben ihm den herrlichen Namen der größte Gesetzgeber Flanderns, nicht bloß, weil er die Gemeinen regelmäßiger einrichtete, sondern auch weil er strenge und gute Gesetze gab gegen alle Missethäter, Räuber, Diebe und Mörder. Er war mit Elisabeth, der Erbin des Vermandois, vermählt. Diese Grafschaft ward eine Zeitlang zu Flandern gefügt und vergrößerte Philipps Macht ansehnlich.

Im Laufe des Jahres 1177, als Saladin, der große Feldherr der Türken, Jerusalem bedrohte, zog Philipp mit seinen vornehmsten Edelleuten nach Jerusalem, dem König Baudewyn zu Hülfe. Er erwarb sich großen Ruhm durch seine Tapferkeit und würde vielleicht das Reich von Jerusalem sehr ausgedehnt haben, hätten die christlichen Ritter nicht durch ihre Uneinigkeit seine Bemühungen vereitelt. Die Chroniken erzählen, daß Philipp von dem Elsaß, ehe er das heilige Land verließ, mit seinen Mannen nach dem Berge Sinai wallfahrtete; auf der Rückkehr wurde er von einem türkischen Anführer, Namens Nobilio, überfallen. Philipp wehrte sich mannhaft, schlug die Türken aus dem Felde, tödtete eigenhändig den Nobilio und entriß ihm seinen Schild, auf welchem ein schwarzer aufsteigender Löwe im goldenen Felde abgebildet war. Diesen Schild aufhebend und seinen Kampfgenossen zeigend, erklärte er, daß er zum Andenken an den Sieg fortan dieses Wappen für sich und seine Nachkommen annehme. Der schwarze aufsteigende Löwe im goldenen Felde ist noch jetzt das Wappen von Flandern; vor dem Siege des Grafen Philipp von dem Elsaß bestand dasselbe aus fünf blauen Streifen auf goldnem Felde mit einem Schildchen in der Mitte. Wahrscheinlich war der Löwe als Wappen schon früher in Flandern bekannt, denn man findet ihn auf Siegeln von Robrecht dem Friesen im Jahre 1072.

In seinen Verhältnissen zu ausländischen Fürsten beging Philipp Unvorsichtigkeiten, die das erste Stück aus dem schönen Körper von Flandern rissen. Durch König Ludwig **VII.** von Frankreich zum Vormunde des jungen Philipp, des Thronerben, eingesetzt, scheint er in diesem Umstande ein Mittel gesehen zu haben, Flanderns Einfluß auf Frankreich zu vermehren. Er vermittelte eine Heirath zwischen dem jungen Philipp und seiner Nichte Isabella von Hennegau und gab ihr, um sich großmüthig zu zeigen, einen ansehnlichen Theil des wallonischen Flandern, die Städte Arras, Bapasme, Arien, Terouen, St. Omer und die Grafschaften Hesdin und Lens als Brautschatz mit; dieser Brautschatz war der Ursprung des Landes Artois, aber auch der Ursprung einer langen Reihe von Unannehmlichkeiten für Belgien. Der Graf von Flandern regierte eine Zeit lang Frankreich als Vormund des jungen Königs, doch nicht ohne Widerstand zu finden. Die alte Königin, Philipps Mutter, war neidisch darüber, die Herrschaft in den Händen des Grafen zu sehen; sie wiegelte einige mächtige französische Lehnsherren gegen ihn auf, und unter Anderen den Grafen von der Champagne, der sich ihm mit gewaffneter Hand entgegenstellte. Endlich brachte sie es sogar dahin, daß ihr Sohn sich weigerte, seinen Vormund noch länger anzuerkennen, und in seinem eigenen Namen zu regieren begann. Philipp von dem Elsaß verließ Frankreich und kehrte nach Flandern zurück, sich rasch zum Kriege vorbereitend, der unvermeidlich folgen mußte. Dies thaten seine Feinde ebenfalls und man bemühte sich auf beiden Seiten, so viele Bundesgenossen wie möglich zu gewinnen. Der Graf von Flandern erhielt Hülfe von den Herzögen von Brabant und Burgund, den Grafen von Hennegau und Namur und mehreren Anderen; den jungen König von Frankreich unterstützten der Graf von der Champagne und dessen Freunde, sowie der König von England. Die Fläminger zogen 1181 durch Frankreich beinahe bis nach Paris und eroberten unterweges alle Städte und festen Schlösser. Das französische Heer zeigte sich, um sie zu bekämpfen, aber es ward durch Vermittelung des Königs von England ein Waffenstillstand geschlossen, in Folge dessen Jeder in sein Land zurückkehrte bis zum Jahre 1182, wo der Zwist von Neuem anhob, wegen des Todes der Gemahlin des

Grafen von Flandern, Elisabeth von Vermandois. Die Schwester derselben, Eleonora, verlangte das Vermandois als ihr rechtmäßiges Erbe, und hatte, um den Beistand des Königs von Frankreich zu gewinnen, diesem heimlich einen Theil davon geschenkt. Seinerseits wollte der Graf von Flandern die Mitgift seiner verstorbenen Gattin nicht herausgeben und beharrte dabei, das Vermandois müsse ihm bleiben, so lange er lebe. Während sich nun Jeder zum Kriege rüstete, bemühte sich der König von Frankreich wiederholt, Baudewyn von Hennegau auf seine Seite zu ziehen, indem er ihm bald Versprechungen machte, bald ihn bedrohte, er würde seine Tochter Isabella verstoßen, wenn er der Krone Frankreich feindlich gesinnt bliebe. Da Philipp von dem Elsaß Wittwer war und keine Kinder hatte, so erbte Baudewyn von Hennegau die Grafschaft Flandern durch seine Gattin Margarethe von dem Elsaß, Philipps Schwester. Trotzdem verband er sich dennoch mit dem Könige von Frankreich gegen seinen Schwager. Dieser, mit Recht darüber erbittert, versuchte Baudewyn um die Erbschaft zu bringen und vermählte sich zu diesem Zwecke mit Mathilde, der Tochter des Königs von Portugal, der er als Heirathsgut das Land Waes nebst einigen zwanzig Städten gab.

Mathilde verließ Portugal in der Mitte desselben Jahres mit sechszehn schönen Schiffen, welche sämmtlich eine sehr reiche Ladung führten. Unterweges, jenseits Cherbourg, einem Hafen der Normandie, ward diese Flotte von französischen Schiffen, deren Befehlshaber, obwohl Edelleute, Seeräuberei trieben, angegriffen und dreizehn ihrer Fahrzeuge als Beute nach Cherbourg aufgebracht. Die Braut des Grafen war selbst in großer Lebensgefahr gewesen und langte betrübt und noch voller Angst zu Sluys in Flandern an. Philipp stellte sich, als er es vernahm, eine Zeitlang, als ob er sich Nichts daraus mache. Kaum waren jedoch die Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber, als er auch schon ein Flotte rüstete, in See stach, die Stadt Cherbourg eroberte und dort Alles verwüstete. Obendrein nahm er alle Edeln und Seeleute, die bei dem Raube betheiligt gewesen, 400 an der Zahl, gefangen und führte sie mit sich nach Flandern. Der König von Frankreich entflammte in heftigem Zorn, als ihm die Kunde davon ward. Er sandte sogleich die

Grafen von Alençon und von Harincourt nach Flandern und ließ Philipp von dem Elsaß melden, er solle augenblicklich sämmtliche Gefangene ohne Ausnahme loslassen, oder der König würde ihn selbst gefangen nach Paris führen. An solche Sprache nicht gewöhnt, ward der Graf von Flandern sehr erbittert und nahm sich vor, den Gesandten des Königs zu zeigen, welches Gewicht er auf solche Drohungen lege. Demzufolge reiste er mit ihnen nach der Seeküste, wo sich die Gefangenen in Haft befanden, ließ sie den französischen Grafen vorführen, ihnen sämmtlich die Köpfe abschlagen und ihre Körper an den Galgen hängen oder auf das Rad flechten. Dann sagte er zu den bestürzten Grafen, welche selbst zwei Söhne unter den enthaupteten Seeräubern hatten, sie möchten nun ihrem Könige getreulich Bericht erstatten von dem, was sie gesehen. Der französische Monarch empfand diesen Hohn sehr tief und ließ, um sich sicher an dem Grafen von Flandern rächen zu können, ganz Frankreich sich zu einem großen Kriege rüsten.

Noch in demselben Jahre 1185 fiel der Graf von Flandern in den Hennegau ein, verwüstete das Land zum Theil und belagerte Bauewyn in der Stadt Bergen (Mons), konnte dieselbe jedoch nicht überwältigen und hob gegen den Winter die Belagerung wieder auf. Im folgenden Jahre zog er mit einem Heere nach Frankreich, in welchem sich die ganze bewaffnete Landmacht von Flandern befand und das hunderttausend Mann stark war. Der König kam ihm mit einem ansehnlichen Heere entgegen und meinte die Fläminger zu überrumpeln; aber er wurde in einer entscheidenden Feldschlacht an der Dise besiegt und in die Flucht geschlagen. Man schloß einen kurzen Waffenstillstand, und als dieser abgelaufen war, zog der König von Frankreich mit einer noch größeren Macht nach Flandern gegen Philipp von dem Elsaß. Die beiden Heere lagerten eine Zeitlang einander gegenüber, ohne sich anzugreifen. Darüber ungeduldig werdend, sandte der Graf von Flandern Herolde zu dem Könige, um ihn zur Schlacht aufzufordern. Er weigerte sich auf den Rath seiner Vasallen und begann mit Philipp wegen des Friedens zu unterhandeln. Endlich wurde eine Uebereinkunft getroffen, welche bestimmte: daß man dem Grafen von Flandern die Städte Peronne und St. Quentin lassen und der König von Frank-

reich das übrige Vermandois besitzen solle. Diesen Vertrag brach Philipp jedoch noch in demselben Jahre, theils weil er ihn nicht für vortheilhaft genug hielt, theils weil der König wieder andere Forderungen machte. Der Graf von Flandern rüstete sich von Neuem zum Kriege und Kaiser Heinrich IV. von Teutschland wollte ihm Beistand leisten. Als der König von Frankreich dies vernahm, trat er das Vermandois an Philipp von dem Elsaß für dessen Lebenszeit ab und Nichts störte seitdem mehr ihren Frieden.

Mittlerweile entspann sich in einem anderen Theile von Belgien die Ursache zu langem Zwiste und Kriege. Graf Heinrich der Blinde von Namur hatte von seiner ersten Gemahlin keine Söhne bekommen, mit seiner zweiten Gattin lebte er aber in Unfrieden und sah sie nie. Unter diesen Umständen hatte er seinen Neffen Baudewyn den Muthigen zum Erben angenommen, aber, als er einst von einer schweren Krankheit genas, rief er seine Gattin zurück, lebte in Frieden mit ihr und zeugte 1187 eine Tochter, welche den Namen Ermesinde erhielt. Voll Freude und Glückseligkeit über die Geburt dieses Kindes, dem er ein Erbtheil zu sichern wünschte, hob nun Heinrich der Blinde seinen ersten Beschluß wieder auf und verlobte die junge Ermesinde dem Grafen von der Champagne, den er zu seinem Nachfolger ernannte, nach Namur kommen und von den Edeln als seinen rechtmäßigen Erben anerkennen ließ.

Als nun der Graf von Hennegau sich dadurch seiner Hoffnungen beraubt sah, wandte er sich an den Kaiser von Teutschland und brachte es bei ihm dahin, daß er die Grafschaft Namur zum Lehen erhielt. Heinrich der Blinde, der Beiden nicht Widerstand zu leisten wagte, da sie ihm zu mächtig waren, ließ sich in Unterhandlungen ein. Man schloß einen Vertrag, in welchem ausgemacht wurde, daß Baudewyn der Muthige im Besitz des Landes Namur bleiben, Ermesinde aber mit ihrem Gatten das Land Luxemburg erhalten solle. Bald nachher bereute es jedoch Heinrich schon wieder, dies eingegangen zu sein; er brach daher sogleich sein Wort und rief den Grafen von der Champagne mit einem Heere nach Namur. Baudewyn ließ seine Feinde nicht lange im Besitz des ihm zuerkannten Landes; er kam rasch aus dem Hennegau mit bedeutenden Truppen, belagerte seinen Oheim Heinrich

in Namur und zwang ihn, sein (Baudewyns) Recht auf die Grafschaft Namur zu bestätigen. Der alte Heinrich gab dem Anscheine nach ihm wohl einen Augenblick Recht, keinesweges aber sein Vorhaben auf. Er verband sich mit dem Herzoge von Brabant, Heinrich dem Streitbaren, und rüstete sich nun mit dessen und des Grafen von der Champagne Hülfe, gegen seinen Neffen zu Felde zu ziehen. Es ward jedoch durch die Vermittelung des Kaisers 1188 ein fester Friede geschlossen und Baudewyn von den Edeln von Namur als Erbe dieser Grafschaft anerkannt.

Im Jahre 1190 zog Philipp von dem Elsaß mit einer großen Zahl christlicher Fürsten und Ritter zum zweiten Mal nach dem heiligen Lande. Er vermehrte den Ruhm seiner Tapferkeit daselbst durch viele Heldenthaten, ward jedoch 1191 zu Ptolemais von der rothen Ruhr hingerafft.

Philipp von dem Elsaß hatte Flandern drei und zwanzig Jahre lang allein regiert. Unter seiner Herrschaft hatte dieses Land die höchste Staffel des Wohlstandes, des Reichthums und der Macht erklommen. Leider ist seine Regierung der Schluß der friedlichen Entwickelung des Volks. Flanderns herrliche Laufbahn ist nicht zu Ende, aber sie wird ungleich und besäet mit traurigen Unfällen; die Fürsten sind von nun an nicht mehr die Väter ihrer Unterthanen, sie verhandeln den Ruhm des Vaterlandes für die Gunst des Königs von Frankreich; die Nachkommen Baudewyns mit dem eisernen Arm werden zu furchtsamen Hofschranzen eines fremden Fürsten; das Volk, die Günstlinge Frankreichs hassend, kämpft bald in blutigen Empörungen Jahrhunderte lang gegen den französischen Einfluß und rächt an seinen ausgearteten Fürsten und Edeln die Erniedrigung Flanderns. Dieses schöne Land, bis jetzt das Vorbild aller politischen und bürgerlichen Tugenden, verwandelt sich in einen Schauplatz der Verwirrung, des Hasses und der Ungesetzlichkeit. Philipp von dem Elsaß muß die erste Zerstückelung Flanderns zugeschrieben werden; durch seine unbesonnene Schenkung, die er seiner Nichte Isabelle, Königin von Frankreich, machte, wurde fast das ganze Land Artois nebst vielen Städten des wallonischen Flandern auf immer mit der französischen Krone vereinigt.

Baudewyn **VIII.** von Hennegau, mit dem Beinamen der Muthige, wurde 1191 Graf von Flandern durch seine Gemahlin Margaretha von dem Elsaß, Schwester des verstorbenen Grafen Philipp. Mit seiner Thronbesteigung verdüstert sich Flanderns Zukunft. Dieser Uebergang der Krone an ein anderes Haus war ein Unglück und der Ursprung mannichfacher Erniedrigungen des Vaterlandes, das sich fortan der Herrschsucht Frankreichs Preis gegeben sah, ohne mehr von dem mächtigen Schwerte seiner Grafen beschützt zu werden.

Sechstes Capitel.

Erniedrigung und Theilung von Flandern unter französischem Einfluß. — Politische Entwickelung von Brabant unter den Heinrichen. — Zwistigkeiten zwischen den Dampierres und den d'Avesnes. — Schlacht von Woeringen.

Von 1191 bis 1279.

Durch Baudewyn den Muthigen wurden Flandern und Hennegau nun zum zweiten Mal unter demselben Scepter vereinigt. Dieser Fürst stammte von den alten Grafen von Flandern ab und gehörte zu dem Geschlecht der Baudewyns. Die Fläminger begrüßten ihn deswegen auch mit großer Freude und beeilten sich, seine Gemahlin Margaretha von dem Elsaß als Erbin des verstorbenen Grafen anzuerkennen, trotzdem daß der französische Hof den Besitz von Flandern forderte, sich auf die Ehepacten stützend, welche bei der Vermählung Isabella's von Hennegau mit dem Könige waren abgeschlossen worden. Die Franzosen brachten noch in demselben Jahre ein großes Heer auf, und zogen nach Flandern, um die Grafschaft einzunehmen; Baudewyn, obwohl der Muthige genannt, gab bei dieser Gelegenheit keine Beweise muthiger

Tapferkeit; denn, trotzdem daß die flämischen Städte ihm jeglichen Beistand gelobten und ihn größtentheils angingen, den kränkenden Forderungen des französischen Hofes Widerstand zu leisten, ging er doch nach Paris zu dem Könige von Frankreich, um ihm wegen Flanderns zu huldigen. Der König empfing ihn sehr schlecht, und er hielt es für gerathen, eiligst nach Flandern zurückzufliehen, aus Furcht in den Kerker geworfen zu werden. Hieraus würde sich gewiß ein schwerer Krieg entsponnen haben, wenn sich nicht einige einflußreiche Bischöfe der Sache angenommen hätten, durch deren Vermittelung ein Vergleich zu Stande gebracht wurde, dessen Annahme eine ewige Schande für Baudewyn und ein ewiger Schade für Flandern ward. In Folge desselben trat Baudewyn das ganze Artois nebst den Herrschaften St. Omer, Lens, Hesdin und einen großen Theil des südlichen Flandern an Frankreich ab. Mathilden von Portugal, Altgräfin (verwittweter Gräfin) von Flandern, sollten als Witthum die Städte Lille, Cassel, Veuren, Belle, Sluys und noch einige andere zugesprochen werden. So ward die herrliche und mächtige Grafschaft Flandern in drei Theile geschieden und ihr Grundgebiet auf immer zerstückelt. Baudewyn zerriß auch mit eigenen Händen und durch seine Schwachheit den schönsten Theil Belgiens. Seine Unterwürfigkeit ging noch weiter; er erkannte das eigene Flandern als Lehen, das er vom Könige von Frankreich hielt, an und zahlte diesem fünftausend Mark Silber als Lehnsgeld. Wohl ist es wahr, daß der Hochmuth Philipps von dem Elsaß die erste Ursache dieser Zerstückelung gewesen, aber dieser Fürst hatte aus freiem Willen das wallonische Flandern seiner Nichte und seiner Gemahlin Mathilde geschenkt; hier war also nur verderbliche Unbesonnenheit, doch keine Schwäche. In ähnlichem Falle mit Baudewyn würde er gewiß Flandern gegen den König von Frankreich vertheidigt haben, während der Letztere sich so begierig auf die Freundschaft des Königs zeigt, daß selbst keine Feigheit ihm zu schwer scheint um sie zu gewinnen. Es ließ sich vermuthen, daß die Fläminger ihre Erniedrigung nicht kaltblütig ansahen; die Verachtung und Geringschätzung des Volkes ward dem neuen Grafen zu Theil; unter der Hand suchte man die Mittel zu finden, ihn vom Throne zu stoßen und einen Fürsten auf denselben zu setzen, der im Stande sei, die

abgerissenen Theile von Flandern wieder zu gewinnen. Die Genter erhoben sich gegen ihn und weigerten sich, ihn länger als Graf anzuerkennen; er beruhigte sie endlich dadurch, ihnen so viele und so wichtige Privilegien zu gestatten, daß er dadurch fast aller Herrschaft über diese Stadt entsagte. Unter Anderem verlieh er ihnen das Recht, ihre Stadt und ihre Häuser zu befestigen, wie es ihnen gut däuchte; sowie ferner, daß sie ihm nicht in den Krieg zu folgen brauchten, wenn er über die Schelde ziehe, und endlich, daß sie nur hinsichtlich des Castells Nieuwburg in Gent in einiger Beziehung zu ihm blieben. Diese erste Zerstückelung erregte wahrscheinlich den Glauben, daß Flanderns Fall nahe sei, denn von allen Seiten machten die Fürsten Ansprüche auf den einen oder anderen Theil der Grafschaft. Heinrich der Streitbare, Herzog von Brabant, gab sich die größte Mühe, um bei dem Kaiser durchzusetzen, daß das Land von Aelst, früher Eenham, wieder zu Lothringen gefügt und dadurch von Flandern getrennt würde; Graf Dietrich von Holland scheute auch keine Anstrengungen, die zeeländischen Inseln von dem Kaiser zum Lehen zu erhalten; kurz es war als ob Jeder sich beeile, ein Stück von dem gekränkten Flandern zu bekommen. Der Kaiser schlug glücklicher Weise diese Forderungen ab; denn Baudewyn hatte weder Muth noch Lust, diese Angriffe mit gewaffneter Hand von Flandern abzuwehren. Ein Herr von Gent, Namens Zegher, hatte das Castell von Gent, Nieuwburg, eingenommen und wollte es trotz den Drohungen des Grafen nicht wieder herausgeben. So sehr hatte der Haß des Volkes Baudewyn aller Macht beraubt, daß er sich mit seinem Unterthan in Unterhandlungen einließ und ihm vortheilhafte Friedensbedingungen gewährte. Ehe das Jahr zu Ende war, sandte Baudewyn seinen ältesten Sohn zum Kaiser, um ihm die Huldigung für den nördlichen Theil von Flandern zu leisten.

Da die Fläminger eines Fürsten müde waren, der durch seine Kniebeugungen das Vaterland entehrt hatte, so wandten sie öffentlich ihre Neigung dem Herzog Heinrich von Brabant zu. Dieser hatte sich durch Beweise von Willenskraft und großer Unverzagtheit Ansehn erworben; obendrein war er der Gemahl von Mathilde von Boulogne, der Nichte Philipps von dem Elsaß, und hatte durch diese Verbindung

einiges Erbrecht auf Flandern erhalten. Er fiel 1194 in das Land von Aelst ein und eroberte die ganze Strecke südlich von der Schelde. Baudewyn zog gleichfalls in das Feld und belagerte die Stadt Nivelles (Nyvel), ward aber von Heinrich dem Streitbaren zurückgetrieben. Hierauf folgte ein Waffenstillstand zwischen den beiden Feinden.

In diesem Jahre fanden zu Gent große Empörungen und Uneinigkeiten Statt, so daß die Bürger sogar gegen einander ihre Häuser befestigten und mit Schießlöchern versahen. Täglich fielen blutige Raufereien und Ermordungen vor, welche diese Stadt mit gewissem Untergange bedrohten.

Während der Dauer des Waffenstillstandes zwischen Heinrich III. von Brabant und Baudewyn versammelte Heinrich der Blinde ein Heer, um die Grafschaft Namur, welche er 1188 Baudewyn abgetreten hatte, wieder zu erobern. Der alte Fürst, der alle diese Anstrengungen machte, um seiner Tochter Ermesinde ein hübsches Erbe zu hinterlassen, hatte sich mit Herzog Heinrich von Limburg und anderen Grafen verbündet, welche ihm sämmtlich Beistand leisteten. Am meisten hatte er hinsichtlich des guten Erfolges dieser Unternehmung auf die Hülfe seines Bundesgenossen, des Herzogs von Brabant, gerechnet, aber der Waffenstillstand hinderte den Letzteren sich in das Feld zu begeben. Baudewyn zog mit hennegauischen und flämischen Truppen nach Namur und stieß in der Mitte des Jahres 1194 bei dem Dorfe Neuville auf Heinrichs Heer. Die Schlacht, welche dort geliefert wurde, war blutig und hartnäckig, und obwohl Baudewyns Streitmacht bei Weitem nicht so zahlreich war, wie die seiner Feinde, so trug er doch nichtsdestoweniger einen entscheidenden Sieg davon und bewies bei dieser Gelegenheit, daß er das Schwert besser als den Scepter zu führen wisse. Herzog Heinrich von Limburg wurde nebst ungefähr hundert Edeln gefangen genommen. Nach diesem entscheidenden Treffen kamen der Herzog von Brabant und der Graf von Flandern im Castell von Halle zusammen und schlossen einen Frieden, durch den der Herzog seine Ansprüche auf Flandern fahren ließ unter der Bedingung, daß Baudewyn anerkenne, das Land Aelst von Flandern zum Lehen zu halten. Obwohl er sich als den mächtigsten Fürsten betrachten konnte und noch eben den Sieg über seine

Feinde davon getragen hatte, nahm Baudewyn die Bedingung an: man möchte sagen, es sei seine Bestimmung gewesen, Flandern zu erniedrigen und zu zerstückeln.

Im Jahre 1194 starb Margaretha von dem Elsaß und ein Jahr später Baudewyn, ihr Gemahl. Ihr ältester Sohn, Baudewyn IX., später B. von Constantinopel genannt, erbte Flandern und Hennegau. Ihr zweiter Sohn Philipp erhielt Namur unter der Bedingung, daß er diese Grafschaft als Lehen von Hennegau halte.

Trotz dem Hasse, den die Fläminger gegen den verstorbenen Fürsten gehegt hatten, begrüßten die Städte Flanderns die Thronbesteigung seines Sohnes mit jubelnder Freude. Der junge Fürst hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters deutlich gezeigt, wie sehr es ihn schmerze, den schönen Boden Flanderns zerstückelt und verkürzt zu sehen, und dem Rathe der Edeln und den Wünschen des Volkes Gehör gebend ausgesprochen: er wolle sich Mühe geben, die abgerissenen Theile der Grafschaft durch die Gewalt der Waffen wieder zu gewinnen. Zuerst schien er jedoch nicht eben zum Kriege geneigt, sondern bemühte sich, seinen Zweck durch Unterhandlungen zu erreichen. Er begab sich zu dem Könige von Frankreich, leistete ihm Huldigung für Flandern und stellte ihm vor, die Fläminger seien sehr aufgebracht über den Verlust von Artois und seine Unterthanen würden ihn zum Kriege zwingen, wenn man ihren Forderungen nicht nachgäbe. Der König beruhigte ihn mit freundlichen Worten und schönen Versprechungen und beschenkte ihn mit der Grafschaft Mortange, so daß Baudewyn nach Flandern zurückkehrte, ohne etwas Entscheidendes bewirkt zu haben. Während des Jahres 1196 herrschte in Flandern große Theuerung in Folge vieler Ueberschwemmungen; damals zog eine beträchtliche Anzahl flämischer Familien nach der Küste der Ostsee und ließ sich einer Gegend nieder, welche sie Osterland nannten. Auch später noch fanden solche Uebersiedelungen Statt; flämische Gesetze und Sitten machten sich dort einheimisch und Städte erhielten flämische Namen, welche man heutigen Tages noch dort findet.

Als Graf Baudewyn vom Hofe des Königes heimgekehrt war, ohne etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben, begannen die Edelleute

und das Volk zu murren und eine drohende Haltung anzunehmen. Da er nun sah, daß König Philipp nicht auf friedlichem Wege sich bestimmen lasse, so beschloß er sich der Macht der flämischen Waffen zu bedienen und sammelte ein beträchtliches Heer. Mittlerweile erklärte der König von England, Richard Löwenherz, Frankreich den Krieg. Die Fläminger, diese Gelegenheit ergreifend, schlossen ein Bündniß mit ihm um gemeinschaftlich den Feind zu bekämpfen. Die Engländer machten dem Könige Philipp genug in der Normandie zu schaffen, während Baudewyn mit den Flämingern und Hennegauern in Frankreich einfiel und bis nach Compiegne hin Alles verwüstete. Auf der Heimkehr unterwarf er sich die Städte Peronne, Douay, St. Omer und einige andere noch, belagerte eine Zeit lang Arras und langte endlich, noch in demselben Jahre 1197, mit reicher Beute in Gent an. Die Bürger dieser Stadt beschwerten sich über den Wappenschild, welchen der Graf führte, indem er als Fürst zweier Grafschaften das Wappen von Hennegau auf demselben Schilde neben dem flämischen Wappen trage. Dies wollten sie nicht dulden und brachten auch wirklich Baudewyn dazu, fortan nur den schwarzen Löwen von Flandern allein im Schilde zu führen. Hier vernahm er auch, daß der König von Frankreich mit einem beträchtlichen Heere gegen Flandern anrücke. Er zog ihm entgegen und wich dann wieder vor ihm bis Ypern zurück. Dieser Rückzug war eine Kriegslist, durch die er seinen Feind in morastiges Land lockte, ihn auf allen Seiten durch Ueberschwemmungen mit Wasser umringte und sein Heer wie in einem Netze fing. Philipp, voll Scham sich so überlistet zu sehen, bot Frieden an. Die Fürsten kamen zu Belle zusammen und der König von Frankreich ging alle Bedingungen ein, welche die Fläminger ihm machten. Man ließ ihn nun ruhig und ungestört mit seinem Heere nach Frankreich kehren. Kaum befand er sich jedoch wieder in Sicherheit, als er auch schon erklärte, den Vertrag von Belle nicht halten zu wollen. Dieser Betrug veranlaßte nun, daß man von Neuem wieder zu den Waffen griff.

Unterdessen ward die Grafschaft Namur durch Philipps Anstiften auch in Krieg verwickelt. Thibaud, Graf von Bar, war mit Ermesinde, Tochter des alten Grafen von Namur, Heinrichs des Blinden,

vermählt worden, nachdem ihr erster Verlobter, der Graf von der Champagne, die Verbindung wieder gelöst hatte. Dieser Thibaud zog nun auf Anrathen des Königs 1197 mit einer ansehnlichen Streitmacht gegen Philipp von Flandern, damaligen Grafen von Namur, ward jedoch gezwungen, unverrichteter Sache wieder heim zu kehren. Da jedoch Philipp, dem sein Bruder Baudewyn jetzt keinen Beistand leisten konnte, die ferneren Folgen des Krieges fürchtete, so trat er mit dem Grafen von Bar in Unterhandlung und trat diesem vorläufig, bis auf Weiteres, einen Theil des Gebietes von Namur ab. Als dies geschehen war, zog er mit einigen Namur'schen Truppen seinem Bruder zu Hülfe, der bereits gegen den König in das Feld gerückt war und einige Städte eingenommen hatte, fiel jedoch nicht weit von Lens in einen Hinterhalt und ward mit zwölf seiner Ritter von den Franzosen gefangen genommen. Dies hinderte jedoch Baudewyn nicht vorzurücken und noch einige andere Städte einzunehmen. Dieser Krieg schien langwierig zu werden und würde auch wohl so bald kein Ende gefunden haben, hätte nicht die Gräfin Maria von Flandern es übernommen, ihn durch sanftere Mittel zu beseitigen. Sie war seit 1186 mit Baudewyn vermählt und eine Tochter der Schwester des Königs. Heimlich begab sie sich zu dem Könige von Frankreich, erhielt zuerst Philipps und seiner Genossen Freilassung von ihm und wußte ihre Absicht so vortrefflich zu erreichen, daß die beiden Fürsten 1199 in Peronne zusammenkamen und Frieden schlossen. Dem Könige blieb Arras und dessen Umgegend, das nun fortan Frankreich zugehörte und die Grafschaft Artois ausmachte. Flandern erhielt durch diesen Frieden ungefähr die Hälfte seiner Besitzungen im wallonischen Flandern zurück, namentlich die Städte Douay, St. Omer und Arien mit allen Umgebungen; die Grafen von Ghynes, von Ardres, von Lylers, von Richebourg und von Gorge und der Herr von Bethune mußten fortan wie zuvor Flandern als Vasallen huldigen. Diesen Frieden empfingen die Fläminger voll Freude und Dankbarkeit gegen ihren Grafen, dessen Tapferkeit dem Grundgebiete des Vaterlandes beinahe die vorige Ausdehnung wieder gewonnen hatte. Er verdiente die Liebe seiner Unterthanen auch noch in anderer Hinsicht; durch ihn wurden verschiedenen hennegauischen und flämischen Städten bedeutende Vor-

rechte zugestanden zum Besten des Handels und der Gewerbe; er stellte die Abgaben von den Waaren zu Brügge und Gent fest, führte in ganz Flandern dasselbe Maaß und Gewicht ein und erließ noch mehrere andere Gesetze, um größere Regelmäßigkeit in die Handelsverhältnisse seiner Unterthanen zu bringen.

Um diese Zeit ungefähr fand ein großer Aufruhr zu Veurne (Furnes) Statt. Mathilde, Altgräfin von Flandern, die das Land von Veurne als Witthum besaß, hatte wiederholt so schwere Abgaben auferlegt, daß das Volk ihr endlich den Gehorsam verweigerte und die Waffen gegen sie ergriff. An der Spitze der Bürger von Veurne befand sich ein gewisser Blaeuwvoet, seine Anhänger nannten sich die Blaeuwvoeter (Blaufüßer); die Anderen dagegen, die der Gräfin treu geblieben waren, die Ingeryker, nach ihrem Haupte, Sighebert Ingeryk. Das Volk beging 1201 viele Räubereien und Verwüstungen, erschlug Mathildens Mannen und steckte den Prinzenhof zu Veurne in Brand. Graf Baudewyn stillte den Aufruhr zwar augenblicklich, rottete ihn aber nicht aus; beide Parteien bestanden fort und warteten nur auf Gelegenheit.

In demselben Jahre sandte der Papst Abgeordnete durch ganz Europa, um die Christen zum vierten Male zu einem Zuge nach dem gelobten Lande aufzufordern. Zwei Jahre lang rüsteten sich die Fürsten dazu; 1203 begann dieser Kreuzzug, der sich jedoch anders gestaltete, da die Kreuzfahrer, anstatt nach Palästina zu ziehen, Constantinopel einnahmen, um den vertriebenen Kaiser Isaak wieder auf den Thron zu setzen. Als dieser Fürst gestorben und auch sein Nachfolger Alexis bei einem Aufruhr umgekommen war, erwählten die Kreuzfahrer 1204 einstimmig Baudewyn zum Kaiser des griechischen Reiches. Am 16. Mai desselben Jahres ward er mit außerordentlicher Feierlichkeit von dem päpstlichen Legaten in der Sophienkirche zum Kaiser ausgerufen und gekrönt. Von dieser Zeit an erhielt er den Namen Baudewyn von Constantinopel. Er trug nur zwei Jahre die Kaiserkrone und ward 1206 auf Befehl des Königs der Bulgaren, der ihn in einer Schlacht besiegt hatte, im Kerker ermordet. In Flandern wußte man von dieser Ermordung Nichts; es lief nur das Gerücht um, daß er in einer Schlacht

bei Adrianopel plötzlich vermißt worden und daß es ungewiß, ob er todt oder ein Gefangener sei.

Graf Baudewyn hatte keine Söhne; seine älteste Tochter Johanna, nach ihm Johanna von Constantinopel genannt, war die Erbin seiner Staaten; seine zweite Tochter Margaretha wurde erst während seiner Abwesenheit geboren; Beide waren noch minderjährig. Deshalb hatte er seinen Bruder Philipp von Namur zum Reichsvogt ernannt, um Flandern und Hennegau bis zu Johanna's Mündigkeit zu verwalten, und ihm zu gleicher Zeit zwei vornehme Edelleute als Räthe und Genossen beigesellt, nämlich Bosschaert von Avesnes, Unterdiakonus zu Doornik und später berühmt als Ritter, und Wilhelm von Hennegau, seinen Oheim. Unter Anderem war, höchst wahrscheinlich auf Betrieb des Volkes, festgestellt worden, daß die jungen Gräfinnen das Castell zu Gent bewohnen mußten.

Ehe Baudewyn von Constantinopel so elend umkam, hatte Brabant mit Holland Krieg geführt. Der Graf von Geldern war von Herzog Heinrich gefangen genommen, dieser jedoch später selbst geschlagen worden. Nachher hatte er indessen, unterstützt von Philipp, Reichsvogt von Flandern, und den Bischöfen von Cöln und Mainz, die Holländer besiegt und deren Grafen zum Gefangenen gemacht. Dieser Krieg, in welchem Heinrich sich großen Ruhm erwarb, endete 1203. Es ward ein für ihn sehr vortheilhafter Friede geschlossen. Mittlerweile wiederholten sich aber die Aufstände zu Veurne in Flandern zwischen den Blaeuwvoeters und den Ingerykers, und es kam zu einem Treffen zwischen den beiden feindlichen Parteien, in welchem die Blaeuwvoeters, die Widersacher der Altgräfin Mathilde, vernichtet wurden.

Kurze Zeit vor dem Tode Baudewyns von Constantinopel begann der König von Frankreich heimlich seinen Plan auszuführen, welcher Flandern zum Theil seiner Herrschaft und ganz seinem Einflusse unterwerfen sollte. Um Philipp, dem Reichsvogt von Flandern, zu schmeicheln und ihn für sich zu gewinnen, versprach er ihm seine eigene Tochter Maria zur Gemahlin, mit der Bedingung, daß er ihm die beiden jungen Gräfinnen übergäbe, unter dem Vorwande, daß diese am französischen Hofe erzogen werden sollten. Philipp durchschaute die Absicht

und sah leicht ein, daß man den flämischen Fürstenkindern die französische Erziehung nur zum Vortheile Frankreichs geben wolle, um, wenn man sich einmal der Erbinnen des flämischen Thrones bemächtigt, später der Neigung Flanderns sich leichter versichern und diese für französische Zwecke ausbeuten zu können. Leider stammte er von den Gunst suchenden hennegauischen Baudewyns ab und sein Eigennutz war mächtiger als seine Vaterlandsliebe. Er beeilte sich den verrätherischen Anschlag auszuführen und brachte 1205 heimlich die jungen Gräfinnen nach Frankreich. Aber der gerechte Fluch und die gesetzliche Rache eines freien und tapferen Volkes zertraten der Schlange den Kopf. Philipp ward mit Schmach und Schande aus Flandern und dem Hennegau gejagt; die Verachtung und der Haß der Edeln und der Bürger waren so innig und so allgemein, daß er auch nicht einen Freund mehr behielt. Augenblicklich ernannten die Fläminger Bosschaert von Avesnes zum Reichsvogt; dieser hatte bereits den geistlichen Stand verlassen und von König Johann von England den Ritterschlag erhalten. Die Städte Flanderns, sowie die Edeln, schickten Gesandte, um die Rückkehr der jungen Gräfinnen zu bewerkstelligen, aber Philipp, dem wohl bekannt war, daß die Fläminger beabsichtigten, Johanna mit dem Sohne seines Feindes, des Königs von England, zu vermählen, weigerte sich entschieden ihrem Verlangen zu willfahren. Er selbst vermählte sie mit Ferrand von Portugal, dem Neffen Mathildens, der Gemahlin Philipps von dem Elsaß. Sobald diese Vermählung in Paris Statt gefunden hatte, wollte der König den neuen Grafen zwingen, ihm die Städte Arien (Aire) und St. Omer abzutreten. Ferrand, der diesen Betrug nicht erwartet hatte und ein stolzer, muthiger Mann war, weigerte sich, willigte jedoch endlich, durch die Drohungen des Königs dazu bewogen, ein. Nun sandte der König die Neuvermählten mit großen Ehren und unter dem Geleite seines Sohnes Ludwig nach Flandern. Unterweges hielt dieser junge Fürst dieselben in Peronne gefangen und zog eilig mit Truppen nach St. Omer und Arien, die es ihm auch ohne viele Mühe glückte zu überrumpeln. Dann ließ er Johanna mit ihrem Gemahl wieder frei. Tief erzürnt schwur Ferrand in Gegenwart der flämischen Edeln, daß er nie mehr einem Franzosen trauen und sich

wegen dieses Treubruches rächen wolle. Im Hennegau und in fast allen Städten Flanderns ward er mit Herzlichkeit empfangen; als er aber seinen Einzug in Gent halten wollte, schlossen ihm die Einwohner die Thore vor der Nase und ließen ihm spöttisch sagen: Sie hätten keinen Grafen, wohl aber eine Gräfin, die Tochter des Kaisers Baudewyn von Constantinopel; zwar sei es ihnen als ein Gerücht zugekommen, daß Johanna durch den König von Frankreich an einen Fremdling verkauft worden, sie könnten aber nicht glauben, daß eine Vermählung Statt gefunden habe, da sie, zufolge ihrer Rechte und Herkommen, darüber nicht um Rath gefragt worden seien; wenn er künftig mit ihrer Gräfin käme, würden sie ihn aufnehmen, jetzt riethen sie ihm aber, rasch fortzuziehen, falls er sich nicht ihrem Zorne Preis geben wolle. Ferrand mußte, trotz seiner heftigen Erbitterung darüber, die Umgegend der Stadt verlassen. Er zog nach Tournay, ward aber, bei der Tafel sitzend, so unerwartet von einem Haufen Genter überfallen, daß er sich von Neuem gezwungen sah, bis nach der Stadt Lille zu fliehen. Bald darauf kehrte er jedoch, von der Gräfin Johanna und einer großen Heeresmacht begleitet, nach Gent zurück. Die Genter öffneten ihm die Thore, empfingen ihn als ihren Fürsten und verpflichteten sich, zur Entschädigung 300,000 Gulden zu bezahlen. Bei dieser Gelegenheit drangen sie aber dem Grafen ein neues Vorrecht ab, nämlich, daß ihre Schöffen nicht mehr erblich sein, sondern jährlich von dem Volke neu gewählt werden sollten, wie dies bereits seit 1290 zu Ypern geschah. Etwas später ward ihnen auch zugestanden, daß ihre Obrigkeit aus neun und dreißig Mitgliedern bestehen solle, nämlich dreizehn Schöffen, dreizehn Rathsherren und dreizehn Mitgliedern außer Dienst. Jedes Jahr mußten diese Magistratspersonen ihr Amt ändern; die Schöffen traten außer Dienst, die Rathsherren wurden Schöffen und die Mitglieder außer Dienst Rathsherren, und so alljährlich weiter. Man nannte diese Obrigkeit die Neunundreißig.

Um die Ursache und Art der Ereignisse dieser Zeit und des folgenden Jahrhunderts zu begreifen, muß man wissen, daß sich seit einigen Jahren in ganz Belgien, besonders aber in Flandern, zwei Parteien gebildet hatten, durch deren fast unaufhörliche gegenseitige Bekämpfung später fast alle Begebenheiten sich gestalteten. Die Edeln, welche

sich stets der Entwicklung der Macht des Volkes widersetzt hatten, sahen jetzt mit großem Aerger und Neid, wie die reichen Gemeinen bei jeder Gelegenheit, vermittelst ihrer Reichthümer und ihrer Waffen, ihren Willen durchsetzten und wie dem flämischen Adel allmählig alle seine Vorrechte geraubt und er bald ohne allen Einfluß auf die Angelegenheiten des Landes sein würde. Von den Gemeinen um ihres Franzosenthums willen gehaßt und genau bewacht, durften die Edelleute das geschriebene Recht nicht um ein Haar breit überschreiten, oder die Stimme und der Arm des Volkes erhob sich gegen sie. Der Unterschied zwischen dem flämischen und dem französischen Adel war sehr bedeutend; in Frankreich war der Adel mächtig, reich und in voller Blüthe; er gab damals Europa das Vorbild aller Pracht des Ritterthums, vergeudete ungeheures Geld in glänzenden Turnieren und Festlichkeiten und hatte noch hinreichende Herrschaft über die Leibeigenen auf dem platten Lande, um aus seinen Besitzungen die nöthigen Summen für diesen Aufwand, trotz dem Murren und den Klagen der Gemeinen, schöpfen zu können. Kein Wunder also, daß die flämischen Edeln, um ihre Stellung zu verbessern, sich unter französische Herrschaft wünschten, um gleich den französischen Rittern, beschützt von dem Könige, ihre verlorene Uebermacht wieder zu gewinnen. Nicht alle Edelleute hatten so unpatriotische Gesinnung, aber obwohl die Zahl derjenigen, welche den Haß gegen die Franzosen theilten, groß war, so wurden sie dennoch sämmtlich als Feinde der Bürgerfreiheit betrachtet. Auf der andern Seite zeigten sich, wie wir bereits gesehen, die Grafen von Flandern selbst seit der Thronbesteigung der hennegauischen Baudewyne meist Frankreich geneigt, und es läßt sich mit Recht vermuthen, daß die Hoffnung auf noch größere Herrschaft Schuld an dieser schädlichen Richtung war. Das Volk gab später den französisch gesinnten Edelleuten und den wenigen Bürgern, die zu denselben hielten, den Namen Leliaerts (Liliarden), weil sie den Lilien (das Wappen Frankreichs) zugethan waren. Ihrerseits hatten die Gemeinen deutliche Einsicht von dem Treiben des Adels, den sie daher mit dem bittersten Hasse betrachteten; sie merkten sehr wohl, daß jener Flandern nur mit Frankreich verknüpfen wolle, um die Volksfreiheit zu beschränken oder zu vernichten. Sie vereinigten sich demgemäß

auch zu einer entgegengesetzten Partei, deren Kennzeichen die Erbitterung gegen Frankreich und gegen den Adel, ja gegen den Grafen selbst war. Um sich von den Leliaerts zu unterscheiden, gab sie sich bald darauf den Namen Klaeuwaerts (Klauarden) nach den vorgestreckten Klauen des Löwen auf dem vaterländischen Wappen.

Ferrand, den die Fläminger zuerst mit Widerwillen empfangen hatten, gewann sich bald die allgemeine Liebe und Neigung des Volkes durch seinen Haß gegen die Franzosen, den er bei jeder Gelegenheit zeigte. Er rief die heftigsten Feinde Frankreichs an seinen Hof und suchte unter der Hand sich mit anderen Fürsten gegen den König zu vereinigen; unter Anderen verband er sich mit Johann, König von England, gegen den Philipp von Frankreich damals, 1213, eine Flotte rüstete. Als dieser Letztere bereits eine ansehnliche Macht gesammelt hatte, ersuchte er Ferrand, mit den Flämingern zu seinem Heere zu stoßen, erhielt jedoch eine abschlägliche Antwort. Erzürnt darüber und die Beweggründe des Grafen von Flandern vermuthend, stand Philipp von dem Kriege gegen England ab, um Ferrand, der nicht zur Gegenwehr bereit war, mit einem Schlage zu zerschmettern, und fiel plötzlich in Flandern ein, wo er Cassel, Ypern und Brügge eroberte, während eine Flotte von fast 1200 Schiffen die Stadt Damme einnahm, welche damals ein Seehafen war. Darauf zog er nach Gent um es zu belagern, aber Johann von England sandte mittlerweile Ferrand Hülfstruppen; vereint griffen nun die Fläminger und die Engländer die französische Flotte an, eroberten vierhundert Schiffe und sandten sie nach England. Als der König dies vernahm, gab er die Belagerung von Gent auf, warf sich, von den Brabantern unter ihrem Herzog, Heinrich dem Streitbaren, unterstützt, auf Ferrands Truppen, schlug sie und zwang den Grafen, sich nach Walcheren in Zeeland zu flüchten; dann ließ er durch die ihm gebliebenen Schiffe die Stadt Damme in Brand stecken, bemächtigte sich Gents und einiger anderer flämischer Städte und kehrte darauf nach Frankreich zurück, hie und da einige Besatzung zurücklassend. — Noch in demselben Jahre kehrte Ferrand aus Zeeland zurück mit dem Reste seines Heeres und holländischen Hülfstruppen unter der Anführung ihres Grafen Wilhelm. Er wurde freundlich in

Gent, Brügge, Damme und einigen anderen Städten empfangen und führte den Krieg mit wechselndem Glücke bis 1214. In den Zwischenräumen dieses Feldzugs fand er noch Zeit, die Fläminger und Hennegauer gegen Heinrich den Streitbaren, Herzog von Brabant, zu führen, wegen eines Zwistes hinsichtlich der Herrschaften Moha und Waleff, welcher sich zwischen diesem Fürsten und dem Bischof von Lüttich entsponnen hatte. Heinrich hatte ein Jahr früher die Stadt Lüttich erobert und geplündert, war jedoch durch den Grafen von Flandern wieder daraus vertrieben worden und nun seit Ferrands Flucht nach Zeeland von Neuem gegen den Bischof Hugo von Pierrepont zu Felde gezogen. Dieser, eine zweite Eroberung der Stadt fürchtend und unerschrockener Art, nahm sich vor, einen entscheidenden Versuch zu machen; er holte die große Fahne von St. Lambrecht aus der Kirche, rief die Bürger auf, ihm zu folgen, und zog seinem Feinde entgegen; unterweges stießen Hülfstruppen von Dinant und Hoey (Huys), so wie des Grafen von Looz zu ihm. Im Felde von Montenaken bei St. Truijen (St. Trond) trafen sich die beiden Heere und ein mörderisches Gefecht fand Statt. Die Lütticher, durch den Anblick ihrer heiligen Fahne und die Gegenwart ihres Bischofs ermuthigt, kämpften wie die Löwen und erschlugen die Brabanter fast sämmtlich. Der Herzog flüchtete in Folge dieser Niederlage nach seiner Hauptstadt Brüssel, sah sich aber bald darauf dort von dem Grafen von Flandern belagert, der sich wegen des Beistandes rächen wollte, den Jener Frankreich geleistet. In dieser äußersten Noth und aller Hülfsmittel entblößt, erhielt er den verlangten Frieden unter der Bedingung, Mitglied eines Bündnisses gegen Frankreich zu werden. Er übergab demgemäß seine beiden Söhne Heinrich und Gottfried als Geißeln dem Grafen Ferrand, welcher sie im Castell zu Gent gefangen hielt.

Der Letztere hatte den Herzog von Brabant mit Wohlbedacht zur Feindschaft gegen Philipp gezwungen: dadurch that er der Macht seines Verfolgers bedeutenden Abbruch. Man ging damals unter den Fürsten damit um, einen Bund gegen Frankreich zu Stande zu bringen, und fand so viele Theilnehmer, daß man sich bereits im Stillen in das französische Reich getheilt hatte. Der Kaiser von Teutschland, der König von Eng-

land, die Herzoge von Brabant und von Limburg, die Grafen von Boulogne und von Holland, so wie Ferrand, Graf von Flandern und Hennegau, vereinigten sich, das französische Gebiet zu erobern und zu theilen. Frankreich kam in die äußerste Gefahr; noch nie hatte es so viele und so mächtige Feinde zugleich gehabt. Aber der Stern dieses ausgedehnten Reiches sollte noch lange glänzen; es war ihm nicht bestimmt, schon so früh auf seiner Laufbahn gehemmt zu werden. Die Bundesgenossen versammelten sich zu Valenciennes und brachten ein Heer von 150,000 Mann auf; von seiner Seite zog ihnen Philipp mit 80,000 Mann entgegen, meist Reiterei, während die Verbündeten mehr Fußvolk hatten. Eine furchtbare Schlacht fand Statt auf der Ebene von Bovines, zwischen Lille und Doornik (Tournai) am 26. Juli 1214. Nach vielen Wechselfällen und mancher Heldenthat auf beiden Seiten erlitten die Verbündeten eine Niederlage: der Kaiser und der Herzog von Brabant retteten sich durch die Flucht; Ferrand und sehr viele flämische und teutsche Herren wurden gefangen; 36,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld.

Wie ein Missethäter ward der unglückliche Ferrand gebunden nach Frankreich gebracht und dort im Louvre zu Paris eingekerkert, nachdem man ihn unter Spott und Hohn in den Straßen umhergeführt hatte. Es ließ sich befürchten, daß Flandern jetzt gänzlich an Frankreich käme, da Philipps Absicht durchaus gewesen zu sein schien, dies schöne Land an sich zu reißen; aber welche Ursache es auch gehabt haben möge, dies geschah nicht, und das flämische Gebiet erlitt keine Verringerung. Es wurde ein fünfjähriger Waffenstillstand zwischen den vornehmsten Fürsten geschlossen und Flandern darin begriffen. Ferrand allein ward ausgenommen und blieb zwölf Jahre lang ein Gefangener im Louvre zu Paris. Seine Gattin Johanna von Constantinopel, welche Frankreich sehr geneigt war, übernahm die Regierung von Flandern und Hennegau; sie besaß weder die Achtung noch die Liebe des Volkes, aber die Bürger waren damals zu muthlos, um ihren Haß durch Gewalt oder Aufruhr zu erkennen zu geben.

Bis jetzt hatte Bosschaert von Avesnes, früher Reichsvogt von Flandern, mit Margaretha, Johanna's Schwester, gelebt und zwei

Söhne, Johann und Baudewyn, mit ihr gezeugt, trotzdem daß der Papst ihre Ehe als nichtig anerkannt, weil er früher die geistlichen Weihen empfangen. Seine Kinder wurden jedoch später für rechtmäßig erklärt. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, um die päpstliche Genehmigung seiner Ehe mit Margaretha zu erlangen, aber der Pabst beharrte bei seiner Weigerung und sprach 1215 den Bann der Kirche über ihn aus. Noch in demselben Jahre ließ die Gräfin Johanna ihm zu Rüpelmonde das Haupt abschlagen und Margaretha ward drei Jahre später mit Wilhelm von Dampierre, einem vornehmen französischen Edelmanne, vermählt.

Während das Land sich jetzt hinlänglich eines muthlosen Friedens erfreute, that Johanna ihr Möglichstes, um ihren Gatten Ferrand aus seiner Haft zu befreien; selbst der Pabst bemühte sich als Vermittler und Fürsprecher: aber Philipp blieb taub gegen alle Bitten. Als dieser Fürst 1223 gestorben war, hoffte man, daß sein Sohn Ludwig **VIII.** nicht so hartherzig sein würde; auch zeigte er sich wirklich zu Unterhandlungen in dieser Hinsicht geneigt.

Im folgenden Jahr ward Flandern durch ein seltsames Ereigniß beunruhigt. Es verbreitete sich nämlich die Kunde, daß Baudewyn, Kaiser von Constantinopel und Graf von Flandern, welcher in der Schlacht von Adrianopel verschwunden war, zurückgekommen sei; man erzählte sich, wie er in Armenien, als Sklave vor den Pflug gespannt, von einigen ostseeischen Kaufleuten erkannt und erlöst worden sei. Diejenigen, welche den vermeintlichen Baudewyn gesehen, versicherten, es wäre der Kaiser selbst. Die Nachricht erregte große Freude unter dem Volke und durch ganz Flandern verbreitete sich der Jubel über die Rückkehr des Grafen, der solchen Heldenmuth gezeigt und das Vaterland durch seine ruhmreichen Thaten verherrlicht hatte. In vielen Städten wurde er als der rechtmäßige Fürst empfangen; der König von England ordnete Gesandten zu seiner Anerkennung an ihn ab. Als dies Alles fast ein Jahr gewährt hatte, lud Johanna den angeblichen Baudewyn nach Peronne vor König Ludwig. Hier ward er scharf inquirirt und man behauptete, Beweise zu haben, er sei ein gewisser Bertrand von Rains, der bis dahin als Einsiedler in einer Klause zwischen Valen-

ciennes und Tournay gewohnt und seine große Aehnlichkeit mit Baudewyn zu seinem Vortheil benutzt habe. Als er sah, daß ihm nichts Gutes bevorstehe, floh er zur Nachtzeit heimlich aus Peronne, wurde aber bald darauf gefangen genommen und 1225 zu Lille öffentlich an den Galgen gehängt. Das Volk beschuldigte Johanna — wer kann wissen ob mit oder ohne Grund — des Vatermordes und viele Chroniken behaupten, es sei Baudewyn selbst gewesen, den sie aus Herrschsucht und um die Regierung nicht aus den Händen geben zu müssen, habe hinrichten lassen. Es ist unmöglich, die Wahrheit an den Tag zu bringen. — König Ludwig von Frankreich willigte endlich ein, durch einen zu Melun geschlossenen Vertrag dem unglücklichen Ferrand die Freiheit wieder zu geben, aber unter solchen erniedrigenden Bedingungen, daß die Fläminger, über Frankreichs Hochmuth erbittert, dieselben mit Verachtung verwarfen. Ferrand blieb gefangen bis nach dem Tode König Ludwigs **VIII.** Dann wurde durch die Fürsprache der Königin Blanca eine Uebereinkunft getroffen, kraft welcher sich die Gräfin von Flandern verbindlich machte, Frankreich 25000 Livres Parisis als Entschädigung zu bezahlen; in Folge einiger anderer Bedingungen, welche bereits in dem schändlichen Vertrage von Melun enthalten waren, erkannte Flandern ferner Frankreichs Oberherrschaft an, und diese Uebereinkunft galt fortan als Grundlage der politischen Beziehungen zwischen beiden Reichen. Im Jahr 1226 erhielt nun Ferrand die Freiheit wieder, nachdem er zwölf volle Jahre im Kerker des Louvre zu Paris zugebracht. Er führte die flämischen und hennegauischen Truppen siegreich nach Brabant und Namur wegen einiger unerheblicher Erbschaftszwistigkeiten und starb 1233 ohne Kinder zu hinterlassen.

Im Jahre 1235 segnete Heinrich der Streitbare, Herzog von Brabant, das Zeitliche in hohem Alter, nachdem er beinahe fünfzig Jahr regiert hatte. Dieser Fürst, der sich während seines wechselreichen Lebens den Ruhm großer Tapferkeit erwarb, verdiente nicht minder das Lob seiner Unterthanen um der Wohlthaten willen, die er ihnen erzeigte, indem er ihnen Privilegien und Gesetze gab, welche die Städte von Brabant rasch den besten und freiesten Städten Flanderns an die Seite stellten und Jedem Sicherheit für Leben und Habe gewährten. Bereits

seit 1192 hat er die Stadt Vilvoorden mit gewichtigen Vorrechten begabt und damit den ersten Stein zur Begründung der Gemeinefreiheit im inneren Belgien gelegt. Die Keure, welche er 1229 Brüssel verlieh, sorgt für Alles und ist ein kurzes, aber für jene Zeit außerordentlich schönes Gesetz. Niederteutsch oder, wie man damals in Flandern sagte, dietsch abgefaßt, zeigt sie uns, daß man sich der Muttersprache auch bereits in Staatsschriften bediente. Der sechste Artikel dieses Gesetzes lautet: **Wat Wive enen Man sloge, si waers omme twintigh Schellingen worde sys verwonnen; ofte si moeste geketende stenen draghen van hare Prochie in d'ander.** — Als Probe der Sprache haben wir ihm hier ein Plätzchen eingeräumt.

Heinrich **I.** dem Streitbaren folgte sein Sohn Heinrich **XI.** der Großmüthige. Dieser setzte das Werk seines Vaters fort und verlieh den Städten Brabants gleichfalls viele Vorrechte.

Johanna, welche durch Ferrands Tod wieder Flandern und Hennegau regierte, vermählte sich 1237 mit Thomas von Savoyen, Oheim der Königin von Frankreich; bald darauf starb sie jedoch 1244 ohne Erben zu hinterlassen. Die Grafschaften Flandern und Hennegau kamen nun an Margaretha, ihre Schwester. Diese war Wittwe sowohl des enthaupteten Bosschaert d'Avesnes, wie auch ihres zweiten Gatten Wilhelm von Dampierre. Von beiden hatte sie Söhne. Aus diesem Verhältniß mußte sich ein langwieriger Bürgerkrieg entspinnen, da die Dampierre's ihre Brüder von mütterlicher Seite, die d'Avesnes, als Bastarde betrachtet haben wollten, trotzdem daß der Papst sie für legitim erklärt hatte und sie demzufolge als die beiden ältesten Söhne die Erben der beiden Grafschaften waren. Dies Letztere stimmte jedoch nicht mit Margarethens Wünschen überein, welche ihre Kinder zweiter Ehe außerordentlich liebte und dagegen die Söhne ihres ersten Ehebettes bitter haßte. Sie wählte daher den König von Frankreich zum Schiedsrichter zwischen ihren Söhnen, und dieser Fürst, der seinen Vortheil dabei im Auge hatte, wenn er sich Margarethens Wünschen geneigt zeigte, entschied 1246, daß die Kinder des d'Avesnes Hennegau nach ihrem Tode besitzen, die Söhne Dampierre's dagegen die Grafschaft Flandern erben sollten. Durch diesen Ausspruch wurden die beiden Grafschaften ge-

trennt und Frankreich freute sich über den großen Abbruch, den es einer Macht zugefügt, die ihm aus natürlichen Gründen feindlich gesinnt bleiben mußte.

Mittlerweile starb Heinrich der Großmüthige, Herzog von Brabant, 1247, sehr betrauert von seinen Unterthanen, deren Wohlfahrt er ausgebreitet und vermehrt hatte; sein Sohn Heinrich, genannt der Friedfertige, folgte ihm in der Herzogswürde nach. Ungefähr um diese Zeit 1246 verloren die Christen die heilige Stadt Jerusalem, deren Besitz auf die Aegyptier überging.

Johann, der älteste d'Avesnes, behauptete mit Recht, alleiniger Erbe der Grafschaften Flandern und Hennegau zu sein und weigerte sich, der Entscheidung des Königs sich zu unterwerfen. Von Graf Wilhelm von Holland unterstützt, sammelte er ein Heer, erklärte seiner Mutter den Krieg und fiel in das Land Waes ein, das er eroberte, ohne daß Margaretha ihm Widerstand zu leisten vermochte. Sie sah sich wirklich aller Hülfe beraubt, denn der König von Frankreich, der heilige Ludwig, war mit allen seinen Vasallen gegen die Ungläubigen gezogen und ihr ältester Sohn zweiter Ehe, Wilhelm von Dampierre, begleitete ihn. In dieser Noth erkaufte sie den Frieden mit 60,000 Gulden. Dies nützte ihr jedoch wenig, denn der Graf von Holland, der zu gleicher Zeit als römischer König Teutschland regierte und deshalb behauptete, über das kaiserliche Flandern verfügen zu können, gab 1252 die Lande Aelst und Waes, die zeeländischen Inseln und die Grafschaft Namur dem Johann d'Avesnes. Die Grafschaft Hennegau zeigte sich bereit, ihr gleichfalls den Gehorsam aufzukündigen und ihren Sohn Johann anzuerkennen. Da sie dem hennegauischen Adel und den dortigen Obrigkeiten nicht länger traute, so sandte sie dreihundert Fläminger nach Hennegau, um die bedeutendsten Aemter daselbst zu bekleiden; aber die Hennegauer empörten sich und schlugen ungefähr hundert von den neuen Amtleuten todt, die Uebrigen aus der Grafschaft verjagend. Dann ergriffen sie die zurückgebliebenen Frauen der Fläminger, schnitten ihnen die Nasen ab und sandten sie so, furchtbar entstellt, Margaretha wieder. Die Fürstin entflammte bei dem Anblick dieses Greuels in furchtbarer Wuth und wandte alle ihre Kräfte

an, um ein beträchtliches Heer aufzubringen. Sie hatte selbst Rache zu nehmen für den Tod ihres ältesten Sohnes, Wilhelm von Dampierre, der ein Jahr früher bei seiner Rückkehr aus Aegypten im Hennegau ermordet worden war. Johann d'Avesnes hatte, ihrer Vermuthung nach, großen Antheil an diesem Morde. Im Jahre 1253 zog ein bedeutendes Heer gegen die Holländer und Johann d'Avesnes nach Zeeland und es fand ein heftiges Treffen Statt, in welchem die flämische Macht beinahe gänzlich vernichtet wurde. Die zwei Söhne Margarethens und Dampierre's fielen in die Hände ihrer Feinde und 20,000 Mann fanden den Tod in dieser blutigen Schlacht. Dadurch stieg Margarethen's Gram und Aerger so, daß sie die Grafschaft Hennegau an Karl von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, wegschenkte, unter der Bedingung, ihr gegen ihre Söhne erster Ehe beizustehen. Karl von Anjou fiel demzufolge im Hennegau ein und eroberte fast alle Städte trotz der Gegenwehr der Einwohner; plötzlich kam aber Wilhelm, Graf von Holland, mit einem beträchtlichen teutschen Heere ihm entgegen und bot ihm eine Schlacht an. Karl, der dieselbe nicht anzunehmen wagte, zog wieder in sein Land zurück, ohne etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben. Da Wilhelm von Holland kurz darauf in Friesland gestorben war, so begann man auf beiden Seiten sich geneigt zum Frieden zu zeigen. Man bat um die Vermittelung des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, und dieser entschied zum zweiten Male, daß die Dampierre's Flandern erben und die d'Avesnes ihrer Mutter als Grafen von Hennegau folgen sollten. Obendrein riß man wieder ein Stück von dem flämischen Gebiete ab; die zeeländischen Inseln wurden dem jungen Florens, Grafen von Holland, gegeben und blieben von nun an mit dieser Grafschaft vereinigt. Ein Jahr später starb Johann d'Avesnes an der Auszehrung und sein ältester Sohn Johann ward Graf von Hennegau.

Margaretha machte sich allmählig bei den Flämingern beliebt, indem sie ihnen viele Vorrechte und Freiheiten gestattete und ihre Regierung jetzt einen langen und günstigen Frieden zu versprechen schien. Hennegau blieb ihr unterwürfig, obwohl sie hier allgemein gehaßt und nicht anders als die schwarze Grete genannt wurde.

Im Jahre 1258 verkaufte Baudewyn II., Graf von Namur und Kaiser von Constantinopel, diese Grafschaft an Gwyde (Guido) von Dampierre, Margaretha's Sohn. Als der neue Graf sein Land in Besitz nehmen wollte, zogen Baudewyn d'Avesnes, Graf von Hennegau, und der Graf von Luxemburg gegen ihn zu Felde; der Krieg drohte von Neuem das Vaterland zu beunruhigen, aber man schloß glücklich eine Uebereinkunft, durch welche festgesetzt wurde, daß Guido, der bereits Wittwer von Mathilde von Bethune war, sich mit Isabella, der ältesten Tochter des Grafen von Luxemburg, vermählen und Namur als Brautschatz empfangen solle, unter der Bedingung, daß die Kinder seiner ersten Ehe Namur nicht erbten. Guido wurde nun als Grafen gehuldigt und er regierte das Land von Namur in Frieden. Kurz darauf, 1265, wurden die christlichen Fürsten von dem Papst nach Italien gerufen, um Manfred, König von Sicilien, der ein Bündniß mit den Saracenen geschlossen hatte, vom Throne zu stoßen.

Robrecht von Bethune, Guido's ältester Sohn, führte, obwohl noch nicht achtzehn Jahr alt, die flämischen und hennegauischen Truppen nach Italien. Es kam zu einer blutigen Schlacht bei Benevent; die Feinde des Papstes wurden geschlagen und der junge Robrecht tödtete mit eigner Hand den Tyrannen Manfred 1296. Karl, der Bruder des Königs von Frankreich, erhielt die Königskrone von Sicilien.

Heinrich III. der Friedfertige, Herzog von Brabant, war seinem Vater, Heinrich II., 1249 gefolgt. Während seines Lebens hat er mehr als einmal seine Unterthanen gegen sich aufgebracht durch willkührliche Belastungen; als er aber 1261 auf dem Todtenbette lag, empfand er Reue über seine Habsucht. Er erließ eine Keure in Gestalt eines Testamentes und beschenkte bei dieser Gelegenheit die Brabanter mit größeren Freiheiten und Vorrechten, als sie je genossen hatten. Unter Anderem enthielt dieses Testament folgende gewichtige Bestimmungen: daß kein Brabanter ohne Rechtsgeding oder gesetzliche Entscheidung solle verurtheilt werden; daß sie fortan keine außerordentlichen Abgaben zahlen sollten, ausgenommen im Falle eines Krieges, um das Land und die Rechte des Herzogs zu vertheidigen, oder im Falle der Vermählung oder des Ritterschlages herzoglicher Kinder. Zugleich befahl

er in demselben Testamente, daß man jährlich tausend Pfund nehmen solle von dem Ertrage des Zeuninger Waldes und eben so viel aus dem öffentlichen Schatz, um alle Leute zufrieden zu stellen, die durch ihn irgend einen Nachtheil erlitten hätten. Während seiner Regierung hatte er die Herrschaft Mecheln von dem Bischof Heinrich für 4000 Mark Silber gekauft und mit Brabant vereinigt. Er hinterließ zwei Söhne, Heinrich und Johann. Der Erstere folgte ihm in der Regierung nach, aber da er verkrüppelt und beinahe blödsinnig war, während sein Bruder Johann sich durch geistige und körperliche Kraft auszeichnete, so betrieb ihre Mutter, Adelheid von Burgund, es außerordentlich, daß Heinrich zu Johanns Besten der Krone entsagen möge. Es bildeten sich dadurch in Brabant zwei Parteien; Brüssel hielt zu Johann, Löwen erklärte dagegen, daß es dem gesetzlichen Herzoge Heinrich mit Leib und Gut beistehen wolle und sandte Truppen in das Feld unter der Anführung Arnolds von Wesemale. In einem Treffen zwischen Löwen und Mecheln wurden die von Löwen geschlagen; Heinrich, mit dem Beinamen der Einfältige, stieg drei Jahre später 1267 vom Throne und wurde Mönch, um seinem Bruder Johann I. das Herzogthum zu überlassen. Dieser junge Fürst, später der Sieger genannt, war muthig, unverzagt und berühmt als ein ausgezeichneter Ritter. Er hatte sich zuerst mit Margaretha, Tochter des heiligen Ludwig von Frankreich, vermählt, doch als diese, ohne Erben zu hinterlassen, gestorben war, heirathete er 1273 Margaretha, die älteste Tochter Guido's von Dampierre, welche ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebar.

Ein schwerer Krieg, welchen die Erbschaft der Grafen von Limburg veranlaßte, gab ihm bald darauf Gelegenheit, seinen Heldenmuth zu zeigen. Waleram III., Herzog von Limburg, schied 1279 von der Welt und hinterließ das Herzogthum seiner einzigen Tochter, welche mit Reinhold, Grafen von Geldern, vermählt war. Nach dem Tode seiner Gattin wollte der Letztere das Herzogthum behalten, trotz den gerechten Ansprüchen Adolphs von Berg, des Neffen Walerams. Adolph, welcher die Macht nicht besaß, seinen Forderungen durch Waffengewalt Nachdruck zu verschaffen, verkaufte sein Recht auf Limburg an Johann, Herzog von Brabant, der mächtig durch seine Verbindung mit dem

Hause Flandern, sich rüstete, Reinhold das Herzogthum Limburg zu entreißen. Dieser hatte sich viele Bundesgenossen geworben; in dem Heere, das er versammelt, befanden sich die Truppen der Grafen von Jülich, Cleve, Nassau und Bar und des Erzbischofes von Cöln. Auf beiden Seiten rückte man 1283 in das Feld. Der Krieg ward hartnäckig ohne Entscheidung bis zum Jahr 1288 geführt, wo Reinhold von Geldern den Grafen von Luxemburg auf seine Seite brachte, indem er ihm das Herzogthum Limburg versprach, wenn er ihm gegen Johann von Brabant Beistand leistete. Das Haus Luxemburg war damals sehr mächtig durch seinen Grundbesitz wie durch seine Verwandtschaft. Heinrich **IV.**, der die Grafschaft regierte, hatte sich großen Ruhm als Krieger erworben und seine Hülfe verstärkte das verbündete Heer außerordentlich. Während sie damit beschäftigt waren, ihre ganze Macht zu vereinigen, und allerdings ein sehr beträchtliches Heer bildeten, belagerte Herzog Johann die Feste Woeringen in der Nähe von Cöln. In seinem Heere befanden sich fünfzehnhundert brabantische Ritter, die bewaffneten Bürger der Städte und einige Hülfstruppen aus den Grafschaften Jülich und Berg. Das Heer der Bundesgenossen rückte gegen ihn an in drei Abtheilungen; die erste unter dem Befehle des Grafen von Geldern, die zweite unter dem des Grafen von Luxemburg und die dritte unter dem des Erzbischofs von Cöln, welcher, Herzog Johann's Niederlage für unfehlbar haltend, spöttischer Weise einen Wagen mit Ketten nachfahren ließ, um ihn damit zu fesseln. Eilig hob Johann die Belagerung von Woeringen auf, wählte sich eine vortheilhafte Stellung, bildete ebenfalls drei Abtheilungen aus seinem Heere und redete nun, als er auf den Gesichtern der heranziehenden Feinde las, daß der Kampf bevorstehe, die Seinigen mit flammenden Augen und Worten an, so daß er ihren Muth fast bis zur Raserei steigerte. Dann, vorsichtig zu Werke gehend, begann er die Schlacht. Die Bundesgenossen, sich auf ihre Uebermacht verlassend, drangen verwegen vor; die drei Abtheilungen griffen gleichzeitig mit Heftigkeit das brabantische Heer an und warfen dasselbe mit dem ersten Choc fast zu Boden; aber des Herzogs Kaltblütigkeit hinderte den Feind, seine Schlachtordnung zu durchbrechen. Drei Mal griff der muthige Heinrich von Luxemburg die Brabanter an; schon waren seine drei Brü-

der neben ihm gefallen, ohne daß er in seiner Unverzagtheit wankte; endlich wandte er sich gegen Herzog Johann selbst. Die beiden Fürsten führten wüthende Hiebe auf einander; da versetzte ein Brabanter dem Grafen von Luxemburg zwischen den Platten seines Harnisches eine tödtliche Wunde. In diesem Augenblicke breiteten die beiden hinteren Abtheilungen des brabantischen Heeres sich über das Schlachtfeld aus und umzingelten die Verbündeten. Jetzt wandelte sich der Kampf in ein entsetzliches Blutbad um; neun Stunden lang wurde dort gehauen, gespalten, gestochen, zerschmettert und gemordet. Brabant trug einen glänzenden Sieg davon; der Erzbischof von Cöln und die Grafen von Geldern und Nassau wurden gefangen, und mehr als eilfhundert Ritter der Verbündeten verloren das Leben an diesem blutigen Tage, dem 5. Juni 1288.

Durch die Schlacht von Woeringen erhielt Johann der Sieger die unbestrittene Herrschaft über Limburg, das fortan mit Brabant vereinigt blieb. Nach einigen Chroniken ließ er seine Gefangenen mit denselben Ketten fesseln, die sie ihm bestimmt hatten. Wie dem auch sei, die Freude in Brabant war unbeschreiblich; Herzog Johann wurde in allen Städten von dem unaufhaltsam jubelnden Volke empfangen und sein Ruhm verbreitete sich durch ganz Europa. Ein so schöner Sieg blendete ihn jedoch nicht; im Gegentheil, er zeigte sich großmüthig. Für 6000 Mark Silber ließ er den Grafen von Geldern frei, sprach eine Amnestie aus über alle Limburger, die gegen ihn gestritten, und vermählte seine Tochter dem jungen Grafen von Luxemburg, dessen Vater nebst drei Brüdern den Tod in der Schlacht gefunden hatte. Durch dies kluge Benehmen setzte er sich in seinen neuen Landen fest und sicherte seinen Unterthanen einen wohlthätigen Frieden.

Während die Herzoge von Brabant sich bemühten, die Grenzen ihrer Staaten zu erweitern, und Flandern trotz Krieg und Aufruhr seine Freiheiten und seinen materiellen Wohlstand vermehrte, war das Bisthum Lüttich fortwährend Störungen Preis gegeben, welche aus dem Hasse des Volkes gegen den Adel entsprangen. Die Regierung des Bischofs Heinrich von Geldern war eine Kette von Meutereien und Blutvergießen gewesen, welche sämmtlich dadurch veranlaßt wurden, daß

das Volk die Bürgermeister selbst wählen wollte, während diese bisher von den Schöffen und aus gewissen adeligen Familien gewählt worden waren. Heinrich von Geldern führte obendrein eine Lebensweise, wie sie sich nicht für einen Geistlichen geziemte. Pabst Gregor X. ermahnte ihn deswegen, aber er verachtete die Weisung, die ihm von Rom aus zukam, und ward 1274 abgesetzt. Johann von Enghien, der nach ihm den bischöflichen Stuhl bestieg, stillte zwar eine Zeit lang den Hader. Die Ruhe ward jedoch bald auf blutige Weise wieder gestört durch einen an sich unbedeutenden Vorfall, welcher schreckliche Folgen nach sich zog. Ein Einwohner der Herrschaft Gosnes in der Grafschaft Namur hatte auf Lüttich'schem Gebiete eine Kuh gestohlen und ein Amtmann des Bischofs, dem er in die Hände gefallen, ihn dafür aufhängen lassen. Der Herr von Gosnes, welcher dem Bischof das Recht absprach, einen seiner Unterthanen mit dem Tode zu bestrafen, ergriff die Waffen und wollte dem Amtmann zu Leibe; dieser sammelte rasch einen Trupp bewaffneter Landleute aus der Umgegend von Huy, eilte nach der Burg Gosnes und legte sie in Asche. Die Blutsverwandten des Herrn von Gosnes griffen gleichfalls zu den Waffen, um ihr Geschlecht zu rächen, und der Streit erhielt eine solche Ausdehnung, daß Brabant, Namur und Luxemburg darin verwickelt wurden. Dieser Krieg, welchen man den Kuhkrieg nennt, kostete mehr als 15000 Menschen das Leben und überströmte die Lüttich'schen Grenzen zwei Jahre lang mit dem Blute von Rittern und Bürgern. Erst 1276 fand er ein Ende durch die Vermittelung des Königs von Frankreich. Dem Bisthum war jedoch nicht lange Ruhe vergönnt; der Bischof zeigte sich dem Adel geneigt und machte sich dadurch der Geistlichkeit und den Bürgern verhaßt. Ein schmerzensvoller Tod ward ihm bereitet: 1281 verlangte Heinrich von Geldern eine Summe von ihm zurück, welche er behauptete früher dem Bisthum geliehen zu haben. Man bestimmte eine Zusammenkunft zu Hoegaarden; der Bischof begab sich dahin, aber statt Heinrich dort zu finden, fiel er Geldern'schen Kriegsknechten in die Hände, die ihm dort auflauerten. Sie ergriffen ihn und banden ihn auf ein Pferd, das mit ihm im Galopp davon sprengend ihn fortschleifte, bis seine Seele seinen umhergeschleuderten Körper verließ. Nach ihm wurde Johann von Flandern,

Sohn Guido's von Dampierre, zum Bischof gewählt; dieser, stillen und friedseligen Wesens, brachte durch seine Bemühungen alle Gemüther zur Ruhe.

In der Zwischenzeit war Margaretha, Gräfin von Flandern, 1279 gestorben, nachdem sie sich in den letzten Jahren so viel wie möglich das Glück ihrer Unterthanen hatte angelegen sein lassen. Zwei Jahre vor ihrem Tode hatte die Bürgerschaft von Gent viele Beschwerden erhoben gegen die Schöffen der Stadt, welche, da sie Edelleute waren, das Volk, wie es scheint, hochmüthig und ungerecht behandelten. Die Gräfin, den Klagen der Bürgerschaft Gehör gebend, änderte die Obrigkeit zu Gent, aber die entlassenen Schöffen beriefen sich auf den königlichen Gerichtshof von Paris, welcher, dem Adel günstig, Margarethens erste Entscheidung wieder aufhob. So sieht man den Adel gegen die Fürsten von Flandern sich desselben Einflusses bedienen, welchem sich diese so unbesonnen und feig unterworfen hatten. Ihre schädliche französische Gesinnung abgerechnet, war Margaretha eine weise Fürstin, gewandt, verständig und immer verschlagen bei ihren Unterhandlungen mit anderen Staaten. Ihr Sohn Guido, genannt von Dampierre, der bereits die Grafschaft Namur besaß, wurde ein Jahr vor ihrem Tode Graf von Flandern. Johann d'Avesnes, dessen Vater, gleichfalls Johann genannt, Margaretha's Sohn war, wie bereits erwähnt wurde, erhielt die Grafschaft Hennegau als Erbtheil und begnügte sich damit, ohne weitere Ansprüche auf Flandern zu machen.

Während dieser letzten fünfzig Jahre hatten Handel und Gewerbfleiß in Belgien ein neues, bis dahin ungekanntes Leben erhalten. Die Kreuzzüge waren gleichfalls die Ursache einer weiteren Schifffahrt geworden, durch welche die Völker entlegener Gegenden mit einander in Berührung gekommen waren. Vor Allem hatte Flandern den Gipfel des Reichthums und der Wohlfahrt erklommen. Der Hafen von Damme nahm die Schiffe aller Länder des Mittelmeeres und der nördlichen Staaten auf; Brügge war gleichsam ein Stapelplatz des Welthandels, wohin die Kaufleute von zwei und dreißig fremden Reichen ihre Waare zu Markte brachten und belgische Waaren dafür holten. Diese letzteren bestanden vorzüglich in Tuch und Leinwand verschiedener Art, worunter

Scharlach das vorzüglichste war. Es ist fast unglaublich, obwohl unzweifelhaft, daß Gent 40,000 Webstühle besaß und Brügge, Ypern und Ryssel (Lille) wenig minder; alle Wolle, welche England hervorbrachte, wurde in Belgien verarbeitet. Keinen unbedeutenden Handel trieben die Fläminger mit Holland und Teutschland; sie besaßen das Vorrecht, ihre Tuche in Aachen, Cöln und Duisburg frei zu Kauf zu legen und den Rhein ungehindert hinauf zu fahren. Die anderen Gegenden Belgiens, namentlich Brabant, blühten gleichfalls durch ihre Industrie: Brüssel, Mecheln und Lier waren berühmt durch ihre Waffenschmiede; man legte hohen Werth auf die Harnische, Helme, Schwerter und Degen, die in diesen Städten verfertigt wurden. Ferner ward dort großer Handel getrieben mit Korn, Vieh, Wein, Bier und Hanf. Die ersten Steinkohlen in Belgien waren unlängst zu Publemont bei Lüttich gefunden worden. Diese letztere Stadt war der allgemeine Stapelplatz der rheinischen Waaren.

Durch die Entwickelung des Handels und der Industrie verbreitete sich unter dem ganzen Volke Belgiens ein gewisser Wohlstand, der bis in die Hütte des ärmsten Bauern hinab drang; in Flandern war es nicht einmal mehr Wohlstand, sondern Reichthum und Ueberfluß. Auch sieht man in dieser Zeit den Hochmuth der Bürger mehr zunehmen, als es für das Wohl des Landes wünschenswerth ist. Die Städte machen sich durch ihre Privilegien und ihre Schätze beinahe unabhängig; die Herrschaft des Fürsten nimmt ab und scheint ein leeres Wort werden zu wollen. Das gemeine Volk, mächtiger als der Adel, verachtet und haßt denselben; der Adel, neidisch und mißvergnügt, schließt sich an Frankreich an, als den einzigen Helfer, der ihm den Sieg wieder verschaffen kann; so verringern die Einwohner des Landes, stets in zwei Parteien zerfallen, dessen politische Macht. Schwache Grafen bieten die Hand dem herrschsüchtigen Frankreich, und Flandern sinkt trotz aller seiner Wohlfahrt und legt in seinen Schooß die Saat des Aufruhrs, des Verderbens und der Schwäche. Brabant dagegen wächst an Macht und politischem Einfluß durch das Heldenschwert Johanns I., des Siegers von Woeringen.

Die Nationalliteratur und die Sprache begannen zu blühen, wie

wir bereits angedeutet haben, und während Margaretha das Französische an ihrem Hofe einführte und sich selbst der fremden Sprache bei politischen Verhandlungen in Schriften bediente, begann das Volk seine Muttersprache fester auszubilden. Damals war es, wo Jacob von Maerlant, einer der größten Dichter Flanderns, lebte und treffliche Werke verfaßte, welche durch Gelehrsamkeit und Geist glänzen. Man nannte ihn: **De vader — der dietscer dichter al te gader.** Seine bedeutendsten Schriften sind eine Reimbibel und der **Spieghel historiael.** Er zeigte mehr Menschen- und Natur-Kenntniß und auch mehr Forschergeist als seine Vorgänger; er tadelt seine Zeitgenossen über ihr Wohlgefallen an den frivolen Ritterromanen, die er in Flandern um ihr Ansehn brachte, und fällt vorzüglich aus gegen die französischen Dichter, die sich ganz in erfundenen Erzählungen verirrt haben. Bei dieser Gelegenheit sagt er: **Die scone walsche valsche poëten, — die meer rimen dan si weten.** (Die schönen wälschen falschen Dichter, die mehr reimen, als sie wissen.) Einen Tadel verdient indessen Maerlant selbst, den nämlich, daß er Bastardworte aus dem Lateinischen und anderen Sprachen unter das Flämische mischte und so der Sprache viel von ihrer ursprünglichen Reinheit raubte. — Um 1175 ward die berühmte flämische Thierfabel **Reinaerd de Voes** von Wilhelm van Utenhove verfaßt.

Im Hennegau blühte dagegen die romanische oder französische Poesie nicht minder, vielleicht mit noch größerem Glanze als in Frankreich selbst. Außer einigen früheren Dichtern, deren Werke verloren gegangen sind, muß man vor Allem **Raoul de Houdanc** und **Chrestien de Troyes** anführen, die um 1180 lebten. Der Letztere dieser beiden verdienstvollen Männer erwarb sich durch mannichfache treffliche poetische Leistungen die Gunst der Fürsten und die Bewunderung seiner Zeitgenossen; ihm verdankt die französische Sprache viel von ihrer Ausbildung. Viele andere Namen guter Sänger stehen in den Annalen dieses Zeitraums verzeichnet.

Die schönen Künste hatten auch bereits einige, für diese Zeit ausgezeichnete Jünger in Belgien gefunden. Fulco, ein Mönch der Abtei St. Huibrecht (Hubert), war zu Anfang des eilften Jahrhunderts be-

rühmt wegen seines schönen Malens mit Wasserfarben. Adelhart, Abt von St. Trond, hatte sich großen Ruf durch ähnliche Leistungen und durch Sculpturen erworben; Erembert, Abt des Klosters zu Wausort, war erfahren in getriebener Silber- und Goldarbeit; die Abtei St. Huibrecht besaß eine schöne Orgel und gute Tonkünstler. Die Baukunst hatte sich in Belgien mit dem christlichen Glauben entwickelt; die ältesten gothischen Kirchen verkünden noch laut das Lob ihrer Erbauer; der erste Belgier, dessen als eines ausgezeichneten Baumeisters Erwähnung gethan wird, ist Hubald von Lüttich, der im eilften Jahrhundert die Kirche des Klosters zu Stavelot nach einem neuen Plane aufführte.

Fünftes Buch.

Der Kampf der Bürgerschaft gegen den Adel.

Erstes Capitel.

Guido von Dampierre und Robert von Bethune, Grafen von Flandern. — Französirung des Hofes von Flandern. — Krieg mit Frankreich. — Die Schlacht der güldenen Sporen. — Aufruhr in Brabant und Lüttich.

Von 1279 bis 1322.

Die Thronbesteigung Guido's von Dampierre war ein Unglück für Flandern. Dieser Fürst besaß in der That weder die Gewandtheit noch die Klugheit seiner Mutter Margaretha; es bedurfte einer erfahreneren und festeren Hand um das Schiff des Vaterlandes glücklich durch alle Stürme zu steuern, welche die französische Herrschsucht ihm aufwühlte, und den Adel und das Volk von den Ausbrüchen seines gegenseitigen Hasses zurückzuhalten. Guido hatte nicht weniger als neunzehn Kinder erzeugt mit zwei Frauen, Mathilde von Bethune und Isabelle von Luxemburg. Um dieselben sämmtlich desto ehrenvoller zu vermählen und auszustatten, strengte er sich unablässig an, Geld herbei zu schaffen. Die Mittel, es zu erhalten, galten ihm gleich; oft borgte er es von

reichen Bürgern, namentlich von einem Wechsler zu Arras, Namens Crespyn, meist aber verschaffte er sich ansehnliche Summen dadurch, daß er den Gemeinen Privilegien verkaufte. Es giebt wenige Städte in Flandern, welche ihm nicht dafür ihre Pfennige zugetragen hätten. Er trieb es so weit, daß er sogar körperliche Strafen in Geldbußen umwandelte. Hier und da kaufte er Grafschaften und Herrschaften, wie er zuvor schon die Grafschaft Namur gekauft, und stattete jedes seiner Kinder damit aus. Die Vaterliebe, die ihn beseelte, würde an und für sich nicht zu tadeln sein, hätte sie nicht alle Kennzeichen habsüchtigster Geldgier und wäre nicht die Verminderung des fürstlichen Ansehens und der Ehrfurcht der Unterthanen, sowie die noch größere Schwächung des Landes ihre natürliche Folge gewesen. Man möchte vor Aerger und Unwillen weinen, wenn man bedenkt, daß das schöne Flandern seit der Thronbesteigung der hennegauischen Baudewyns noch keinen Fürsten gehabt hatte, der, sich als Fläminger betrachtend, Flandern als sein Vaterland und nicht als sein Familienerbtheil behandelte. Guido von Dampierre machte es noch ärger; Alles, was ihn nicht persönlich betraf, ließ ihn gleichgültig; die Zukunft und der innere Friede des Landes kümmerten ihn nicht, wenn nur sein Eigenthum unangetastet blieb und ihm hinreichend Geld einbrachte. Obendrein neidisch auf die Macht der Volksgemeinen, wollte er in Allem das feudalistische und sklavische Frankreich nachahmen, und nicht allein durch Anschläge auf die Freiheit der großen Städte, sondern auch in seiner Sitte und Lebensweise; die flämische Sprache ward von seinem Hofe verbannt, und selbst als der große Van Maerlant lebte, begünstigte Guido die französischen Dichter, Minstrels und Gaukler so sehr, daß sie in ihren Liedern von ihm sangen: **Li jongleour devront plorer quand il mourra.** (Die Jongleurs werden Ursache haben zu weinen, wenn er stirbt.) Es versteht sich von selbst, daß die Fläminger einen solchen Fürsten nicht liebten und daß er den Glanz der Ehre, der dem Fürstenthum so nothwendig und der Ruhe des Vaterlandes so heilsam ist, in Flandern gänzlich verdunkelte und die große Ursache der Unruhen ward, die den Boden Flanderns bald darauf erschütterten.

Zu Anfang seiner Regierung entspann sich ein Zwist zwischen ihm

und Johann II. von Avesnes, Graf von Hennegau, dem der Kaiser von Teutschland das kaiserliche oder Reichsflandern geschenkt hatte; nach langen Unterhandlungen behielt Guido jedoch die Lehen.

Im Jahre 1280 verbrannte der Rathhausthurm (Halle-Thurm) zu Brügge und mit demselben alle Freiheitsbriefe dieser Stadt. Guido sah darin eine gute Gelegenheit, sich Brügge ganz zu unterwerfen, und wollte die Bürgerschaft betrachten, als besäße sie keine Freiheiten mehr; obendrein hatte er bereits das Verlangen ausgesprochen, alle Gemeinen sollten ihm von ihren Geldern Rechenschaft ablegen. Nachdem die Bürger von Brügge lange vergeblich um ihren Freiheitsbrief gebeten hatten, ergriffen sie die Waffen und verjagten diejenigen Magistratspersonen, die als Leliaerts oder Französischgesinnte für die Zwingherrnschaft waren und dem Grafen, ohne Zustimmung der Gemeine, Rechnung von den Stadtgeldern ablegen wollten; Guido kam aber mit bewaffneter Macht dorthin und zwang die aufrührerischen Bürger, ihm eine Summe von 104,000 Gulden zu bezahlen; zugleich ließ er fünf von den Rädelsführern das Haupt abschlagen. Kaum war er jedoch wieder fort, als auch schon die erbitterten Brügger sich von Neuem zusammenrotteten und einen gewissen Diederik Frankesone ermordeten, der nach ihrer Behauptung ein Freund und Aufhetzer des Grafen war. Guido kehrte rasch nach Brügge zurück, unterwarf sich die Bürger und legte ihnen eine neue Geldbuße von 22000 Gulden auf. Dieser erste blutige Auftritt gegen den Grafen hieß: **de groote Moerlemye** und hatte zur Folge, daß in Flandern die Spaltung zwischen den Edeln und deren Anhängern, den Leliaerts, und dem Volke, den Klauwaerts, noch entschiedener und unversöhnlicher ward und daß das Volk von Brügge und den anderen großen Gemeinen den Grafen als seinen größten Feind zu hassen begann. Da Guido auf sein eignes Ansuchen von dem König von Frankreich, Philipp dem Kühnen, den Befehl erhalten hatte, den Städten von Flandern Rechenschaft über ihre Einnahme und Ausgabe abzufordern, so verlangte er dies von den neun und dreißig Magistratspersonen zu Gent. Da diese sich dessen weigerten, legte er der Stadt eine Geldbuße von 68000 Livres Parisis, von denen sie jährlich einen Theil bezahlen sollten, auf, und stellte zwölf Einnehmer

an, um die Abgaben zu Gent in Empfang zu nehmen. Dieser Eingriff in die Rechte der Gemeinen machte den Grafen nicht allein bei den Bürgern furchtbar verhaßt, sondern auch bei vielen Edelleuten, deren Familien durch Geburtsrecht zu der Obrigkeit von Gent gehörten. Im Jahr 1285 bestieg Philipp der Schöne nach dem Tode seines Vaters den französischen Thron; dieser Fürst war noch herrschsüchtiger als sein Vater und hatte es vor Allem auf Flandern abgesehen, angehetzt durch seine Gemahlin Johanna von Navarra, die schon lange einen tiefen Haß gegen die Fläminger nährte. Bei seinem Regierungsantritte verlangte Philipp der Schöne die Huldigung Guido's und im folgenden Jahre die Erneuerung des erniedrigenden Vertrages von Melun. Die Fläminger trieben Guido an, Widerstand zu leisten und die Freiheit des Landes wieder zu erlangen; aber unter dem Vorwande, daß ein Krieg zu viel Geld kosten und das Land erschöpfen würde, ging derselbe nach Frankreich und beschwor den Vertrag von Melun.

Von nun an begann Philipp der Schöne Alles zu thun, um Frankreich den vollen Besitz Flanderns zu verschaffen; jedes Mittel dazu war ihm recht; auf der einen Seite rüstete er eine große Waffenmacht und suchte den Grafen Guy auf jede Weise bei seinen Unterthanen verhaßt zu machen; auf der anderen Seite bemühte er sich, die Partei der Leliaerts zu vergrößern, und stand den Edelleuten von Flandern und den neun und dreißig Magistratspersonen von Gent offenbar bei gegen den Grafen, der sein Ansehen nun durch denjenigen selbst untergraben sah, um dessen Gunst er sich bemühte. Ja, der listige König brachte es dahin, daß die neun und dreißig Magistratspersonen von Gent sich selbst abhängig von dem Parlament zu Paris erklärten, unter der Bedingung, daß der König, wenn es sich nöthig mache, sie mit bewaffneter Macht gegen den Grafen unterstütze. Philipps einzige Absicht war, Flandern zu schwächen durch Uneinigkeit und Parteihaß; es glückte ihm vollkommen, denn seit dieser Zeit nahmen Zwist und Widersetzlichkeit dort in höchst gefährlicher Weise zu.

Während Flandern, der schönste Theil Belgiens, durch die thörichte französische Gesinnung seines Fürsten und seiner Edeln sich vor den Fremden beugte, begann bald darauf diese Erniedrigung durch die Graf-

schaft, in welcher sie zuerst entsprungen war. Im Jahre 1292 erhob sich Valenciennes gegen seinen Grafen, Johann II. von Hennegau. Guido stand den Einwohnern bei im Namen des Königs von Frankreich, der die Stadt für unter seinem Schutze stehend erklärt hatte. Der Graf von Hennegau zog zu Felde, erlitt aber eine Niederlage, nachdem seine Truppen die Umgegend von Valenciennes verwüstet hatten. In der Absicht, die Gunst des Königs von Frankreich zu gewinnen und dadurch größere Macht gegen den Feind seines Geschlechtes Guido zu erlangen, trieb er die Feigheit so weit, daß er, ohne dazu genöthigt zu sein, nach Frankreich reiste und mit einem Strick um den Hals, als Zeichen seiner Unterwerfung, dem Feinde seines Vaterlandes knieend huldigte. Trotz dem wurde er gefangen gehalten und zu einer Geldbuße von 40,000 Livres Parisis verurtheilt. Sein schändliches Ziel erreichte er indessen und gewann des Königs Gunst.

Nicht lange nachher, 1294, entspann sich ein Krieg zwischen England und Frankreich. Die beiden streitenden Mächte zogen so viele Bundesgenossen auf ihre Seite, als sie nur finden konnten, und in dieser Absicht bewarb sich der König von England um die Hand der Tochter Guido's für seinen Sohn und Erbfolger Eduard. Der Graf von Flandern willigte in die Verbindung und versprach, Philippine mit einem Brautschatz von 20,000 Livres Parisis nach England zu bringen.

Ungefähr um diese Zeit wurde die letzte Stadt, welche die Christen noch im heiligen Lande besaßen, von den Mohamedanern erobert; ganz Syrien fiel von Neuem in die Hände der Ungläubigen und die heiligen Orte wurden, wie vor den Kreuzzügen, unter dem Scepter der Türken und Aegypter entheiligt. Die Herrschsucht, die Uneinigkeit und der Haß der Christen gegen einander hatten allein den Verlust dieses so theuern und so blutig gewonnenen Landes herbeigeführt.

Philipp der Schöne verheimlichte schlau seinen Aerger und that, als ob Philippinens Vermählung ihn freue oder ihm mindestens gleichgültig sei. Sie mußte ihn übrigens verdrießen, denn er hatte früher den Plan gehabt, seine eigene Tochter Isabelle mit dem englischen Kronprinzen zu verheirathen, damit doch eins seiner Kinder den Thron

Englands besteige. Von der bösen Königin Johanna dazu veranlaßt, lud er Guy von Flandern ein, ihn mit seiner Gemahlin in Corbeil zu besuchen, um heimlich einige wichtige Dinge mit ihm abzumachen. Der Graf, nichts Arges vermuthend, begab sich mit seiner Gattin nach Corbeil zu dem Könige; kaum stellten sie sich ihm aber vor, als er sie mit zornigen Blicken ansah und rief: „Ihr habt heimlich ein Bündniß geschlossen mit meinem Feinde Eduard von England und Euch dadurch der Untreue schuldig gemacht. Jetzt sollt Ihr mit den Eurigen gefangen im Louvre bleiben, bis Ihr verurtheilt werdet!“ Der Graf wollte sich vertheidigen, dazu ließ man ihm aber nicht die Zeit; er ward mit seiner Gattin augenblicklich nach Paris geführt und im Louvre eingekerkert.

Nach zweijähriger Gefangenschaft erhielten Beide, durch Vermittelung des Papstes, ihre Freiheit wieder, unter der Bedingung, daß Flandern den Vertrag von Melun halten und sich nicht mit den Feinden Frankreichs verbünden solle. Obendrein mußte Philippine nach Frankreich gesandt werden, um als Geißel am Hofe Philipps zu bleiben. Bei seiner Rückkehr nach Flandern sandte Guy, seinem gegebenen Worte getreu, Philippine nach Paris, unter dem Geleite ihres Bruders Robert von Bethune und begleitet von sechszig Edelleuten und Edelfrauen, die ihr zur Gesellschaft in Frankreich bleiben mußten. Robert von Bethune, der Frankreich nicht traute, weigerte sich, in Paris einzuziehen, und kehrte nach Flandern zurück. Auf Anstiften der falschen Königin Johanna ward die unglückliche Philippine, anstatt freundlich am königlichen Hofe empfangen zu werden, in denselben Kerker geworfen, in welchem ihre Eltern so lange geschmachtet hatten, und ihr Gefolge an verschiedene Orte vertheilt und bewacht. Sie erhielt ihre Freiheit nicht wieder, sondern blieb in ihrem Kerker, bis der Tod sie und ihre Begleitung von der Erde abrief. Die meisten flämischen Chroniken jener Zeit behaupten, daß sie auf Befehl der Königin Johanna vergiftet und daß ihr Gefolge ebenfalls heimlich umgebracht worden sei. Die französischen Chroniken schweigen über eine so schändliche That, welche, nach ihnen, das Andenken der bösen Johanna nicht befleckt.

Philipp begann indessen sehr bald andere Forderungen zu thun, welche deutlich zeigen, wie er beabsichtigte, sich ganz Flandern zu unter-

werfen. Unter Anderem befahl er dem Grafen, die französischen Gesetze über die Münze in seinen Staaten zu beobachten, den Schotten Handelsfreiheit zu ertheilen, sogleich nach erhaltenem Befehl die flämischen Waffenknechte zum französischen Heere stoßen zu lassen und endlich in Flandern eine Kriegssteuer, die eine beträchtliche Summe betrug, zum Besten Frankreichs zu erheben, was auch geschah.

Dies Alles begann endlich den wankelmüthigen Grafen zu verdrießen, so daß er zu einem Bündnisse gegen Frankreich trat mit Kaiser Adolph von Nassau, König Eduard von England, Albrecht, Herzog von Oesterreich, Johann, Herzog von Brabant, und den Grafen von Holland, von Bar und von Jülich. Seinerseits verbündete sich der König von Frankreich mit dem Könige von Schottland und dem Grafen von Hennegau und kam mit 60,000 Mann nach Flandern bis nach Ryssel (Lille), wo der Graf von Hennegau seine Krieger zu ihm stoßen ließ. Robert von Bethune, Guy's ältester Sohn, befand sich mit einem Haufen flämischer und teutscher Waffenknechte in Lille. Nachdem er sich zwei Monate wacker vertheidigt hatte, sah er sich genöthigt zur Uebergabe. Mittlerweile hatte zwischen beiden Heeren ein Treffen Statt gefunden zu Bulscamp bei Veurne (Furnes), in welchem die Franzosen den Sieg davon trugen und Veurne in Asche legten. Diese nahmen nun noch viele andere Städte ein und der Sieg wurde ihnen überall leicht gemacht, da die Leliaerts sich überall offen für Frankreich und gegen Guido erklärten; selbst das Volk betrachtete die Ereignisse nicht mit Trauer wegen seines Hasses gegen den Grafen, den Feind seiner Freiheiten, sondern freute sich über dessen vermeintlichen Sturz. Eduard von England war mit einer geringen Heeresmacht zu Damme gelandet und hatte sich nach Gent begeben, wo er mit seinen Truppen liegen blieb. Bald nachher luden die Bürger von Brügge den König von Frankreich in ihre Stadt ein und empfingen ihn herrlich, zu Guy's Verdruß. Der fremde Fürst bestätigte alle ihre Privilegien, obwohl er selbst die Ursache gewesen, daß der unglückliche und schwache Guido versucht hatte, dieselben zu beschränken.

Mittlerweile starb Johann I. von Brabant an den Folgen einer Wunde, die er in einem Turniere erhalten. Dem Sieger von Woeringen

folgte sein Sohn Johann II. auf dem Throne. Dieser junge Fürst sah während seiner Regierung die Volksempörungen in Brabant entstehen. Auch dort wurde das Uebergewicht des Adels die Quelle blutiger Kämpfe und langen Haders. Fast alle Städte wurden daselbst von gewissen adeligen Familien regiert, aus welchen allein die Schöffen und anderen obrigkeitlichen Personen gewählt werden durften. Diese erbliche Obrigkeit hatte sich allmälig durch Tyrannei und Hochmuth verhaßt gemacht. Die Zeit nahte, wo das fleißige und reiche Volk ihr Rechenschaft für ihre Geringschätzung und ihren Uebermuth abverlangte.

Das Bisthum Lüttich ward während dieser Zeit, unter dem Bischofe Hugo von Chalons, der Schauplatz unaufhörlichen Blutvergießens, das, gleich wie der frühere Kuhkrieg, aus einer geringfügigen Ursache entsprungen war. Ein Edelmann vom Geschlechte der Waroux, der sich mit einer reichen Jungfrau aus dem Dorfe Awans vermählt hatte, brachte deren Brautschatz nach seiner Wohnung; der Herr von Awans forderte denselben zurück unter dem Vorwande, daß die Braut zu seinen Unterthanen gehöre und daher Nichts aus seiner Herrschaft fortnehmen dürfe. Als man sich weigerte, in sein Begehren zu willigen, fiel er 1297 in die Besitzungen der Waroux ein und verwüstete dieselben. Bei dem ersten Zusammenstoßen der feindlichen Familien blieben einige Todte auf dem Wahlplatze. Binnen Kurzem verwandelte sich dieser Zwist in einen ernsten Krieg. Nach den Sitten jener Zeit mußten sich alle Blutsverwandten unter einander in allen Fällen Beistand leisten. Die Verwandten beider Häuser griffen daher zu den Waffen und man focht, mordete und plünderte eine Zeit lang mit großer Wuth. Bald darauf erhielt dieser Familienzwist noch eine eigenthümliche Wendung und ward durch den Haß des Volkes gegen den Adel zu einem Bürgerkriege. Der Bischof und die Vornehmen erklärten sich für die Waroux, die Bürger für die Awans. So dauerte dieser Kampf mit wiederholtem Blutvergießen und Wechselfällen 38 Jahre zum Schaden des Landes. Alle diese Uneinigkeiten trugen keine andere Frucht, als daß sie das Ansehen des Fürsten schwächten und das Volk mächtig machten. Die Fürsten zu Lüttich hatten eben so, wie die von Flandern und Brabant, den Bürgern Vorrechte verkauft und ihnen Freiheiten zugestanden, die ihnen

am Ende großen Nachtheil bringen mußten. Bischof Hugo von Chalons, verrufen durch seinen Geldgeiz, verlieh unter Anderem den Einwohnern von Lüttich das Recht, sich in Gilden (Ambachte) zu vertheilen; jede Gilde nahm ein Fähnlein an, wählte sich Obristen, führte Waffen und bildete also eine Macht, die, wenn sie wollte, sich von allem Gehorsam lossagen konnte. Hugo von Chalons, der Münzverfälschung beschuldigt, ward später durch den Papst nach Besançon als Bischof versetzt.

Im Jahre 1297 schlossen die Könige von Frankreich und England einen Waffenstillstand, bis Papst Bonifacius **VIII.** als Friedensstifter über ihre Mishelligkeiten entschieden haben würde. Der heilige Vater gab in der Mitte des Jahres 1298 seine Entscheidung zu erkennen, welche unter Anderem Philipp gebot, alle Guido abgenommenen Städte wieder herauszugeben; der König von Frankreich weigerte sich jedoch, es zu thun; in Folge dessen mußte es wieder zum Kriege kommen; darum versammelte Guy, der bereits sehr alt war, die vornehmsten Bürger der ihm treu gebliebenen Städte zu Audenaarde und übergab seinem ältesten Sohne, Robert von Bethune, die Regierung, worauf er selbst die Burg zu Rüpelmonde bezog. Als nun zu Anfange des Jahres 1300 der Waffenstillstand abgelaufen war, erschien ein mächtiges französisches Heer in Flandern, angeführt von Karl von Valois, Bruder des Königs. Trotz der tapferen Gegenwehr von Guy's Söhnen wurde ganz Flandern ohne große Mühe eingenommen, wozu der Haß des Volkes gegen Guy's Geschlecht und der Bruch des früheren Bündnisses von Seiten aller seiner Bundesgenossen nicht wenig beitrugen. Als der alte Graf von Flandern sich so verlassen sah, ersuchte er Karl von Valois um freies Geleite, erhielt es und reiste nun, von seinen Söhnen Robert und Wilhelm und von fünfzig Edelleuten begleitet, nach Paris, wo sie dem Könige zu Füßen fielen und um Gnade flehten; sie fanden aber eine schlechte Aufnahme und wurden in den Kerker geworfen.

Flandern war jetzt ohne eigenen Fürsten und wurde als ein Theil Frankreichs von einem französischen Landvogte regiert. Das Ziel, dem der herrschsüchtige Fremdling nachgejagt hatte, war also erreicht, nur daß er nicht so leicht das freie und mächtige Volk von Flandern an

seinen Siegeswagen zu fesseln vermochte, wie es ihm gelungen war, dessen unbesonnene Grafen zu unterwerfen. Wie groß die Zahl der Französischgesinnten auch sein mochte, der Haß gegen die Fremden loderte hell empor und die Partei der Klauwaerts war bedeutend genug, die Befreiung zu bewirken; doch bemerkte man noch keine Anzeichen dieser Absicht. Im Mai des Jahres 1301 besuchte der König mit seiner Gemahlin Johanna die Städte Flanderns, in welchen ihn der Adel und die Leliaerts mit tollem Jubel empfingen, das Volk sich jedoch schweigend abwandte. Zu Brügge hatten sich die Edelfrauen so kostbar gekleidet, daß die Königin voll Neid ausrief: „Ich glaubte allein Königin zu sein, aber es scheint, daß Alle, die ich hier sehe, Königinnen sind.“ — Bei seiner Rückkehr nach Frankreich ernannte der König Jakob von Chatillon, Oheim der Königin, zum Landvogt über Flandern. Dieser, ein geldgieriger und rauher Mann, behandelte die Fläminger wie französische Leibeigene und legte ihnen tyrannisch neue Zölle und Steuern auf, ohne sich um Rechte und Freiheiten zu kümmern. Seine Kriegsknechte, welche mit Recht in einem eroberten Lande zu sein glaubten, begingen allerlei Schändlichkeiten und erbitterten die Bürger bei jeder Gelegenheit. Zu Brügge wohnten zwei Männer, deren Bestimmung es war, Flandern aus der Sklaverei zu erretten; der Eine, Pieter de Coninck, war Dechant der Wollenweber, klein von Gestalt, einäugig, mager und an sechzig Jahr alt, aber tapfer, listig, verständig und beredt; der Andere, Jan Breydel, Dechant der Fleischer, war groß und stark, unverzagt und bei Jedermann wegen seiner ungemeinen Tapferkeit beliebt. Der ganz aus Leliaerts bestehende Magistrat der Stadt hatte schon einmal Pieter de Coninck in den Kerker werfen lassen, das Volk ihn aber mit bewaffneter Hand wieder befreit. Die Edelleute von Brügge, die sich deswegen rächen wollten, verabredeten mit dem Landvogt, daß dieser um Sonnenaufgang mit 500 Reitern vor Brügge erscheinen solle, während sie zu derselben Zeit die noch schlafenden Klauwaerts überfallen, ihnen alle Waffen wegnehmen und sich der Aufrührer bemächtigen würden. Unglücklicher Weise für sie hatten die Bürger davon Kunde erhalten, und als nun die Edeln sich der Stadt zu bemächtigen glaubten, stießen sie auf die bewaffneten, von Coninck und Breydel angeführten Gilden, welche so furcht-

bar unter ihnen zu wüthen begannen, daß sie mit großem Verlust nach der Burg fliehen mußten. Jakob von Chatillon wagte nicht, mit seinen Reitern in die Stadt zu kommen, sondern sandte rasch überall Boten hin, um die Edelleute und seine übrigen Truppen an sich zu ziehen. Die Bürger ließen sich mit ihm in Unterhandlung ein und öffneten ihm die Thore, unter der Bedingung, daß er Alle, welche an dem Aufstande Theil genommen, frei und ungehindert solle ziehen lassen. Pieter de Conynck, Johann Breydel und viele andere Mitglieder der Gilden verließen Brügge und gingen nach Damme und Ardenburg, in Erwartung kommender Dinge. Von nun an begann de Conynck mit Guido's Söhnen, die sich in Namur befanden, heimliche Verbindungen anzuknüpfen und einen Plan zu allgemeiner Befreiung zu entwerfen. In Gent war fast dasselbe, wie in Brügge geschehen; die Edeln oder Leliaerts hatten, 800 an der Zahl, die Bürger mit gewaffneter Hand zur Bezahlung neuer Abgaben zwingen wollen, waren aber von dem Volke besiegt worden. Dreizehn Französischgesinnte hatten den Tod dabei gefunden, hundert hatten Wunden erhalten, und hätten die Anderen sich nicht durch schöne Versprechungen gerettet, so würde das erbitterte Volk sie bis auf den letzten Mann erschlagen haben.

In der Zwischenzeit hatte der Landvogt zu Brügge ein zahlreiches Heer französischer Kriegsknechte zusammengezogen und durch seine Drohungen so große Furcht verbreitet, daß mehr als 5000 Klauwaerts sich nach Damme zu de Coninck flüchteten. Dieser, der sich an der Spitze eines Heeres sah, das nahe an 7000 unverzagte Männer zählte, beschloß sich blutig an den Franzosen zu rächen. Am folgenden Tage noch vor Sonnenaufgang standen alle Klauwaerts mit de Coninck und Breydel vor den Thoren von Brügge und überrumpelten auf ein von ihnen gegebenes Zeichen ihre Feinde an drei Thoren. Dann zogen sie wüthend in die Stadt mit dem Rufe: „**Vlaenderen den Leeuw! Wat walsch is valsch is! Slaet al dood!**“ (Flandern den Löwen! Was walsch [französisch] ist, falsch ist! Schlagt Alle todt!) Sie vertheidigten sich in der Stadt, erbrachen die Thüren der Häuser, in denen Franzosen sich befanden, und ermordeten Alles, was sie fanden. Diejenigen, welche in der Dunkelheit aus einem anderen Thore entwischen woll-

ten, ließ man sprechen: **Schild en vriend!** (Schild und Freund), Worte, die kein Franzose richtig auszusprechen im Stande war. Alle, deren Mundart nun den Franzosen verrieth, wurden auf der Stelle niedergehauen; an 5000 Fremde fanden an diesem Morgen ihren Tod in Brügge; einige Chroniken geben jedoch nur 1700, andere 3500 an. Wie dem auch sei, kein Franzose blieb dort. Der Landvogt schwamm mit einigen Reitern durch den Stadtgraben und floh nach Kortryk (Courtrai), wo er eine Besatzung ließ, und von dort weiter nach Ryssel (Lille).

Als der König von Frankreich diesen Vorfall erfuhr, erließ er einen außerordentlichen Aufruf an alle seine Bannerherren und brachte ein bedeutendes Heer auf, um die Fläminger zu bestrafen. Während man damit in Frankreich beschäftigt war, blieb man auch in Flandern nicht müßig. Wilhelm von Jülich, Enkel des gefangenen Grafen Guido, war drei oder vier Tage nach der Befreiung Brüssels zu Pieter de Coninck gekommen. Mit einem kleinen Heere, das er aufgebracht hatte, durchzog er das ganze Land und unterwarf sich die Leliaerts in allen Städten, Gent ausgenommen, das diese noch inne hatten, trotz allen Bemühungen der Klauwaerts. Etwas später kam der junge Guido von Namur, Sohn des alten Grafen, mit einigen deutschen Reiterbanden nach Brügge und machte sich gleich nachher auf, das Castell von Kortryk zu belagern. Zu Anfang Juli 1302 zog das französische Heer, von Robert von Artois, Oheim der Königin, befehligt, nach Belgien; es zählte 10,000 Reiter und 50,000 Mann Fußvolk, nebst allen den vornehmsten französischen Bannerherren: die Franzosen waren so rachsüchtig, daß sie auf ihrem Zuge durch das südliche Flandern Alles in Asche legten, die wehrlosen Landleute bis auf den letzten Mann ermordeten, weder Haus noch Baum verschonten, und den ganzen Strich durch Feuer und Schwert so kahl machten, als ob dort nie Menschen gelebt hätten. Oben an ihre Speere hatten sie kleine Besen gebunden, um anzukündigen, daß sie Willens seien, ganz Flandern auf diese Weise zu behandeln. Sobald der junge Guido die Ankunft der Franzosen erfuhr, sandte er überall Boten hin, um die Klauwaerts nach Kortryk zu rufen: ein anhaltendes Kriegsgeschrei erhob sich

in Flandern, von allen Seiten strömten die Freunde des Vaterlandes herbei und der junge Feldherr sah sich in kurzer Zeit an der Spitze eines ansehnlichen Heeres. Wilhelm von Jülich hob die Belagerung von Cassel auf und vereinigte sich mit Guido; die Genter brachen mit Gewalt aus ihrer Stadt und stießen, 5000 an der Zahl, jubelnd zu ihren Brüdern im Felde bei Kortryk; ihr Obrister war Jan Borluut, der sich bereits in der Schlacht von Woeringen bewährt hatte. Veurne (Furnes) sandte seine Männer unter Eustach Sporkyn, Aelst unter Baudewyn von Paperode, Audenaerde unter Arnold, dem Sohne seines Herrn; Jan von Renesse, ein Zeeländer, brachte Hülfe aus dem flämischen Zeeland; de Coninck und Breydel führten die Gilden von Brügge an. Ein Mönch aus der Abtei von Ter-Doest, Wilhelm von Saeftingen, hatte zwei Pferde seines Klosters gegen eine Rüstung vertauscht und kam, um jetzt auch sein Vaterland zu vertheidigen und sich an dem denkwürdigen Tage großen Ruhm zu erwerben; kurz, ganz Flandern erhob sich, um die Befreiung zu erkämpfen, und der junge Guido befand sich bald an der Spitze von 60,000 Tapferen. Man wähne nicht, daß dies so rasch gesammelte Heer Kennzeichen der Verwirrung trug; im Gegentheil, in ganz Europa gab es keine besser disciplinirten Truppen, weil sie sämmtlich zu bestimmten Gilden gehörten, Jeder seinen Obristen kannte und Alle versehen waren mit guten Waffen, wie Schleudern, Armbrüsten, Schwertern, Keulen oder Goedendags. Diese letztere Waffe, ein langer Knüppel mit eisernen Spitzen oben auf allen Seiten, war furchtbar in den Händen der Fläminger und wurde aus Spott Gutentag genannt, weil man den Feind so vortrefflich damit begrüßen konnte. Die Mehrzahl des flämischen Adels hatte sich in das französische Lager begeben, um gegen das eigene Vaterland zu kämpfen; außer diesen hatten sich noch viele Ritter aus Brabant und Hennegau, unter Anführung Gottfrieds von Brabant, eines Oheims des Herzogs, und Johanns ohne Gnade, Sohnes des Grafen von Hennegau, zu der fremden Fahne gesellt; doch ist es tröstlich zu berichten, daß sich auch im flämischen Lager eine große Menge treu gebliebener Edelleute befand.

Bei dem Anzuge des Feindes berathschlagten die flämischen Feldobristen über die Stellung, welche sie nehmen sollten; wohl erwägend,

daß die Franzosen mehr als 10,000 Reiter hatten, während die Flä-minger, eine unbedeutende Zahl abgerechnet, sämmtlich zu Fuß waren, ließen sie sich neben Kortryk (Courtrai) auf dem Groeningskauter, nach der Abtei von Groeningen zu, nieder. Diese Ebene bestand aus feuchten und morastigen Weiden, in denen die Hufe der Rosse sehr tief einsinken mußten. Der Fluß, die Leye, begrenzte dieselbe hinten, während der Groeningerbach vorn wie eine Brustwehr das Haupt des flämischen Heeres deckte. Andere kleinere Bäche und Gräben bewässerten die Ebene in verschiedenen Richtungen.

Es war am eilften Juli 1302, daß beide Heere einander gegen-über standen und das Schicksal Flanderns entschieden werden sollte. Bei dem Anblick der Tausende von Ritterfähnlein, die über den feindlichen Schaaren wehten, dem Schmettern der Drommeten und dem Wiehern der zahllosen Pferde fühlten die Fläminger, welcher wunderbarer Thaten es bedürfe, um ein so mächtiges Heer zu besiegen. Rasch bauten sie einen Altar von Rasen auf, von dem herab ihnen ein Priester den Leich-nam des Erlösers zeigte; dadurch begeistert bückten sie sich Alle zugleich und steckten etwas Erde in den Mund, als ob sie den theuern vater-ländischen Boden in ihren Eingeweiden aufnehmen wollten; dann em-pfingen sie den letzten Segen des Priesters und machten sich zum Helden-tode bereit.

Ungefähr um sieben Uhr Morgens begann die ewig denkwürdige Schlacht von Groeningen durch einen Angriff der französischen Arm-brustschützen auf die flämischen. Diese Letzteren, deren Zahl geringer war, wurden zurückgetrieben. Wider den Rath seiner Kriegsgenossen gab nun der französische Feldherr, Robert von Artois, das Zeichen zum allgemeinen Kampf und sprengte dem Heere zwei oder drei Körperlängen weit voran. Wie eine Gewitterwolke überströmten jetzt die Ritter und Reiter mit langem Kriegsgeschrei die Weiden, trieben gewaltsam ihre Rosse queer durch ihr eigenes Fußvolk, warfen dasselbe über den Haufen und zerschmetterten einen großen Theil, während die Uebrigen, in Un-ordnung gebracht, sich zu retten suchten. Als sie an den Groeningerbach gekommen waren, blieben ganze Reihen Pferde im Schlamme stecken; eine bedeutende Anzahl erstickte hier, Andere wurden von den stets neu

Andrängenden zertreten, bis endlich eine Brücke von Leichen den Uebrigen gestattete, über den Groeningerbach zu setzen und die flämische Schlachtordnung anzugreifen; hier wurden sie aber von den furchtbaren Gutentags empfangen und Viele von ihnen zu Boden geschlagen. Endlich brachte die immer zunehmende Zahl der französischen Reiter Verwirrung in einen Theil der Fläminger. Gottfried von Brabant warf Wilhelm von Jülich aus dem Sattel, ward aber unmittelbar darauf sammt allen ihn umgebenden Rittern getödtet. Demungeachtet sahen sich die Truppen, welche Wilhelm von Jülich anführte, gezwungen zurück zu weichen und wären vielleicht ganz vernichtet worden, hätte nicht Johann von Renesse mit frischen Streitern sich zu ihrer Hülfe eingefunden; nun begann ein gräßliches Niedermetzeln französischer Ritter; die beiden Herren von Nesle fielen mit allen ihren Begleitern; die Leichen der Feinde lagen aufgehäuft an dieser Stelle vor dem flämischen Heere. Mittlerweile hatten noch mehrere französische Reiter über den Bach gesetzt und so mächtig und unwiderstehlich den linken Flügel der Fläminger angegriffen, daß Guido, der den Oberbefehl über denselben führte, seine Reihen gebrochen und sich gezwungen sah, in Unordnung nach der Leye zu zurückzuweichen. Ein Theil seiner Krieger schwamm durch den Fluß, die Anderen flohen nach Kortryk.

In dieser bedenklichen Lage beschwor Guy seine Mannen bei Allem, was ihnen theuer war, den Feind von Neuem anzugreifen; seine Stimme gab ihnen Muth und sie drangen vor mit dem Ruf: Flandern den Löwen! und stürzten sich wie echte Löwen mitten unter die Franzosen. Baudewyn von Papenrode kam ihnen zu Hülfe. Ein blutiger Kampf beginnt; man hört Nichts als die Schläge der Streitäxte, das Klirren der Schwerter und ein verworrenes Toben, in welchem die Stimmen der Menschen und Pferde im Todesruf sich vermischen. Es ist unmöglich zu unterscheiden, wer kämpft und wer fällt; erst nach dem Streite sieht man die Fläminger mit Blut bedeckt auf den Leichen ihrer Feinde stehen und der Ruf: Flandern den Löwen! zieht wie ein Siegeszeichen über das Schlachtfeld hin. Jacob von Chatillon, der Erzfeind von Flandern, liegt dort in seinem Blute, zwischen den Leichen berühmter französischer Ritter.

Es ist neun Uhr Morgens, als der Oberfeldherr, Robert von Artois, die Kunde von dieser Niederlage erhält. Sinnlos vor Wuth rüstet er sich nun mit allen ihm gebliebenen Reitern, der Blüthe seines Heeres, anzusprengen. Einige Ritter suchen ihn zurück zu halten, aber von wildem Eifer ergriffen, hört er auf Niemand. Mit allen seinen Mannen jagt er über die Weiden und bricht wie ein Rasender in das flämische Heer ein. Das Schlachten verdoppelt sich, die Leichen von Pferden und Menschen häufen sich wie aufgeworfene Deiche auf einander, Stücke zerschmetterter Waffen fliegen mit abgehauenen Gliedmaaßen über den Streitenden. Held Breydel thut Wunderthaten; von der Stelle aus, wo er mit seinen Mannen steht, fließen Ströme Blutes nach dem Groeninger Bach. Robert von Artois dringt bis zum flämischen Banner vor und reißt ein Stück aus der Fahne! Da geht ein Schrei der Rache durch das flämische Heer; die Söhne des verhöhnten Löwen werfen Alles nieder. Der Mönch Wilhelm von Saeftingen reißt Robert von Artois vom Pferde herunter, ein Fleischer haut demselben den Arm ab und Andere zerhacken und zerschmettern seine Leiche. Den übrigen französischen Rittern wird dasselbe Schicksal zu Theil und bald darauf hört man Nichts mehr als den Ruf: Flandern den Löwen! Was walsch ist, falsch ist; schlagt Alle todt! Die Schlacht von Groeningen ist gewonnen! Das Vaterland ist frei!

In dieser blutigen Schlacht verloren die Franzosen 20,000 Mann, unter denen, außer einer großen Anzahl Edelleute, sich drei und sechzig Fürsten, Herzöge und Grafen befanden. Die Ueberbliebenen waren auf allen Seiten nach Frankreich geflohen, jedoch zum größten Theil noch unterweges getödtet worden. Auf dem Schlachtfelde fanden die Fläminger 700 vergoldete Sporen, von denen jeder einem französischen Ritter zugehört hatte, und hingen sie unter der Wölbung der Liebfrauenkirche zu Kortryk auf; davon wird diese Schlacht die Schlacht der güldenen Sporen genannt.

Sobald König Philipp der Schöne den Verlust seines Heeres vernommen hatte, entbrannte er in rasender Wuth, doch fürchtete er sich vor den Flämingern und hatte eben nicht Lust, den Krieg von Neuem

zu beginnen; aber aus allen Burgen drang der Ruf nach Rache an sein Haus; es gab keine adelige Familie, in welcher man nicht den Verlust eines Vaters, Bruders oder Sohnes zu betrauern hatte. Philipp brachte daher eiligst ein neues Heer auf. Mittlerweile kam Johann, Graf von Namur und Sohn des alten Guy, nach Flandern und übernahm die Regierung. Er eroberte die Städte Ryssel (Lille), Douai und Cassel, in welchen noch feindliche Besatzungen lagen.

Im Laufe desselben Jahres sah man zu Lüttich die Bürgerschaft und den Adel ein blutiges Zeichen unversöhnlichen Hasses geben. Bischof Adolph von Waldeck, der Nachfolger Hugo's von Chalons, war gestorben und das Bisthum eine Zeitlang ohne Oberhaupt geblieben. Das Volk benutzte dies Zwischenreich, um verschiedene Forderungen gegen den Adel aufzustellen; der Adel seinerseits suchte die Verhältnisse gleichfalls zu benutzen, um das Volk noch mehr zu beherrschen. Das bischöfliche Capitel war auf Seite des Volkes; die Schöffen oder Magistratspersonen, die sämmtlich von Adel waren, erklärten sich gegen die Bürgerschaft und begannen ihren Plan auszuführen und die Abgaben auf Speise und Trank zu erhöhen. Eine schlimme Gährung entstand dadurch in den Gemüthern. Um sich von den Uebrigen zu unterscheiden, trugen die Edelleute Chaperons mit langen Borten und zogen gewöhnlich durch die Straßen mit den Waffen in der Hand, jedem Bürger gewaltsam Geld abpressend oder ihn trotzig mißhandelnd. Dergleichen Anmaßungen mußten nothwendig Blutvergießen zur Folge haben, und dies voraussehend forderte das Capitel die Gilden auf, daß sie, selbst während der Arbeitszeit, Waffen bei sich führen sollten. Einige geringe Blutvergießen fielen vor bis zum Jahre 1302, wo die Edelleute des Magistrates in ziemlicher Anzahl nach dem Fleischermarkte kamen und von jeder Metzgerbank neue Abgaben forderten. — Ein Fleischer mit riesigen Gliedern und glühenden Blicken weigert sich die verlangten Pfennige zu zahlen. Während die Edelleute darauf dringen, sieht Einer von ihnen Geld auf dem Hackblocke liegen und will es wegnehmen, aber der wüthende Metzger schwingt sein Beil und hackt mit einem Streiche dem Edelmann die Hand ab, die auf dem Blocke liegen bleibt. Die Edelleute fallen ihn an, doch die ganze Fleischhalle geräth in Aufruhr und

es entspinnt sich ein hartnäckiges Gefecht, in welchem viele Menschen den Tod finden.

Dieser Aufruhr hatte zur Folge, daß das Volk in seiner Uebermacht den Schöffen das Recht nahm, fortan neue Steuern aufzuerlegen, um dem Bischof etwas von den städtischen Einkünften zu bewilligen und die bewaffnete Macht der Stadt zu erhalten. Obendrein mußte seitdem einer der Bürgermeister aus dem Bürgerstande gewählt werden.

Kurze Zeit nach der Schlacht von Kortryk zog ein französisches Heer, 80,000 Mann stark, unter dem Befehl von Ludwig, König von Navarra, nach Flandern und schlug sein Lager bei Vitry in der Nähe von Douai auf. Die Fläminger zogen dieser bedeutenden Macht muthig und singend entgegen und boten ihr eine Schlacht an; der französische Feldherr wagte es aber nicht, brach sein Lager auf und zog in Unordnung nach Frankreich zurück, so daß seine Zelte und sein Proviant in die Hände der Fläminger fielen. Darauf fanden noch mehrere Scharmützel Statt, in welchen bald die Franzosen, bald die Fläminger viele Leute verloren. Als sie sahen, daß Frankreich keine allgemeine Feldschlacht liefern wollte, ließen die flämischen Feldherren einige Truppen an der Grenze zurück und zogen mit dem übrigen Heere nach der hennegauischen Stadt Lessen, deren Besatzung in flämisches Gebiet einzufallen und dort zu plündern pflegte. Obendrein hatte der Graf von Hennegau die Franzosen bei Kortryk unterstützt und war noch ihr Bundesgenosse. Lessen wurde im April 1303 erobert und in Asche gelegt. Dies war nun freilich nicht der Weg, um die blutige Feindschaft, die noch stets zwischen den Dampierre's von Flandern und den d'Avesnes von Hennegau bestand, beizulegen: eine neue Ursache des Hasses kam nun noch dazu. Graf Wilhelm von Holland war gestorben und Graf Johann II. von Hennegau hatte dessen Staaten von Seiten seiner Mutter, die eine Schwester des Abgeschiedenen war, geerbt. Bei dieser Gelegenheit machte Flandern Ansprüche auf den Besitz von Zeeland und der junge Guy legte sich selbst den Titel Graf von Zeeland bei, rüstete eine Flotte aus, landete mit einem Heere auf der Insel Cadsant und zog von da nach Walcheren, wo er ter Vere eroberte. Kurz nachher kam Wilhelm von Avesnes, Graf von Hennegau, ihm ebenfalls mit einem Heere

entgegen, wurde jedoch in einem blutigen Treffen besiegt und in die Flucht geschlagen. Er sammelte neue Streitkräfte und griff die Fläminger wiederum an, erlitt aber dieses Mal eine entscheidende Niederlage. Middelburg ergab sich und es ward nun ein Waffenstillstand geschlossen, durch den der größte Theil von Zeeland in den Händen der Flämin=ger blieb.

Mittlerweile suchte der König von Frankreich ein neues Heer auf=zubringen, das mehr als 100,000 Mann zählen sollte. Dies vernahm Philipp von Tyetta, ein Sohn des alten Guido, der sich in Italien vermählt und bis jetzt dort gewohnt hatte; er kam mit einigen auser=lesenen Truppen nach seinem Vaterlande, um seinen Brüdern Beistand zu leisten, und da er älter war als diese, so übergaben sie ihm die Re=gierung der Grafschaft. Bald nachher zog das französische Heer heran unter dem Befehl Wilhelms von Chatillon und schlug ein Lager zu St. Omer auf. Die Fläminger stellten sich augenblicklich in Schlachtordnung dem Feinde entgegen und forderten ihn zu einer entscheidenden Feld=schlacht heraus; aber als man auf beiden Seiten sich dazu bereit hielt, wurde der französische Feldherr ängstlich und schwankte. In der Stille ließ er den Troß des Heeres, die Wagen und die Zelte nach Arras bringen, und als es Nacht geworden war, brach er gleichfalls auf und zog in großer Eile nach Frankreich. Zwar verfolgten ihn die Fläminger, aber er hatte bereits zu großen Vorsprung, als daß sie ihn hätten einholen können. Da das französische Flandern nun schutzlos war, so wurde es von den Flämingern verwüstet und geplündert, aus Rache für das, was die Franzosen vor der Schlacht von Courtrai gethan hatten. Durch alle diese Niederlagen und noch mehr durch die Entmuthigung der Seinigen zum Frieden geneigt, sandte der König von Frankreich Amadeus von Savoyen als Friedensvermittler nach Flandern; die Fläminger waren ebenfalls dieses langwierigen und unbedeutenden Krieges müde und wünschten die Befreiung ihres gefangenen Landesherrn von ganzem Herzen. So kam es denn zu einem Waffenstillstande, in Erwartung eines festen Friedensschlusses. Frankreich ging dabei jedoch nicht redlich zu Werke, sondern bemühte sich, seine durchlauchtigen Gefangenen zu zwingen, erniedrigende Bedingungen einzugehen. Die unglücklichen

Fürsten, welche bereits drei Jahre im Kerker geschmachtet hatten, waren leicht zu überreden, einen Vertrag abzuschließen, welcher viel Nachtheiliges für Flandern enthielt. Philipp der Schöne ließ den achtzigjährigen Guy los, um vermittelst seines Einflusses die flämischen Städte zur Annahme des Vertrages zu bewegen, wobei er ihm das Versprechen abnahm, im Fall sie denselben verwürfen, im Mai des nächsten Jahres in seinen Kerker zurückzukehren. Der alte Guy ward von seinen Unterthanen mit Freude und Pracht empfangen, aber als er ihnen die Friedensbedingungen vorlegte, zürnten die Fläminger und verwarfen dieselben mit Verachtung. Mittlerweile lief der Waffenstillstand mit Hennegau ab und man vernahm, daß ein holländisches Heer mit den Hennegauern aufgebrochen sei, um Zeeland zu erobern. Eine flämische Flotte lief aus und schlug die holländische und hennegauische Macht in einer entscheidenden Seeschlacht, die neben dem Verlust aller Schiffe noch 3000 Feinden das Leben kostete. Die Fläminger zogen nun vorwärts durch Nordholland und eroberten die bedeutendsten Städte, Haarlem ausgenommen; eine beträchtliche Anzahl holländischer Edelleute wurde gefangen nach Gent gebracht. Kurz darauf gerieth eine Abtheilung des flämischen Heeres zu Hillegom in einen Hinterhalt und büßte dabei 2000 Mann ein; der Krieg ging indessen fort und die Fläminger blieben fortwährend im Vortheil.

Als der Waffenstillstand mit Frankreich abgelaufen war, kehrte der alte Guy in seinen Kerker zurück und man rüstete sich auf beiden Seiten zu einem entscheidenden Kriege. König Philipp überschritt selbst an der Spitze eines beträchtlichen Heeres die flämische Grenze, während er zu gleicher Zeit eine mächtige Flotte unter dem Befehl des bekannten Seehelden Grimaldi aus Genua nach der flämischen Küste sandte. In diesen bedenklichen Verhältnissen hatte Philipp von Flandern die Grafschaft zu den Waffen gerufen und ein ansehnliches Heer aufgebracht, mit welchem er dem französischen Könige eine Feldschlacht anbot; dieser zog sich jedoch zurück und ließ sein Lager mit Allem, was es enthielt, den Flämingern zur Beute. Sie eroberten die Stadt Bassée und steckten die Vorstädte von Lens in Brand.

Im August 1304 fand die große Seeschlacht zwischen der franzö-

fischen und der flämischen Flotte Statt; sie dauerte zwei Tage; am ersten Tag hatten die Fläminger die Oberhand; da sie aber während der Nacht mit ihren Schiffen auf den Sand gelaufen waren, so erlitten sie am folgenden Tage eine furchtbare Niederlage; ihre Fahrzeuge wurden verbrannt und der junge Guy nebst vielen anderen vornehmen Flämingern von den Franzosen gefangen genommen. Jan von Renesse, von Utrecht kehrend, ertrank im Leck. Als die übrigen Fläminger dieses Unglück vernahmen, wütheten sie vor Zorn und Rachsucht, zogen dem französischen Heere entgegen, trafen es auf dem Peuvelberge zwischen Lille und Douai und riefen ihrem Feldherrn Philipp zu, augenblicklich die Schlacht zu beginnen. Da aber schon wieder die Rede von Frieden war, so beeilten sich die flämischen Anführer eben nicht, sondern begnügten sich damit, den ganzen Tag mit Scharmützeln auszufüllen. Unterdessen sandte der König von Frankreich einen Abgeordneten, um Waffenstillstand anzubieten, aber die erbitterten Fläminger, seine Anträge verwerfend, tödteten denselben. Gegen Abend griffen sie mit furchtbarem Geschrei das Lager der Franzosen an, brachten dieselben in Verwirrung und schlugen sie dermaaßen in die Flucht, daß sie die königliche Fahne in Stücke rissen; wenig fehlte und König Philipp selbst wäre gefangen worden; er entkam nur dadurch, daß er sich dessen, was ihn kenntlich machte, entledigte und heimlich floh. In großer Unordnung plünderten nun die Fläminger das reiche Lager, in welchem sie alle goldenen und silbernen Gefäße des Königs fanden. Während sie noch damit beschäftigt waren, hatte sich die feindliche Reiterei in einiger Entfernung wieder gesammelt und griff nun plötzlich die Fläminger an; eine große Zahl derselben wurde niedergehauen, die Anderen entkamen mit ihrer Beute, so daß man sich auf beiden Seiten den Sieg zuschrieb. Wilhelm von Jülich verlor an diesem Tage das Leben. König Philipp zog jedoch wieder nach Paris, um neue Truppen zu sammeln. Vierzehn Tage später kehrte er mit einer ansehnlichen Macht zurück und glaubte jetzt gewiß den Sieg davon zu tragen, aber das Heer, mit dem die Flämminger ihm entgegen kamen, war nicht minder zahlreich. In seinem Aerger rief er: Mich dünkt, daß Flandern Kriegsleute speit oder regnet. Nach einigen Scharmützeln schloß man einen Waffenstillstand und begann Frie-

densunterhandlungen. Auf der Seite des Königs ernannte man vier Friedensstifter und eben so viele aus den flämischen Städten. Diese Schiedsmänner trugen folgende Bedingungen an: daß Flandern alle Lande und Städte, die es vor dem Kriege besaß, behalten solle; daß alle Gefangenen auf beiden Seiten ohne Lösegeld sollten freigelassen werden; daß die Gemeinen dem Könige als Entschädigung eine Summe von 800,000 Livres zu zahlen hätten und die Städte Ryssel (Lille) und Douai bis zu gänzlich erfolgter Zahlung in den Händen der Franzosen bleiben sollten. — Obwohl diese Bedingungen den Flämingern nicht eben sehr gefielen, so nahmen sie dieselben dennoch an und der Friede ward demzufolge am 16. Januar 1305 definitiv geschlossen. Im März desselben Jahres starb der alte Graf Guy in seinem Kerker zu Compiegne.

Jetzt durfte man wenigstens hoffen, daß Frankreich redlich handeln würde, aber schon wieder lauerten Betrug und Falschheit hinter dem anscheinenden guten Willen Philipps des Schönen. Ehe er Robert von Bethune, den rechtmäßigen Erben der Grafschaft Flandern los ließ, zwang er denselben im Juni 1305, einen neuen Vertrag zu unterzeichnen, dessen Bedingungen schweren Hohn enthielten. Unter Anderem war darin festgestellt, daß Flandern 22,000 Livres Parisis jährlich und außerdem noch 400,000 Livres in vier Jahren zahlen und dem Könige sechshundert Reiter zu seinem Dienste liefern solle; daß der Letztere ferner 3000 Klauwaerts auswählen und dieselben über Meer senden dürfe, um gegen die Türken zu fechten; daß endlich die Städte Gent, Brügge, Ypern, Ryssel und Douai ihre Mauern schleifen und es in Flandern streng verboten sein solle, einen Franzosen zu schimpfen und zu beleidigen, bei Strafe des Kirchenbannes. Die Fläminger, die von diesem Vertrage Nichts wußten, empfingen Graf Robert mit großer Freude; als er ihnen jedoch die neuen Friedensbedingungen mittheilte, erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens gegen ihn und Frankreich; der Vertrag, den das Volk das Bündniß der Ungerechtigkeit nannte, ward verworfen und man griff von Neuem zu den Waffen. Frankreich zog jedoch die Unterhandlungen so sehr in die Länge, daß die Aufmerksamkeit des Volkes, da man den Vertrag fallen ließ, sich zuletzt davon abwendete.

Jetzt, da Flandern endlich einiger Ruhe genoß, brach der Aufruhr aus in dem so lange friedfertigen und unterthänigen Brabant. Herzog Johann II. steckte in schweren Schulden und hatte bereits, um dieselben bezahlen zu können, seine Zuflucht zu den Gemeinen genommen. Diese beschenkten ihn willig mit einigen bedeutenden Zuschüssen, aber eben so tief, wie sich der Fürst erniedrigte, steigerte sich der Hochmuth des Volkes. Auf der anderen Seite erbitterten die Schöffengeschlechter durch willkürliche Regierung die übermüthige Bürgerschaft. Zuerst begann die Stadt Antwerpen das Banner der Widersetzlichkeit aufzupflanzen und Löwen und Mecheln folgten ihrem Vorbilde. Der Aufruhr brach jedoch 1305 in Brüssel mit noch größerer Wuth aus. Das Volk griff zu den Waffen, zerstörte die Wohnungen der sieben adeligen Schöffengeschlechter, verjagte die Mitglieder derselben und wählte sich seine Obrigkeit aus der Bürgerschaft. Darauf bildete es regelmäßige Truppen und zog gegen den Herzog selbst zu Felde. Die Empörung hatte jedoch damals keine bedeutenden Folgen, da der Herzog sie besiegte und die Geschlechter wieder in ihre Vorrechte einsetzte; doch war es ihm nicht möglich, das Feuer des Hasses zu dämpfen. Wie in den anderen Staaten Belgiens blieb der Fürst in Brabant dem Adel zugeneigt und zeigte sich dem Volke feindlich gesinnt; dadurch ward das Ansehen des Herzogs verringert, indem die Bürgerschaft ihn, der ihr erster Schirmherr sein sollte, als den wärmsten Freund ihrer Todfeinde betrachten lernte, ein Gefühl, in welchem sie dadurch bestärkt wurde, daß der Herzog noch in demselben Jahre eine Keure erließ, in welcher er unter Anderem sich verbindlich machte, ohne die Zustimmung der Geschlechter den Gegnern derselben weder Frieden noch Verzeihung angedeihen zu lassen. Die Empörungen nahmen kein Ende; täglich fanden Kämpfe und Ermordungen zwischen den beiden Parteien Statt. Der Herzog, seine Ohnmacht fühlend, entbrannte vor Wuth und vernichtete die Privilegien, die er früher der Stadt Brüssel verliehen hatte. Außerdem verbot er die Versammlungen der Gilden und befahl, bei körperlicher Strafe, daß Bürger ihre Waffen auf das erste Gebot der Schöffen einliefern sollten. Webern und Walkmüllern wurde untersagt, in Brüssel zu übernachten. Unglücklicher Weise hatten alle diese strengen Maaß-

regeln eine entgegengesetzte Wirkung und vermehrten den Haß der Gemeinen außerordentlich. Im Jahre 1312 schien der Herzog plötzlich den Vortheil Brabants zu begreifen. Die Keure von Cortenberg, die er in diesem Jahre seinen Unterthanen gab, ist ein Grundgesetz, das sich durch Weisheit und Redlichkeit auszeichnete und beide Parteien einander gleichstellte. Diese Keure bestimmt unter Anderem: daß der Herzog fortan in Brabant keine außergewöhnlichen Abgaben auflegen solle und Jeder, Arm oder Reich, gleiches Recht zu genießen habe, sowie daß die Vorrechte und Freiheiten der Gemeinen unverletzt bleiben und als Grundlage in allen Verhältnissen des Fürsten zu den Gemeinen dienen sollten. Der wichtigste Punkt in dieser Keure ist aber derjenige, in welchem der Herzog anordnet, daß ein Landrath gebildet werden solle aus vierzehn Mitgliedern: vier Ritter aus dem Herzogthum, drei Bürger von Brüssel, drei von Löwen, einer von Antwerpen, einer von Herzogenbusch, einer von Thienen (Tirlemont) und einer von Leeuwe waren die Mitglieder. Dieser Rath mußte sich alle drei Wochen zu Cortenberg versammeln und über die Angelegenheiten Brabants entscheiden, ohne daß Jemand, wer es auch sein möchte, das Recht hatte, sich seinen Beschlüssen zu widersetzen; ja, der Herzog entband seine Unterthanen des Eides der Treue, wenn er oder seine Nachkommen sich listig oder offenbar dieser Anordnung entzögen, und erklärte alle Edelleute und Bürger, die sich gegen dieselbe auflehnten, als außer dem Gesetz. Johann II. starb einen Monat später, nachdem er sein Land so begabt hatte, im Schlosse zu Tervuerne; Johann III., sein Sohn, folgte ihm in der Regierung nach. Dieser Fürst gerieth in Verlegenheiten durch die Schulden, die er von seinen Vorgängern geerbt hatte; doch die Gemeinen und der Adel kamen ihm zu Hülfe durch einen Zuschuß von 40,000 Livres und retteten ihn für den Augenblick aus einer unangenehmen Lage.

Das Bisthum Lüttich ward noch fortwährend heimgesucht von den Folgen der Eifersucht, die zwischen dem Adel und dem Volk herrschte. Im Jahre 1212 erhielt man in der Stadt die Nachricht, daß Bischof Thibald von Bar, der nach Italien in den Krieg, zur Unterstützung Kaisers Heinrich VII., gezogen war, bei einem Gefechte umgekommen

sei. Jetzt mußte ein Reichsvogt in Lüttich, Mambourr genannt, erwählt werden, um das Bisthum bis zur Ernennung eines neuen Bischofs zu regieren. Das Volk wollte diese Wahl anstellen, aber die Edelleute, die es selbst thun wollten, um das Amt einem der Ihrigen zuzuwenden, kamen, an die fünfhundert stark, im August desselben Jahres zur Nachtzeit gewaffnet in die Stadt. Als die Bürger dies vernahmen, griffen sie in großer Menge zu den Waffen und trieben die Edelleute aus einander; am nächsten Tage erneuerte sich der Kampf mit großer Wuth; das Volk lief wie rasend durch die Straßen, suchte die Edelleute auf und vergoß deren Blut in Strömen; es wurde Sturm geläutet und die Bauern nach Lüttich gerufen; die Edelleute, welche bis dahin mannhaft Widerstand geleistet, sahen nun, welches Loos ihrer harre, warfen sich in die St. Martinskirche und verrammelten die Thüren. Die blutdurstige Menge umstürmte das Gotteshaus und rannte lange vergeblich mit abscheulichem Mordgeheul gegen die Mauern und Pforten an, dann schleppte sie in ihrer unsinnigen Wuth Pechtonnen, Holz und Stroh zusammen und umgab die Kirche damit. Das Feuer schleudert bald seine Flammen gegen das Gebäude. Die Fensterscheiben springen. In dieser furchtbaren Stunde rennen die eingesperrten Edelleute heulend und schreiend in dem Tempel umher; einige zeigen sich am Fenster und flehen um Gnade, aber man stößt sie mit Stangen und Mistgabeln zurück. Endlich steigt ein Siegsgeschrei aus dem Volke empor, Todesjammer antwortet aus der Mitte der Flammen, das Gebäude kracht, der Thurm wankt, stürzt auf die Kirche hinab und zerschmettert zur selben Zeit dreihundert unglückliche Adelige und einen Theil der grausamen Menge. Dieser Tag der Wuth und Bosheit wird in den Chroniken der böse St. Martinstag (**Kwaden St. Marten**) genannt.

Im folgenden Jahre wurde Adolph von der Mark zum Bischof von Lüttich ernannt. Er war zwar jung, aber tapfer und von kräftigem Willen und begann seine Regierung damit, strenges Recht zu üben gegen alle Gewaltthat und dem Rauben und Morden Einhalt zu thun. Schade ist es, daß er sich nicht unparteiisch zeigte, sondern die Waroux begünstigte. Die Awans verbündeten sich nun mit dem Volk und erschwerten ihm die Regierung der Stadt so sehr, daß der erzürnte Bischof 1315

seinen Wohnsitz in Dinant nahm. Das Volk erwählte nun einen Mambour und führte Krieg mit dem Bischofe bis ins nächste Jahr, wo es zu einem Vertrage kam, den man den Frieden von Fexhe nannte und welcher als das ursprüngliche Grundgesetz von Lüttich betrachtet wird. Hierin wurde unter Anderem bestimmt, daß die Gemeinen im Genuß ihrer Freiheiten und Privilegien verbleiben und Niemand anders als nach dem Gesetz und durch Richterspruch von Schöffen und rechtskundigen Männern verurtheilt werden solle. Nach diesem Frieden blieb das Bisthum acht Jahre lang ruhig, obwohl der Haß zwischen dem Adel und dem Volk, oder den Waroux und den Awans, keineswegs erloschen war.

Robert von Bethune, der Graf von Flandern, wandte sich mittlerweile mit so vielen erniedrigenden Bitten an den König von Frankreich, daß es endlich, 1320, zu einem dauerhaften Frieden zwischen beiden Reichen kam, aber Flandern verlor durch denselben die Städte Lille, Douai und Orchies. Der Haß gegen Robert und den Adel, der sich während dieser langen Unterhandlung im Herzen des Volkes ausbildete, läßt sich unmöglich beschreiben, und wahrlich dies geschah nicht sonder Recht und Grund. Sollte man nun nicht denken, daß die Verfolgung der Gemeinen, welche Letzteren das Vaterland gerettet, aufhören, und daß die Grafen von Flandern das Volk, das ihnen den Thron wiedergeschenkt, lieben, und sich auf dessen Liebe stützend, Flandern groß und unabhängig machen würden? Aber nein, das Gift der Franzosentollheit strömte mit dem Blut durch ihre Adern. Noch nicht belehrt durch die Leiden, welche Frankreichs Falschheit dem Hause Flandern bereitet, achtete Robert das Volk noch geringer, als es seine Vorgänger gethan, und zeigte sich bei jeder Gelegenheit den Leliaerts geneigt. Dies war ein verderblicher Irrthum; denn das Volk war mächtig und im höchsten Grade mißtrauisch und erbittert; auch fanden zu Brügge beklagenswerthe Empörungen Statt; der Adel und die Gemeinen trennten sich von einander in unversöhnlicher Feindschaft und überall wurden die Saaten der blutigen Aufstände gelegt, welche diesen Zeitraum bezeichnen.

Philipp, genannt der Lange, saß auf dem Throne Frankreichs,

als die Zwistigkeiten zwischen beiden Reichen ein Ende fanden. Dieser König, nicht minder herrschsüchtig als seine Vorgänger, strebte gleichfalls danach, das Geschlecht der Grafen von Flandern noch mehr zu verderben. Robert von Bethune hatte einen Enkel, Namens Ludwig von Nevers, später von Crecy, der nach ihm den flämischen Thron besteigen sollte. Diesen ließ der König am französischen Hofe erziehen und vermählte ihn dann mit seiner eigenen Tochter Margareta. Während seiner Regierung stiftete Robert von Bethune die erste Assecuranzanstalt (**Kamer van verzekering**) für Waaren, die man durch eine geringe Abgabe an Geld gegen Verlust sichern konnte, im Verhältniß zu ihrem Werthe; eben so regelte er das Verhältniß der Wollenwirker in Ypern zu ihren Meistern. Er starb nach unaufhörlichen Fehden mit Frankreich im Jahre 1322, dem zwei und achtzigsten seines Alters.

Zweites Capitel.

Ludwig von Nevers, Graf von Flandern. — Blutige Aufstände in Flandern. — Belgien nimmt Theil an dem Kriege zwischen England und Frankreich. — Jacob von Artevelde. — Das Haus d'Avesnes stirbt aus. — Hennegau kommt an das Haus Baiern.

Von 1322 bis 1346.

Ludwig von Nevers, erst achtzehnjährig, folgte seinem Großvater Robert von Bethune in der Regierung der Grafschaft Flandern. Das Volk sah seine Thronbesteigung mit Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Verdruß. Die Gemeinen waren bereits unabhängig und Nichts weniger geschickt, die fürstliche Herrschaft zu befestigen, als die Ankunft eines Grafen, der vielleicht noch nie seinen Fuß auf flämischen Boden gesetzt

hatte und dort so fremd war als der geringste Franzose. Er hatte die Regierung noch nicht lange angetreten, als der König von Frankreich, Karl der Schöne, ihn nach Paris rief und ihn verrätherisch im Louvre gefangen hielt, bis er von Neuem die Abtretung der Städte Lille, Douay und Orchies bestätigte. Es wurde darauf in demselben Jahr, 1322, durch Vermittelung des Königs ein Vertrag geschlossen zwischen Wilhelm I., Grafen von Hennegau und Holland, und Ludwig von Nevers, vermittelst dessen Flandern seinen Rechten auf Zeeland entsagte. Dieser Friede machte der Feindschaft ein Ende, die so lange zwischen den Dampierres und den d'Asvesnes geherrscht hatte. Die Uneinigkeiten mit den angrenzenden Mächten waren jetzt beigelegt, aber ein heftigerer Brand als der des Krieges glimmte unter der Asche; der Haß des Volkes gegen Frankreich und dessen Anhänger, gepaart mit der unverständigen Schwäche des Fürsten, erzeugten Zügellosigkeit und Meuterei. Die bitteren Früchte des französischen Einflusses waren jetzt gereift.

Johann, Graf von Namur, hatte Ludwig von Nevers einige Dienste geleistet bei den Zwistigkeiten über die Erwerbung der Grafschaft; aus diesem Grunde und ohne die mindeste Rücksicht auf seine Unterthanen zu nehmen, gab Ludwig die Herrschaft des Hafen von Sluys an Johann von Namur, mit dem Rechte, dort alle Arten von Waaren zu verhandeln, obwohl dieses Vorrecht seit langer Zeit das Eigenthum der Stadt Brügge war; obendrein war seit dem Untergange von Damme Sluys der Seehafen von Brügge geworden, so daß der flämische Handel nun durch den Willen eines fremden Fürsten konnte gehemmt, ja gänzlich vernichtet werden. Die Bürger von Brügge bewiesen dem Grafen die nachtheiligen Folgen seines Geschenkes und forderten den Widerruf desselben; aber Ludwig, angespornt durch Johann von Namur, blieb taub gegen ihre Klagen. Wüthend und bewaffnet eilte nun das Volk von Brügge nach Sluys, um den Hafen mit Gewalt zu nehmen. Der Graf, der davon Kunde erhalten, kam eilig nach Brügge und gab gute Worte, um es zu beruhigen. Anstatt darauf zu achten, wurde er angepackt und gezwungen, mit nach Brügge zu gehen. Als Johann von Namur diese Menge auf der Ebene gewahrte,

wollte er Widerstand leisten; zwanzig von seinen Edelleuten und sehr viele Kriegsknechte kamen dabei um und er selbst ward von den Brüggern gefangen genommen, nach Brügge geführt und auf dem Grafenstein eingekerkert. Das Volk eroberte Sluys, plünderte es, steckte es in Brand und zerstörte die Stadt.

Graf Ludwig hätte dies Alles beilegen und die Gemüther besänftigen können; es wäre ihm sogar möglich gewesen, Flandern ruhig zu regieren, hätte er sein Geschenk zurückgenommen und sich etwas mehr um die Interessen und die Weise seiner Unterthanen bekümmert. Aber nein, er lief nach Frankreich und beklagte sich bei dem Könige. Mittlerweile bemühten sich die Freunde Johann von Namur's, ihm die Freiheit wieder zu verschaffen; die Brügger versprachen ihn loszulassen, unter der Bedingung, daß man ihnen Sluys wiedergäbe und sich aller Verfolgung wegen des Aufstandes enthalte. Dies ward ihnen verweigert. Als eine empörungssüchtige Menge ohne Zweck begingen sie nun schändliche Missethaten und machten sich zum ersten Mal wirklicher Meuterei schuldig. Verwirrt und ohne Anführer griffen sie in Haufen alle umliegenden Burgen der Edelleute an, alles adelige Besitzthum beraubend und verbrennend. Unterdessen entkam Johann von Namur aus seinem Gefängniß durch die Hülfe eines Bürgers, Jan van Doorne, der neben dem Grafenstein wohnte und ein Loch in die Mauer gemacht hatte. Er eilte nach Frankreich und beklagte sich bei dem Könige, der das Geschenk von Sluys bestätigte. Die Edelleute rüsteten sich nun, um gegen das Volk zu Felde zu ziehen und Viele derselben begaben sich zu dem Grafen Ludwig, welcher sich mit zahlreichen Truppen zu Gent befand. Die Brügger begannen sich zu fürchten vor dem Ungewitter, das sie bedrohte und sandten Abgeordnete zu dem Grafen, ihn um Gnade zu bitten. Der französisch gesinnte Fürst hatte damals an seinem Hofe den Sohn des Kanzlers von Frankreich und that Nichts ohne dessen Rath, den er auch jetzt befolgte. Anstatt als ein mit Recht erzürnter Fürst die Brügger für ihre Räubereien zu bestrafen, empfing er von ihnen äußerst kostbare Geschenke und 66,000 Gulden als Schadenersatz. Dafür verlieh er ihnen einige neue Vorrechte und erhielt noch eine außergewöhnliche Geldzulage. Jetzt schien Alles ruhig zu sein und

unter einem anderen Fürsten würde man auch vielleicht ein Ende dieser beklagenswerthen Aufstände gesehen haben, aber Ludwig von Nevers war zu gern in Frankreich, um in seinen belgischen Landen zu bleiben; er zog mit seinem Rathe fort und trieb es so weit mit dem Vergessen alles vaterländischen Gefühls, daß er einem Franzosen, dem Herrn von Aspremont, die Regierung von Flandern als Landvogt übergab. Dieser Fremdling, unbekannt und verachtet, hatte die Macht nicht, deren er bedurfte, um die Fläminger im Zügel zu halten; im Gegentheil, seine höhnische und schwache Leitung der Angelegenheit, erbitterte die Gemüther noch mehr, so daß alle Beamten unter ihm ganz nach ihrer Willkühr handelten. Das Volk stand auf, verjagte und mißhandelte die Zoll- und Steuereinnehmer, und benahm sich überhaupt, als ob nie ein Fürst da gewesen sei. Graf Ludwig kam eilig aus Frankreich, bestrafte aber die Bürger nicht, sondern hörte ihre Klagen an, regelte einige verwirrte Angelegenheiten, erneuerte einige Privilegien von Brügge und gab überhaupt bei dieser Gelegenheit Beweise des Edelmuthes und der größten Güte. — Welcher geheime Zauber entfernte ihn von seinen Unterthanen und fesselte ihn an das herrschsüchtige Frankreich? Warum begriff er nicht, daß seine Gegenwart allein in Flandern die Ruhe befestigen konnte? Liebte er wohl dieses Flandern, das er am französischen Hofe nicht hatte kennen lernen? Wie dem auch sei, er verkaufte drei Mal seine Gnade dem aufrührerischen Brügge und zog stets wieder nach Frankreich, wo er die Grafschaften Rethel und Nevers besaß. Im Jahre 1324 flammte das Feuer des Aufruhrs mit noch größerer Wuth als zuvor, in Folge eines umlaufenden Gerüchtes, daß sich die Edelleute an Brügge rächen wollten. Die Bürger dieser Stadt und der Umgegend griffen zu den Waffen, unter der Anführung von Zegher Janszone und Lambrecht Boonen und verwüsteten alle Burgen und Schlösser des Adels, die sie erreichen konnten.

Dies ward dem Grafen nach Frankreich gemeldet. Er kam nach Flandern und ließ einige Rädelsführer enthaupten, doch half das wenig, da die Aufrührer im Felde blieben und seine Drohungen verachteten. Ja ihr Trotz ging so weit, daß sie die Edelleute, die sich in die Festen Ghistel und Ardenburg geworfen hatten, belagerten. Ghistel mußte

sich dem von Zegher Janszone angeführten Volke ergeben und die daselbst befindlichen Edelleute wurden gefangen nach Brügge geführt. Bald darauf stieß ein vornehmer Bürger von Veurne (Furnes), Niklaes Zanneken, mit neuen Truppen zu den Brüggern; Nieupoort und Veurne erklärten sich für den Aufstand und sandten Krieger zu dem Heere; diesem Beispiele folgten in kurzer Zeit viele andere Städte, unter denen Kortryk, Thourout und Rousselare; Gent und Audenaerde blieben dem Grafen treu. Dieser, der sich damals gerade zu Ypern befand, verließ die Stadt und zog im Juli 1325 mit 400 Edelleuten nach Kortryk. Zur selben Zeit hatten die Brügger sechs Abgeordnete zu den Bürgern von Kortryk gesandt, um sie zum Widerstande anzufeuern; aber der Graf war ihnen zuvorgekommen und ließ sie bei ihrer Ankunft in den Kerker werfen. Sobald die Empörer dies vernahmen, zogen sie, 5000 Mann stark, wohl bewaffnet, nach Kortryk, und zeigten sich von Weitem im Felde. Graf Ludwig ließ nun die Vorstädte anzünden, um die Feinde abzuhalten. Als die Kortryker die Flammen längs den Mauern der Stadt sich verbreiten und die ersten Häuser brennen sahen, läuteten sie Sturm und ergriffen die Waffen, um sich an dem Grafen zu rächen. Von der wüthenden Menge umringt, suchte er sich durch die Flucht zu retten; aber die Bürger sperrten ihm die Thore, erschlugen eine große Anzahl Edelleute und warfen den Grafen in den Kerker. Nun zogen die Brügger ein und holten Ludwig unter heftigen Drohungen aus dem Gefängniß. Trotz seinen Bitten wurden alle Edelleute, die sich noch bei ihm befanden, niedergehauen, er selbst gefangen nach Brügge geführt und im Stadthause daselbst eingesperrt, wo er sechs Monate in Haft blieb.

Mittlerweile führten die Empörer eine Zeit lang Krieg mit den Gentern, die nicht ihrem Bündnisse beitreten wollten. Vielleicht würde der Graf nicht sobald seine Freiheit wieder erlangt haben, trotz dem daß gegen Ende des Jahres, auf Ansuchen des Königs von Frankreich, ganz Flandern, Gent und Audenaerde ausgenommen, in den Kirchenbann gethan wurde; aber die Brügger erlitten zwei Mal eine Niederlage durch die Genter und verloren so viel Beute, daß ihnen der Muth sehr sank. Kurz nachher fielen alle anderen Städte von den Brüggern ab,

und diese, die sich nun allein der Rache des Königs, des Grafen und des Adels Preis gegeben sahen, ließen ihren gefangenen Fürsten, um die Kirchweihzeit desselben Jahres, in Freiheit ziehen, unter der Bedingung, daß er Alles vergessen und die Privilegien von Brügge und Ypern aufs Neue anerkennen wolle. Ludwig begab sich nun nach Frankreich und klagte dem Könige mit bitteren Worten die Empörung der Brügger und die Schmach, die ihm sechs Monate lang im Kerker war zugefügt worden. Der König bemühte sich, den Zwist beizulegen durch einen Vertrag zwischen dem Grafen und seinen Unterthanen, und es ward auch wirklich 1326 eine Uebereinkunft abgeschlossen, vermöge welcher Brügge, außer einigen unbedeutenden Strafen, eine Buße von 100,000 Livres und die Bedingung, die vertriebenen Beamten wieder anzustellen, auferlegt wurde. Diese Bedingungen wurden auf beiden Seiten, dem Scheine nach, als gerecht angenommen; kaum hörten jedoch die Brügger 1328, daß der König von Frankreich, Karl der Schöne, gestorben sei, als sie wieder mit gewaffneter Hand gegen den Grafen aufstanden, ihre ersten Anführer zurückriefen und von Neuem die Burgen der Edelleute plünderten und in Brand steckten. Auf Ersuchen des Grafen Ludwig sammelte der neue französische König, Philipp von Valois, ein mächtiges Heer und zog noch in demselben Jahre nach Flandern, um dem Aufruhr ein Ende zu machen. Die Brügger hatten den größten Theil von Westflandern auf ihre Seite gebracht und in Cassel und dessen Umgegend eine ansehnliche Macht unter Niklaes Zanneken's Befehl aufgestellt. Das französische Heer war eins der zahlreichsten, die man je gesehen; alle Edelleute von Flandern und Hennegau befanden sich in demselben. Dies schreckte jedoch die Empörer durchaus nicht; im Gegentheil, so wie sie den Feind erblickten, steckten sie einen gemalten Hahn auf, als Sinnbild von Frankreich, mit einer Spottschrift darunter. Am 23. August wurden die beiden Heere handgemein. Anfangs drangen die Fläminger bis zu dem Könige vor, nahmen denselben fast gefangen, tödteten sehr viele Franzosen und schienen den Sieg davon zu tragen; aber das Glück wendete sich und ihr ganzes Heer wurde niedergehauen; ungefähr neuntausend Fläminger blieben todt auf dem Schlachtfelde und unter ihnen Niklaes

Zanneken, der den Namen eines Helden verdiente. Eine natürliche Folge dieser Niederlage war die Unterwerfung der aufrührerischen Städte.

Der König von Frankreich bediente sich des einzigen Mittels, das ihm noch übrig blieb, um den Geist der Empörung zu brechen; er ließ dem Häuptling Lambrecht Boonen nebst fünfhundert Rädelsführern das Haupt abschlagen und verurtheilte alle empörten Städte zu schwerer Buße. Brügge mußte allein für sich 100,000 Livres Parisis und dann noch jährlich 3000 Livres zahlen, und die Brügger wurden obendrein gezwungen, ihren Grafen, auf freiem Felde, knieend um Verzeihung zu bitten.

Ehe Philipp von Valois nach Paris zurückkehrte, gab er dem Grafen Ludwig von Nevers zu verstehen, daß seine Unachtsamkeit und seine geringe Sorgfalt für die Regierung des Landes wohl die Ursache aller dieser Zerwürfnisse gewesen sein möchten und daß er es ihm sehr übel deuten würde, wenn er ihn durch schlechte Verwaltung zwänge, zum zweiten Mal nach Flandern zu kommen. — Kurz darauf wurde Zegher Janszone ergriffen und nach schrecklichen Martern enthauptet.

Es scheint, daß Graf Ludwig sich des Königs Tadel zu Herzen nahm und den Entschluß faßte, mit größerer Theilnahme und Sorgfalt für das Glück und die Ruhe seiner flämischen Unterthanen zu wirken. Zum ersten Mal kam 1329 die Gräfin Margaretha nach Flandern und besuchte die vornehmsten Städte; überall ward sie mit der größten Verehrung empfangen und konnte daraus entnehmen, daß das flämische Volk noch Liebe für seine Fürsten im Herzen trage. Nach ihrer Rundreise bewohnte sie mit dem Grafen das Schloß von Male bei Brügge und kehrte nicht wieder mit ihm nach Frankreich zurück. Alles ließ jetzt einen langen Frieden hoffen; Jeder hatte durch die That seine Schuld bekannt und gebessert. Leider aber konnte der Haß zwischen dem Volke und dem Adel wohl auf eine Zeit lang gezügelt, aber nicht ganz erstickt werden.

Nachdem die Gemeinen zur Ruhe gebracht waren, konnte man ohne große Gefahr ihre Privilegien durchsehen und säubern; dies war auch höchst nothwendig, indem hier und da verderbliche Freiheiten be-

standen, die dem Volke zu Nichts dienten, als die Ordnung im Reiche fast unmöglich zu machen und obendrein den täglichen Meutereien einen Schein von Rechtmäßigkeit zu geben. Ludwig zeigte bei dieser Gelegenheit, daß es ihm nicht an politischer Gewandtheit fehle; er veränderte die Gesetzgebung in Flandern zum Besten der Regierung, ohne jedoch die Rechte oder Freiheiten der Gemeinen irgend zu kränken. So wahrte er unter Anderem dem Fürsten das Recht und die Pflicht, Geldstrafen zu empfangen, die Empörungen zu dämpfen, die Falschmünzer zu verfolgen und die Vortheile der Gemeinevierscharen (Criminalgerichte) aufzuheben, wenn dieselben offenbar die Folge von Gunst oder Haß waren. Diese letztere Anordnung traf er vorzüglich, um die Bürger vor der Rache der Edelleute, welche die höchsten Aemter bekleideten, zu sichern. Auf der anderen Seite beförderte er den Handel durch weise Maaßregeln und durch Privilegien, mit denen er fremde Kaufleute begünstigte. Nach vierjähriger Ruhe gerieth Flandern in Krieg mit Brabant wegen der Herrschaft Mecheln, die der Graf von Flandern von dem Bischofe von Lüttich gekauft hatte. Johann **III.**, Herzog von Brabant, der Mecheln als einen Theil seiner Staaten betrachtete, bestritt dem Bischof das Recht, diesen Verkauf ohne seine Einwilligung abzuschließen und ergriff die Waffen, um den Grafen von Flandern mit Krieg zu überziehen. Nachdem man auf beiden Seiten einige Mannschaft eingebüßt und einige Verheerungen angerichtet hatte, ward der Friede durch Vermittelung des französischen Königs geschlossen, jedoch über Mecheln nichts Entscheidendes bestimmt.

Ganz Belgien schien sich nach Ruhe zu sehnen. Während Flandern und Brabant ihren Zwist beendeten, erhielt das Bisthum Lüttich, nach acht und dreißig Jahren des Bürgerkrieges, gleichfalls den Frieden. Die Waroux und die Awans hatten sich noch mehrere Mal angegriffen und sich gegenseitig großen Schaden zugefügt, bis endlich 600 Ritter von beiden Parteien in einem Treffen handgemein wurden und die Waroux unterlagen. Papst Johann **XII.** bemühte sich, die Zwistigkeiten im Bisthum Lüttich auszugleichen, aber die Bürger verlangten fortwährend immer mehr und mehr Freiheiten als Bürgschaft gegen die Uebermacht des Bischofs Adolph von der Mark. Dieser, den die Grafen

von Jülich, Geldern und Berg unterstützten, besiegte das Volk in vielen kleinen Kämpfen und zwang die Bürger, sich ruhig zu verhalten. Endlich ward 1335 zwischen den Waroux und den Awans ein rechtlicher Friede geschlossen, der dem Parteiwesen ein Ende machte, und Lüttich erfreute sich nun siebenjähriger Ruhe.

In Flandern begann man allmälig die Erinnerung an die früheren Aufstände zu verlieren, und der Haß zwischen den Bürgern und dem Adel schien abzunehmen, der Fürst herrschte mächtig und unbeschränkt, der Handel lebte wieder auf und Alles sah mit froher Hoffnung der Zukunft entgegen. Aber Belgien, das schöne und fruchtbare Land, war schon damals wegen seiner Lage zwischen anderen Staaten nicht Herr seiner Handlungen; fast immer wurde es wider seinen Willen in die Streitigkeiten seiner Nachbaren verwickelt. So ging es auch jetzt. Im Jahre 1335 begann Eduard III., König von England, dessen Mutter eine Tochter Philipps des Schönen war, Ansprüche auf das Königreich Frankreich zu machen und wollte den König Philipp von Valois durch die Gewalt der Waffen vom Throne stoßen. Um sich des gewünschten Erfolges zu versichern, hatte er die Grafen von Hennegau, Holland, Jülich, Geldern und den Herzog von Brabant zu einem Bündnisse mit ihm beredet. Seinerseits zählte der König von Frankreich ebenfalls viele Fürsten und Herren zu seinen Bundesgenossen. Jeder von Beiden suchte Flandern für sich zu gewinnen. Graf Ludwig, welcher sich gezwungen sah, Partei zu nehmen, ließ deutlich durchblicken, daß er sich zu Frankreich halten wolle. Aber das flämische Volk hatte noch nicht vergessen, welche Leiden ihm die Herrschsucht und Treulosigkeit der französischen Könige bereitet und zeigte sich im Ganzen nicht geneigt, gegen seine Handelsgenossen unter dem Banner seines größten Feindes zu kämpfen. Die Chroniken, die bei dieser Gelegenheit den Haß der Fläminger gegen die Franzosen ausdrücken wollen, sagen in ihrer einfachen Sprache: **de Vlamingen mogten den Franschman met zout noch smout.** (Die Fläminger mochten die Franzosen [weder] mit Salz noch mit Schmalz.)

Damals wohnte zu Gent ein Mann, Namens Jacob von Artevelde, der wegen seines ausgezeichneten Verstandes und seiner großen

Gewandtheit nicht bloß in seiner Vaterstadt, sondern in ganz Flandern bekannt war. Er stammte aus edlem Geschlechte und war vermählt mit der Tochter Seghers von Kortryk, eines berühmten Ritters und Bannerherrn. Da die Edeln, die es mit der Bürgerschaft hielten, sich in einer Gilde aufnehmen ließen, um sich der Vorrechte derselben zu erfreuen, so hatte sich Artevelde bei den Brauern einschreiben lassen und war von ihnen zu ihrem Dechant (**deken**) erwählt worden. Bald darauf wurde er Hauptdechant (**hoofddeken**) der zwei und fünfzig Gilden oder Ambachten von Gent. Er besaß bedeutende Reichthümer, unwiderstehliche Beredsamkeit, Schlauheit und Scharfsinn, und war freundlich und herablassend mit dem Volke, dagegen stolz und vornehm gegen die Fürsten und Edeln.

In dem Zwist, welcher sich zwischen Frankreich und England erhoben hatte, erblickte Artevelde eine gute Gelegenheit, sein Vaterland von dem verderblichen Einflusse Frankreichs zu erlösen und ein engeres Bündniß für dasselbe mit England zu schließen, dessen Bewohner mit den Flämingern denselben Ursprung und gleiche Handelsinteressen hatten. Er bediente sich daher seines ganzen Einflusses, um seine Landsleute zu einem Bündnisse mit Eduard von England zu bewegen. Zuerst wollte ihm das nicht ganz glücken, aber während die Fläminger noch zweifelhaft waren, was sie thun sollten, verbot der König von England die Ausfuhr der Wolle aus seinen Staaten nach der flämischen Küste. Da die Tuchwebereien Flanderns ohne dieselbe nicht wohl bestehen konnten, standen alle Webstühle still und die Gilden in den Städten wurden arbeits- und brodlos. Durch Artevelde's Rath dazu ermuntert und durch den elenden Zustand der Weberei gezwungen, versprachen die Genter dem Könige von England Hülfe zu leisten. Die anderen flämischen Städte folgten ihrem Beispiel. Es war in Folge dessen bald wieder Wolle in Ueberfluß da und die Webereien Flanderns entwickelten sich zu ungemeiner Blüthe.

Noch in demselben Jahre unterwarfen sich indessen die Genter wieder ihrem Grafen durch Vermittelung des Bischofs von Doornik (Tournay) und bezahlten ihm eine schwere Geldbuße, durch welche das gute Verhältniß zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen für den

Augenblick wieder hergestellt wurde, ohne daß es Artevelde schien stören zu wollen. Er ließ im Gegentheil die Unterwerfung ohne Widerspruch geschehen, in der Erwartung, daß günstigere Umstände ihm zu der Erreichung seines Zweckes behülflich sein würden. Im folgenden Jahre 1336 hatte Graf Ludwig ein kleines Heer zu Cadzant in Zeeland aufgestellt, um die englischen Schiffe abzuhalten; seine Truppen erlitten jedoch eine Niederlage, die ihnen 3000 Mann kostete. Nun begann Jacob von Artevelde seinen Mitbürgern zu beweisen, daß man deutlich sehen könne, England würde den Sieg davon tragen, in Folge dessen in Flandern die Webstühle still stehen und das Volk in die äußerste Armuth gerathen, wenn die Fläminger sich weigerten, England Beistand zu leisten; zugleich erinnerte er sie daran, wie Frankreich sich seit Jahrhunderten stets als einen gebornen Feind Flanderns gezeigt und wie dieses herrschsüchtige Reich durch List und Ränke das fürstliche Blut der Grafen verderbt und Uneinigkeit unter den Flämingern angefacht habe, um deren Wohlfahrt zu vernichten und das Volk zu unterdrücken. Durch seine kraftvolle Beredsamkeit steigerte er die Aufregung dermaaßen, daß die Bürger zu den Waffen griffen und alle von dem Grafen angestellten Magistratspersonen und Beamte, oder diejenigen, die ihm und also Frankreich anhingen, aus der Stadt trieben. Jacob von Artevelde ward Stadtvogt und begann seine Regierung mit einigen klugen Maaßregeln; er errichtete Waffengilden und theilte die Stadt in Wyke ein, über deren jedes er einen Wykmeister stellte, um bei dem ersten Befehl seine bewaffneten Nachbaren anzuführen. Eine Leibwache von hundert Schwertträgern begleitete ihn überall und verlieh seinen Geboten Nachdruck. Er handelte nicht immer streng rechtlich und verbannte ohne Rechtsgrund und Urtheil die Edelleute oder die Leliaerts, die ihm im Wege standen. Es glückte ihm, andere Städte Flanderns auf seine Seite zu ziehen und sich in denselben einflußreiche Freunde zu erwerben, so daß sein Wort wie ein Befehl in dem größten Theile von Flandern verehrt wurde und daß die vorzüglichsten Städte sich eidlich mit ihm verbanden. Mittlerweile hatte Graf Ludwig den alten Segher von Cortryk nach Brügge gelockt, ihn, als einer Unterhandlung mit England schuldig, nach Rupelmonde führen und ihn daselbst durch Henkers-

hand umbringen lassen. Als er vernahm, daß Brügge zu dem Bund der Genter getreten war, zog er mit einigen Truppen in die Stadt; aber die Bürger trieben ihn mit den Waffen in der Hand hinaus und zwangen ihn, das Castell von Male zu verlassen und Schutz in Frankreich zu suchen. Darauf wurden neue Beamte in Flandern angestellt. Artevelde, dessen Macht nicht allein sehr ausgedehnt, sondern Schrecken erregend geworden, ward von den Gemeinen zum **Ruwaerd** (Ruhwart) oder Erhalter der Ruhe Flanderns ernannt und ertheilte von Gent aus seine Befehle dem ganzen Lande, ohne daß Jemand gewagt hätte, sich denselben durch Worte oder Thaten oder zu entziehen.

Im Jahre 1338 begab sich Graf Ludwig nach Gent, um die Einwohner durch sanfte Mittel den Engländern abwendig zu machen; einigen Gemeinen bewilligte er alle Freiheiten wieder, welche sie je besessen hatten und machte Allen bekannt, daß der König von Frankreich der Ausführung des Pactums der Ungerechtigkeit entsage, das Robert von Bethune dereinst zum Vortheile Frankreichs unterzeichnet, daß er die Gelder als empfangen betrachte, die sie ihm noch zu zahlen hätten und daß er endlich in Flanderns Neutralität hinsichtlich des Krieges mit England willige. Artevelde's Einfluß brachte es jedoch dahin, daß die Bürger diese Anträge als eine französische List schmachvoll zurückwiesen. Sie zeigten dem Fürsten, aus dessen Munde sie nie etwas Anderes vernahmen als Lobpreisungen des ihnen mit Recht so verhaßten Frankreichs, ihre Verachtung. Graf Ludwig, von dem Volke verhöhnt, gerieth in Lebensgefahr, so daß er, um sich zu retten, sich dem Bündnisse mit Eduard günstig zeigte, und sich unter die Einwohner der Stadt mischend, ihre Erkennungszeichen trug, als ob er selbst zu den englisch gesinnten Gilden gehöre. Artevelde tödtete in seiner Gegenwart den Herrn Volkaerd von Rhede, der mit dem Grafen gekommen war, und hielt den Letzteren in Gent gefangen. Mittlerweile ward der unglückliche Fürst von seinen Unterthanen gezwungen, alle aus Flandern Verbannten durch ein Edikt zurückzurufen und mit Brabant einen Kriegs- und Handelsvertrag, wie ihn König Eduard verlangte, abzuschließen. Es schmerzte Graf Ludwig sehr, sich auf diese Weise dem Hohn und der Willkühr Artevelde's Preis gegeben zu sehen und ein gezwungener

Diener der Gilden sein zu müssen; darum suchte er Mittel zu finden, aus Gent zu entwischen, und es glückte ihm endlich, die Wachsamkeit der Genter zu täuschen und Frankreich zu erreichen. Damals geschah es, daß Artevelde sich in der That als Graf von Flandern benahm, obwohl er nur den Namen Ruwaerd führte. Es begann ihn zu verdrießen, stets noch Freunde des Fürsten zu finden, welche ihm fast unüberwindliche Hindernisse bereiteten bei der Erreichung seiner Zwecke, und heimlich dem französischen Könige als Werkzeuge dienten. Ein Sohn der Gewalt, konnte er sich nur durch Gewalt aufrecht erhalten; das sah er wohl ein. Deshalb wurde er allmälig zum Despoten und begann das Blut der Edelleute und seiner Gegner zu vergießen. Der friedlich gesinnte Theil der Fläminger sah daher mit Furcht und Verdruß seine Macht wachsen, aber es war bereits zu gefährlich geworden, sich diesen Verdruß merken zu lassen. So ließ Artevelde fünf obrigkeitlichen Personen zu Ardenburg das Haupt abschlagen, weil sie sich dem Grafen geneigt erwiesen, und, sei es Furcht oder Zwang, alle Städte Westflanderns lieferten ihm Geißeln aus als Pfänder ihrer Treue.

Flandern befand sich noch fortwährend im Bann der Kirche und da kein Gottesdienst daselbst mehr gehalten wurde und alle Tempel des Herrn geschlossen waren, so erzeugte dies tiefe Trauer in allen Gemüthern. Artevelde, der nicht gewohnt war, sich durch ein Hinderniß abschrecken zu lassen, fand schlau ein Mittel, um den Argwohn zu beseitigen; er ließ Eduard von England, der sich damals zu Gent befand, in allen seinen Schriften den Titel König von Frankreich annehmen und das französische Wappen neben dem englischen auf seinem Schilde führen; durch diese List verbanden sich die Bewohner von Flandern, in Zweifel seiend oder sein wollend, wer von Beiden der echte König sei, pflichtmäßig mit England, ohne sich länger des Meineides schuldig zu achten. Auch versprach Eduard Priester zu senden, die trotz dem Bann der Bischöfe Messe lesen würden. Artevelde bereiste hierauf Flandern und nahm in allen Städten den Huldigungseid an England ab. Unterdessen war Eduard über Meer gefahren und hatte seine Gattin und seine Kinder in Gent zurückgelassen. Es folgten nun einige Treffen zwischen

den Engländern und Franzosen. An der Spitze zahlreicher flämischer Truppen belagerte Artevelde Tournai, mußte aber unverrichteter Sache abziehen. Bei seinem Rückzuge 1339, erfuhr er, daß in Brügge ein blutiger Zwist entstanden sei zwischen den Tuchwirkern und den Mäklern. Er legte diesen Zwist sehr rasch bei, aber durch ein kräftiges Mittel, das man in diesem Falle wohl tyrannisch heißen mag; fast alle Mäkler nämlich wurden hingerichtet. Bald darauf zog er an der Spitze von 60,000 Flämingern nach dem Hennegau, um den Engländern Beistand zu leisten. Das flämische Heer kam 1340 um seine eigene Küste zu vertheidigen, die von einer französischen Flotte von 380 Schiffen bedroht wurde. Zwischen Sluys und Blankenberg fand eine furchtbare Seeschlacht zwischen den Engländern und Franzosen Statt. Anfangs neigte sich der Sieg den Franzosen zu, plötzlich aber mischten sich die flämischen Fahrzeuge in den Kampf und halfen den Engländern den Sieg davon zu tragen; mehr als 30,000 Franzosen kamen in diesem blutigen Treffen um. Der Sieg ward mit großer Freude in Flandern gefeiert, und diese Freude vermehrte sich noch, als die Königin von England in Gent einen Sohn gebar, dem König Eduard in Artevelde's und einiger anderer vornehmer Fläminger Gegenwart den Namen Johann von Gent (**John of Gaunt**) gab. Dies schien die englischen Fürsten durch die Bande des Blutes an Flandern zu fesseln und die Einwohner jubelten darüber, wie über eine Bürgschaft, daß sie fortan gegen die Herrschsucht der Franzosen einen mächtigen Beschützer haben würden. Noch in demselben Jahre standen das französische und das englische Heer bei Tournai einander kampfgerüstet gegenüber, aber auf Vermittelung der Altgräfin von Hennegau, Johanna von Valois, traten die beiden Fürsten in Unterhandlung. Bei dieser Gelegenheit zeigte Eduard, daß Eigennutz die Grundlage seiner Verbindung mit Flandern sei, indem er sich geneigt zeigte, die Fläminger von dem Vertrage auszuschließen und sie demzufolge dem Zorne Frankreichs Preis zu geben, aber Artevelde sprach ihm so hitzig und kraftvoll zu und wußte seine Sache so gut zu führen, daß man endlich Flandern mit aufnahm in den zweijährigen Waffenstillstand, welcher geschlossen wurde. Man erklärte dasselbe aller Geldschuld an Frankreich ledig, so wie daß man wegen Aufruhrs

Niemanden zur Rechenschaft ziehen wolle. Der Kirchenbann ward aufgehoben.

Graf Ludwig kehrte nun wieder nach Gent zurück, in der Hoffnung, dort einige Herrschaft von Neuem zu erlangen; da ihm jedoch Artevelde entgegen arbeitete, so glückte es ihm nicht, selbst nicht einmal zum Schein, als Fürst anerkannt zu werden. Der Ruwaerd fuhr fort, Flandern durch seinen Einfluß zu regieren, und Ludwig, der sich überzeugte, daß er Nichts über die Gemüther seiner Unterthanen vermöge, begab sich 1342 nach Frankreich zurück. Artevelde, auf allen Seiten von den Netzen umringt, welche der König von Frankreich rings umher heimlich gegen ihn aufstellte, überall Feindschaft und Widersetzlichkeit findend, und sehend, daß das aufgehetzte Volk bereits gegen ihn zu murren und dieselbe Sprache zu führen begann, die es gegen den Grafen geführt hatte, verließ nun gänzlich die Bahn der Mäßigkeit und des Rechtes. Er führte fürstliche Pracht, schuf aus seiner Wohnung einen Palast und behandelte Alles als ein rechtmäßiger Alleinherrscher. Sein größter Feind war Geeraert Denys, Dechant der Weber in Gent; diese Feindschaft war aber rein persönlich, da der Letztere sich ebenfalls stets gegen den Grafen und Frankreich erklärte.

Artevelde hatte seine Macht auf dem Aufruhr gegründet; er durfte sich daher nicht wundern, daß man dieses gefährliche Werkzeug gegen ihn selbst schien anwenden zu wollen. Die Händel der Städte untereinander begannen sein Ansehen zu untergraben. Die Bürger von Ypern verwüsteten mit gewaffneter Hand die Stadt Poperinghe, um deren Bewohner an der Tuchweberei zu hindern; überall hatten sich die großen Städte den Alleinhandel angemaaßt und täglich fanden blutige Kämpfe zwischen den großen und kleinen Gemeinen Statt. Artevelde fand hier Widerstand und Ungehorsam; es ward ihm unmöglich, weder durch Blutvergießen noch durch Bitten das wüste und losgelassene Volk zu zügeln. In Gent ward sein Ansehn zuerst öffentlich verhöhnt. Ein Bürger, Namens Jan von Steenbeke, warf ihm laut seinen Meineid gegen seinen gesetzlichen Fürsten vor; der erzürnte Ruwaerd wollte ihn hinrichten lassen, aber der Magistrat der Stadt hinderte ihn daran; es entstand ein großer Aufruhr, in dem Steenbeke's Freunde

sich bewaffnet auf dem Freitagsmarkt versammelten und riefen, sie wollten keinen anderen Oberherrn mehr anerkennen, als den Grafen. Frankreich war dieser Widersetzlichkeit nicht fremd und die abscheulichen Mittel, die es anwendete, um Artevelde durch falsche, ehrenschänderische Gerüchte bei seinen Mitbürgern zu verdächtigen und die Eintracht der Fläminger durch Aufhetzung und Bestechung zu zerstören, mußten ihm glücken. Mittlerweile ließ Artevelde seine Anhänger in den anderen Städten nach Gent kommen, und da er sich mächtig genug sah, so verbannte er Jan von Steenbeeke nebst hundert anderen Bürgern aus dem Lande. Voll Aufruhr und der widerwärtigsten Willkühr Preis gegeben, untergrub Flandern selbst seine Wohlfahrt und vergoß das Blut seiner Bewohner in schändlichen Streitigkeiten. Im Jahre 1344 entspann sich ein Zwist zwischen den Webern und Walkern in Gent, indem diese Letzteren, von Artevelde unterstützt, für jedes gewalkte Stück Tuch vier Pfennige mehr als früher verlangten. An einem Montage im Mai desselben Jahres liefen beide Parteien bewaffnet auf den Freitagsmarkt. Ein trauriger, gräßlicher Kampf war die Folge; der Markt wurde mit Leichen besäet und Blut strömte unter den Füßen der Streitenden. Um diesem Morden Einhalt zu thun, trugen die Priester den heiligen Leib des Erlösers unter die Wüthenden, aber Nichts konnte deren Raserei stillen; sie fuhren fort, sich zu tödten, bis 1500 Leichen den Markt bedeckten und die Walker beinahe gänzlich vernichtet waren. Man nannte diesen Tag den bösen Montag (**de kwade maandag**). Artevelde's Ansehen mußte damals schon sehr seinen Glanz verloren haben, da es ihm unmöglich gewesen war, diesen blutigen Auflauf zu unterdrücken. Jetzt erhob sich in allen Städten Flanderns ein Geschrei des Unwillens über diesen Zustand der Verwirrung und Rechtlosigkeit, welcher aus der Abwesenheit des gesetzlichen Fürsten entsprang, und man begann allgemein die Rückkehr des Grafen Ludwig zu verlangen. Dieses Gefühl, durch Frankreichs geheime Umtriebe befördert, nahm täglich zu und zwar in dem Maaße, daß angesehene Männer öffentlich auf Mittel sannen, um Flandern gänzlich und allgemein dem Grafen wieder zu unterwerfen. Ein solches Vorhaben ließ sich jedoch nicht sobald ins Werk setzen, da König Eduard von England mit 80 Kriegsschiffen zu

Sluys einlief und durch seine Gegenwart allen Anhängern des Grafen Furcht einflößte. Jacob von Artevelde begab sich zu ihm und entwarf mit ihm den Plan, Ludwig von Nevers der gräflichen Krone verlustig zu erklären und den Erbprinzen von England zum Grafen von Flandern zu erheben; kaum hatte er jedoch Eduards Anerbieten oder Begehren in Gent mitgetheilt, als allgemeiner Unwille gegen ihn laut wurde. Allerdings waren die Fläminger händelsüchtig und zum Aufruhr geneigt, auf Frankreich ergrimmt und von glühendem Hasse gegen den französischen Ludwig erfüllt, aber so weit war es doch noch nicht mit ihnen gekommen, daß sie das alte gräfliche Haus von Flandern seines Erbes berauben wollten, um einen Fremdling als Fürsten anzunehmen. Artevelde meldete dem Könige nach Sluys, welchen Widerstand er gefunden; dieser gab ihm 500 auserlesene englische Krieger, und in der Hoffnung, jetzt besser seinen Zweck zu erreichen, ließ der Ruwaert dieselben unter einem Vorwande nach Gent in sein Haus kommen. Er begann darauf von Neuem den Antrag zu stellen, daß man den Sohn des Königs von England zum Fürsten erwähle; es gelang ihm jedoch nicht, er machte sich vielmehr dadurch bei dem Volke außerordentlich verhaßt.

Die französische Partei benutzte nun die Gelegenheit, ihn bei den Bürgern zu verdächtigen und durch allerlei Mittel als einen Verräther und Tyrannen darzustellen. — Gleich darauf vernehmen die Genter, daß Artevelde's Wohnung voll Engländer ist. Geraert Denys, Dechant der Weber, ruft am 17. Juli 1345 seine Gilde zu den Waffen; ein bedeutender Theil der übrigen Einwohner gesellt sich zu ihm und Alle stoßen Verwünschungen gegen den Ruwaert aus. Dasselbe Volk, das ihn so sehr liebte und bereit war, auf seinen Wink Gut und Blut zu opfern, verflucht ihn jetzt als einen Landesverräther und fordert seinen Tod. Die Menge, von Geraert Denys angeführt, eilt nach seiner Wohnung, erbricht das Thor, strömt in den Vorhof und stößt ein entsetzliches Mordgeheul aus. Artevelde öffnet in dieser Bedrängniß ein Fenster, redet zu dem Volke, erinnert es an die Dienste, die er dem Vaterlande geleistet, wie er den Handel wieder belebt, Ueberfluß in Flandern verbreitet, und bittet die Blutdürstigen, sich zu entfernen und ihm am nächsten Tage seine Klagen mitzutheilen; aber sein Wort ist

machtlos geworden, seine Beredsamkeit hat ihren Zauber verloren. Das Volk heult ihm zu: „Komm herunter, rede nicht von der Höhe zu uns, komm herab und lege uns Rechenschaft ab über den Landesschatz von Flandern!“ Artevelde, sehend welches furchtbare Schicksal ihm droht, schließt das Fenster und will sich in der nahen Kirche einen Zufluchtsort suchen; aber die Menge fällt ihn an, die Hand des Schuhmachers Thomas Denys spaltet ihm mit einem Beilhiebe das Haupt und die entseelte Leiche des unglücklichen Artevelde liegt zu den Füßen seiner Mörder. Seine Wohnung wird geplündert, die englischen Krieger werden niedergehauen und Artevelde's Freunde um seinetwillen verfolgt. Auf diese Weise vernichtete die Flamme des Aufruhrs den Mann des Volkes, der dieselbe so furchtbar auf Flanderns Boden angezündet hatte.

Der berühmte Ruwaert Jacob von Artevelde ist ein großes historisches Bild; seine Feinde selbst bezeugten seinen reichen Geist und seine große Gewandtheit. Gewiß war sein Vorhaben edel und erhaben; aber es geht gewöhnlich so; wenn ein mit kräftigem Willen begabter Mensch ein Ziel, das ihn durch seine Größe über Alles weghebt, erreichen will, so achtet er Nichts; gewaltsam räumt er alle Hindernisse aus dem Wege und wird dann leicht ein grausamer Tyrann. Wie dem auch sei, Artevelde hat seinem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen, indem er es dem französischen Einflusse entriß und es rettete, als es mit raschen Schritten seiner Vereinigung mit Frankreich entgegeneilte. Diese Wohlthat ist bedeutend genug, um den Flämingern das Andenken dieses Mannes ewig werth zu erhalten.

Als König Eduard Artevelde's Ermordung vernahm, entbrannte er in heftigem Zorne. Die vornehmsten Städte Flanderns ordneten Gesandte an ihn ab, um ihm zu sagen, daß sie keinen Antheil hätten an dem Morde des Ruwaerts und nicht Willens seien, die Verbindung mit England aufzuheben, ja, daß dieselbe auf immer befestigt werden könne, wenn der König seine Tochter dem jungen Ludwig von Male, Sohn des Grafen von Nevers und gesetzlichem Erben von Flandern, zur Gemahlin geben wolle. Die Zustände blieben dieselben und der Graf gewann Nichts durch den Tod des Ruwaerts; seine Truppen wurden selbst durch die Genter vor Dendermonde und Axel geschlagen.

Ueberall in Belgien, Hennegau ausgenommen, ward das Ansehen der Fürsten verachtet; überall glückte es der Bürgerschaft die Oberhand zu gewinnen. Lüttich hatte die Macht seiner Bischöfe beinahe vernichtet. Zwischen der Stadt Hoey (Huy) und dem Bischof Adolph von der Mark hatte sich ein Zwist entsponnen; dieser, der die aufrührerische Stadt zum Gehorsam zwingen wollte, bat die Grafen von Hennegau, von Luxemburg und von Geldern, die nach Lüttich gekommen waren, um Hülfe. Ihrerseits erkannten die Einwohner von Hoey den Herzog von Brabant als ihren Fürsten an, unter der Bedingung, daß er sie gegen den Bischof vertheidigen solle. Während man Alles zu einem entscheidenden Kampfe rüstete, entstanden in Lüttich neue Unruhen. Der Bischof, der sich in einer peinlichen Lage befand, nahm den Vorschlag an, sich der Entscheidung der in Lüttich anwesenden Fürsten zu unterwerfen und dadurch auch zum Frieden zu gelangen. Der Erfolg war ihm nicht günstig; die Fürsten gaben in Allem den Gemeinen den Vorzug und versetzten in Folge dessen dem Ansehn des Bischofs und dem Einfluß des Adels einen unheilbaren Riß durch den Beschluß, daß zu Lüttich ein Gerichtshof von 22 Mitgliedern errichtet werden solle, welcher allein und ohne höhere Instanz über Alles, was den Staat angehe, zu entscheiden und zu befehlen habe. Nur vier Edelleute durften als Räthe an demselben Theil nehmen, die übrigen achtzehn Mitglieder mußten aus dem Bürgerstande gewählt werden. Der Bischof sah sich gezwungen, diese Bedingung zu erfüllen, wie peinlich es ihm auch sein mochte, sich diesen zwei und zwanzig untergeben zu sehen. Als er 1344 starb, hatte er von der fürstlichen Würde fast Nichts mehr als den Namen; die Gemeine war der Herr.

Der letzte, von den d'Avesnes abstammende Graf von Holland und Hennegau ward 1345 in Friesland ermordet. Seine Schwester Margaretha, Gemahlin des Kaisers Ludwig von Baiern, erbte seine Staaten und brachte sie dadurch an das Fürstenhaus Baiern. Sie übergab Holland und Zeeland der Regierung ihres Sohnes Wilhelm und behielt sich zugleich mit ihrem Sohne Albrecht die Regierung von Hennegau vor. Im nächsten Jahre weigerte sich Wilhelm, ihr die festgestellte Rente zu zahlen und gerieth dadurch in Krieg mit seiner Mutter. Aus

diesem Zwiste gestaltete sich in Holland großes Blutvergießen; es bildeten sich zwei Parteien, die unter dem Namen der Hoeks und der Kabeljauen die eine auf Seite der Kaiserin, die andere auf Seiten ihres Sohnes waren und lange Jahre hindurch großes Unglück über ihr Vaterland brachten.

Im Juli 1346 wurde der Krieg zwischen England und Frankreich mit großer Macht auf beiden Seiten fortgesetzt. Eduard landete mit einer zahlreichen Flotte an der französischen Küste und drang bis Paris vor, Alles beraubend und verbrennend. Mittlerweile fügten die Fläminger an der französischen Grenze dem platten Lande großen Schaden zu. Die Engländer wurden von Paris bis nach Crecy zurückgedrängt, wo am 26. August 1346 eine überaus blutige Schlacht geliefert ward, in der die Franzosen eine Niederlage erlitten und mehr als 20,000 Mann verloren. Der Graf von Flandern, Ludwig von Nevers, der unter französischer Fahne kämpfte, büßte dabei das Leben ein.

Der junge Ludwig, genannt von Male, weil er zu Male bei Brügge geboren war, folgte seinem Vater als Erbe der Grafschaft Flandern. Er hatte auch an der Schlacht von Crecy Theil genommen und sich mit dem Könige von Frankreich durch die Flucht gerettet.

Drittes Capitel.

Ludwig von Male, Graf von Flandern. — Eroberung Brabants durch die Fläminger. — Everhard T'Serclaes. — Die weißen Kapruinen zu Gent und Löwen. — Philipp von Artevelde. — Das Haus Burgund erbt Flandern.

1346 bis 1384.

Durch den Tod seines Vaters erbte Ludwig von Male die Grafschaft. Noch in demselben Jahre 1346 ward er von den großen Städten nach Flandern gerufen und ihm feierlich gehuldigt. Der junge

Graf war damals nur sechszehn Jahre alt; seine Vermählung ward zum Zankapfel zwischen den großen Mächten. Der König von England wollte ihn mit seiner Tochter Isabella verheirathen; dies war auch der Wunsch der Gemeinen. Der König von Frankreich dagegen hatte die Absicht, ihn mit der Tochter des Herzogs von Brabant zu vermählen, unter der Bedingung, daß dieser sich nicht mehr mit England verbinden solle. Ludwig von Male erklärte, daß er die Tochter des Königs von England, der die Ursache vom Tode seines Vaters sei, nicht ehelichen werde, und wollte demgemäß Allem, was die Städte ihm deshalb vorstellten, kein Gehör schenken. Diese bemerkten unter Anderem, daß Englands Freundschaft dem flämischen Handel durchaus nöthig sei, daß er bedenken möge, wie aller Aufruhr und alle Unzufriedenheit aus seines Vaters Anhänglichkeit an Frankreich entsprossen und daß, wenn sie mit einem der beiden Könige in Krieg gerathen müßten, es viel vortheilhafter sei, Frankreich zum Feinde zu haben, da man eben dadurch hoffen könne, die Städte des wallonischen Flandern, Lille, Douay und Orchies wieder zu bekommen. Eben so bewiesen ihm die englischen Gesandten, wie Frankreich seit mehr als dreihundert und acht und zwanzig Jahren der erklärte Feind aller aus teutschem Blute entsprungenen Völker gewesen, ohne daß man hoffen dürfe, diese ursprüngliche Feindschaft je sich vermindern zu sehen; aber Ludwig von Male, für sein Alter schon sehr unbeugsam, blieb bei seinem Entschlusse und entwischte 1347 aus Flandern, als er bemerkte, daß man ihn bewache und vielleicht gegen seinen Willen zwingen werde. Er begab sich nach Frankreich und von da nach Brabant, wo er sich mit Margaretha, Tochter des Herzogs Johann III., vermählte. Als die Fläminger sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, griffen sie zu den Waffen, setzten die von dem Grafen ernannten Beamten ab, legten Beschlag auf die Güter seiner Freunde und begannen von Neuem die Wohnungen der Edelleute zu plündern. An den Grenzen Frankreichs und besonders vor Calais leisteten sie den Engländern offenbaren Beistand. Im Jahre 1348 ward endlich die Oberherrschaft des Grafen gänzlich anerkannt, ausgenommen zu Ypern und zu Gent, wo Geraert Denys die Feindschaft gegen Ludwig von Male nährte. Der Letztere schloß in demselben Jahre einen Friedens=

vertrag mit England, durch den er sich verbindlich machte, nie gegen diesen Staat die Waffen zu ergreifen und dessen Handelsverhältnisse mit Flandern unverändert zu erhalten. Gent und Ypern unterwarfen sich, und der Graf regierte das Land, dem Anscheine nach, ohne fremdem Einfluß zu gehorchen. Er sah bald, wie geneigt die Fläminger seien, ihrem Fürsten Liebe zu schenken, sowie dieser sich nur unabhängig zeigte, und konnte daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß alle Empörungen aus der sklavischen Unterwerfung der Grafen unter einen fremden Hof entsprungen seien. Ludwig von Male war ein verschwenderischer Fürst, stets umgeben von Gauklern, Sängern und lustigen Gesellen. Da seine Einkünfte nicht bedeutend waren, so steckte er wiederholt in Schulden und erhob dann mit Bewilligung der Gemeinen außergewöhnliche Abgaben, um sich von seinen Gläubigern zu befreien. Zu Gent befand sich noch immer eine ihm feindliche Partei, deren Anstifter die Weber mit ihrem Dechanten Geraert Denys waren. Die schweren Steuern als Ursache angebend, ergriffen sie die Waffen und empörten sich gegen den Grafen. Ludwig von Male, nach Gent kommend, fand 600 Weber in drohender Haltung auf dem Freitagsmarkte versammelt und ward alsbald von diesen Widersetzlichen angegriffen, die übrigen Gilden eilten jedoch dem Fürsten zu Hülfe und hieben so wüthend auf die Weber ein, daß nach dem Kampfe auch nicht ein Einziger unter diesen mehr am Leben war. Geraert Denys lag todt unter den Leichen seiner Genossen. Die Weber von Ypern wurden ungefähr um dieselbe Zeit zur Ruhe gebracht und Flandern auf kurze Frist dadurch von den Plagen der Verschwörung und des Aufruhrs befreit.

Als Philipp von Valois im Jahre 1350 gestorben war, hatte Johann II. den Thron von Frankreich bestiegen. Im folgenden Jahre weigerte sich Graf Ludwig auf den Rath der Gemeinen, dem Könige zu huldigen und der Krönung beizuwohnen, wenn er nicht Flandern die Städte Lille, Douay und Orchies zurückgäbe. Aus dieser Weigerung schien ein Krieg entstehen zu wollen, aber der Graf ward anderen Sinnes und zog im folgenden Jahre mit einigen Magistratspersonen der flämischen Städte nach Frankreich, um den Zwist auszugleichen.

Im Jahre 1355 starb Johann III., Herzog von Brabant, in

einem Kloster, in das er sich während seiner Krankheit hatte bringen lassen, um im Gewande der Bernhardiner den Geist aufzugeben. Er hinterließ keinen männlichen Erben und es folgte ihm Wencelyn von Luxemburg, der Gatte seiner Tochter Johanna. Dadurch kam Brabant unter einen Scepter mit Luxemburg und dieser neue und mächtige Staat würde vielleicht schwer auf der Wage der Begebenheiten gewogen haben, wäre Wencelyn nicht ein unfähiger, üppiger und geldsüchtiger Fürst gewesen.

Im folgenden Jahre verlangte der Graf von Flandern die Herrschaft Mecheln, welche er bereits 1346 an Herzog Johann verkauft, aber nie das Geld dafür erhalten hatte, zurück; obendrein war ihm auch noch Nichts von dem Brautschatz seiner Gemahlin Margaretha zu Theil geworden. Da seine Forderungen kein Gehör fanden, so brachte er ein flämisches Heer auf; Mecheln ergab sich, Brüssel ward eingenommen, Löwen, Nivelles und andere Städte fielen gleichfalls in die Hände der Fläminger und ganz Brabant sah sich gezwungen, die Obmacht des Grafen von Flandern anzuerkennen, der nun den Titel Herzog von Brabant zu führen begann. Mittlerweile befand sich Wencelyn in Maestricht, sich mit fröhlichen Gesellen erlustigend und nicht bedenkend, durch welches Mittel er je sich wieder in seinen Staaten würde festsetzen können. Graf Ludwig legte gute Besatzungen in alle Städte und kehrte nach Flandern zurück. Die Brabanter ertrugen die Gegenwart der Fläminger nicht in Geduld; noch in demselben Jahre 1356 im Oktober drang ein brabantischer Ritter, Eberhard T'Serclaes genannt, mit fünfzig muthigen Genossen in Brüssel ein. Durch die Straßen ziehend, erhuben sie das brabantische Kriegsgeschrei: Brabant den großen Herzog! Plötzlich versammelten sich die Bürger auf dem Markte und vertrieben die Fläminger aus der Stadt. Noch vor Ende des Jahres befand sich ganz Brabant wieder unter Wencelyns Scepter. Trotzdem fuhren die Fläminger fort, tägliche Einfälle in Brabant zu machen und das Land zu verwüsten. Endlich 1357 wurde der Friede geschlossen. Wencelyn trat Mecheln und Antwerpen an Flandern ab.

Kaum war jedoch Brabant von den Angriffen der Fläminger befreit, als auch schon neue innere Unruhen es wieder heimsuchten. Die Bürger widersetzten sich mehr denn je gegen das Uebergewicht der alten

adeligen Geschlechter und sparten keine Mühe, demselben Abbruch zu thun. Durch Gewerbfleiß im Besitz bedeutender Reichthümer, waren sie zu einer Macht gediehen, deren Entwickelung sie mit Ungeduld von den Edelleuten zurückgehalten sahen. Während die adeligen Geschlechter die wichtigsten Aemter bekleideten und sich immer desto hochmüthiger benahmen, je mehr ihr Ansehen bedroht wurde, wuchs ein tiefer Haß im Herzen der Bürgerschaft, bis der Sturm endlich losbrach. In allen Städten lehnte sich das Volk gegen die Adelsregierung auf und verlangte mit bewaffneter Hand, daß wenigstens die Hälfte der Magistratspersonen aus der Bürgerschaft gewählt werden solle. Der Herzog ließ beide Parteien gewähren und bekümmerte sich wenig darum. In Brüssel hatten die Edelleute bereits das Volk überfallen und mit Gewalt zur Unterwerfung gezwungen. In Löwen dagegen trugen die Bürger den Sieg davon; unter der Anführung ihres Maire Couterel drangen sie in die Häuser der Adeligen und schleppten jeden Edelmann in den Kerker. Es scheint, daß Herzog Wencelyn heimlich den Aufruhr begünstigte, denn er empfing die Hälfte des Lösegeldes, das man den Gefangenen abnahm, und gestattete den Löwenern, von den sieben Schöffen fortan drei aus dem Volke zu wählen.

Die Kaiserin Margaretha, Gräfin von Holland und Hennegau, starb 1356. Ihr Sohn, Wilhelm von Baiern, folgte ihr in allen ihren Staaten. Er ist es, der, um gegen den Bischof von Utrecht Krieg zu führen, zum ersten Mal die Bürgerschaft von Bergen (Mons) in bestimmte bewaffnete Haufen theilte. Zwei Jahre später verlor er den Verstand und wurde im Schlosse zu Quesnoi eingesperrt; sein Bruder Albrecht folgte ihm in der Regierung. Dieser Fürst war trotzig, rachsüchtig und eben nicht geeignet, um die Ruhe in Hennegau aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1364 ließ er einen tapferen und berühmten Ritter, Namens Segher von Enghien, um eines geringen Zwistes mit ihm willen, ergreifen und enthaupten. Die Blutsverwandten des Hingerichteten ergriffen die Waffen und brachten, von dem hennegauischen und flämischen Adel unterstützt, ein Heer auf. Graf Albrecht ließ Hülfstruppen aus Holland und Baiern kommen und griff sie an, wurde aber geschlagen und 1366 gezwungen, einen erniedrigenden Frieden zu schließen.

Graf Ludwig von Male hatte eine sehr junge Tochter, welche nach seinem Tode die Grafschaft erbte. Von allen Seiten forderten daher die Fürsten sie auf, eine für die Letzteren vortheilhafte Heirath zu schließen; der König von England verlangte sie zur Gattin für seinen Sohn Edmund, der König von Frankreich dagegen für seinen Bruder Philipp von Burgund. Der Graf von Flandern fühlte sich geneigt, sie mit Edmund zu vermählen, indem er dadurch den Wunsch seiner Unterthanen erfüllte und vielleicht selbst des Einflusses von Frankreich überdrüssig geworden war. Seine Mutter Margaretha, Tochter Philipps V. von Frankreich, reiste zu ihm und suchte ihn durch alle erdenklichen Mittel dahin zu bringen, ihre Enkelin mit Philipp von Burgund zu verehelichen. Als sie sah, daß er hartnäckig bei seiner Weigerung beharrte, erzürnte sie sich heftig, riß ihr Oberkleid los und rief: „Wohl denn! da Du weder dem Willen des Königs, noch dem Deiner Mutter gehorchen willst, so thue ich Dir Schande an! Meine Brust, die allein Dich und sonst Niemanden gesäugt hat, werde ich abschneiden und den Hunden zum Fraß vorwerfen! Wisse auch, daß ich Dich enterbe und daß Du nie meine Grafschaft Artois besitzen sollst.“ — Erschreckt und bestürzt suchte Ludwig seine Mutter zu besänftigen und willigte in ihr Verlangen. Die Vermählung der jungen Margaretha von Flandern mit Philipp von Burgund, der Kühne genannt, ward 1369 in der alten Kirche St. Bavois zu Gent feierlich vollzogen. Die drei Städte von Westflandern, deren Herausgabe die Franzosen so lange verzögert und welche bereits so viele Jahre hindurch der Gegenstand des Hasses und Streites gewesen, wurden endlich wieder an Flandern ausgeliefert. Das Volk freute sich darüber sehr und sah daher mit Zufriedenheit auf die Heirath der jungen Gräfin. Eine lange Ruhe folgte dieser Verbindung, welche Flandern später dem Hause Burgund unterwarf.

Brabant erfreute sich jetzt ebenfalls seit acht Jahren eines wenig gestörten Friedens. Vielleicht würde derselbe noch länger gedauert haben, wenn nicht an den Grenzen des Herzogthums sich eine Ursache zum Kriege gebildet hätte. Seit einiger Zeit waren alle Wege, die nach den Rheinlanden führten, mit Wegelagerern und Räubern bedeckt, die sich nach ihrem Hauptmanne Linfaerts nannten. Binnen Kurzem wuchs

ihre Zahl dermaaßen an, daß der Handel zwischen Brabant und den teutschen Staaten gänzlich aufhörte. Kaiser Karl IV. bezweckte eine Vereinigung zwischen den Grafen des inneren Belgien, um die Ausrottung dieser Bande zu bewirken. Herzog Wencelyn erhielt 1371 den Befehl über die Verbündeten und zog gegen den Grafen von Jülich, der die Linfaerts beschützte, zu Felde. In der Gegend von Baßweiler, zwischen Maestricht und Jülich, stießen die beiden feindlichen Heere aufeinander und eine entscheidende Feldschlacht begann. Wencelyn hatte, ohne zum Gefecht bereit zu sein, sich überraschen lassen und wurde geschlagen und mit dreihundert Rittern gefangen genommen. Im folgenden Jahr erhielt er durch Vermittelung des Kaisers die Freiheit wieder und kehrte nach Brabant zurück. Während seiner Gefangenschaft hatten sich die Städte verbündet, ihre Vorrechte zu vertheidigen, und die Einkünfte und Güter des Herzogs mit Beschlag belegt, um dessen Schulden zu bezahlen. Wencelyn zwang nun bei seiner Heimkehr die Gemeinen und die Klöster, 130,000 goldene Moutons zu bezahlen, um die Kosten des Krieges zu decken; er bestätigte übrigens die früheren Privilegien und erweiterte den Freiheitsbrief von Cortenberg.

Zehn Jahre lang blieb Flandern ohne Krieg, aber obwohl weder große Rüstungen, noch Unruhen Statt fanden, kann man doch nicht sagen, daß sich das Land wirklich der langgewünschten Ruhe erfreute. Zügellosigkeit und Rachsucht sind Folgen der Volksaufstände; sie herrschten jetzt und vergossen das Blut der Bürger, nicht bei Empörungen, sondern durch Ueberfälle. In dem Weichbilde von Gent allein zählte man während eines Jahres vierzehnhundert verschiedene Mordthaten, meist alle in Herbergen, Schenken und an Orten der öffentlichen Freude oder der Unzucht begangen. Der Hochmuth der reichen Bürger hatte den Gipfel erreicht; durch ihre Pracht in Kleidern und Mahlzeiten übertrafen sie nicht selten die Edelleute, welche, in Nachahmung des Grafen, gleichfalls Alles daran setzten, sich durch ihre Verschwendung auszuzeichnen. Graf Ludwig war ein großer Freund von Turnieren und anderen ritterlichen Festen, zu denen er gewöhnlich den Adel aller umliegenden Länder einlud. Mehr als einmal stürzte er sich in tiefe Schulden, um die Kosten zu bestreiten. Es war ihm nicht schwer gefallen,

von den reichen Städten außerordentliche Zuschüsse zu erhalten; allmählig versiegte aber diese Quelle und man begann allenthalben über die neuen Belastungen zu murren. Gent weigerte sich zuerst, dieselben zu bezahlen. Der Graf wandte sich 1379 an die Brügger, die ihm eine ansehnliche Zulage versprachen, unter der Bedingung, daß er ihnen erlaube, einen Kanal bis nach dem Flusse Leye (Lys) zu graben, in der Nähe von Deinze. Obwohl die vornehmsten Edelleute und die einsichtsvollsten Männer Flanderns ihm dies widerriethen, gewährte Ludwig den Brüggern doch ihr Verlangen. Dieser Vorfall, so einfach, ja unbedeutend er auch scheinen mag, veranlaßte den beklagenswerthesten Bürgerkrieg, der das Land heimsuchte. Die Genter sahen darin eine Verletzung ihrer Vorrechte, hinsichtlich des Handels auf den Binnenflüssen, den sie seit undenklicher Zeit zu besitzen behaupteten. Ob der neue Kanal ihnen wirklich beträchtlich geschadet haben würde, ist ungewiß; jedenfalls besaßen sie den Alleinhandel auf den Binnenflüssen nicht rechtmäßig; es genügte ihnen jedoch, um die Waffen zu ergreifen und die Ruhe des Landes durch blutige Aufläufe zu stören. In Gent bestand eine gewisse Gilde oder Brüderschaft, zu der die tapfersten, meist unruhigen Bürger gehörten; diese, die man wohl die Unzufriedenen hätte nennen können, war dem Adel und besonders dem Grafen feindlich gesinnt. Sie hieß die Gilde der Witten Kapruinen (weißen Chaperons), weil sie als Kennzeichen eine weiße Kappe auf dem Kopfe trugen. Jan Hyoens, ein verwegener, aber gewandter und tapferer Mann, stand an ihrer Spitze; er haßte den Grafen tödtlich, weil dieser ihn seines Amtes als Dechant der Schiffer entsetzt hatte, um es einem gewissen Mathys zu geben. Sobald er vernahm, daß die Brügger angefangen hatten, den Kanal zu graben, eilte er mit einem Trupp seiner tapfersten Genossen hin, tödtete einen Theil der Arbeiter und verjagte die Uebrigen. Dieser Angriff verbreitete Schrecken in Flandern, als ob Jeder gefühlt hätte, daß der geringste Aufruhr einen langwierigen Kampf hervorbringen müsse. Vornehme Bürger und Edelleute setzten es bei dem Grafen durch, daß er die den Brüggern ertheilte Erlaubniß zurücknahm, unter der Bedingung, daß die Gilde der Witten Kapruinen aufgehoben würde. Die Bürger von Gent zeigten sich geneigt, den

Willen des Grafen zu erfüllen und so dem Streit ein Ende zu machen, aber Jan Hyoens stellte ihnen vor, man wolle die Kapruinen nur auflösen, um ihre Freiheiten ungehindert und straflos verkürzen zu können. So blieben die Kapruinen vor wie nach, den Befehlen des Grafen zum Trotz. Endlich wollte dieser die Ungehorsamen mit Gewalt zwingen und sandte zweihundert Reiter nach Gent. Die Kapruinen griffen zu den Waffen, erschlugen die Mannen des Grafen, zerrissen seine Fahnen und trieben alle seine Amtleute und Anhänger aus der Stadt, die dann von Hyoens regiert wurde. Die friedlich gesinnten Bürger sahen die neue Bewaffnung mit Angst und Verdruß, aber Niemand durfte den Witten Kapruinen öffentlich widersprechen, denn diese Empörer waren so tyrannisch und mordsüchtig, daß es gefährlich war, kluge und friedliche Worte zu reden. Nach vielen ungestümen Versammlungen wurde endlich beschlossen, zwölf Abgeordnete zu dem Grafen zu senden, ihn um Gnade zu bitten und eine allgemeine Amnestie zu erlangen, von der jedoch Niemand ausgeschlossen werden sollte. Der Graf empfing die Abgesandten zu Male und war bereit, ihnen Alles zu gewähren, als man plötzlich hier Kunde erhielt, daß Jan Hyoens mit ungefähr 10000 Kapruinen Gent verlassen, das Schloß des Grafen zu Wendelghem verwüstet und geplündert habe und damit beschäftigt sei, das Land zu durchziehen, die Schlösser und Burgen des Adels zu berauben und die Einwohner mit Gewalt zu zwingen, ihm den Eid der Treue zu leisten. Der Graf entließ nun die Gesandten mit furchtbaren Drohungen und sagte ihnen, daß er Nichts von Frieden hören wolle, bis sich die Genter auf Gnade oder Ungnade ergeben hätten. Dann zog er nach Lille, berief seine Ritter zu einer allgemeinen Versammlung und vertheilte sie in einige Festen, um diese gegen die Aufrührer zu vertheidigen. Gleich darauf zog Jan Hyoens von Neuem aus Gent, an der Spitze von 10,000 Mann, die sich alle unter die Fahne der Kapruinen gestellt. Er erschien vor Brügge und wollte sich dieser Stadt mit Gewalt bemächtigen, aber das gemeine Volk öffnete die Thore und die Genter zogen ohne Blutvergießen ein. Damme ging ebenfalls zu den Empörern über. Mittlerweile ward Jan Hyoens zu Brügge am dritten Tage plötzlich todkrank; man brachte ihn auf einer Bahre nach Eccloo, wo er

starb. Der allgemeinen Annahme zufolge war er durch einige Edelfrauen, mit denen er Abends vor seiner Krankheit in Brügge zu Nacht gespeist, vergiftet worden. Sein Tod dämpfte jedoch den Aufruhr nicht. Im Gegentheil, viele andere Städte verbündeten sich mit den Witten Kapruinen und lieferten ihnen Geißeln als Pfänder ihrer Treue. Nach dem Tode des Jan Hyoens hatten die Empörer sich vier neue Anführer gewählt: Jan Bruneel, Jan Boele, Rase van Herzeele und Pieter van den Bossche. In weniger Zeit waren alle größeren Städte zu dem Bunde der Kapruinen getreten. Audenaerde und Dendermonde blieben allein noch dem Grafen treu.

Merkwürdig ist es, wie die gefährliche Seuche des Aufruhrs damals ganz Flandern beherrschte; nie sah man eine Empörung, die grundund rechtloser war, als diese. Vergeblich fragte man, was die Flämminger eigentlich begehrten. Verlangten sie neue Privilegien? Wollten sie einen anderen Grafen oder eine Volksregierung? Hatten sie sich wegen schreienden Unrechtes zu rächen? Nicht eine dieser Fragen läßt sich bejahen: im Gegentheil, vor dem Aufstande war Graf Ludwig von Male, trotz seiner Verschwendung, recht beliebt, und selbst jetzt dachte Niemand daran, einen anderen Fürsten haben oder ohne gesetzliches Oberhaupt bleiben zu wollen. Der wahre Ursprung dieses traurigen und verdammenswerthen Aufstandes lag, wie noch stets, im Hasse der Geringen gegen die Großen, des Bürgers gegen den Edelmann; dasselbe Gefühl, das seit beinahe dreihundert Jahren den Boden Belgiens mit Blut tränkte. Dazu kam in diesem Zeitraum noch ein anderes, nicht minder tadelnswerthes Treiben, der Neid und die Eifersucht zwischen den beiden großen Handelsstädten Belgiens, Gent und Brügge.

Nachdem die Witten Kapruinen sich gänzlich das Land unterworfen hatten, waren die Edelleute täglichen Mißhandlungen blos gestellt; eine große Anzahl derselben hatte sich nach Audenaerde zurückgezogen; aber die Genter belagerten diese Stadt mit 60,000 Mann, welche aus allen Gegenden Flanderns dazu herbei gekommen waren. Audenaerde ward gut vertheidigt, aber trotz dem, daß die Genter täglich viel Volk vor demselben verloren, schien diese Stadt doch zuletzt durch Mangel und Noth sich ihnen ergeben zu müssen. In dieser mißlichen Lage ging Graf

Ludwig seinen Schwiegersohn, Herzog Philipp von Burgund, um Hülfe an. Dieser kam nach Flandern, trat als Vermittler auf und brachte es endlich dahin, daß man Frieden schloß, indem Graf Ludwig, um nicht noch mehr Blut zu vergießen, sich gezwungen sah, den Gentern eine allgemeine Amnestie zu gewähren und ihnen zu versprechen, künftig nicht mehr zu Male, sondern in ihrer Stadt Hof zu halten. Nachdem er eine Weile gezögert hatte, ging Graf Ludwig nach Gent und wurde dort mit Jubel empfangen; auf dem großen Markte redete er aus einem Fenster zu dem Volke mit klugen und sanften Worten und verlangte die Aufhebung der Witten Kapruinen. Diese Letzteren aber, die sich in großer Anzahl auf dem Markte befanden, beantworteten des Grafen Rede mit höhnischem Murren, und als er zwischen ihnen durchging, um nach seiner Wohnung zurückzukehren, betrachteten sie ihn mit spöttischen Blicken, ohne sich vor ihm zu verbeugen oder das geringste Zeichen ihrer Ehrerbietung zu geben. Ludwig merkte bald, daß er unter dieser feindlich gesinnten Bürgerschaft nicht sicher wohnen könne, und zog schon am zehnten Tage heimlich von Gent nach Lille und von dort nach Paris zu dem Könige. Unterdessen ging Jan Bruneel mit 500 Kapruinen aus Gent nach Audenaerde und bemächtigte sich dieser Stadt ohne sonderliche Mühe, da sich Niemand zu ihrer Vertheidigung dort befand. Als der Graf dies vernahm, ließ er dem Magistrate von Gent sagen, er möge seine Mannen aus Audenaerde zurückziehen oder er, der Graf werde einen entscheidenden Krieg gegen die Einwohner der aufrührerischen Stadt beginnen. Jan Bruneel, der ohne Jemandes Befehl nach Audenaerde gegangen war, wurde zurückgerufen und aus dem Lande verbannt. Bald nachher fiel er dem Grafen in die Hände und starb zu Lille durch Henkershand. Dies jagte den anderen Anführern der Kapruinen großen Schrecken ein; sie sahen wohl, daß der Graf sich auf dieselbe Weise rächen würde, wenn sie in seine Macht geriethen; deshalb ermahnten sie noch mehr als früher ihre Mitbürger zum Widerstande. Eine Zeit lang thaten die Witten Kapruinen nichts Anderes, als daß sie das Land durchstreiften und alle Burgen der Edelleute verheerten. Zwischen Audenaerde und Kortryk tödteten sie 800 Mann von den gräflichen Truppen. Allmählig faßte jedoch der größte Theil von Flandern

1380 einen Widerwillen gegen diese blutigen und nutzlosen Zwistigkeiten. Der Handel und der Gewerbfleiß hatten überall darunter gelitten und waren in einigen Städten, wie Lille, Kortryk und Brügge, fast ganz vernichtet. Antwerpen verdankt diesen Aufständen sein erstes Emporkommen als Handelsstadt, da viele fremde Kaufleute aus Brügge zogen und sich dort niederließen. Die Hansen oder Kaufleute des nördlichen Deutschland hatten sich nach Dordrecht in Holland übergesiedelt.

Unter diesen Verhältnissen ging der Graf nach Brügge, wo ihn der wohlgesinnte Theil der Bürgerschaft freudig empfing. Er ließ 500 Aufrührer hinrichten. Die Genter kamen nun nach Brügge und drangen in die Stadt, aber die Bürger greifen zu den Waffen, besiegen die Genter nach hartnäckigem Kampfe und nehmen an 300 gefangen. Auf der anderen Seite erobern die Witten Kapruinen Dendermonde und stecken es in Brand. Bald darauf bitten die Genter um Frieden; der Graf geht selbst nach Gent und wird von Allen freundlich empfangen, man vergißt auf beiden Seiten Haß und Rache und die Empörung scheint gedämpft. Aber sieben Wochen später findet ein Auflauf der Weber gegen einige Edelleute zu Brügge Statt; der Magistrat vertheidigt die Edelleute und bestraft die Weber. Dies hören die Witten Kapruinen in Gent, die meist alle Mitglieder der Webergilde sind; sie laufen zusammen und ziehen nach Brügge unter der Leitung von Jan Boele und Arnold de Clerck. Unterweges beschließen die Genter, Jan Boele um Verstärkung nach Ypern zu senden und sich mit dieser auf dem Wege nach Rousselaere zu vereinigen. Jan Boele bekommt in Ypern eine ziemliche Anzahl Männer und zieht mit derselben dem Feinde entgegen, ohne den übrigen Theil des Heeres aufzusuchen. Gleich darauf fällt er in einen Hinterhalt der gräflichen Truppen, ein Gefecht erfolgt, die Genter werden geschlagen und verlieren 1200 Mann; sie ermorden Jan Boele, weil sie Verdacht gegen ihn hegen, mit dem Grafen im Einverständniß zu sein. Ypern ergiebt sich, Ludwig nimmt daselbst eine wüste, stets tadelnswerthe Rache: 300 Bürger werden hingerichtet. Dieses kurz und blutig ausgedrückte Recht, das der Graf in allen unterworfenen Städten zur Ausübung bringt, hindert die Genter, den

Frieden zu verlangen. Das ganze Jahr hindurch strömt das Blut in verschiedenen Gefechten; Gent wird sechs Wochen lang belagert und bittet endlich um Frieden. Der Graf nimmt die aufrührerische Stadt zu Gnaden an und es folgt eine dreimonatliche Ruhe.

Nach dieser Zeit, zu Anfang 1381, verlangten die Brügger den Werth der Güter zurück, welche die Genter ihnen geraubt und öffentlich in ihrer Stadt verkauft hatten. Das Feuer des Aufruhrs ward wieder so schrecklich wie zuvor entzündet; die Genter, obwohl alle anderen Städte, Geraertsberge ausgenommen, sich von ihnen losgesagt hatten, brachten ein zahlreiches Heer auf und zogen gegen die gräflichen Truppen zu Felde; unterweges hieben sie an sechshundert Reiter nieder und stießen in der Nähe von Nevele auf das gräfliche Heer, das aus 1500 Reitern und 20,000 Mann Fußvolk bestand, unter dem Befehle des jungen und muthigen Ritters Walter von Enghien, der noch nicht zwanzig Jahr alt war. Eine blutige Schlacht begann: die Genter zeigten ungemeinen Muth und tödteten dem Grafen viel Volk, mit dem Feldgeschrei: Gent! Gent! Ihre Feinde, nicht minder wüthend, riefen fortwährend: Flandern den Löwen! und räumten schrecklich unter den Gentern auf. Endlich wurden diese Letzteren von der Ueberzahl erdrückt; an 6000 Genter lagen, in ihrem Blute schwimmend, auf dem Schlachtfelde; die Anderen kehrten mit ihrem Anführer Pieter van den Bossche nach Hause. Dort angelangt rissen sie sechs und zwanzig im Kriege gefangene Brügger aus dem Gefängnisse, schleppten sie auf den Markt und schlugen sie dort in ihrer Wuth mit Hämmern und Stöcken todt; darauf steckten sie fünf oder sechs kleine Städte in Brand und hörten nicht auf die umliegenden Ortschaften zu verwüsten. Einige Bemühungen, Frieden zu schließen, wurden allerdings gemacht, aber die Witten Kapruinen, die für ihr Leben besorgt waren, wollten die Bedingungen des Grafen nicht annehmen. Mittlerweile ward Geraertsberge, die einzige Stadt, die noch zu den Gentern hielt, von Walter von Enghien erobert und an zweihundert Stellen angezündet; 5000 Bürger verloren dabei das Leben. Der Graf vereinigte seine siegreichen Truppen und begann jetzt Gent zu belagern. Während man die Zeit mit kleinen Scharmützeln verbrachte, ward der Dechant der Weber,

Lieven Walrave, von den Kapruinen des Einverständnisses mit dem Grafen bezüchtigt, das gemeine Volk tödtete ihn und die Weiber schleiften seine Leiche durch den Schmutz der Gossen. Die Belagerung schien langwierig zu werden; aber als der muthige Walter von Enghien in einem Gefechte geblieben war, erfaßte den Grafen solche Trauer, daß er sie aufhob und nach Brügge zurückkehrte. Es versteht sich von selbst, daß aller Handel und Gewerbfleiß durch diese immerwährenden Unruhen in Gent gehemmt, wenn nicht ganz vernichtet wurden. Auch begannen die Bürger laut Frieden zu verlangen und die Witten Kapruinen alles Unglücks, das ihnen widerfahren, zu beschuldigen. Eine neue Unterhandlung, welche Albrecht von Hennegau auf Bitte der Genter anknüpfte, hatte keinen Erfolg, da die Kapruinen die Bedingungen des Grafen verwarfen. Die Lebensmittel waren selten und theuer in Gent, das arme Volk, ohne Arbeit und Brod, ließ sich nur mit Mühe im Zügel halten, das Ansehen des selbstgewählten Magistrats wurde verachtet und Alles deutete auf einen blutigen Kampf in der Stadt selber. Sich erinnernd, welcher Ueberfluß während des Bündnisses mit England geherrscht hatte, rief das Volk oft aus: „O, lebte Jacob von Artevelde noch, es würde anders um uns stehen!“

Pieter van den Bossche, eins der Häupter der Witten Kapruinen, vernahm das und besuchte eines Abends Philipp von Artevelde, den Sohn Jacobs. Dieser Philipp, der sich stets des traurigen Todes seines Vaters erinnerte, lebte ganz zurückgezogen mit seiner Mutter und seiner Gattin, ohne sich um die Angelegenheiten der Stadt zu kümmern; seine gewöhnliche Beschäftigung bestand darin, aus einem Fenster seiner Wohnung in der Schelde zu angeln. Pieter van den Bossche wußte ihn zu überreden, daß er die Stadt allein retten könne, so daß Philipp endlich in dessen Begehren willigte, seines Vaters Amt zu übernehmen. Am folgenden Tage huldigten ihm die Gilden und er nahm den Eid des Volkes auf dem Markte entgegen. Philipp von Artevelde war ein Redner wie sein Vater, freundlich und gesprächig mit Jedem und ein sehr kluger Mann. Das Volk liebte ihn über die Maaßen und gehorchte ihm blindlings; auch verstand er, wo er es für nützlich fand, sich streng und hart zu zeigen. Er ließ sogleich zwölf Bürger hinrichten, weil sie es

waren, die die Uneinigkeit unter den Bürgern nährten und vormals Antheil an der Ermordung seines Vaters gehabt hatten. Der Dechant der Weber, der heimlich für den Grafen wirkte, ward gleichfalls hingerichtet. Hierauf ließ Artevelde in allen Straßen der Stadt unter Anderem folgende Befehle ausrufen: Alle Mörder sollten unmittelbar mit dem Tode bestraft werden, alle Feindschaft zwischen Bürgern aber aufgeschoben sein bis vier und zwanzig Tage nach geschlossenem Frieden; ferner, wer ohne schwere Wunden aus dem Kampfe fliehe, solle um seiner Feigheit willen sechszig Tage bei Wasser und Brod gefangen sitzen; dieselbe Strafe solle diejenigen treffen, welche in Herbergen oder an unzüchtigen Orten Eide schwüren, fluchten, würfelten oder Streit anfingen; bei allen Versammlungen sollten die Armen, eben so wohl wie die Reichen, ihre Meinung äußern; jeden Monat solle dem Gemeinwesen Rechnung abgelegt werden von den Stadtgeldern; alle Aebte und reichen Leute sollten ihr überflüssiges Getreide allwöchentlich auf den Markt zum Verkauf bringen; — endlich, jeder Bürger von Gent solle einen weißen Aermel am Kleide tragen, mit den roth darauf gestickten Worten: „Hilf Gott!“ — Durch seine Strenge und seine anderen Maaßregeln stellte Artevelde die Eintracht zwischen seinen Mitbürgern wieder her und dämpfte allen Zwist und alle Empörung.

Der Graf belagerte von Neuem die Stadt; dieses Mal begnügte er sich damit, die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden, wodurch er Gent in große Noth brachte. Artevelde, voll Mitleid für seine Mitbürger, suchte den Frieden auszuwirken; aber der Fürst, von seiner eignen Rachsucht und den erbitterten Höflingen aufgereizt, muthete den Gentern so tiefe Erniedrigungen zu, daß alle Vermittelungsversuche unnütz wurden. Mittlerweile stieg die Hungersnoth dermaaßen, daß ein Heer von 12000 Mann, angeführt von Franz Ackerman, nach Brüssel und von dort nach Lüttich zog, um durch gute Worte einigen Mundvorrath für Gent zu erbitten. Ueberall hatte man Mitleid mit den heldenmüthigen Bürgern, die, bleich und abgezehrt durch Hunger, doch Nichts raubten und Jeden in Frieden ließen, bloß bittend, ihnen für ihr Geld Speise zu geben. Die Lütticher, von ihrem Elend gerührt, verkauften ihnen 600 Fuhren voll Lebensmittel und ließen ihnen sogar das Fuhrwerk, um sie

wegzubringen. Es war große Freude zu Gent, als der tapfere Ackerman mit den 600 Wagen in die Stadt zog. Aber was vermochten diese? Binnen Kurzem herrschte die Hungersnoth noch furchtbarer als zuvor; man plünderte die Korn- und Bäckerläden; täglich fand man in den Straßen die Leichen von Kindern und Frauen, die der Hungertod hingerafft hatte.

Während die unglücklichen Genter so dem äußersten Elende zur Beute geworden waren, hielten der Bischof Arnold von Lüttich, der Graf Albrecht von Hennegau und Johanna, die Herzogin von Brabant, eine Zusammenkunft zu Tournay (Doornik), um als Friedensstifter den Grafen von Flandern mit seinen Unterthanen zu versöhnen. Graf Ludwig erschien nicht auf derselben, sondern sandte den Probst von Harlebeke, um in seinem Namen zu unterhandeln. Trotz der Gefahr, der er sich Preis gab, beschloß Artevelde, sich selbst bei dieser Zusammenkunft einzufinden und den Frieden um jeden Preis zu bewerkstelligen. Er zog mit zwölf Stadtältesten nach Tournay und bot dort die Unterwerfung der Genter an, unter der Bedingung, daß Niemand wegen des Aufstandes solle hingerichtet werden, daß aber der Graf ganz nach seinem Willen solle strafen und verbannen können. Dieser Vorschlag ward dem Grafen durch eine Gesandtschaft mitgetheilt; aber der unerbittliche Fürst wollte von keinem Frieden wissen, wenn nicht die Einwohner der Stadt Gent, von fünfzehn bis sechszig Jahren ohne Ausnahme, im Hemde, barfuß und einen Strick um den Hals, ihm halben Weges nach Brügge entgegen kämen und sich ihm auf Leben und Tod überlieferten.

Tief betrübt kehrte Artevelde nach Gent zurück. Von fern schon sah er, wie eine ungemeine Zahl armer Bürger, ausgehungerter Frauen und Kinder ihn auf dem Felde vor den Thoren der Stadt erwarteten; sie streckten ihm flehend die Arme entgegen und riefen klagend: „O, Ruwaerd! gebt uns gute Nachrichten!“ Artevelde ging mit gebeugtem Haupte und zerrissenem Herzen durch ihre Reihen und theilte ihnen des Grafen Forderung mit. Das Jammergeschrei der Frauen, das Geheul der Kinder und der Racheruf der Männer erfüllte die Stadt bis zum nächsten Tage; dann, als die Männer an diesem sich auf dem Markte versammelten, sprach Artevelde mit rührender Stimme also zu ihnen: „Ihr

wißt es, hier sind dreißigtausend Menschen, die seit vierzehn Tagen Nichts genossen haben, nicht einen Bissen Brod; dies sagt Euch hinreichend, daß ein unmittelbarer Beschluß gefaßt werden muß. Drei Dinge können wir thun: erstens die Thore schließen, beichten und betend als Märtyrer in Kirchen und geweihten Orten Hungers sterben. Dann wird die Welt von den Gentern sagen, daß sie als unerschrockene Leute gestorben sind! — Zweitens können wir mit dem Strick um den Hals Alle zusammen dem Grafen entgegen gehen und ihn um Gnade anflehen; ich werde ihm zuerst mein Haupt darbieten, um seinen Zorn zu stillen. — Drittens endlich können wir fünf oder sechstausend unserer unverzagtesten Männer augenblicklich nach Brügge senden, um den Grafen anzugreifen; sterben wir, so wird es mit Ehre und Ruhm sein." — Die Bürger waren bei dieser Rede wie rathlos; sie zerschlugen sich die Brust und rangen die Hände wie Verzweifelte. „O Artevelde!" — riefen sie — „rathet uns, was sollen wir thun, wir wollen Euch folgen!" — „Mit bewaffneter Hand nach Brügge ziehen!" war die Antwort. „Nach Brügge! nach Brügge!" hallte es dem Ruwaerd entgegen und sehr bald fanden sich 5000 auserlesene Männer auf dem Markte bewaffnet zusammen. Man brachte ihnen alle Lebensmittel, die noch in der Stadt waren: fünf Karren Brod und zwei Faß Wein. Sie verließen Gent, von Heldenmuth und Raserei erfüllt. Noch aus der Ferne riefen die zurückbleibenden Bürger und Frauen ihnen nach: „O kommt siegreich zurück; fallt Ihr, so zünden wir die Stadt an und tödten uns bis auf den letzten Mann!"

Am zweiten Tage darauf, den 3. Mai 1382, machten die Genter eine Stunde weit von Brügge Halt. Als der Graf dies vernahm, wollte er zuerst nicht gegen sie ziehen, indem er sagte, sie würden schon durch Hunger und Elend umkommen; am Nachmittage gab er aber dem Rath der Brügger Gehör und versammelte die Ritter und Bannerherren. Die Gilden von Brügge stießen zu seinen Truppen und er befand sich an der Spitze von 40,000 Mann. Diese gewaltige Macht zieht schreckbar den Gentern entgegen, welche in jenen furchtbaren Augenblicken, nichts als den Tod erwartend, ihre Sünden beichten und den Leib des Herrn genießen. Artevelde theilt das letzte Brod unter sie aus, ermu-

thigt sie und befiehlt den Angriff. Mit dem Feldgeschrei: Gent! Gent! stürzen sich die fünftausend Helden auf das feindliche Heer, durchbrechen mit dem ersten Choc die Gilden von Brügge und treiben dieselben in Unordnung auseinander. Vergeblich suchen Ritter und Reiter die unerschrockenen Genter zurückzudrängen; Nichts kann ihnen Widerstand leisten, der Graf selbst wird vom Pferde gerissen und rettet sich mit Mühe; das ganze Heer von 40,000 Mann flieht nach Brügge, wie eine Wolke, die der Sturmwind treibt. Brügger und Genter dringen zugleich in die Stadt und die Letzteren pflanzen ihr siegreiches Banner auf dem großen Markte auf.

Mittlerweile war es Nacht geworden und die Genter durchzogen haufenweise die Stadt, um den Grafen zu entdecken und ihn gefangen nach Gent zu führen. Unterdessen kam der Fürst aus seinem Versteck mit einer großen Anzahl Ritter und Knappen, welche Fackeln und Brände trugen; er glaubte zwar durch Gewalt, aber doch leicht die Stadt verlassen zu können, allein in der St. Amandsstraße stieß er auf einen so beträchtlichen Trupp Genter, Artevelde an der Spitze, daß er voll Angst befahl, die Fackeln auszulöschen, und Alle aufforderte, ihr Leben durch die Flucht zu retten. Er selbst öffnete rasch die Thür der Wohnung einer armen alten Frau, die er bei dem Heerde fand, und bat sie, ihn zu retten. Sie ließ ihn eine Leiter erklimmen und verbarg ihn unter dem Bette ihrer Kinder auf dem Boden. Gleich nachher drangen die Genter in das Haus, fanden jedoch den Grafen nicht. Es glückte diesem später, allein und zu Fuß das offene Feld zu erreichen und zu entkommen. Während derselben Nacht hatten die Genter die Anhänger des Grafen überall aufgesucht und getödtet; mehr denn 1200 Ritter und Bürger verloren dadurch das Leben. Drei Thore von Brügge wurden geschleift und 500 Bürger nebst großen Schätzen nach Gent geschleppt.

Dieser entscheidende Sieg steigerte den Muth der Genter auf das Höchste; alle flämischen Städte, Audenaerde und Dendermonde ausgenommen, schlossen ein Bündniß mit ihnen und Artevelde ward als Reichsvogt von Flandern anerkannt. Er wurde von Allen auf das Innigste geliebt und die Genter betrachteten einen Wink seiner Hand wie ein heiliges Gebot. Dies waren nicht bloß die Früchte seines letzten Sieges, sondern auch seiner weisen und wohlthätigen Regierung. Er

unterstützte die Gesetze, verlieh Jedem rasch das ihm gebührende Recht, stellte in allen Städten Einnehmer an und verwaltete das Land, als ob er dessen Fürst sei. In Gent war ein außerordentlicher Ueberfluß an Lebensmitteln; ein Maaß Wein, das man kurz vorher mit zwölf Stübern bezahlte, galt jetzt nicht mehr als einen Stüber.

In der Zwischenzeit hatte sich zu Löwen gleichfalls eine Verbindung des Volkes unter dem Namen der Witten Kapruinen gebildet und einige Edelleute aus den Schöffenfamilien vertrieben. 1379 vernahm man daselbst, daß die verjagten Edelleute in Brüssel einen Obersten der Kapruinen ermordet hätten. Diese Nachricht veranlaßte blutige Rache; das Volk griff zu den Waffen, schleppte siebenzehn vornehme Edelleute nach dem Stadthause und warf sie dort wüthend aus den Fenstern hinab auf den Markt, wo sie von der jauchzenden Menge mit Speeren und Schwertern aufgefangen wurden und eines entsetzlichen Todes starben. Herzog Wencelyn wollte sich in den Streit mischen, aber seine Befehle wurden nicht geachtet und der Krieg zwischen Adel und Volk währte auf erschreckliche Weise fort bis zum Schlusse des Jahres 1382, wo der Herzog mit großer Heeresmacht die Stadt belagerte und nach Monatsfrist zwang, sich zu unterwerfen. Löwen hatte während der Unruhen großen Schaden gelitten; sein Handel und seine zahlreichen Tuchwebereien waren vernichtet und die Weber hatten sich nach England übergesiedelt; es hatte kaum noch die Hälfte seiner früheren Bewohner.

Nachdem er Alles zu Gent wohl geordnet hatte, belagerte Artevelde bald nachher Audenaerde und Dendermonde und suchte diese festen Plätze durch Hungersnoth zu bezwingen. Während nun die Fläminger damit beschäftigt waren, bemühte sich Graf Ludwig in Frankreich auf das Aeußerste, um durch Vermittelung des Herzogs Philipp von Burgund, seines Schwiegersohnes und Erben, den Beistand des französischen Königs zu erhalten. Dieser hatte Anfangs nicht eben große Lust zum Kriege, als er jedoch erfuhr, daß die Bürger aller umliegenden Länder nach dem Vorbilde der Genter sich gegen die Edelleute auflehnten, und daß vielleicht dem Adel in ganz Europa Gefahr drohe, wenn man die Fläminger gewähren ließe, so beschloß er, Flandern mit Krieg zu überziehen und zu unterjochen. Er ward in seinem Vorhaben noch mehr be-

stärkt, als er die Kunde erhielt, daß die Genter das Castell von Male erobert, dort die silberne Wiege und die kostbare Sammlung von Waffen geraubt und dann, dem Grafen zum Trotz und zur Schande, das ganze Schloß geplündert und beschädigt hätten.

Im November 1382, nach einigen kleinen Gefechten und schrecklichen Plünderungen auf beiden Seiten, stand das französische Heer bei Rousselare in Westflandern. Artevelde zog ihm an der Spitze von 40,000 Mann entgegen und stieß bei dem Dorfe Roosebeke auf dasselbe. Am anderen Tage, Donnerstag den 27. November, stellten sich die Fläminger in Schlachtordnung und griffen den Feind mit Muth und Wuth an. Zuerst glückte es ihnen, diejenige Abtheilung, bei der sich der König von Frankreich selbst befand, zurückzutreiben; allein die feindliche Reiterei war so stark, daß sie einen Kreis um die Fläminger schloß und diese auf allen Seiten anfiel. Die blutige Schlacht währte lange, mit großem Toben und ungemeiner Verwirrung; bald konnte man jedoch bemerken, daß die Fläminger erlagen und sich zwar verzweifelt, aber nutzlos wehrten. Nach dem Kampfe lag Artevelde's Leichnam, wie verloren, zwischen den Leichen von 20,000 seiner gefallenen Brüder.

Ganz Flandern unterwarf sich dem Könige, nur Gent nicht. Auf den Rath Pieters van den Bossche und Hülfe von England erwartend, wies es alle Friedensvorschläge zurück. Franz Ackerman, der sich bei jeder Gelegenheit als ein tapferer Kriegsmann gezeigt hatte, ward zum Anführer der Genter Truppen ernannt. Der König von Frankreich hielt es wegen der schlechten Jahreszeit nicht für rathsam, Gent zu belagern; er kehrte nach Paris und ließ den Edelmann Jan van Gistel als Reichsvogt von Flandern zu Brüssel mit zahlreichen Truppen zurück. Der Winter verfloß in einzelnen Gefechten; oft trugen die Genter entschieden den Sieg über ihre Gegner davon, unterstützt durch einen Theil der englischen Reiterei. Nach vielen Wechselfällen traten die Könige von Frankreich und England in Unterhandlung, um einen Waffenstillstand zu schließen. Graf Ludwig wollte Gent davon ausgeschlossen wissen, aber der Herzog von Lancaster, ein englischer Feldherr, widersetzte sich diesem Ansinnen und der Herzog von Berry tadelte des Grafen Rachsucht und Unvorsichtigkeit mit bitteren Worten. Endlich, im Oktober

1383, kam ein Vertrag auf ein Jahr zu Stande. Die Genter waren darin aufgenommen und durften sogar die von ihnen eroberten Städte Audenaerde und Grevelingen behalten.

Als Ludwig von Male sah, daß Alles ohne ihn abgemacht worden und weder Freund noch Feind ihn zu achten schien, starb er vor Verdruß am 29. Januar 1384 zu St. Omer. In Flandern ging das Gerücht, daß er bei einem Zwist mit dem Herzoge von Berry einen Dolchstoß erhalten habe; man nahm sich aber seinen Tod so wenig zu Herzen, daß Niemand sich die Mühe gab, die Wahrheit zu ermitteln.

Durch diesen Tod kamen an den Herzog von Burgund, Philipp den Kühnen, der mit Margaretha, der Tochter und Erbin des verstorbenen Grafen, vermählt war, die Grafschaften Flandern, Artois, Rethel und Nevers, die Herrschaft Mecheln und noch einige andere geringere Ländereien.

Im vorhergehenden Jahr war Herzog Wencelyn von Brabant gleichfalls von der Welt geschieden, die Regierung des Landes in den Händen seiner Gemahlin Johanna lassend.

Während dieses letzten Jahrhunderts hatten Künste und Wissenschaften in Belgien nicht eben große Fortschritte gemacht; die Theilnahme der Menschen, auf die Aufstände und Kriege gerichtet, konnte sich nicht mit den Werken des Geistes beschäftigen, die vor den Werken der Macht und Gewalt gänzlich weichen mußten. Es sind jedoch auch aus dieser Periode einige verdienstvolle Dichter und Geschichtschreiber zu nennen. Unter anderen brabantischen Fürsten zeichnete sich Herzog Johann **III.** durch seine schönen flämischen Lieder aus. Um 1291 schrieb Jan van Heelu, ein Brabanter, seine Reimchronik von der Schlacht von Woeringen; etwas später verfaßte der Priester Lodewyk van Velthem seinen **Spiegel historiael.** Hendrik Goethals, 1271 zu Gent geboren, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit; er schrieb über Naturkunde und Philosophie und erwarb sich großen Ruhm. Der verdienstlichste Geschichtschreiber, den Belgien bis dahin hervorgebracht, war Jean Froissard, 1337 zu Valenciennes, damals im Hennegau, geboren. Seine französisch geschriebene Chronik ist eine kostbare Quelle, aus der man ausführliche Berichte für die Geschichte Belgiens schöpfen kann; Froissard

war zugleich ein bedeutender Dichter. Im Fach der Künste hat dagegen das vierzehnte Jahrhundert wenig Namen aufzuweisen, die besondere Erwähnung verdienen. In Brabant und Hennegau wurde die Poesie nicht ohne Erfolg, aber keineswegs mit dem früheren Glanze angebaut. In Flandern schien die Kunst durch die Unruhen keinen Fortgang zu haben. — Die speculativen Wissenschaften fingen an, jedoch fast unmerklich, sich zu entwickeln. — Die Musik ward allgemeiner, besonders von Belgiern gepflegt; 1318 besaß Brügge bereits Schulen, wo man Unterricht darin ertheilte.

Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wurden die meisten Rederykkamers oder poetischen und dramatischen Gesellschaften gestiftet und gaben nun der Ausübung dieser Künste, die sie wohl aufrecht erhielten aber nicht vervollkommneten, ja denen sie später allen wahren Geist raubten, eine entschiedene Richtung.

Die Malerkunst diente noch ausschließlich zur Ausschmückung von Handschriften und scheint sich damals noch nicht entwickelt zu haben, eben so wenig wie die Bildhauerkunst. Die Baukunst machte dagegen riesenartige Fortschritte; einige schöne gothische Kirchen fallen in diesen Zeitraum. Unter anderen Erfindungen und Verbesserungen muß man folgende hervorheben: das Einpökeln der Heringe durch Willem Beukels von Biervliet um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; die Teppichwebereien in Flandern; die Stiftung einer Handelsbörse zu Brügge und die Einführung der Wechselbriefe; die Uhrwerke mit Glockenspielen und der Bau der Kohlengruben in großer Ausdehnung; endlich der Gebrauch des Schießpulvers und der Kanonen, welche um 1337 zum ersten Mal gesehen wurden; erst viel später jedoch veranlaßte das grobe Geschütz dazu, Handbüchsen oder Schießgewehre zu verfertigen.

Sechstes Buch.

Belgien unter dem Hause Burgund.

Erstes Capitel.

Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, Graf von Flandern. — Regelmäßigere Unterordnung des Adels. — Johanna von Brabant legt den ersten Grundstein zur Einheit Belgiens. — Aufstände zu Lüttich. — Schlacht von Nikopolis. Tod Philipps des Kühnen.

Von 1384 bis 1404.

Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, war einer der mächtigsten Fürsten Europa's, nicht allein durch seine ausgedehnten Besitzungen in Frankreich und Belgien, sondern auch durch seine königliche Abkunft und die hohen Blutsverwandten seines Hauses. In seinem Wesen war er allerdings etwas trotzig und hochmüthig, aber große Vorsicht mäßigte die äußere Erscheinung dieses Fehlers sehr. Ihm hatte Belgien bald die so lange gewünschte Einigkeit und großen Wohlstand zu verdanken; während seiner Herrschaft gelangen Adel und Volk ins Gleichgewicht und der gegenwärtige Adel, in seinen Forderungen und seinen Rechten ganz verschieden von dem vorigen, nimmt seinen Ursprung.

Wie mächtig der neue Graf auch sein mochte, das unbeugsame Gent unterwarf sich doch nicht, und obwohl Philipp von Burgund in ganz Flandern als Fürsten gehuldigt wurde, so weigerten sich doch die Genter hartnäckig, ihn anzuerkennen oder ihm zu gehorchen. Von Pieter van den Bossche dazu angereizt und von Franz Ackerman angeführt, verwüsteten sie mit Hülfe der Engländer die umliegende Gegend und eroberten 1385 die Stadt Damme.

Es bedurfte eines mächtigen französischen Heeres und der Anwesenheit des Königs, um die tapferen Genter nach einer langen und für die Franzosen sehr nachtheiligen Belagerung wieder aus Damme zu vertreiben. Bei dieser Gelegenheit erwarben sich die Fläminger durch ihren Heldenmuth die Bewunderung der französischen Ritter und zeigten, wie tüchtig sie waren. Der König von Frankreich hatte nämlich einige Genter zu Gefangenen gemacht, ließ sie vor sich führen und versprach ihnen das Leben zu schenken, unter der Bedingung, daß sie sich vor ihm demüthigten, aber sie verschmähten stolz seine Gnade und erwiederten: „Ihr könnt Euch wohl den Leib der tapfersten Männer der Welt unterwerfen, aber ihre Seelen nicht, und wenn auch alle Fläminger todt wären, so würden ihre Gebeine wieder auferstehen und sich gegen die Franzosen vereinigen.“

Der König hätte damals gern Gent belagert, aber viele Ursachen hinderten ihn daran; unter Anderem sein großer Verlust an Kriegsknechten vor Damme, der Mangel an Geld und der Krieg, den er gegen England zu führen Willens war. Während er nach Frankreich heimgekehrt war, begannen der Adel und die Kaufleute in Gent das Volk zur Unterwerfung zu ermahnen, und erreichten endlich 1385, unterstützt von Franz Ackerman, daß man Abgeordnete nach Doornik (Tournay) sandte und mit dem Herzoge Friedensunterhandlungen anknüpfte. Der Fürst kam zu demselben Zwecke dorthin, begleitet von seiner Gemahlin Margaretha, Gräfin von Nevers, sowie von der Herzogin von Brabant und der Gräfin von Hennegau und Namur. Die Gesandten von Gent, unter dem Geleite von Franz Ackerman, erschienen vor ihm, aber nicht als demüthige Unterthanen, sondern mit einer Pracht und einem Stolz, welche den Herzog sehr erzürnten; sie wollten sich nicht vor ihm

beugen und weigerten sich, sich als schuldig anzuerkennen. Der Herzog war im Begriff, alle Unterhandlungen mit seinen trotzigen Unterthanen abzubrechen, da warfen sich die alte Herzogin Johanna von Brabant und die Gräfin von Nevers vor ihm auf die Kniee. Als die Herzogin Margaretha von Flandern dies gewahrte, stand sie von ihrem Sitze auf und warf sich gleichfalls vor Philipp auf die Kniee. — Nun flehten alle drei gemeinschaftlich im Namen Flanderns um Gnade für die unglückliche Stadt Gent. Philipp von Burgund, ein kluger und gewandter Fürst, ließ sich von den drei durchlauchtigen Frauen erbitten und unterzeichnete einen weitläuftigen Friedensvertrag, durch welchen er allen seinen Unterthanen vollständige und unbeschränkte Verzeihung schenkte und Gent alle Vorrechte und Privilegien zurückgab. — Die Gesandten bedankten sich feierlich bei der Herzogin von Brabant, deren Bemühungen sie vorzüglich diesen höchst vortheilhaften Frieden zuzuschreiben hatten.

Mit Recht freuten sich die Bewohner von Gent über diesen Vertrag und blieben nun dem Fürsten ergeben. Pieter van den Bossche, die Seele und der Rathgeber der Empörung, zog nach England; Franz Ackerman, der Held von Gent, der Arm des Volkes, ward 1387 durch einen Bastard des Herrn van Herzeele aus persönlicher Rache ermordet.

Die Herzogin Johanna, Wencelyns Wittwe, hatte keine Kinder. Bei ihrem Ableben erbte ihre Nichte, Margaretha von Flandern, Gemahlin Philipps von Burgund, ihr Land. Man ersieht daraus, daß Flandern und Brabant einst gemeinschaftlich dem Hause Burgund gehören würden. Dies flößte Johanna den Gedanken ein, die vornehmsten belgischen Geschlechter durch Bande des Blutes mit einander zu verbinden und so den ersten Grund zur Einheit Belgiens zu legen. Sie war eine beredte und verständige Fürstin und hatte sich durch ihre glückliche Vermittelung in wichtigen Staatsangelegenheiten mächtigen Einfluß erworben. Trotz allen Hindernissen bewirkte sie die Vermählung zwischen Johann von Burgund und Margaretha, Tochter des Erben von Hennegau und Holland, sowie ferner zwischen dem Bruder und der Schwester dieser Beiden, Wilhelm von Baiern und Margaretha von Burgund. Diese doppelte Verbindung vergrößerte die Macht und den Glanz des

Hauses von Burgund und vermischte das Blut der beiden fürstlichen Geschlechter, welche zusammen Belgien beherrschten. Da der bischöfliche Stuhl von Lüttich durch den Tod Arnolds von Hoorne erledigt worden, so vereinigten die beiden Häuser ihren Einfluß, um die Wahl auf Johann von Baiern fallen zu lassen, obwohl dieser erst siebenzehn Jahr alt und noch nicht in den geistlichen Stand getreten war. Es gelang ihnen und Bischof Johann hielt seinen Einzug zu Lüttich in der Mitte des Jahres 1390. Bei dieser Gelegenheit zeigte derselbe zuerst die Bosheit, welche seine Seele barg. Während des feierlichen Mahles, das ihm zu Ehren gegeben wurde, schimpfte ein Bürger auf seine Ernennung, mußte aber seine Kühnheit theuer bezahlen; er ward sogleich auf Befehl des neuen Fürsten nach dem Markte geschleppt, dort mit Ruthen gepeitscht und ihm die Hand abgehackt.

Johann von Baiern war ein zügelloser Fürst, allen bösen Leidenschaften ergeben und des bischöflichen Standes durchaus unwürdig. Trotz wiederholten Klagen und Beschwerden weigerte er sich, die geistliche Weihe zu empfangen, und lebte wie ein wüster, frecher Ritter. Endlich brachte er die Lütticher so gegen sich auf, daß sie sich gemeinschaftlich empörten und ihn 1393 zwangen, nach Diest zu entfliehen. Man erlaubte ihm unter gewissen Bedingungen zurückzukommen, aber er änderte seine schlechte Lebensweise nicht.

Mittlerweile nahm Philipp der Kühne Theil an dem Kriege zwischen Frankreich und England. Zu Sluys brachte man tausend Schiffe zusammen; die ungünstige Jahreszeit vereitelte aber diese ungewöhnlichen Rüstungen, deren einzige Folge war, daß sie den flämischen Handel vernichteten und dieser sich nach Holland übersiedelte. Als Philipp der Kühne gewahr wurde, wie der Krieg den schönsten Theil seiner Staaten verarmen mache, bemühte er sich, den Streit beizulegen. Durch seine Vermittelung wurde endlich kurzer Waffenstillstand geschlossen; er benutzte denselben, um die fremden Kaufleute, besonders die der Hansestädte, durch Entschädigung aus Holland nach Brügge zurückzurufen. Binnen Kurzem blühte der Handel wieder, Flandern erfreute sich eines Zeitraums der Wohlfahrt und Herzog Philipp

gewann sich die Neigung der Fläminger trotz der schweren Abgaben, die er von ihnen erhob.

Wilhelm der Blödsinnige, Graf von Hennegau und Holland, starb 1388 und ließ die Regierung seiner Staaten in den Händen seines Bruders Albrecht von Baiern. Dieser Fürst verband mit vielen Untugenden noch die Wollust; er entflammte in blinder Liebe zu einer schönen Jungfrau, Adelheid von Poelgeest, und ließ sie zu Jedermanns Aerger als seine Concubine in einem Palaste wohnen. Dieses Weib erhielt durch seine Schmeichler eine unbegrenzte Macht über ihn und herrschte gewissermaaßen in seinem Namen mit einer Frechheit, die alle Höflinge des Fürsten gegen sie empörte. Einige Edelleute verbanden sich und ermordeten sie durch Ueberfall im gräflichen Palast. Um der Wuth des erzürnten Fürsten zu entfliehen, verließen sie Holland und begaben sich nach dem Hennegau, wo Wilhelm, der älteste Sohn Albrechts von Baiern, sie freundlich aufnahm. Als Jener davon Kunde erhielt, glaubte er, sein Sohn wolle die Mörder Adelheids vertheidigen, fiel mit einem Heere in Hennegau ein und zwang Wilhelm, nach Frankreich zu flüchten. Sechs Jahre später versöhnten sich Vater und Sohn.

Im Jahre 1396 bedrohten die Türken Europa mit einer Ueberwältigung. Die christlichen Ritter rüsteten sich wie zu einem Kreuzzuge und zogen aus Belgien und Frankreich den Moslemim entgegen. Johann von Nevers, bekannt unter dem Namen Johann ohne Furcht, Sohn des Herzogs Philipp, führte den Oberbefehl über das christliche Heer. Wilhelm von Baiern, Albrechts Sohn, hätte gern mit dem Adel an diesem Kreuzzuge Theil genommen, aber auf den Rath seines Vaters führte er Krieg gegen die Friesen und brachte diesem unbezähmbaren Volke so ernste Niederlagen bei, daß es sich bald nachher Holland unterwarf.

Dieselben Ursachen, welche den schlechten Erfolg der letzten Kreuzzüge herbeigeführt, ließen auch diesen neuen Zug gegen die Türken misglücken, besonders die Zügellosigkeit und das thörichte Treiben der Ritter. Statt sich wie christliche Helden zu betragen, ergaben sie sich allen Ausschweifungen, führten unsittliche Weiber mit sich, mishandelten unterweges die Bewohner des binnenländischen Europa und verbrachten

ihre Zeit mit Gelagen und Schwelgereien. Die Ermahnungen der Priester, welche in ihrem Gefolge waren, vermochten ihre wüsten Gemüther nicht zu überreden, ehrbarere Sitten anzunehmen, eben so wenig wie der Rath des Königs vom Böhmen im Stande war, ihnen die nöthige Vorsicht einzuflößen. Zuerst nahmen sie den Türken einige Städte und tödteten viele Feinde. Aber bei Nikopolis griff sie der berühmte Bajazet mit einem mächtigen Heere an und vernichtete das christliche Lager bis auf wenige Mannen. Die vornehmsten Ritter wurden gefesselt vor Bajazet gebracht und Einem nach dem Andern das Haupt abgeschlagen; schon wälzten sich mehrere in ihrem Blute, als Johann von Nevers durch flehende Geberden und Zeichen dem Bajazet zu verstehen gab, daß er ein großes Lösegeld für ihr Leben erhalten könne. Der Sultan ließ inne halten und einen christlichen Ritter als Boten nach Belgien und Frankreich reisen, um das Lösegeld zu ermitteln. Die flämischen Städte bezahlten 200,000 Ducaten für Johanns von Nevers Freiheit.

Dieser unglückliche Zug hatte keinen Einfluß auf den Zustand von Belgien. Ueberall entwickelten sich die Industrie und der Handel, welchen die letzten Unruhen so großen Schaden zugefügt hatten. Im Jahre 1403 ward Anton, der zweite Sohn Philipps des Kühnen, auf das Gesuch der Herzogin Johanna von Brabant, durch den Rath des Landes zum Reichsvogt von Brabant erwählt. Später gab er dort einem neuen herzoglichen Hause den Ursprung. Sein Vater, Philipp der Kühne, ging nach Brüssel, um seiner Huldigung beizuwohnen; der alte Herzog gab daselbst Johanna von Brabant zu Ehren glänzende Turniere und Feste, ward aber von einer heftigen Krankheit überfallen, die ihn zwang, Brüssel zu verlassen. Sei es durch Gottesfurcht oder durch Zufall, er befand sich in einer Herberge zu Halle, damals sehr berühmt durch ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes; hier begannen ihm seine Kräfte plötzlich zu verlassen und er fühlte den Tod nahen. Er ließ seine Kinder rufen, ermahnte sie, in der Furcht Gottes zu leben, und starb im April des Jahres 1404. Obwohl dieser Herzog so gewandt die Macht seines Stammes auf breiten Grundfesten erbaut und sich sein Leben lang als ein großmüthiger Fürst benommen hatte, steckte er doch

dermaaßen in Schulden, daß seine Wittwe Margaretha von Flandern, der es an Geld fehlte, ihn ehrlich zu bestatten, und welche sich den Verfolgungen der Gläubiger entziehen wollte, sich eines Mittels bediente, zu dem selbst Arme nicht ohne sich zu schämen ihre Zuflucht genommen haben würden. Sie ging nach damaliger Sitte in geborgten Kleidern zum Grabe ihres Mannes und legte dort ihren Gürtel, ihren Geldbeutel und ihre Schlüssel nieder, zum Zeichen, daß sie der Erbschaft ihres Gemahls entsage und die Gütergemeinschaft mit ihm aufhebe. Die beiden Söhne des Verstorbenen verpfändeten nun all sein Silberzeug, um ihren Vater, wie es sich gehörte, prachtvoll zu bestatten, was unter einem großen Zulauf von Rittern geschah.

Zweites Capitel.

Johann ohne Furcht, Herzog von Burgund und Graf von Flandern. — Aufstand der Lütticher. — Schlechte Thaten des Bischofs Johann von Baiern. — Allgemeine Bemühungen, die Volksfreiheiten zu beschränken. — Jacoba von Baiern. — Kriege in Holland. — Ermordung Johanns ohne Furcht.

Von 1404 bis 1419.

Johann von Nevers, genannt Johann ohne Furcht, folgte seinem Vater in dessen französischen Besitzungen nach und als im folgenden Jahre auch seine Mutter Margaretha gestorben war, erbte er gleichfalls die Grafschaft Flandern und es ward ihm am 21. April 1405 zu Gent gehuldigt. Da ihn Margaretha erzogen und er seine Jugendjahre meist in Flandern zugebracht hatte, zeigte er große Liebe und Sorgfalt für diesen Theil seiner Staaten und erwarb sich zur Belohnung für seine Wohlthaten die unbegrenzte Zuneigung der Fläminger. Er ordnete einige Zwistigkeiten, welche zwischen Brügge und den umliegenden Ge-

meinen wegen der Tuchweberei entstanden waren, gab seinen flämischen Unterthanen einige wichtige Privilegien, die Erbschaftsverhältnisse betreffend, nahm ihnen die schwersten Auflagen wieder ab und beförderte ihren Handel in England. Aber was noch mehr als dies und in jener Zeit der Herrschaft des Französischen von außerordentlicher Wichtigkeit war, auf die Bitte der Fläminger gestattete Herzog Johann denselben, daß künftig alle Schriften bei Rechtsverhandlungen in flämischer Sprache abgefaßt werden sollten.

Während das beruhigte Flandern durch Fleiß und Handel seinen Wohlstand vermehrte, ward das französische Reich sehr beunruhigt durch die Herrschsucht einiger Edelleute. König Karl, von Blödsinn befallen, konnte die Zügel der Regierung nicht selbst halten; dies hatte viele schlimme Folgen, da sich mehrere Herzoge und Grafen, Jeder einen Theil der königlichen Macht anzueignen suchten. Herzog Johann ohne Furcht und der Herzog von Orleans waren die mächtigsten Fürsten des Landes; zwischen ihnen, die sich tödlich haßten, mußte das Streben, Einfluß auf die Regierung zu gewinnen, Böses erzeugen. Von Neid getrieben hatte der Herzog von Orleans die Ehre von Johanns Mutter schmählich gelästert. Dieser, um sich zu rächen, ließ ihn 1407 verrätherisch ermorden. Es bildeten sich nun in Frankreich zwei Parteien, welche dreißig Jahre lang dieses Reich beunruhigten, ohne daß Belgien jedoch Antheil daran nahm oder irgend einen anderen Schaden dadurch litt, als den Verlust einiger Ritter.

Im nächsten Jahre ward der Herzog von Burgund aus Frankreich nach Belgien gerufen, um einem seiner Blutsverwandten Hülfe zu leisten. Bischof Johann von Baiern hatte durch seine Laster und seinen Despotismus die Einwohner von Lüttich dermaaßen gegen sich aufgebracht, daß das Volk ihn zum zweiten Mal verjagte und er sich eine Zuflucht in Maestricht suchen mußte. Die Gemeinen des Bisthums erklärten ihn der fürstlichen Würde verlustig, wählten den Herrn von Perwez zum Reichsvogt oder Mambour von Lüttich und seinen Sohn Dietrich von Hoorne zum Bischof. Die Burgen der Edelleute, welche es mit Johann von Baiern hielten, wurden zerstört, deren Güter geraubt und einige von Jenen selbst ermordet. Darauf bildeten die Ge-

meinen ein Heer von 40,000 Mann und belagerten Maestricht, wo sich Johann von Baiern eingeschlossen hatte. Dieser befand sich in einer schlimmen Lage und mußte täglich fürchten, seinen erbitterten Feinden in die Hände zu fallen. Endlich verbanden sich auf sein Gesuch der Herzog von Burgund und der Graf von Hennegau, um die Lütticher zu unterwerfen und ihn zu entsetzen. Wilhelm von Baiern, der seinem Vater Albrecht kürzlich nachgefolgt war, sammelte einige hennegauische Truppen, während Johann von Burgund seine burgundischen und flämischen Reiter anführte. Die beiden Fürsten mit ihrer vereinten Macht stießen auf die Lütticher bei Othee am 23. September 1408. Es wurde eine furchtbare Schlacht geliefert, in welcher die Lütticher, trotz ihrer Tapferkeit, von der Reiterei umzingelt, beinahe gänzliche Vernichtung fanden; nach weniger als zweistündigem Kampfe bedeckten 26,000 Leichen derselben das blutige und rauchende Feld. Der Herr von Perwez und sein Sohn, der neue Bischof, waren auch gefallen. Am andern Tage verließ Johann von Baiern Maestricht, um seinen Befreiern zu danken. Man zeigte ihm das Haupt des Herrn von Perwez, auf einer Lanze befestigt, als Siegeszeichen. Mit wüster Freude wandelte er auf dem gräßlichen Schlachtfelde einher, zwischen den Leichen seiner erschlagenen Feinde, und ließ noch einige Bürger, die man versteckt fand, hinrichten. Die Stadt Lüttich verlor den Muth nach dieser entscheidenden Niederlage; demüthig flehte sie den blutgierigen Fürsten um Gnade an. Dieser verlangte, daß die Einwohner mit entblößtem Haupte und barfuß ihm entgegen ziehen sollten. Sechs und zwanzig der vornehmsten Bürger, nebst den Herren von Rochefort und von Seraing, mußten vor dem Volke hergehen. Es gab kein Mittel, diese erniedrigende Bedingung zu verwerfen. Die Bürger zogen nun dem Bischof entgegen; kaum waren sie ihm jedoch genaht, als er jene sechs und zwanzig Männer ergreifen und ihnen im Angesicht Aller das Haupt abschlagen ließ. Bebend und voll Angst vor solchem schrecklichen Geschick, fielen die zitternden Bürger auf die Kniee und baten wiederholt um Gnade. Unterdessen hatte Johann von Baiern Truppen in die Stadt gesandt, um hier noch größere Grausamkeit auszuüben. Der Herr von Jumont, der mit dieser schändlichen Sendung beauftragt war,

ließ eine große Anzahl Einwohner, Männer wie Frauen, aus den Häusern reißen, sie Rücken an Rücken zusammenbinden und dann in die Maas werfen. Diese furchtbare Rache fand mehrere Tage hinter einander zu Lüttich, Huy, Dinant, St. Trond und Tongern Statt. Der Fluch des Volkes heftete sich an den Namen des unmenschlichen Fürsten, den man seit dieser Zeit Johann ohne Gnade nannte. Er fand es nicht rathsam, zu jener Zeit in Lüttich zu bleiben, und zog mit 200 Geißeln nach Ryssel (Lille), um noch nähere Maaßregeln mit seinen Verwandten zu nehmen und über die Angelegenheiten des Bisthums zu entscheiden. Da die verbündeten Fürsten das Volk ganz niedergeschmettert sahen, faßten sie einen widerrechtlichen Entschluß; sie entrissen nämlich den Bewohnern des Bisthums alle ihre alten Freiheiten und unterwarfen die Gemeinen ohne Berufung einer willkürlichen Alleinherrschaft. Unter Anderem befahlen sie: daß die Städte des Bisthums ihre Freiheitsbriefe ausliefern sollten, damit dieselben vernichtet würden; daß fortan die Ernennung der Bürgermeister und Schöffen, so wie aller anderen städtischen Beamten dem Bischof allein zukomme und dieser ihnen ebenfalls allein Rechenschaft von ihrer Verwaltung abzunehmen habe; endlich, daß alle Zusammenkünfte, Rathsversammlungen, Brüderschaften oder Gilden aufgehoben seien und die Bürger überhaupt, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Bischofs, sich nicht mehr versammeln dürften.

Die Beschränkung der Volksrechte und Freiheiten ist überhaupt ein Kennzeichen dieses Zeitraums. Was im Fürstbisthum Lüttich auf so blutige Weise erreicht wurde, geschieht langsam und beinahe unsichtbar in den anderen Grafschaften Belgiens, obwohl nicht bis zu diesem äußersten Punkte. Die große Macht der fürstlichen Häuser Burgund und Baiern, die letzten Kriege und Aufstände, welche die Gemeinen geschwächt hatten, brachten diese Reaction von selbst hervor. Dazu kommt noch eine gewichtigere Ursache, die regelmäßigere Unterwerfung des Adels nämlich. In den vorhergehenden Perioden sieht man oft die Edelleute sich gegen die Fürsten auflehnen oder sich einander befehden; jetzt herrscht dagegen mehr Einigkeit unter dem Adel. Jeder scheint dort seine Stellung zu kennen und Alle ohne Ausnahme gehorchen ihrem Fürsten und vertheidigen ihn mit Gut und Blut. Daß eine gemäßigte

Beschränkung der Volksfreiheiten ein Uebel sei, würde schwer zu beweisen sein; sicher ist, daß neben der großen, stets wachsenden Macht Frankreichs Belgien nicht durch eine längere Getheiltheit gewinnen konnte und es mindestens Zeit geworden war, den Rechten der Gemeinen mehr Uebereinstimmung und der Regierung mehr Macht zu geben. Die früheren, nicht selten unrechtmäßigen Aufstände, welche dem Lande großen Schaden zufügten, hatten oft ihren Ursprung in Streitigkeiten über Freiheiten, welche die eine Gemeine vor der anderen besitzen wollte, und noch mehr in dem Kampfe des Volkes gegen den Adel. Die Edelleute hatte nun ihre Forderungen auf unmittelbare Oberherrschaft aufgegeben und blieben meist an den Höfen der Fürsten. Da nun die Ursache zu Unruhen beinahe verschwunden war, so konnte man es als eine Wohlthat für das Vaterland betrachten, daß der Arm des Fürsten genug Macht bekommen hatte, um die Streitigkeiten unter einander entscheidend zu beenden oder im Allgemeinen einige ihrer, der Regierung hinderlichen Vorrechte aufzuheben.

Nach der blutigen Unterwerfung der Lütticher war Herzog Johann ohne Furcht wieder nach Frankreich gezogen, um dem Hause Orleans die Regierung mit gewaffneter Hand streitig zu machen. In den nun entstehenden Bürgerkriegen weigerten sich die Fläminger, ihrem Grafen nach Frankreich zu folgen, wie sehr er sie auch darum bat; nicht weil sie mit seiner Regierung unzufrieden waren, im Gegentheil, er hatte ihnen seinen dreizehnjährigen Sohn Philipp, später der Gute genannt, zum Reichsvogt gegeben, ihn das Flämische lernen und als Belgier erziehen lassen, so daß die Belgier den Gedanken an fremde Herrschaft ganz fahren ließen. Sie waren dafür sehr dankbar, liebten ihren jungen Fürsten über die Maaßen und beschenkten, ihm zu Ehren, seinen Vater mit außergewöhnlichen Zulagen. Aber als man sie zu tief nach Frankreich hinein führen wollte, bedienten sie sich eines alten Rechtes, verbrannten ihre Lagerhütten und kehrten nach Hause, ohne sich darum für widerspenstig zu halten oder von dem Herzoge, dem Anschein nach, dafür betrachtet zu werden. Der Aufbruch eines Theils seiner Unterthanen mußte denselben erbittern, aber das Haus Burgund zeichnete sich stets durch eine tiefe und kluge Politik aus, welche die Beschränkung der Volksrechte still und

langsam, mehr von der Zeit und der Beharrlichkeit als von der Gewalt erwartete. Die Brabanter hatten sich eben so ihrem Herzog Anton gegenüber geweigert.

Mittlerweile landete ein englisches Heer an der Küste von Frankreich; Herzog Johann, aufgebracht auf den König, der sich gegen ihn und für Orleans erklärt hatte, verweigerte seinen Beistand und sah unthätig dem Kriege zu. Die Franzosen wurden im October 1415 bei Azincourt geschlagen, verloren 10,000 Mann und ließen 14,000 Gefangene in den Händen der Engländer. In dieser Schlacht, die vielen belgischen Rittern das Leben kostete, fiel auch der Herzog von Brabant, Anton von Burgund. Sein Sohn, Johann IV., war noch minderjährig; die Staaten von Brabant stellten ihn daher unter Vormundschaft eines aus eilf Mitgliedern, nämlich zwei Geistlichen, fünf Edelleuten und vier Bürgern, gebildeten Rathes. Johann IV. bestieg 1418 den herzoglichen Thron; er war ein ungeschickter Fürst, schwach an Körper und Geist, ohne Willen und Muth, und brachte eine lange Reihe von Leiden über Brabant durch seine Vermählung mit Jacoba von Baiern, der einzigen Tochter und Erbin des verstorbenen Wilhelm IV., Grafen von Hennegau und Holland. Jacoba hatte männlichen Geist, war voll Muth, aber auch voll Leidenschaften, die den Lebenslauf eines Weibes stürmisch und selten lobenswerth machen, daher keine für den jungen Herzog passende Gemahlin. Dieser wollte sogleich Holland und Hennegau in Besitz nehmen als Jacoba's rechtmäßiges Erbe, aber ein mächtiger Mitbewerber stellte sich ihm entgegen. Johann ohne Gnade, Bischof von Lüttich, Jacoba's Oheim, machte Ansprüche auf Hennegau und Holland und faßte den Entschluß, sein Bisthum mit der Grafenkrone zu vertauschen. Der unwürdige Fürst warf sein geistliches Gewand ab und vermählte sich mit der Wittwe des Herzogs Anton, Elisabeth von Görlitz, welche Luxemburg als Witthum besaß. Dadurch ging die Regierung dieses Landes in seine Hände über und er empfing seine erste weltliche Macht. Johann von Heinsberg wurde Bischof von Lüttich und erwarb sich bald die Liebe des Volkes, dem er große Zuneigung zeigte.

Da er sich allein nicht für stark genug hielt, um mit dem Herzoge von Brabant Krieg zu führen, so wandte sich Johann ohne Gnade an

den teutschen Kaiser Siegmund, der die Grafschaften Hennegau und Holland, in Ermangelung männlicher Erben, als der kaiserlichen Krone anheimgefallen betrachtete und sie Johann ohne Gnade schenkte. Dieser begab sich sogleich nach Holland und erwarb sich zahlreiche Anhänger unter der Partei der Kabbeljauws, während die Hoeks es mit Jacoba hielten. Im Jahre 1418 wurde Johann als Grafen von Holland zu Dortrecht von den Kabbeljauws gehuldigt. Jacoba suchte unterdessen ihren Gemahl aus seiner Unthätigkeit aufzurütteln; da sie aber sah, daß alle ihre Bemühungen vergeblich waren, zog sie nach Holland, wo sie die Hoeks versammelte und als eine Heldin selbst ihre Truppen in das Feld führte. Sie war jedoch nicht glücklich und sah ihren Mitbewerber ihr stets vorauseilen. Nachdem er Rotterdam im October desselben Jahres sich zu eigen gemacht hatte, verminderte sich die Zahl der Hoeks beträchtlich. Man begann an Friedensunterhandlungen zu denken und es wurden in Folge derselben auf beiden Seiten die Waffen niedergelegt unter nachstehenden Bedingungen: Johann ohne Gnade solle Holland regieren als Jacoba's Vogt und Südholland zum Lehen halten; er solle ferner als Ruwaerd fünf Jahre lang die Leitung haben von Jacoba's Erbe und dasselbe erben, wenn sie ohne männliche Kinder stürbe. Dieser für Brabant so schimpfliche Vertrag gefiel Jacoba nicht, obwohl sie durch die Schwäche ihres Gemahls sich gezwungen sah, ihn anzunehmen. Sie, die in ihrer Seele Heldenmuth und männlichen Willen barg, fühlte in ihrem Herzen tiefe Verachtung entstehen gegen einen Mann, dessen Gesinnung nicht verletzlich genug war, um sich durch ihre und seine Erniedrigung beleidigt zu finden. Sie verbarg ihren Unwillen nicht und erntete seinen Haß für ihre Verachtung.

Man kann sich mit Recht wundern, daß Johann ohne Furcht, Herzog von Burgund und Graf von Flandern, sich nicht in den Zwist über den Besitz von Holland thätig einmischte; aber er hatte damals hinreichend zu thun, um sein Ansehen in Frankreich aufrecht zu erhalten gegen die Anhänger von Orleans, an deren Spitze der Kronprinz oder Dauphin sich befand. Im Jahre 1418 waren die Engländer unter König Heinrich von Lancaster zum zweiten Male siegreich in Frankreich eingedrungen und bedrohten nun dieses Land mit gewisser Unterwerfung.

Dies veranlaßte die beiden streitenden Parteien, dem Scheine nach sich zu versöhnen. Eine Zusammenkunft ward festgesetzt zwischen dem Dauphin und dem Herzog von Burgund; sie sollte Statt finden in einem Zelte auf der Brücke der Stadt Montereau. Viele treue Räthe suchten den Herzog von dieser gefährlichen Unterredung abzuhalten; aber er, der rechtlich handelte und Frankreichs Ehre retten wollte, antwortete ihnen: „Was auch geschehe, ich begehre den Frieden. Ermorden sie mich, so werde ich als Märtyrer sterben; wird aber der Friede vermittelt, so ziehe ich mit den Rittern des Dauphins gegen die Engländer; er hat muthige Männer und erfahrene Feldherren. Dann wird man sehen, wer mehr werth ist, Hänschen von Flandern oder Heinrich von Lancaster."

Am 10. September 1419 begab sich Herzog Johann mit zehn Rittern nach dem bestimmten Orte, wo der Dauphin ihn erwartete. Auf der Brücke empfingen ihn die Herren Beauveau und Tanneguy Duchatel, zu denen er sagte: „Ihr seht, meine Herren, wie wir kommen," womit er andeuten wollte, daß sie keine anderen Waffen als Schwerter hätten. Als sie dem Zelte nahten, sah die umstehende Menge, wie er das Chaperon abnahm und sich vor dem Dauphin verbeugte. In dem Augenblicke aber, wo er sich aufrichten wollte, rief Tanneguy Duchatel: „Es ist Zeit! Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!" und spaltete dem unglücklichen Herzog, der in seinem Blute schwimmend hinfiel, das Haupt mit einem Beil, worauf derselbe noch abscheulich von den anderen Leuten des Dauphin zerhauen wurde. Von den zehn Rittern, welche mit ihm gekommen waren, entwischte nur ein Einziger aus dieser verrätherischen Mördergrube.

Der Tod Herzogs Johann ohne Furcht ward von seinen flämischen Unterthanen mit Recht tief betrauert. Während seiner Regierung hatte sich Flandern heilsamer Ruhe erfreut. Handel und Industrie waren in voller Blüthe und streuten Reichthum und Ueberfluß selbst auf die untersten Klassen aus. Dieser Fürst ward geliebt, weil er seine Unterthanen liebte und besonders weil er sich Flandern vor Allem geneigt erwies, was man deutlich aus dem Namen Hänschen von Flandern (**Janneken van Vlanderen**) sehen kann, den das Volk ihm gegeben und er mit Stolz geführt hatte. Obwohl die kleinen Gemeinen all-

mählig ihre Vorrechte verloren, sei es daß der Herzog sie nicht beachtete oder sie selbst dieselben verfallen ließen, so hatte er doch die großen Städte ungehindert im Besitz ihrer Freiheiten gelassen und sich dadurch eines Jeden Liebe erworben. Als seine größte Wohlthat jedoch betrachteten es die Fläminger aus Vaterlandsliebe, daß er ihnen schon während seines Lebens seinen Sohn und Erben Philipp als besonderen Fürsten eingesetzt und es gestattet hatte, daß derselbe in Sprache und Sitte zum Fläminger wurde.

Drittes Capitel.

Philipp der Gute, Herzog von Burgund und Flandern. — Fortsetzung der Geschichte Jacoba's von Baiern. — Unruhen in Brabant. — Einrichtung der Hochschule Löwen. — Holland, Hennegau, Brabant und Namur kommen unter den Scepter der burgundischen Herzöge. — Aufstand zu Brügge. — Der Herzog geräth dort in große Lebensgefahr. — Luxemburg ebenfalls unter dem Haus Burgund. — Aufstand zu Gent. — Traurige Folgen desselben. — Schreckliche Verheerung von Dinant. — Tod Herzog Philipps des Guten.

Von 1417 bis 1467.

Philipp der Gute, der bis jetzt als Vogt des Landes seinen Aufenthalt in Flandern genommen hatte, folgte seinem ermordeten Vater in der Regierung aller seiner Staaten nach. So sanft, wie es sein Name anzudeuten schien, war er übrigens nicht; er gehörte zum Hause Burgund und hatte, wie seine Vorgänger, einen trotzigen Character; doch besaß er tiefe Vorsicht und kluge Politik und dies gab ihm das äußere Wesen eines guten und sanftmüthigen Fürsten. Um den

Tod seines Vaters zu rächen, verband er sich mit dem König von England gegen den Dauphin; die Engländer, von ihm unterstützt, nahmen Paris und Heinrich V., ihr König, beherrschte Frankreich fast unumschränkt.

Unterdessen war der Haß zwischen Herzog Johann IV. von Brabant und seiner Gemahlin noch größer geworden. Der schwache Fürst ward von einigen Hofleuten gegängelt, die mit ihm machten, was sie wollten. Auf ihren Rath ließ er sich viele schlechte Handlungen zu Schulden kommen, so daß die Brabanter seiner überdrüßig wurden und insgesammt gegen seine unverständige Regierung zu murren begannen. Jacoba haßte ihn schwer und lebte in beständiger Uneinigkeit mit ihm. Um sie zu betrüben und zu erniedrigen, verbannte er alle ihre Hoffräulein und Freundinnen nach Holland. Sie entbrannte in Zorn, verließ Brabant und begab sich zu ihrer Mutter nach Valenciennes. Kurz darauf schiffte sie sich nach England ein, wo sie am Hofe König Heinrichs blieb. Die Stände von Brabant, welche das Misvergnügen des Volkes täglich zunehmen sahen, fingen an einen Aufstand zu befürchten; die Klagen über die Günstlinge und Schmeichler des Herzogs, der sich taub für allen guten Rath zeigte, waren allgemein geworden. Um die Mitte des Jahres 1420 faßten die Stände daher einen kühnen Entschluß; sie erklärten die Herren von Affche und t'Serclaes, so wie die übrigen Räthe des Herzogs, für unfähig, ein Amt in Brabant zu bekleiden, und verbannten sie aus dem Laude. Ueber diesen Eingriff in seine Rechte erbittert, wählte der Herzog die größten Feinde des Volkes zu Räthen, Männer, die in seinen Augen kein anderes Verdienst hatten, als den Haß seiner Unterthanen. Dies steigerte die Unzufriedenheit dermaaßen, daß die Stände am Schluß desselben Jahres ihn der Krone für verlustig erklärten und seinen Bruder Philipp von St. Pol zum Reichsvogt ernannten. Herzog Johann zog nach Deutschland und kam plötzlich mit einem Heere zurück, überrumpelte Brüssel und hielt dort einen triumphirenden Einzug, aber seine Herrschaft war nichts weniger als gesichert; es entstand ein blutiger Aufruhr, in welchem das Volk t'Serclaes und zwei andere Höflinge nach dem Schaffot schleppte und tödtete. Herzog Johann, jetzt anders berathen, zeigte sich nun minder unbeug-

sam; er gab dem Volke einige neue Privilegien und wählte sich weniger verhaßte Günstlinge; die Unzufriedenheit nahm ein Ende und er blieb im Besitz von Brabant.

Jacoba von Baiern, die am englischen Hofe verweilte, suchte unterdessen die Mittel, sich an ihrem Gatten zu rächen. Sie ließ den Papst Martin **V.** zu Rom um Aufhebung ihrer Ehe ersuchen, unter dem Vorwande, daß sie selbst dazu gezwungen worden sei; da aber derselbe sich nicht geneigt zeigte, ihren Wunsch zu erfüllen, wandte sie sich an Benedict **XIII.**, der trotz dem Beschlusse der Kirchenversammlung zu Constanz als Pabst betrachtet sein wollte. Dieser machte keine Umstände, in ihr Begehren zu willigen. Nun vermählte sie sich **1423** mit Humphrey von Gloster, Bruder des Königs von England, der sich rüstete, Holland und Hennegau, das Erbe seiner Gattin, in Besitz zu nehmen. Er fuhr mit Jacoba über das Meer und vernahm bei seiner Ankunft in Frankreich, daß Philipp der Gute, Herzog von Burgund, ein Heer sammle, um ihn mit Krieg zu überziehen. Dies veranlaßte ihn, nach England zurückzukehren, um neue Hülfstruppen zu holen. Johanna blieb in Hennegau, wo ein brabantisches Heer sie angriff. Die Städte von Hennegau öffneten den Brabantern ihre Thore und erkannten Johann **IV.** als Herzog an. Bergen (Mons) blieb allein Jacoba treu. Die heldenmüthige Fürstin wußte den Bürgern durch ihre Beredsamkeit Muth einzuflößen; die Stadt ward belagert und alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten. Lange trotzten die Einwohner einer bittern Hungersnoth, endlich aber **1425** entsank ihnen der Muth, und durch ihre Drohungen dazu gezwungen, mußte die rathlose Jacoba die Stadt übergeben. Die Brabanter zogen ein und lieferten Jacoba in die Hände des Herzogs Philipp von Burgund. Die unglückliche Fürstin wurde nach Gent geführt und dort im Hof zum Walle gefangen gehalten.

Während dieser Vorfälle war der frühere Bischof Johann ohne Gnade in Holland gestorben. Jacoba's Erbe ward von den Fürsten von Belgien für verfallen erklärt. Der Herzog von Brabant erhielt Holland, Zeeland und Friesland; Philipp der Gute nahm Hennegau in Besitz.

Jacoba schien ihre Haft mit Geduld zu ertragen, aber ein Herz wie das ihre brach man so leicht nicht. Ein Jahr nach ihrer Einkerkerung

bemerkte sie, daß die Wachsamkeit ihrer Feinde etwas nachlasse und sie ihnen vielleicht entwischen könne. Um dies zu bewerkstelligen, zog sie Männerkleider an und ließ ihre Kammerfrau dasselbe thun; zwei treue Edelleute waren als Knechte verkleidet aus Holland gekommen, um sie zu begleiten. So unkenntlich gemacht, sprangen sie Alle zugleich auf rasche Pferde, kamen glücklich aus der Stadt und ritten nach Antwerpen; hier angekommen, bestiegen sie einen Wagen und gelangten bald nach Holland, wo Jacoba von den Hoeks in einigen Städten mit Eifer und Begeisterung empfangen wurde. In Gouda hatte sie die meisten Anhänger und verweilte gewöhnlich dort. Herzog Philipp der Gute sammelte ein Heer und fuhr im Januar 1426 mit demselben nach der Insel Schouwen in Zeeland, wo sich 3000 Engländer befanden, die der Herzog von Gloster Jacoba zur Unterstützung gesandt hatte. Als Philipp sich dem Ufer nahte, ließ er seine Truppen landen und die Engländer angreifen. Diese schossen so furchtbar auf dieselben, daß Philipps Vortrab in Unordnung gerieth und zurückwich. Auf dem Verdeck des Schiffes stehend sah es der Herzog, ergriff das Banner von Burgund, sprang an den Strand, bestieg ein Pferd, rief die Kabbeljauw'schen Truppen zu sich heran und rückte nun gegen den Feind voll Wuth vor. Zu weit in dessen Reihen dringend, ward er umzingelt und gerieth in die äußerste Lebensgefahr; zu seinem Glücke kam Jan Vilain, ein berühmter flämischer Ritter, ihm zu Hülfe und hieb mit seiner Streitaxt so muthig auf die Feinde ein, daß er den Herzog befreite. Bei dem Anblick dieser Heldenthat stieg der Muth der Truppen; die Engländer wurden jetzt mit Raserei angegriffen und erlitten eine entscheidende Niederlage. Der Verlust dieser Schlacht schwächte Jacoba's Macht sehr und vielleicht würde Philipp der Gute sich ganz Holland unterworfen haben, hätte nicht die ungünstige Jahreszeit und der scharfe Frost ihn gezwungen, nach Flandern zurückzukehren und die Fortsetzung des Krieges bis zum nächsten Frühjahr aufzuschieben. Die unbeugsame Jacoba belagerte an der Spitze ihrer Truppen Haarlem und schlug dort die Kabbeljauws, welche sich mit einer Abtheilung Fläminger, unter dem Befehl des Herrn von Uitkerke, der Stadt genähert hatten. Nachdem sie noch einige solcher Vortheile davon getragen, vernahm sie, daß

Herzog Philipp mit einer ansehnlichen Macht gegen sie im Anzug sei; sie hielt es nicht für gerathen, ihm im freien Felde die Spitze zu bieten, und zog nach der Grenze von Friesland. Ihr Feind machte täglich entschiedene Fortschritte und ganz Holland unterwarf sich ihm bald darauf, Gouda ausgenommen, das Jacoba treu blieb.

In demselben Jahre, 1427, war Herzog Johann von Brabant gestorben, im Alter von vier und zwanzig Jahren. Wie wenig Lob auch seine Regierung verdient, da er ein höchst schwacher Fürst war, so muß doch die Nachwelt ihm dankbar sein für eine unschätzbare Wohlthat, die er dem Vaterlande erwiesen. Er ist es, der am 7. September 1426 die Hochschule zu Löwen in das Dasein rief und so den ersten Grund legte zu einer Stiftung, welche Jahrhunderte lang der Ruhm und Stolz Belgiens war und gleich einem milden Sonnenschein das Licht der Wissenschaft nicht allein über die belgischen Lande, sondern über ganz Europa ausstrahlte. — Der Bruder des Herzogs, Philipp, Graf von St. Pol, folgte ihm in der Regierung nach.

Jacoba von Baiern, die sich fast von allen ihren Anhängern verlassen sah, schloß sich in Gouda ein, mit dem Vorhaben, diese Stadt hartnäckig gegen das Heer des Herzogs Philipp zu vertheidigen. Sie ward von mehrfachem Unglück heimgesucht; der Papst zu Rom erklärte ihre Ehe mit Humphrey von Gloster für ungültig und dieser Letztere, sie ihrem Schicksale überlassend, vermählte sich mit Eleonore von Cobham, einer englischen Dame. Die Einwohner von Gouda, die Philipps Zorn fürchteten, forderten sie auf, sich zu unterwerfen, und gaben ihr deutlich zu verstehen, daß sie eben nicht Willens seien, viel Blut zu ihrer Vertheidigung zu vergießen. Alle diese widerwärtigen Ereignisse brachen endlich ihre Stärke und ihr großer und männlicher Charakter sah sich genöthigt, sich demüthig zu beugen. Sie schloß daher einen Vertrag mit Herzog Philipp, kraft dessen sie ihn als ihren einzigen Erben anerkannte und ihm sogleich die Regierung aller ihrer Länder übergab, für sich als Witthum nur die Herrschaften von Ostrevent, Süd-Beveland und Briel behaltend; auch machte sie sich verbindlich, sich nicht ohne Philipps Erlaubniß zu vermählen, und ließ sich dann

nach dem Abschlusse dieses Vertrags zu Tergoes in Zeeland nieder. Das Ende ihrer Leiden war jedoch noch nicht gekommen.

Aus allen diesen Begebenheiten sieht man, wie rasch die Macht des Hauses Burgund wächst und dessen Grundbesitz sich ausdehnt. Neben den burgundischen Landen in Frankreich beherrschte Herzog Philipp jetzt schon Flandern, Hennegau und Holland; darauf beschränkte sich die Grenze seiner Staaten jedoch nicht; Brabant und Namur unterwarfen sich in diesem Zeitraum ebenfalls seinem Scepter und bald vereinigte sich ganz Belgien, Lüttich und Luxemburg ausgenommen, unter demselben Fürsten. Im Jahre 1429 nahm er Besitz von der Grafschaft Namur, die er dem letzten Grafen, Johann III., für 132,000 goldene Kronen abkaufte. Als im folgenden Jahre der Herzog von Brabant, Philipp von St. Pol, gestorben war, wurde er von den Ständen des Landes als gesetzlicher Erbe anerkannt und ihm gehuldigt.

Vier Jahre lang blieb Jacoba von Baiern friedlich in Tergoes, ohne daß man von ihr reden hörte; nach dieser Zeit zog sie sich aber den Zorn Philipps von Burgund zu wegen absonderlicher Ursache. Sie hatte sich in Geldnoth befunden und sich deswegen an Franz von Borsele, Landvogt von Zeeland, den der Herzog dort angestellt, gewandt. Dieser Ritter lieh ihr nicht allein das Gewünschte, sondern erwies ihr so viele Dienste, daß ihre Dankbarkeit gegen ihn sich in blinde Liebe umwandelte. Trotz den Bestimmungen des letzten Vertrags schloß sie ein heimliches Ehebündniß mit ihm, in der Hoffnung, dies geheim halten zu können; einer ihrer Diener setzte aber den Herzog davon in Kenntniß. Der mächtige Fürst entbrannte in Wuth, da er sich nicht der Regierung von Holland beraubt sehen wollte. An der Spitze von sechshundert Mann zog er augenblicklich nach dem Haag, nahm von Borsele gefangen und brachte ihn nach Rupelmonde. Um Jacoba zu erschrecken, machte er ihr weiß, daß er ihren Gatten werde enthaupten lassen; die unglückliche Fürstin, welche denselben über die Maaßen liebte, sah sich gezwungen, seine Freiheit durch einen neuen Vertrag mit dem Herzoge zu erkaufen. Sie trat ihm dieses Mal ihre Staaten als volles Eigenthum ab und erhielt dafür eine Leibrente nebst einigen geringen

Vorrechten. Von nun an lebte sie ungestört mit dem Manne ihrer Wahl.

Bei seiner Vermählung mit Isabella von Portugal stiftete Philipp den berühmten Ritterorden des goldenen Vließes. Ursprünglich durfte derselbe nur vier und zwanzig Mitglieder haben, welche vier Adelsstufen väterlicher und mütterlicher Seite nachweisen mußten; das Großmeisterthum sollte erblich sein im Hause Burgund. Diese Stiftung trug viel dazu bei, dem Adel eine feste Rangordnung zu geben und die Ritterschaft bestimmten Gesetzen zu unterwerfen.

Im Jahre 1432 ward die Ruhe in Flandern durch einen Aufruhr zu Gent gestört. Der Herzog hatte den Werth des alten Geldes vermindert. Das gemeine Volk, welches dadurch großen Schaden litt, lief bewaffnet auf den Freitagsmarkt, ermordete drei Bürger, plünderte einige Häuser, erbrach das Gefängniß und beging mehrere andere Gewaltthaten. Philipp der Gute hatte zu viel in Frankreich zu thun, um sich in diesem Augenblick an den Gentern rächen zu können. Durch die Vermittelung einiger Vornehmen legten diese die Waffen wieder hin, unter der Bedingung, daß man sie um des Aufstandes willen nicht zur Rechenschaft ziehe. Der Herzog nahm es an, um sich ganz anderen Angelegenheiten widmen zu können.

Die Feindschaft zwischen dem Hause Burgund und dem Könige von Frankreich war noch immer dieselbe. Philipp hatte sich schon seit langer Zeit mit den Engländern verbündet, aber 1435 schloß er Frieden mit Frankreich. Sobald man dies in England vernahm, beschuldigte man den Herzog des Eidbruches; in London lief das Volk zusammen, plünderte die Packhäuser der Fläminger und tödtete viele derselben. Philipp wurde darüber sehr böse und erklärte England den Krieg. Mit 30,000 Flämingern ging er nach Calais, um seine neuen Feinde aus dieser Stadt zu vertreiben; da er jedoch nach länger als einem Monate noch Nichts ausgerichtet hatte, so fingen die Fläminger an zu murren; denn es verdroß sie, daß die holländische Hülfsflotte nicht kam. Endlich erschien dieselbe im Angesichte des Heeres, zog sich indessen vor den englischen Schiffen zurück, ohne sich auf einen Kampf einzulassen. In Folge dessen riefen die

Fläminger, hinter dieser Langsamkeit laure Verrath; es entstand ein Aufruhr und Jeder schickte sich an, nach Hause zurückzukehren. Sobald der Herzog dies hörte, lief er nach dem Lager der Genter, bat sie zu bleiben und stellte ihnen vor, daß die Engländer ihn sehr bald angreifen würden und seine Ehre auf immer verloren sei, wenn er ihnen die Schlacht abschlagen müsse. Die Fläminger schenkten ihm aber kein Gehör, steckten ihre Feldhütten in Brand und zogen nach Flandern, unter der Anführung Jacobs de Zaghere, Dechanten der Gilden von Gent.

Man hat bereits gesehen, daß das Haus Burgund die Vorrechte der Gemeinen langsam und ohne Gewalt zu beschränken strebte; das schwerste Hinderniß, das sich den Fürsten bei Ausführung dieses Planes entgegenstellte, war die Ausdehnung des Gebietes der großen Städte, unter denen eine ansehnliche Zahl kleiner Gemeinen stand. So leicht ließen sich daher die Freiheiten von Gent, Ypern, Brügge und anderen gebietenden Städten nicht antasten. Aus diesem Grunde nun hatten die burgundischen Fürsten einen großen Rath von Flandern eingesetzt. Bei diesem konnten alle kleinen Gemeinen Schutz suchen gegen die großen Städte, und diese letzteren sahen sich durch eine List der Herrschaft über dieselben beraubt. Die Brügger und Genter hatten das zu ihrem Verdrusse wohl gemerkt, aber die Gelegenheit noch nicht gefunden, ihre Rechte zurückzufordern. Durch ihren Abzug von Calais waren sie der Treulosigkeit gegen ihren Fürsten schuldig geworden, und wie es gewöhnlich geht, um eine schlechte That zu beschönigen, begingen die Fläminger jetzt deren mehrere. Unter dem Vorwande, die alten Vorrechte wieder gewinnen zu wollen, streiften die Brügger im Lande umher, plünderten und raubten wie eine ausgelassene Menge, ermordeten den Schout (Schultheiß) von Brügge und mishandelten die friedlichen Bürger. Selbst die Herzogin verhöhnten sie auf eine schändliche Weise. Diese hatte mit ihrem Sohne und einigen Hofdamen einen Wagen bestiegen und wollte Brügge verlassen. Am Thore wurden die Pferde angehalten und das Volk riß die Edelfrauen von Uytkerke und von Hoorn vom Wagen herab und schleppte sie in das Gefängniß, unter dem Vorwande, die Gatten derselben seien Feinde der Bürgerschaft. In Todesangst drückte die Herzogin ihren jungen Sohn an die Brust; man ließ

sie wegfahren, aber der Pöbel lief ihr noch lange nach und verfolgte sie mit Schimpfreden. Zu Damme bei ihrem Gemahl angelangt, klagte sie bitterlich über diese Beleidigung; Philipp jedoch, von anderen Dingen zu sehr bedrängt, ließ die Gewaltthätigkeiten noch eine Zeit lang geschehen und verlieh dann sogar Brügge Gnade unter gewissen Bedingungen, durch welche das Rechtsgebiet der hochmüthigen Stadt bedeutend verkürzt wurde. Ungefähr um dieselbe Zeit wurden Jacob de Zaghere und Ghysbrecht Pateel von den Gentern ermordet, unter dem Vorgeben, sie hätten Schuld an dem schändlichen Abzuge der Genter von der Belagerung von Calais. Bald darauf entstand wieder ein Aufruhr in Brügge, für den sich kein anderer Grund angeben läßt, als eben die Lust der Brügger an Unruhen. Sie ermordeten auf eine schändliche Weise ihren Bürgermeister und dessen Bruder und begingen noch andere unbegreifliche Frevelthaten.

Endlich am 22. Mai 1437 erschien Herzog Philipp mit einem Heere von 30,000 auserlesenen Kriegern vor Brügge; die Thore wurden ihm geöffnet und er zog an der Spitze seiner Truppen in die Stadt. Als ungefähr eilfhundert Mann drinnen waren, baten der Magistrat und die Dechanten den Herzog, sein übriges Heer draußen zu lassen, weil es sonst durchaus nicht ohne Blutvergießen abgehen würde. Der Herzog willigte ein und befahl den übrigen Truppen, vor dem Thore zu warten. Er selbst ritt auf den Markt, wo er das Volk versammelt fand.

Zwei alte Bürger gingen ihm entgegen, um ihm zu huldigen; sie hatten sich jedoch kaum vor ihm verbeugt, als auch schon die wüthende Menge sie vor den Augen des erstaunten Fürsten todt schlug. Seine Krieger schossen nun unter das Volk und streckten ungefähr ein Dutzend Bürger zu Boden; aber nun flogen so viele Pfeile, Steine, Bretter und andere Dinge aus den Fenstern auf die herzoglichen Truppen herab, daß diese sehr bald bemerkten, in welcher Todesgefahr sie sich befänden. In diesem Augenblicke kam der Herr von Liedekerke und meldete dem Fürsten, daß die Brügger das Thor geschlossen hätten und er dadurch von seinen übrigen Leuten abgeschnitten worden sei. — Der Herzog befiehlt nun, nach dem Thore zurückzureiten; unterwegs erschlagen die

Aufrührer mehr als hundert seiner Mannen. Am Thore wird das Gefecht noch heftiger; der Marschall von L'Isle-Adam wird vom Pferde gerissen, ermordet und durch die Straßen geschleift. Nichts scheint den Herzog vor der Gefangenschaft oder dem Tode retten zu können; die blinde Menge ist toll und wüthend. Glücklicherweise kommt ein Brügger, Jacob van Hardoyen, in dieser äußersten Gefahr auf einen guten Einfall; er läuft in eine benachbarte Schmiede, holt Werkzeug, sprengt, von dem Schmied unterstützt, das Schloß des Thores und öffnet dasselbe mitten in dem blutigen Aufruhr. Philipp der Gute und einige Edelleute entkommen glücklich; hinter ihnen wird das Thor aber wieder gesperrt, und die übrigen französischen Kriegsknechte werden todt geschlagen, oder sie ertrinken auch im Wasser des Stadtgrabens. Der edelmüthige Schmied, der dem Herzog das Thor geöffnet hatte, wurde am andern Tage enthauptet und seine Leiche geviertheilt. So endete dieser unbesonnene Anfall auf die Freiheit des Fürsten.

Wüthend zog der Herzog rasch nach Lille, um ein Heer gegen Brügge zu sammeln. Bis dieses ausgerüstet war, ließ er die Kanäle schließen und hinderte alle Zufuhr von Lebensmitteln nach der aufrührerischen Stadt. Die Brügger, durch Mangel gezwungen und trotzend auf den errungenen Vortheil, streiften bewaffnet im Lande umher, plünderten und verbrannten die Burgen der Edelleute und verwüsteten alle umliegenden Felder.

Durch diese tollen Aufstände verfielen der Handel und der Gewerbfleiß auf das Aeußerste, die Kanäle waren geschlossen, die Webstühle standen still, Jeder war ohne Arbeit und Verdienst; die Städte Gent, Ypern und Kortryk (Courtray), nebst den fremden Kaufleuten, sandten Abgeordnete an den Herzog, um ihn zu bitten, er möge doch die Brügger zur Ruhe zwingen und dem Lande den Frieden wiedergeben. Der Fürst hoffte jedoch seine widerspenstigen Unterthanen sich durch die Hungersnoth zu unterwerfen. Endlich nach langem Zaudern verloren die Aufrührer den Muth, da sie sich von Allen verlassen sahen. Um dem Herzoge zu schmeicheln und einiges Recht auf seine Gnade zu gewinnen, begingen sie eine That, die noch schändlicher war als ihre früheren. Sie bemächtigten sich ihrer Dechanten, derselben, welche bei dem Auf-

stande ihre Anführer gewesen waren, und sandten sie in das herzogliche Gefängniß zu Vilvoorden; obendrein schickten sie alle Kriegsgefangene, mit kostbaren Kleidern und vielem Gelde beschenkt, dem Herzoge zurück; dann unterwarfen sie sich den schändlichsten Bedingungen, nämlich: der Magistrat von Brügge solle barfuß und mit bloßem Haupte dem Herzoge eine Stunde weit entgegen gehen, vor ihm niederknieen und ihn um Gnade anflehen; Brügge solle eine Geldstrafe von 20,000 goldnen Reitern bezahlen und allem Rechtsgebiet über die Stadt Sluys entsagen; endlich, und das war das Beklagenswertheste für sie, vier und vierzig Bürger mußten dem Herzoge ausgeliefert werden, um sie nach seiner Willkür zu behandeln. Von diesen Schlachtopfern wurden eilf auf dem Schaffot enthauptet; noch mehrere blutige Strafen fanden Statt und Brügge empfing seinen Fürsten gehorsam und gedemüthigt.

Wenige Zeit nach diesen Vorfällen vereinte Philipp der Gute das Herzogthum Luxemburg mit seinen anderen Staaten und besaß so ganz Belgien, das Gebiet von Lüttich ausgenommen. Er hatte dies Herzogthum Elisabeth von Görlitz, der Wittwe Johann's ohne Gnade, abgekauft, der König von Böhmen ihm jedoch den Besitz desselben streitig gemacht. Nachdem er indessen die Truppen seines Gegners geschlagen, ward ihm Luxemburg 1443 durch einen Vertrag entscheidend abgetreten.

Der Herzog fuhr noch immer fort, allmählig die Vorrechte der flämischen Gemeinen zu beschränken. Er, welcher Herr eines guten Theils von Frankreich war und dort unumschränkt regierte, sah mit tiefem Aerger seine geringsten Befehle in Flandern verachtet. Die Freiheiten, welche die Gemeinen in vorigen Zeiten erhalten oder gekauft hatten, waren so mannichfaltig und verschieden, daß der Fürst nicht eine einzige Maaßregel gebieten konnte, ohne von den Flämingern dieses oder jenes Privilegium dagegen geltend gemacht zu sehen. Allerdings muß man zugeben, daß die Zeiten sich geändert hatten; die Regierung Flanderns konnte ihre ursprüngliche Einfachheit nicht länger behalten; ein einziger Umstand hätte Flandern allein im Besitz seiner Freiheit lassen können, nämlich die ununterbrochene Folge eingeborner Fürsten. Unglücklicher Weise war es aber schon lange sein Schicksal gewesen, fremden Fürstenhäusern durch Erbrecht anheim zu fallen, und namentlich solchen, welche

seinen Besitz nur als eine Ausdehnung ihres Grundgebietes betrachteten und es derselben Regierungsform mit ihren übrigen Staaten unterwerfen wollten. Vielleicht hätten die Herzöge von Burgund nicht so eifrig Hand an die Freiheiten der Fläminger gelegt, wenn sie nicht durch andere Ursachen dazu gezwungen worden wären. Es muß hier bemerkt werden, daß zu jener Zeit sich die reichen Bürger und alle friedlich gesinnten Einwohner von den Gilden getrennt und mit dem Herzoge gegen die Aufrührer verbündet hatten. Das Volk, das sie deswegen sehr haßte, war dadurch der Gefahr preisgegeben, ohne rechtlich gesinnte Anführer der Spielball dieses oder jenes Intriguanten zu werden. Dies geschah auch nicht selten; der Zorn des Volkes wurde um der geringsten Ursachen willen aufgereizt und die Fahne des Aufruhrs erhoben. Obendrein mußten die Fläminger damals schon eingesehen haben, daß die Gemeinen bei jedem Aufstande, wenn er nicht eine gründliche und allgemeine Umwälzung bezweckte, einen Theil ihrer Privilegien verloren hatten; jetzt aber, da man gegen einen der mächtigsten Fürsten Europa's kämpfen mußte, war es gewiß nachtheilig und unvorsichtig, um geringer Ursachen willen sich Gewaltthaten zu erlauben; denn das vergab ein solcher Regent so leicht nicht. Aber die Menge überlegt nicht; sie ist edel oder schlecht, je nach ihren Trieben und dem Einflusse ihrer Häuptlinge. Durch einen letzten Beweis des Muthes und der Unbeugsamkeit gab sie dem Hause Burgund hinreichenden Grund, die Vorrechte Flanderns zu vernichten und auf eine Zeit lang das Vaterland der Volksfreiheit gleicher Herrschaft wie die übrigen europäischen Staaten zu unterwerfen.

Nachdem er die Vorrechte der Gemeinen bereits mehrere Male verachtet, legte Herzog Philipp 1448 eine Abgabe auf das Salz; dieses verhaßte Mittel, um sich Geld zu verschaffen, war von den französischen Fürsten erfunden und bekannt unter dem Namen **Gabelle**. Alle Städte Flanderns gehorchten dem fürstlichen Befehl; Gent allein weigerte sich, weil die Stände von Flandern diese Auflage nicht bewilligt und der Fürst also kein Recht habe, dieselbe zu erheben. Der Herzog, um sie zu bestrafen, entsetzte die Schöffen und alle seine Diener ihrer Aemter; ferner ließ er in seinen Staaten bei schwerer Strafe verbieten, mit der widerspenstigen Stadt Gemeinschaft zu haben, und sperrte, um dies noch

nachdrücklicher durchzusetzen, alle Kanäle und Flüsse. Die Genter ließen sich durch das Andenken ihrer früheren Leiden nicht abschrecken; ohne sich selbst zu fragen: was wollen wir erreichen und was können wir gewinnen? ergriffen sie 1451 die Waffen, ermordeten eine Anzahl Beamte und Bürger und plünderten und beraubten das flache Land; dann wählten sie sich einen neuen Magistrat und bildeten von Neuem die Gilde der Witten Kapruinen, deren blutiges Andenken noch Schrecken erregend in Flandern herrschte. Herzog Philipp, der die Absicht hatte, dieses Mal dem Aufstande auf entscheidende Weise ein Ende zu machen, beeilte sich nicht so sehr, sondern nahm sich kaltblütig die Zeit, deren er bedurfte, um alle seine Ritter und Kriegsknechte aus Frankreich kommen zu lassen. Diese großen Vorbereitungen erregten schwere Angst in ganz Flandern. Alle anderen Städte, die wohl einsahen, daß dem Handel von Neuem großer Abbruch geschehen würde, beklagten den Aufstand um desto mehr, als der Herzog, um den Gentern keine Bundesgenossen zu lassen, die Abgabe vom Salz wieder aufgehoben hatte. Sie sandten Abgeordnete zu Philipp, die ihn fußfällig um Gnade für Gent baten, damit das Blutvergießen durch ihre Bitte verhindert würde. Der Herzog versprach ihnen, sich gütig zu erweisen, wenn die Aufrührer sich unterwürfen; seine Sprache war die eines Fürsten, der rechtmäßig den Frieden will, und flößte den Abgeordneten sichere Hoffnung auf die Wiederherstellung der Ruhe ein. Aber an demselben Tage, an welchem die Gesandten von Flandern bei dem Herzoge gewesen waren, hatten die Genter das Schloß Gaveren erobert und fuhren fort, kleine Festungen und Burgen zu überrumpeln. Während der Herzog 1552 die letzten Vorbereitungen zum Kriege traf, zogen die Genter vor Audenaerde und begannen diese Stadt zu bestürmen. Das herzogliche Heer nahte sich rasch und griff die Aufrührer wüthend an; diese wurden verwirrrt, aus einander gesprengt und größtentheils vernichtet. In Gent war die Betrübniß sehr groß, aber doch noch nicht groß genug, um dieses wunderliche Volk dazu zu bringen, den Nacken zu beugen; sie vollbrachten von Neuem eine jener Frevelthaten, welche der Geist des Aufruhrs nicht selten eingiebt: nicht wissend, wem sie die Schuld ihrer Niederlage geben sollten, ermordeten sie ihre Obristen, Lieven Boone, Jan Willays

und Everhard van Botelare. Hierauf folgten tägliche Plünderungen und Ermordungen. Die Genter brachten ohne Ausnahme jeden Kriegsgefangenen um, und der Herzog seinerseits ließ jeden Aufrührer, der ihm in die Hände fiel, enthaupten. Die Rachsucht stieg auf beiden Seiten so hoch, daß bald darauf dreihundert Dörfer und achthundert einzelne Bauernhöfe in Asche gelegt waren. Noch in demselben Jahre brachten die Genter ein zahlreiches Heer auf und zogen mit demselben nach dem Lande Waes, wo sie des Herzogs Heer angriffen, ihm mehr als dreihundert Mann tödteten und ihn zwangen, das Feld zu verlassen, um neue Hülfstruppen in Frankreich zu werben. Als dies geschehen war, griff er mit einem mächtigen Heere die Genter im Lande Waes an; ein hartnäckiges Treffen fand Statt; 1700 Genter fanden den Tod auf dem Schlachtfelde, und viele andere wurden auf der Flucht erschlagen. In anderen Treffen verloren sie noch mehr Volk; doch kosteten diese dem Herzog auch sehr viele Leute. Als die Einwohner der Stadt sahen, daß ihre Zahl merklich abnahm und sie nur zu oft eine Niederlage erlitten, wurden sie nachgiebig; obendrein herrschte Hungersnoth in Gent und eine ansteckende Seuche raffte täglich viele Menschen hin. In solchem betrübten Zustande wendeten sie sich an den König von Frankreich, um durch seine Vermittelung Frieden unter annehmlichen Bedingungen zu erhalten. Herzog Philipp sah dies mit Vergnügen und gewährte ihnen einen sechswöchentlichen Waffenstillstand. Die Gesandten Frankreichs, Burgunds und Gents versammelten sich zu Lille und blieben einen Monat lang in Unterhandlung. Da aber die Genter Abgeordneten bemerkten, daß diese Zusammenkunft keinen guten Ausgang nehmen würde, verließen sie dieselbe viel früher, nur zwei Herolde und einen Dolmetscher in Lille zurücklassend. Zu Anfange des Monats September 1452 stellten die französischen Gesandten die Friedensbedingungen auf; ihr Beschluß war ungerecht und hart gegen die Genter; denn er bezweckte nichts Anderes, als die Vernichtung aller Freiheiten der Gemeinen bis auf die letzte, und enthielt unter anderen folgende wichtige Punkte: Die Genter dürfen fortan Niemanden verbannen ohne Erlaubniß des Herzogs, — der Magistrat der Stadt soll die Benennung „die Herren von Gent“ nicht mehr gebrauchen, — sie

dürfen die Beamten des Fürsten nicht vor den städtischen Rath laden oder ihnen eine Strafe auferlegen, — statt ihre sechs und zwanzig Schöffen selbst zu wählen, wie zuvor, und sechs aus den Bürgern, zehn aus den Gilden, zehn aus den Webern zu nehmen, soll die Wahl ohne Ansehen des Standes durch vier Männer des Herzogs und vier Einwohner der Gemeine geschehen, — alle Magistratspersonen, Hauptleute, Dechanten und 2000 Angesessene von Gent sollen eine halbe Stunde weit von der Stadt dem Herzoge im Hemde entgegen ziehen und ausrufen, daß sie böse und fälschlich gegen ihren Fürsten sich erhoben hätten und ihn um Gnade anflehten, — sie sollen ferner eine Buße von 250,000 goldenen Reitern zahlen, und endlich binnen Jahresfrist soll entschieden werden, ob Gent das Rechtsgebiet des Landes von Waes, von Aelst, von Audenaerde, von Dendermonde und von Rüpelmonde behalten solle oder nicht.

Es ließ sich wahrlich nicht erwarten, daß die Genter diese Bedingungen annehmen würden; ein Volk, das bereits so viel Blut vergossen hatte, um seine geringsten Freiheiten sich zu bewahren, sollte sich das mit einem Schlage so aller seiner Rechte berauben lassen? Als die Herolde dem Volk in Gent den Bescheid der französischen Gesandten vorlasen, brach die verstummte Menge in Wuth aus: „Es ist die Vernichtung unserer Freiheiten, unserer alten Vorrechte; lieber wollen wir die Stadt bis auf den letzten Stein vertilgen lassen," rief man überall. Die Glocken läuteten Sturm, die Banner der Gilden zogen umher, und augenblicklich verließen zahlreiche bewaffnete Haufen die Stadt. Hulst und Axel mußten sich ihnen ergeben und wurden geplündert. Im Monate Juli 1453 war es dem Herzog gelungen, eine ungemeine Streitmacht zu sammeln; mit derselben erschien er zuerst vor allen den kleinen Städten, welche die Genter eingenommen hatten. Da die Besatzungen derselben keine Hülfe erwarten konnten, so ergab sich eine nach der andern und ward nicht ohne viele Grausamkeit auf Philipps Befehl umgebracht. Gaveren, die einzige Feste, welche noch im Besitz der Genter war, sah bald das ganze herzogliche Heer vor ihren Mauern. In der Nacht entflohen sechs Männer aus der belagerten Stadt nach Gent; dort angekommen machten sie den Einwohnern weiß, daß der

größte Theil von des Herzogs Kriegsvolk, aus Mangel an Bezahlung, ihn verlassen habe, und daß er jetzt leichter als je besiegt werden könne. Ein großer Eifer bemächtigte sich der Genter bei dieser ungegründeten Nachricht; man befahl bei Leibesstrafe, daß alle Einwohner von zwanzig bis sechszig Jahren sich bewaffnen sollten, und als man dadurch eine ansehnliche Kriegsmacht bekommen hatte, zog man nach Gaveren. Der Herzog freute sich sehr über die Nachricht ihrer Annäherung; jetzt endlich ging sein Wunsch, die Aufrührer im offenen Felde zu finden, in Erfüllung.

Als die beiden Heere einander gegenüber standen, sahen die Genter deutlich, wie sehr man sie hinsichtlich der Zahl der Feinde getäuscht habe; sie wichen jedoch nicht zurück; im Gegentheil, bei dem Beginn des Treffens schlugen sie wiederholt den herzoglichen Vortrab und hatten so viel Grund gewonnen, daß sie drei Mal ihr Geschütz weiter vorbringen konnten. In dem Augenblicke, wo das ganze Heer des Herzogs den allgemeinen Angriff begann, sprang mitten unter den Gentern ein Pulverwagen in die Luft. Der Geschützmeister, fürchtend, daß das Feuer sich den anderen Wagen mittheile, rief: Habt Acht, fort, fort! Dadurch geriethen die Genter in ein verwirrtes Schwanken; die feindliche Reiterei sprengte auf sie ein; ein entsetzliches Schlachten begann. In die Flucht geschlagen, liefen die Genter nach der Schelde und suchten hindurch zu schwimmen; aber Viele ertranken in Folge ihrer schweren Rüstung; Andere wurden am Ufer des Flusses erschlagen oder erschossen. Ungefähr 2000 der Tapfersten hatten sich nach einer Weide gerettet, die auf allen Seiten von einem breiten Graben umgeben war. Als Herzog Philipp sah, daß sie hier mit mehr Vortheil auf seine Leute schossen, gab er seinem Pferde die Sporen und setzte mit einer kleinen Zahl Ritter über den Graben. Bei dem Anblick ihres Fürsten blieben die Genter entsetzt regungslos stehen, bald aber erinnerten sie sich, daß er der Feind ihrer Freiheiten sei, und fielen ihn wüthend an. Er gerieth in die äußerste Gefahr; denn sein Pferd wurde gleich bei dem ersten Angriff verwundet. Ohne Zweifel würde er hier den Tod gefunden haben; aber sein Sohn und Erbe Karl, der ihn von Weitem umringt sah, führte rasch einige Fähnlein nach der Weide und griff die Genter

mit Uebermacht an. Diese wehrten sich wie die Löwen und streckten die Ritter in der Runde haufenweise zu Boden; der junge Fürst Karl selbst erhielt eine Wunde am Fuß. Endlich mußten aber die heldenmüthigen Bürger der großen Anzahl ihrer Feinde unterliegen und starben bis auf den letzten Mann mit den Waffen in der Hand. Die burgundischen Ritter waren erstaunt über so großen Muth und sagten in ihrer Verwunderung, daß viele dieser niederen und geringen Leute an diesem Tage mehr gethan hätten, als nöthig sei, um einen Edelmann auf immer berühmt zu machen.

Unmittelbar nach dieser Schlacht, die man die Plage von Gent nennt, schrieb der Herzog den Gentern, daß er, ohne auf ihre Niederlage zu achten, ihnen verzeihen wolle, wenn sie sich den Bedingungen von Lille unterwürfen, und machte sich bereit, im Fall sie sich weigerten, die Stadt mit Gewalt zu nehmen. Einige Bürger, welche zu ihm kamen, baten ihn, mit seinem Heere nach Gaveren zurückzukehren, indem sie ihm versicherten, daß Gent sich binnen drei Tagen ihm ergeben würde. Er gewährte ihre Bitte und gab Befehl zum Abzuge. Ueber das Schlachtfeld reitend, sah er ein herzzerreißendes Schauspiel: die Frauen von Gent hatten die Stadt verlassen und suchten nun mit Thränen und Wehklagen die Leichen ihrer Brüder und Gatten unter den Todten. Viele fischten sie aus der Schelde auf und jammerten laut, wenn sie die Geliebten gefunden hatten. Der Herzog, bis zu Thränen gerührt, befahl streng, diese Frauen nicht zu beunruhigen. Man fand nahe an 20,000 Todte auf dem Schlachtfelde.

Am 31. Juli 1453 war Alles vorbei; die Stadt Gent hatte sich Philipps schwerem Arm unterworfen und den Bescheid von Lille angenommen; die Fahnen der Gilden wurden in Gegenwart des Volkes in Säcke gesteckt und aus Gent fortgeführt. Mit schwerem Herzen sahen die Einwohner die Zeichen ihrer Gemeinefreiheiten fortziehen und ertrugen ihr Loos mit erzwungener Geduld. Im Lande herrschte jetzt einige Jahre Ruhe; Handel und Industrie, die bereits so hoch gestiegen waren, nahmen mit jedem Tage wieder zu, und Flandern sah einen unbegreiflichen Ueberfluß in allen Dingen entstehen.

Obgleich Philipp mit so großem Eifer die Freiheiten der Gemeinen

angegriffen und beinahe vernichtet hatte, so machte er doch keinen Misbrauch von seiner unumschränkten Herrschaft. Wahr ist es, daß er viel Geld erhob, um seine ungemeine fürstliche Pracht bestreiten zu können; aber auf der anderen Seite ersetzte er dies zwiefach wieder durch den Schutz, welchen er allen Quellen der Wohlfahrt des Volkes angedeihen ließ; obendrein sorgte er dafür, daß bei Erhebung der Steuern vorsichtig und rechtlich verfahren wurde.

Im Jahre 1458 hielt er seinen feierlichen Einzug in Gent. Bei dieser Gelegenheit suchten die Bürger ihm einen Beweis ihrer Liebe zu geben. Ihre Stadt war in allen Straßen und auf allen Märkten mit Triumphbogen und Emblemen geschmückt, alle Häuser köstlich mit prächtigen Stoffen und Geweben behangen. Unter Andern hatte ein Goldschmied das Dach seines Hauses mit silbernen Platten wie mit Ziegeln bedeckt. Mit einem Worte, es waren so viele schöne und interessante Dinge zu sehen, daß der Herzog vier ganze Stunden zu dem Ritte durch die Stadt brauchte. Abends wurden die ganze Stadt und die Schelde erleuchtet. Gastmähler, fröhliche Tänze und unaufhörliche Musik vereinigten alle Bürger zu Beweisen der herzlichsten Freude. Der Magistrat gab dem Herzoge Philipp und seinem Gefolge ein Abendessen, welches nahe an zehntausend Goldgulden kostete.

Zu hohem Alter gelangt, durfte Philipp, Herzog von Burgund, bei dem Frieden des Landes auch einige Ruhe für sich selbst hoffen. Dennoch beschloß es das wankelmüthige Schicksal anders. Im Jahre 1456 hatte Philipp dem Kronprinzen von Frankreich, später Ludwig **XI.**, der in Uneinigkeit mit seinem Vater Karl **VII.** lebte, einen Zufluchtsort in seinen Staaten vergönnt. Als nun Karl **VII.** im Jahre 1461 gestorben war, folgte ihm Ludwig **XI.**, ein überaus schlauer und heuchlerischer Fürst, in der Regierung nach. Karl, der einzige Sohn und Erbe des Herzogs Philipp, war im Gegentheil ein tapferer, rascher und offenherziger Jüngling, und da er gewöhnlich in Gesellschaft Ludwigs **XI.** am französischen Hof verweilte, so entspann sich schon früh zwischen ihm und dem Letzteren ein gegenseitiger Haß, der nicht ohne schädliche Folgen für das Wohl ihrer Unterthanen blieb. Der alte Herzog betrübte sich über den wilden und unbeugsamen Charakter seines

Sohnes; aber diese Betrübniß wuchs noch mehr, als der junge Karl sich für einen Feind des Herrn von Croy erklärte, den Philipp um seiner treuen Dienste willen sehr liebte. Lange Zeit ermahnte er seinen Sohn mit guten Worten, vorsichtiger und minder unbeugsam zu sein, doch umsonst; Karl fuhr fort, seinen Haß offen zu zeigen und die Befehle seines Vaters zu verachten. Der burgundische Hof theilte sich in zwei Parteien. Der Herzog, endlich dessen müde, mit Jahren belastet und des Befehlens überdrüssig, übergab 1464 die Regierung ganz seinem Sohne. Dieser, von seinem Hasse gegen Ludwig angetrieben, verband sich mit einer Anzahl Herzöge und Grafen und entzündete den Bürgerkrieg auf französischem Boden. In einem Treffen bei Montlhery zeigte er, welche außerordentliche Tapferkeit ihn beseele; er war stets mitten in dem heftigsten Kampfe, weckte den Muth seiner Truppen durch sein Vorbild und schlug die Franzosen dermaaßen auf das Haupt, daß Ludwig in drohender Lebensgefahr nach Paris floh. Noch in demselben Jahre 1465 ward ein Friedensvertrag geschlossen und der Krieg nahm ein Ende. Der junge Karl mochte indessen die Waffen nicht niederlegen; ein im Bisthum Lüttich entstandener Aufruhr rief ihn rasch mit seinen Truppen nach Belgien.

Schon seit langer Zeit war das Bisthum Lüttich Unruhen und Empörungen Preis gegeben. Trotz der weisen und vorsichtigen Regierung des Bischofs Johann von Heinsberg waren die Gemeinen doch nicht ruhig geblieben und hatten selbst ihren guten Fürsten gezwungen, ohne gegründete Ursache das Land von Namur anzugreifen. Als Johann von Heinsberg sah, daß seine Bemühungen, das Volk im Zaume zu halten, vergeblich waren, und auf der andern Seite des Einflusses von Burgund müde, stieg er 1456 von dem bischöflichen Stuhle herab und übergab denselben Ludwig von Burgund, dem Neffen Philipps von Burgund. Dieser junge Fürst war gutartig und großmüthig, aber wie alle französischen Edelleute liebte er über die Maaßen ritterliche Pracht und Geldverschwendung. Er sah sich daher genöthigt, seine Zuflucht zu schweren Abgaben zu nehmen und diese mit Gewalt einzutreiben. Dadurch ward er Allen so verhaßt, daß die drei Stände des Landes ihn 1465 der bischöflichen Würde für verlustig erklärten und zur selben Zeit zum Mambour oder Reichsvogt

Mark von Baden, Schwager des teutschen Kaisers, ernannten. Die Lütticher wußten wohl, daß der Herzog von Burgund seinem Neffen zu Hülfe kommen würde, und waren nicht ohne Furcht über die Folgen ihrer Empörung. Sobald jedoch Mark von Baden mit einem kleinen Heere teutscher Truppen in ihre Stadt gekommen war, verblendete sie der Uebermuth. Die Hinterlist des französischen Königs hatte auch nicht wenig dazu beigetragen, ihre Vermessenheit zu steigern. In der Absicht, dem Hause Burgund so viele Widerwärtigkeiten wie möglich zu bereiten, waren seine Gesandten heimlich nach Lüttich gekommen, um seine Unterstützung zuzusagen und das Feuer des Krieges anzuschüren. Die Lütticher, sich mächtig wähnend, sandten nun Boten an Philipp, um ihn herauszufordern und ihn auf Feuer und Blut vorzuladen. Darauf zogen sie nach der Umgegend von Maestricht, wo sich Ludwig von Bourbon befand. Das platte Land wurde von ihnen verwüstet und geplündert und manche Grausamkeit ausgeübt. Zu der Zerstörungssucht fügten sie sogar die Gottlosigkeit, beraubten die Kirchen, zerbrachen Alles in denselben und behandelten die heiligsten Dinge ohne Ehrfurcht und Scheu. Mark von Baden, über diese ihm unbekannte Rohheit erstaunt und überzeugt, daß er nicht die Macht habe, den Gewaltthaten Einhalt zu thun, gab die wüthende Menge ihrem Schicksal preis und zog wieder nach Teutschland. Herzog Philipp sandte eine geringe Macht gegen die Lütticher; die beiden Heere trafen sich bei Montenaken (Montenac) am 15. October 1465. Die Lütticher verloren eine blutige Schlacht und ließen 2000 Todte zurück; dann ergaben sie sich, wiederum mit dem Verluste eines Theils ihrer Unabhängigkeit; um Frieden zu erhalten, wurden sie gezwungen, die Herzöge von Burgund als erbliche Mambours von Lüttich anzuerkennen. Dies schmerzte sie aber so sehr und der Haß gegen das Haus Burgund, das ihnen alle ihre Freiheiten entrissen hatte, war so groß, daß sie bereits im folgenden Jahre wieder zu offenbarem Aufstande die Waffen ergriffen. An dieser Empörung nahmen nicht alle Bürger Theil, aber das gemeine Volk stellte sich wie unsinnig an und setzte seinen Willen durch. Eine bewaffnete Menge zog nach der Stadt Dinant und machte von dort aus Streifzüge durch das Land von Namur. Um den Herzog von Burgund zu verhöhnen, begaben sie sich

auf sein Gebiet vor die Mauern der Stadt Bovigne und zeigten den Einwohnern derselben das Bild eines Mannes, das am Galgen hing, indem sie unter anderen Schmähreden fortwährend ausriefen: „Seht, das ist Karl, der vermeintliche Sohn eures Herzogs, wie ihn der König von Frankreich hat hängen lassen oder wird hängen lassen. Er sagt, er sei der Sohn eures Herzogs, aber das lügt er; er ist ein Bastard.“

Als Karl diese Schmach vernahm, beeilte er sich, Frankreich zu verlassen, um die frechen Lütticher zu bestrafen. Er sammelte ein Heer von fast 30,000 Mann und zog damit vor Dinant, das 4000 Mann Hülfstruppen aus Lüttich bekommen hatte. Der alte Herzog Philipp ließ sich, obgleich krank und gelähmt, in einem Tragsessel hinter dem Heere nachführen. Bald hatte das grobe Geschütz eine Bresche in die Mauern von Dinant geschossen. Die Einwohner der nächstgelegenen Stadt Bovigne, erschreckt von dem Schicksale, welches Dinant bedrohte, sandten einen Boten, um die Belagerten zur Uebergabe aufzufordern. Diese jedoch, verblendet, weil Lüttich ihnen 40,000 Mann zugesagt und sie Hülfe aus Frankreich erwarteten, hängten den Abgesandten an den Galgen und stießen von ihren Wällen herab allerlei Schmähreden gegen Karl und gegen die Ehre seiner Mutter, der Herzogin, aus. Aufgebracht durch diesen blutigen Hohn, beschlossen die Fürsten, die Stadt nach ihrer Eroberung dem Erdboden gleich zu machen. Die Belagerung dauerte lange; 700 Einwohner waren bereits durch das Geschütz und die eingestürzten Häuser getödtet und in die Mauern der Stadt eine sechszig Fuß breite Bresche geschossen. Am 27. August 1466 bereitete sich das herzogliche Heer zu einem entscheidenden Sturme vor. Tief erschreckt ergaben sich die Einwohner auf Gnade und Ungnade und brachten dem Herzog Philipp die Schlüssel der Stadt. Der Fürst ließ seine Truppen sich in allen Vierteln der Stadt aufstellen und schien eine blutige Rache zu beabsichtigen. Kaum war daher Dinant überall besetzt, so wurde auch schon das Zeichen zur Plünderung und Vernichtung gegeben und mit Grausamkeit ausgeführt. Vier Tage lang raubte und wüthete das Heer, 800 Einwohner wurden, Rücken an Rücken gebunden, in die Maas geworfen und ertränkt; die Stadt brannte bis auf die Grundmauern ab. Nun unterwarfen sich die Lütticher und em-

pfingen ihren Bischof, Ludwig von Bourbon, mit ängstlicher Unterthänigkeit.

Im folgenden Jahre wurde der alte Herzog Philipp zu Brügge von einem Schlage getroffen. Als sein Sohn Karl es erfuhr, kam er in vollem Trabe von Gent geritten, lief nach dem Gemache seines sterbenden Vaters, warf sich knieend und weinend vor dessen Sterbelager nieder und rief mit schmerzerfüllter Stimme: „O, mein Vater, gieb mir Deinen letzten Segen, und habe ich Dich je betrübt, so verzeihe mir!“ Der sterbende Fürst konnte nur noch die erlöschenden Blicke auf den Sohn werfen und ihm fast unmerklich die Hand drücken. Bald darauf verschied er und endete so sein langes Leben am 15. Juni 1467 im zwei und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Ungeachtet der berechneten und kalten Grausamkeit, die Herzog Philipp bei vielen Gelegenheiten gezeigt hatte, und seiner Angriffe auf die Freiheiten der Gemeinen, hatte er in den letzten Jahren sich die Liebe des größten Theiles der Fläminger erworben. Sie waren ihm dankbar für den Wohlstand, den er dem Lande verschaffte. Als die Nachricht seines Todes sich verbreitete, herrschte allgemeine Betrübniß in Flandern; 30,000 trauernde Bürger folgten seiner Leiche.

Viertes Capitel.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, Brabant und Luxemburg, Graf von Flandern, Hennegau, Namur und Holland. — Die Genter empfangen ihn auf höhnische Weise. — Sein Zorn. — Verwüstung von Lüttich. — Versuche, die burgundischen Staaten zu einem Königreiche zu erheben. — Unglücklicher Krieg gegen die Schweizer. — Tod Herzog Karls des Kühnen.

Von 1467 bis 1477.

Die Trauer, welche die Fläminger über den Tod Philipps des Guten empfanden, hatte ihren Ursprung nicht bloß in der Liebe zu dem

verstorbenen Fürsten, sondern auch in der Furcht, welche die bevorstehende Regierung seines Sohnes Karl, der den Beinamen der Kühne führte, ihnen einflößte. Man hatte in ganz Belgien ein tiefes Vorgefühl der Leiden, welche der trotzige Charakter Karls dem Vaterlande bereiten würde, und wahrlich nicht ohne Grund. Der junge Herzog hatte seinen Vater zu der blutigen Zerstörung von Dinant angetrieben und sich überhaupt bei allen Gelegenheiten gezeigt als ein Fürst, der wenig Werth legt auf die Liebe seiner Unterthanen und nichts mehr wünscht, als eine Veranlassung zu finden, Gewalt der Waffen zu ihrer Vernichtung anwenden zu können. War der Vater listig und schlau in der Beschränkung der Gemeinefreiheiten, so war der Sohn unbesonnen und grausam in der Vertilgung derselben. Nicht als ob er wirklich böse und hassenswerth gewesen sei oder keine guten Eigenschaften besessen hätte; was aber wirklich Gutes in ihm war, nahm eine solche tyrannische und übermüthige Gestalt an, daß seine Wohlthaten selbst eine Bedrückung schienen. Ließ sich nun wohl hoffen, daß Flandern, bewohnt von einem unruhigen und eigensinnigen Volke und beherrscht von einem trotzigen und nicht minder eigensinnigen Fürsten, ruhig bleiben würde?

Sobald Karl seines Vaters Leichenbegängniß, wie es sich gehörte, vollzogen, hielt er seinen feierlichen Einzug in Gent und wurde dort mit ungemeiner Pracht empfangen. Am anderen Tage jedoch liefen die Gilden vor seinem Schlosse zusammen und begannen mit drohender Haltung die Aufhebung der Abgabe vom Getraide zu verlangen. Bereits hatten sie das Zollhaus abgebrochen und die Steuereinnehmer verjagt. Herzog Karl, der keine andere Sprache als die des aufgehobenen Schwertes kannte, schäumte vor Zorn und zeigte sich geneigt, mit seinen wenigen Rittern auf das Volk einzuhauen; aber der Herr von Gruuthuse bewies ihm, daß diese kühne That vielleicht ihnen Allen das Leben kosten könne. Der Herzog gab sein vermessenes Vorhaben auf, so sehr es ihn auch schmerzte, seine Regierung mit einer Demüthigung zu beginnen. Trotz dem Rath seiner Ritter wollte er jedoch beweisen, daß er das Volk nicht fürchte; er zog einen schweren Koller an, nahm einen Stock in die Hand und begab sich, von allen seinen Mannen begleitet, quer durch die Menge nach dem Markt. Dort angekommen sah er die

Gilden unter den Waffen und entbrannte in heimlicher Wuth über die kühne Haltung seiner Unterthanen. Mitten durch einen Haufen Volkes hindurch schreitend, sagte er mit innerem Zorn: „Nun denn, was wollt Ihr haben, böse Menschen, was verlangt Ihr?“ Die Schaar öffnete sich nicht rasch genug vor seinem Begehren und er, von seinem heißen Blute verführt, schlug einige Bürger, die ihm im Wege standen. Diese fingen an gegen den Fürsten zu schreien und zu wüthen; die Gilden kamen in Bewegung; das Blutvergießen schien unvermeidlich. Durch die Weisheit des Herrn von Gruuthuse wurde das Unglück jedoch abgewendet. Karl der Kühne, noch ganz entstellt vor Wuth, trat an das Fenster, von welchem herab die Grafen von Flandern gewohnt waren zu dem Volke zu reden. Um sich freundlich zu zeigen, bediente er sich der flämischen Sprache und seine Worte waren so wohlwollend, daß die Menge ihre Freude darüber blicken ließ. Da kam plötzlich, als die Sachen auf so friedlichem Fuß begannen, ein tollkühner Mensch, Haste Bruneel genannt, in voller Rüstung aus dem Volke herauf gelaufen, stellte sich ohne Respect vor dem Herzoge zu ihm an das Fenster, schlug heftig mit dem Panzerhandschuh auf das Geländer und rief dem Volke zu: „Leute, Ihr wollt die Zöllner bestraft haben, nicht wahr?“ Die Menge antwortete mit donnerndem Ruf: „Ja, ja!“ — „Ihr wollt die Abschaffung des Kornrechtes? Ihr wollt Euer voriges Rechtsgebiet zurück haben und alle Eure alten Gewohnheiten und Rechte?“ — „Ja, ja, das wollen wir!“ erwiederte das Volk. Sich nun zu dem erstaunten Herzoge wendend, sagte er: „Herr, Ihr habt gehört, was diese Leute wollen; es ist jetzt Eure Sache, dafür zu sorgen.“

Was der erstaunte, ja, jetzt beschämte Fürst auch ferner zu den Gilden sagen mochte, nichts konnte sie beruhigen, und der Herzog mußte mit gekränktem Herzen, aber voll Haß und Rachsucht, zurück nach seinem Schlosse gehen. Die Menge weigerte sich die Waffen niederzulegen, ehe man ihr die verlangten Rechte zugestanden hatte. Endlich, als der Herzog sich in seiner eigenen Wohnung belagert sah, bewilligte er Alles, jedoch mit dem heimlichen Vorhaben, das ihm abgezwungene Wort nicht zu halten. Von diesem Augenblick an flammte in Karls des Kühnen Herzen ein bitterer Haß gegen die Fläminger. Nie konnte er ihnen den

erlittenen Hohn verzeihen, sondern zeigte bei jeder Gelegenheit, daß er vielmehr ihr Feind als ihr Fürst sei. Er wurde noch erbitterter auf sie, weil Brüssel, Antwerpen und Mecheln dem Vorbilde folgten. Dieser Aufruhr ward jedoch bald gedämpft. Der Herzog zog mit einigen Rittern nach Mecheln und ließ die Rädelsführer ergreifen und zum Tode verurtheilen. Als Alles bereit war, das Urtheil zu vollziehen, und die Schuldigen auf dem Schaffot standen, rief er aus dem Fenster seines Palastes, daß er ihnen Gnade schenke. Dieser Beweis von Barmherzigkeit, die man von ihm nicht gehofft hatte, beruhigte die Gemüther.

Es war, als ob die Thronbesteigung Karls des Kühnen das Zeichen zu neuen Empörungen sein sollte; überall gährte es im Volk, überall herrschte die Hoffnung, daß die Zeit gekommen sei, die alten Freiheiten wieder zu gewinnen. Die Einwohner von Lüttich, heimlich von dem Könige von Frankreich aufgehetzt, hatten ihren Bischof, Ludwig von Bourbon, zum zweiten Mal verjagt. Als Herzog Karl das vernahm, rief er in heftigem Zorn aus: „Ich will sterben oder dies Volk mit der Peitsche und dem Stock zu Boden schlagen.“ Er sammelte nun ein großes Heer und zog damit vor St. Truijen (St. Trond), um es zu belagern. Hier griff ihn ein Heer von 20,000 Lüttichern an und eine blutige Schlacht war die Folge dieses Zusammenstoßes. Die Lütticher erlitten eine furchtbare Niederlage und ließen 9000 Todte vor St. Trond. Als die Stadt sich ergeben hatte, verlangte Karl zehn Geißeln und ließ denselben das Haupt vor die Füße legen. Tongern wurde ebenfalls erobert und einige seiner vornehmsten Einwohner hingerichtet. Lüttich ergab sich, verlor den größten Theil seiner bereits zugestandenen Freiheiten und mußte 120,000 Gulden Strafe zahlen. Nachdem die Unruhen überall gedämpft waren, wandte Karl seine Kraft auf die Regierung seiner Staaten Ohne Gnade behandelte er die untreuen Beamten und zwang durch seinen festen Willen Alle, welche die Macht in Händen hatten, zur Rechtlichkeit. An drei Tagen in jeder Woche hielt er offenen Gerichtshof, bei welchem er selbst als Oberrichter waltete und ohne Berufung allerlei Urtheile fällte. Arme und Reiche konnten zu ihm kommen und Beschwerden anbringen, sowohl gegen die mächtigsten Herren seines Reichs, wie gegen gemeine Bürger. Obwohl er meisten-

theils durchaus gerecht urtheilte, so war doch sein Benehmen so unumschränkt und tyrannisch, daß er sich eher den Haß, als die Liebe der Ritter und Bürger dadurch erwarb.

Mittlerweile hatte der arglistigste aller Fürsten, Ludwig XI., König von Frankreich, nicht aufgehört, dem Hause Burgund allerlei Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten zu bereiten. Karl der Kühne, wohl einsehend, daß er allein nichts gegen diesen schlauen Feind würde ausrichten können, vermählte sich 1468 mit Margaretha, der Schwester Eduards IV., Königs von England. Bei dieser Gelegenheit erhob er von allen seinen Staaten, ganz besonders aber von seinen belgischen und holländischen Besitzungen, überaus große Abgaben. Flandern allein mußte 1,000,000 goldene Schildthaler bezahlen. Ludwig XI., um Zeit zu gewinnen und das Bündniß der beiden Fürsten zerstören zu können, schlug eine Zusammenkunft mit Herzog Karl vor. Diese fand zu Peronne Statt. Während jedoch der König von Frankreich sich sehr freundlich zeigte und durch erheuchelte Zuneigung den Herzog zu fangen suchte, erfuhr dieser, daß französische Sendlinge von Neuem einen Aufruhr in Lüttich veranlaßt und die Lütticher ihren Bischof, Ludwig von Bourbon, mit seinem ganzen Hofhalte in Tongern gefangen genommen hätten. Wüthend über den Betrug des Königs ließ Karl unter einem unbedeutenden Vorwande die Thore der Stadt schließen und hielt Ludwig gefangen. Dieser stellte sich, als merke er es gar nicht, und rettete sich durch List aus der Verlegenheit. Er folgte sogar dem Herzoge nach Lüttich, um Zeuge von dessen Rache zu sein. Das burgundische Heer umzingelte die Stadt und blieb sieben Tage vor derselben liegen, erwartend, daß die Einwohner einen Ausfall thun würden. Jetzt aber zum ersten Mal wagten die Lütticher nicht zu kämpfen. Niemand führte dort noch Waffen, als ungefähr 600 Eisenarbeiter aus der nahen Grafschaft Franchimont. Als diese muthigen Männer erfuhren, daß die Stadt am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang gestürmt werden solle, beschlossen sie einen letzten Versuch für die Freiheit zu machen. Heimlich stiegen sie zur Nachtzeit über das Gebirge und überfielen in der Dunkelheit das schlafende Heer. Lange Zeit wurden die Zelte der Fürsten angegriffen, endlich aber von den erwachten Truppen befreit. Gleich darauf

sahen die 600 Männer von Franchimont sich auf allen Seiten umzingelt; sie kämpften tapfer gegen ihre Feinde und streckten diese haufenweise zu Boden. Ihr Muth vermochte sie aber nicht zu retten und sie wurden bis auf den letzten Mann erschlagen.

Am andern Tage, dem 30. October 1468, drangen 40,000 burgundische Kriegsknechte über die Mauern von Lüttich in die Stadt; die Einwohner flohen auf allen Seiten mit ihren Weibern und Kindern aus den Thoren nach den Ardennen. Was sie fürchteten, geschah: auf Karls des Kühnen Befehl erlitt die Stadt eine gräßliche Plünderung. Alle Lütticher, welche man in den Kirchen oder Häusern verborgen fand, wurden ermordet oder haufenweise zusammengebunden und in die Maas geworfen. Es scheint unglaublich, daß 40,000 Männer und 12,000 Frauen bei dieser Zerstörung das Leben verloren haben sollen, und doch hat die Geschichte diese furchtbare Zahl neben dem blutigen Namen Karls des Kühnen in ihren Büchern verzeichnet. Die Rachsucht des grausamen Fürsten war aber noch nicht befriedigt; drei Mal ward die Stadt an den vier Ecken angezündet und es blieben nicht mehr als sechshundert Häuser in Lüttich stehen, das kurz zuvor 120,000 Einwohner zählte. Dann verließ er die rauchenden Trümmerhaufen und zog nach der Grafschaft Franchimont. Alle Wohnungen wurden dort verbrannt und die Eingesessenen in Wäldern und Bergen wie wilde Thiere gejagt und getödtet. Als Belgien diese Unmenschlichkeiten vernahm, verfluchte es einen so blutgierigen Fürsten und der Papst zu Rom schleuderte den Bann der heiligen Kirche auf alle diejenigen, welche der Zerstörung von Lüttich beigewohnt hatten.

Erschreckt über die Folgen dessen, was sie bei dem ersten Einzuge Karls sich hatten zu Schulden kommen lassen, brachten die Genter ihm alle ihre Freiheitsbriefe und erkauften seine Gnade dadurch, daß sie allen ihren Privilegien entsagten. Der unerbittliche Fürst schenkte ihnen doch nicht seine Neigung, sondern bewahrte seinen Haß gegen sie vor wie nach, was deutlich zu entnehmen ist aus folgenden harten Worten, die er bald darauf zu ihnen sprach: „Ihr Fläminger mit Euren harten Köpfen habt Eure Fürsten jederzeit entweder verachtet oder gehaßt. Wenn sie nicht mächtig waren, habt Ihr sie verachtet, und wenn Ihr Nichts gegen

sie vermochtet, sie gehaßt. Was mich betrifft, so will ich lieber von Euch gehaßt als verachtet sein; ich liebe Euch, aber ich fürchte Euch nicht."

Einige Feindseligkeiten fanden 1472 zwischen dem Herzoge und dem Könige Statt und endeten durch einen eben nicht rechtlichen Friedensvertrag. Bereits hatte Karl sein Grundgebiet schon über den Rhein ausgedehnt durch den Ankauf der Landgrafschaft Elsaß; 1473 nahm er gleichfalls Besitz von Geldern, das ihm Herzog Arnold von Egmont verkaufte. An der Spitze so mächtiger Staaten begnügte sich Karl nun nicht mehr mit der Herzogswürde und faßte den Plan, alle ihm gehörigen Lande zu einem Königreiche zu vereinigen. Ludwig XI. war zu sehr sein Feind, um ihm dabei zu helfen. Deshalb wendete der Herzog sich an den Kaiser Friedrich III., damit er von diesem die neue Krone empfinge. Maria von Burgund, Tochter und Erbin Karls, sollte sich mit Maximilian von Oesterreich, dem Sohn des Kaisers, vermählen. Alles wurde in Trier für die Krönung vorbereitet, die Kirchen geschmückt, die Throne errichtet, die Altäre verziert. Im Monat November 1473 war der Kaiser mit dem Herzoge zu Trier. Die Krönung sollte am andern Tage Statt finden; aber der König von Frankreich, der nie ruhte, wenn er seinem Feinde schaden konnte, hatte heimlich Boten an den Kaiser gesandt. Durch schöne Worte, Bitten und Drohungen gelang es ihnen endlich, den Letztern dahin zu bringen, daß er am Abend, ohne einen Grund anzugeben, Trier verließ; das neue Königreich und die Krönung blieben daher stecken. Herzog Karl ertrug den Vorfall, ohne seinen Plan aufzugeben; er verschob ihn nur bis zu einer besseren Gelegenheit und vermehrte täglich sein Heer. Um seine Staaten mit geringerer Mühe zu regieren und mehr Einheit in die Gesetze zu bringen, setzte er 1474 zu Mecheln einen hohen Rath ein, von dem alle anderen Gerichtshöfe, sowie auch die Rechnungskammern, abhängig gemacht wurden.

Herzog Karls Macht hatte ihren Gipfel erreicht; seine Pracht und sein Reichthum flößten Jedem Bewunderung und Ehrfurcht ein, und doch war sein Untergang nahe; das Schwert, das er so blutig erhoben, sollte ihn vernichten. Schon schwebte das Unglück über seinem Haupte.

In der Grafschaft Elsaß hatte er einen tyrannischen und grau-

samen Edelmann als Landvogt angestellt. Das Volk, durch dessen Gewaltthätigkeit erbittert, hatte sich empört und, von den Schweizern unterstützt, alle Diener und Waffenknechte Burgunds verjagt. Karl brachte nun ein ungemein großes Heer zusammen und zog gegen die Schweizer, die seinen aufrührerischen Unterthanen Beistand geleistet hatten. Unterweges wollte er erst noch den abgesetzten Erzbischof von Cöln wieder in seine Rechte einsetzen. Er belagerte die Stadt Nuys und erlitt hier die ersten Widerwärtigkeiten.

Trotz dem, daß er wohl sah, die Belagerung werde ihm mit jedem Tage schädlicher und sein Heer schmelze zusammen wie der Schnee, blieb er doch hartnäckig zehn Monate lang davor liegen; fast ganz Teutschland hatte sich, von dem König von Frankreich dazu angereizt, gegen ihn bewaffnet. Endlich mußte er sein Vorhaben aufgeben. Mittlerweile hatte Ludwig XI. die Schweizer dahin gebracht, daß sie Karl den Krieg erklärten. Dieser, durch jene Widerwärtigkeiten mehr erbittert als betrübt, hob die Belagerung von Nuys auf, vergrößerte sein Heer in Flandern, legte einige neue Abgaben auf und zog dann nach Lothringen, dessen er sich ganz bemächtigte. Bald darauf rückte er mit einem mächtigen Heere in die Schweiz ein; aber hier ging 1476 sein Glücksstern hinter dunkeln Wolken unter; er wurde zu Murten und zu Granson geschlagen und verlor vor der letzteren Stadt mehr als 10,000 Mann, die von den Schweizern in ein großes Grab geworfen wurden, das man später den Mordacker nannte. Nichts konnte ihn jedoch beugen; im Gegentheil, seine Wuth wuchs im Verhältniß zu seinem Verlust. Er schrieb nach Belgien, ihn mit Geld und Truppen zu unterstützen. Doch jetzt sah er sich auch verlassen von den Unterthanen, die er gehaßt hatte. Die Stände antworteten ihm, daß Belgien keine Opfer mehr bringen wolle, es sei denn für die Vertheidigung des Vaterlandes; daß sie, wenn der Herzog zuerst angegriffen worden wäre, ihn mit Gut und Blut zu befreien suchen würden; da er aber selbst der Anstifter des Krieges sei, so möge er zurückkehren und seine Rache aufgeben. Dies war Oel ins Feuer gegossen: Karls Blut strömte ungestümer bei dem Gefühl seiner Ohnmacht und seine Leidenschaften rissen ihn fort. In dieser Stimmung und trotz den Bitten seiner Feldherren wagte er mit einem erschöpften

Heere von ungefähr 6000 Mann eine Schlacht gegen die Schweizer bei Nancy am 6. Januar 1477. Erdrückt von der übergroßen Zahl der Feinde und entmuthigt durch den Verrath eines Feldherrn, fliehen die Burgunder nach allen Seiten. Karl sieht seine Niederlage voraus, läßt jedoch den Muth nicht fahren und kämpft hartnäckig gegen sein Schicksal. Von Blut und Schweiß triefend, wüthet er furchtbar unter der Wolke von Feinden, die ihn umringt, und wird mit Wunden bedeckt. Ein Lanzenstoß raubt ihm die letzten Kräfte; er schwankt und will über den gefrornen Teich reiten; das Eis kracht und die Hufe seines Rosses brechen durch. Nun ruft er einem seiner Verfolger zu, ihm Beistand zu leisten, empfängt jedoch den Todesstreich von dessen Hand.

Am anderen Tage wurde die Leiche Herzog Karls des Kühnen an dieser Stelle, den Kopf im Eise festgefroren, gefunden. Man hob sie auf und stellte sie unter einem schwarzseidnen Zelte zur Schau aus für das Volk, das aus allen Gegenden herbei kam und neugierig, aber ehrfurchtsvoll das unkenntliche Antlitz des Helden betrachtete. Flandern freute sich über den Tod des tyrannischen Fürsten, dessen unbesonnene Kriegslust das Land ausgesogen hatte. Nur seine Diener wohnten seiner Todtenfeier in den Städten Belgiens bei. Die Menge, unerbittlich in ihrem Hasse gegen den Feind ihrer Freiheiten, weigerte sich, sogar für die Ruhe seiner Seele zu beten.

Fünftes Capitel.

Maria von Burgund folgt ihrem Vater in der Regierung aller seiner Länder nach. — Falschheit des Königs von Frankreich. — Maria vermählt sich mit Maximilian von Oesterreich. — Schlacht von Guinegate. — Unglücklicher Tod Maria's von Burgund. — Das Haus Burgund stirbt aus.

Von 1477 bis 1482.

Da Karl der Kühne keinen Sohn hinterließ, so folgte ihm seine neunzehnjährige Tochter, Maria von Burgund, die sich damals in Gent

befand. Während der Abwesenheit Herzog Karls waren die Gemeinen unruhig geworden. Man verlangte von allen Seiten die Aufhebung des großen Rathes in Mecheln und die Zurückgabe der Gemeinefreiheiten. Brüssel, Antwerpen und Brügge weigerten sich, die Abgaben und Zölle zu bezahlen; der Schatz war erschöpft, das Heer vernichtet. In diesen Verhältnissen nahm ein schwaches Weib das Steuer des Reichs in die Hände. Die Empörungen waren nicht das Schlimmste, das sich ihr entgegenstellte; Ludwig **XI.**, jetzt von seinem mächtigsten Feinde befreit, hatte ein starkes Heer gesammelt und sich bereits durch List und Geld als Herrn des Herzogthums Burgund anerkennen lassen. Die junge Maria versammelte rasch die Stände von Flandern, Brabant, Hennegau und Holland, welche man die vier Lande nannte, stellte ihnen ihre Ohnmacht vor und bat um Unterstützung und Hülfe. Die vier Lande versprachen ihr, daß die verschiedenen Provinzen zusammen ein Heer von 100,000 Bewaffneten stellen sollten, verlangten jedoch die Abschaffung aller Neuerungen, welche Philipp der Gute und Karl der Kühne bei der Regierung des Landes eingeführt hätten. Maria bewilligte Alles und die Städte erhielten sämmtlich ihre alten Vorrechte wieder. Ludwig **XI.** sandte bald darauf sein Heer nach der Picardie und Artois, in der Absicht, ganz Belgien zu erobern und seinem Reiche einzuverleiben. Seiner Gewohnheit nach verließ er sich mehr auf seine Schlauheit und Hinterlist als auf die Gewalt der Waffen. Er machte Maria und ihren Räthen weiß, daß er sich vorgenommen habe, ihr ihre Länder zu bewahren, und sie deshalb besetze, weil er Willens sei, sie mit seinem Sohne, dem Kronprinzen Karl, zu vermählen. Maria, durch ihre bestochenen oder betrogenen Räthe dazu veranlaßt, zeigte sich dieser Verbindung geneigt, obwohl sie wußte, daß die Stände Belgiens und besonders Flanderns sich dagegen erklärten. Deshalb sandte sie ihre Vertrauten, Hugonet und d'Himbercourt, zu dem Könige mit einem Briefe, in welchem sie ihm mittheilte, daß sie, um ihre Staaten zu regieren, einen geheimen Rath, nur aus vier Personen bestehend, ernannt habe und sich in Allem den Beschlüssen desselben unterwürfe; sie bot ferner dem Könige an, ihm viele Städte an der französischen Gränze abzutreten, seine Oberherrschaft über Burgund und Flandern anzuerkennen

und Flanderns Gerichtshöfe in letzter Instanz für abhängig von dem Parlamente zu erklären. Die Stadt Arras (Atrecht) wurde ihm augenblicklich ausgeliefert. Diese Unterhandlung war ein wirklicher Verrath, ein Versuch, den Rath der vier Lande zu betrügen; man kann ihn jedoch der noch unerfahrenen Fürstin nicht zum Vorwurf machen. Wider ihren Willen hatte sie den Brief unterzeichnet und ihre Zustimmung zu den Friedensbedingungen gegeben. Sie befand sich in einer traurigen Lage und auf dem Punkte, ihr Erbe ganz zu verlieren. Man darf sich daher nicht wundern, daß sie ihr Ohr verderblichem Rathe lieh, den man ihr als das einzige Rettungsmittel schilderte. Unglücklicherweise waren ihre Vertrauten, Hugonet und d'Himbercourt, auf französischem Boden, in Burgund und der Picardie geboren. Der Erstere war besonders französisch gesinnt und hatte sogar dem Könige versprochen, die junge Maria heimlich aus Flandern zu entführen, um sie in Frankreich mit dem Kronprinzen zu vermählen. Die Stände der vier Lande hatten sich mittlerweile zu Gent versammelt; sie merkten an einigen Umständen, daß man Böses mit dem Vaterlande im Schilde führe, und baten die Herzogin um Erlaubniß, eine Gesandtschaft an den König abgehen lassen zu dürfen. Maria willigte ein und verließ sich auf das Schweigen des Königs. Aber dieser, der noch nie ein Wort gesprochen, das nicht eine Hinterlist barg, ließ sie bald ihren Irrthum schwer büßen. Sowie die Gesandtschaft am Hofe Ludwigs XI. erschien, schmeichelte der schlaue Fürst derselben über die Maaßen, und als sie ihm anzeigten, daß sie als Stände des Landes über Krieg und Frieden zu entscheiden hätten und ihre Fürstin Nichts thäte ohne ihre Vermittelung, sagte er in einem sanften, aber scherzhaften Ton: „Seid Ihr auch sicher, meine lieben und besonderen Freunde, daß Niemand als Ihr mir Friedensbedingungen vorschlägt und mit mir unterhandelt?“ — „Dessen sind wir sicher,“ antworteten die Gesandten. — „Ihr täuscht Euch,“ versetzte der listige König, „das Fräulein von Burgund entscheidet über die Angelegenheiten des Landes durch andere Leute, die nicht, wie Ihr, den Frieden suchen.“ Großer Schrecken zeigte sich auf dem Antlitz der Gesandten und sie sahen sich zweifelhaft an. Dies war es, was Ludwig XI. erwartete. Er reichte ihnen einen Brief und sagte: „Nehmt diese Schrift, welche mir die

Herren Hugonet und d'Himbercourt zugestellt haben, und überzeugt Euch, daß Ihr Euch irrt!" Tiefer Schmerz, Unwille und Schaam bemächtigte sich der Gemüther der Gesandten; sie nahmen eilig Abschied von dem Könige und kehrten nach Gent zurück. Ludwig hatte seinen Zweck erreicht. Zwiespalt und Empörung mußten ihm nun die Eroberung Flanderns leicht machten, und er hoffte die junge Fürstin ihres Erbes zu berauben, ohne ein einziges Versprechen erfüllen zu müssen.

Das Geschehene nicht ahnend, empfing Maria die Gesandten öffentlich und feierlich, um den Erfolg ihrer Botschaft zu vernehmen. Mit bitteren Worten jedoch äußerten dieselben, daß die Herzogin nicht Willens sei, die vier Stände bei den Angelegenheiten des Landes zu Rathe zu ziehen. Maria unterbrach sie heftig und erklärte laut, daß dies Alles falsch sei; aber einer der Gesandten zog ihren Brief hervor und zeigte ihn der ganzen Versammlung. Roth vor Schaam und bestürzt sah die gedemüthigte Fürstin sich zum Schweigen gezwungen und fiel gleich darauf in Ohnmacht. — Jetzt entbrannte die Wuth des Volks; überall wurde die Sturmglocke geläutet und die Straßen hallten wieder von Verwünschungen gegen die Räthe der Fürstin. Während der Nacht wurden Hugonet und d'Himbercourt nebst Wilhelm von Clugny aus ihrem Versteck geholt und nach dem Gravensteen gebracht. Diese drei Personen und die Stiefmutter der Herzogin waren die Mitglieder des geheimen Rathes, welcher mit dem Könige in Einverständniß gehandelt hatte. Die Gegenwart der vier Lande hinderte noch die rasche Ausübung des Rechtes, wie sie das Volk in Anwendung zu bringen gewohnt war, da sonst wohl die Schuldigen sehr bald um das Leben gebracht worden wären. Maria liebte ihre Räthe außerordentlich und konnte sich nicht denken, daß sie anders als redlich gehandelt hätten. Um sie der Wuth der bewaffneten Menge zu entziehen, befahl sie, daß eine Versammlung von Richtern die Vertheidigung derselben anhören und man überhaupt die Angelegenheit auf kaltblütige Weise und auf dem regelmäßigen Rechtswege zu Ende bringen solle. Wilhelm von Clugny wurde als geistlicher Beamter dem geistlichen Gerichtshofe übergeben; Hugonet und d'Himbercourt aber, nachdem sie gräßliche Martern erlitten, zum Tode verurtheilt. Als die Herzogin diesen Richterspruch vernahm, er-

schien sie weinend im Gerichtssaal und bat flehend, ihr die Entscheidung zu überlassen. Sie fand aber Alle unerbittlich und hörte selbst den Befehl ertheilen, das Urtheil binnen der drei nächsten Stunden zu vollstrecken.

An demselben Tage, am 3. April 1477, wurde das Schaffot auf dem Freitagsmarkte zu Gent errichtet. Eine Menschenmenge bedeckt den Platz und wogt auf und ab; Verwünschungen steigen gegen die unglücklichen Räthe empor; selbst die Erwartung des furchtbaren Schauspiels erstickt das grausame Freudengeschrei nicht. Alle Augen wenden sich nach dem Schaffot; der Henker steht bereit, er mißt bereits den Hieb ab und hebt das Beil. Da bewegt sich das Volk; die Haufen öffnen sich, um Jemanden durchzulassen; eine Frau mit fliegendem Haar, mit Thränen auf den Wangen und emporgehobenen Armen wirft sich zwischen die Menge und schreit um Gnade für die Verurtheilten. Es ist die Herzogin Maria, die einen letzten Versuch macht, das Volk zu erbitten. Ihr Flehen erweckt in der That das Mitleid einiger Bürger; aber die größte Anzahl schreit wüthend dem Henker zu, sein Amt zu vollstrecken. Das Beil glänzt in der Luft; es fällt zwei Mal nieder; ein Blutstrom benetzt das Schaffot und die siegende Menge begrüßt die beiden herabrollenden Häupter mit lautem Freuderuf, während die niedergeschmetterte Fürstin mit furchtbarem Schrei zu Boden sinkt.

Die Belgier mußten von der Unschuld ihrer Herzogin überzeugt sein, denn gegen sie erhob sich auch nicht ein Wort des Hasses; im Gegentheil, sie wurde wegen ihrer Sanftmuth und ihrer feinen Sitten sehr geliebt. Man jagte nur alle fremden Rathgeber aus ihrer Umgebung fort, selbst ihre Stiefmutter, welche bei den vorigen Anschlägen betheiligt gewesen war.

König Ludwig benutzte unterdessen das Böse, das er angerichtet hatte, und nahm einige Städte im Hennegau weg. Seine List glückte ihm jedoch nicht ganz, denn bald darauf fand er, mindestens eine Zeit lang, einen mannhaften Vertheidiger Belgiens auf seinem Wege.

Auf den Rath der vier Lande vermählte sich Maria mit dem Erzherzog Maximilian, Sohn des teutschen Kaisers Friedrichs III. Die Hochzeit wurde am 19. August 1477 zu Gent gefeiert. Diese Verbin-

dung wurde überall mit großer Freude aufgenommen, da man darin die Zeichen einer Abwendung von Frankreich sah. Dieselbe Volksfreude bewillkommnete auch Maximilian, als er bald darauf mit seiner jungen Gemahlin alle Städte Belgiens nach einander besuchte.

Es war ein kurzer Waffenstillstand mit Frankreich geschlossen worden; da derselbe jedoch jetzt zu Ende war, so fuhr Ludwig fort, die Grenzstädte anzugreifen. Dieser Krieg brachte ihm indeß wenig Nutzen, da die Hennegauer ihm auf das Heldenmüthigste Widerstand leisteten. Jetzt ward wieder Waffenstillstand geschlossen und man benutzte auf beiden Seiten die Zeit, um eine stärkere bewaffnete Macht zusammen zu bringen. Sobald dies geschehen war, ging der Krieg wieder an. Einige französische Truppen, die sich in den luxemburgischen Städten festgesetzt hatten, wurden durch den Grafen von Chimay und Wilhelm von der Mark verjagt. Einige andere Feindseligkeiten fielen auf der französischen Grenze vor, doch ohne entscheidenden Erfolg. Maximilian besaß nicht, wie der französische König, ein regelmäßiges und bezahltes Heer. Einige teutsche und englische Bogenschützen neben seinen Rittern bildeten seine ganze stehende Macht. Seine Unterthanen aber, vorzüglich die Flämin-ger, lieferten ihm eine bedeutende Truppenzahl, so daß sein Heer sich bald auf 27,000 Mann belief. Mit dieser Macht zog er nach den Grenzen, um die Franzosen anzugreifen, und ließ sich bei der Stadt Terouanne, die eine französische Besatzung hatte, nieder. Nachdem die Belgier eine Zeit lang vor dieser Stadt verweilt, erfuhr Maximilian, daß ein französisches Heer von 1800 Lanzen (Reiter) und 14000 Schützen nebst bedeutendem groben Geschütz unter dem Befehle des Feldherrn Esquerdes sich ihm nähere. Obwohl er nur 800 Lanzen hatte und also gegen die feindliche Reiterei nicht mit gleichen Kräften kämpfen konnte, so brach er doch am Morgen des 17. August 1479 vor Son-nenaufgang mit seinem Heere auf und rückte den Franzosen entgegen. Er hatte volles Vertrauen auf den Muth der Flämінger, von deren Siegesliedern die umliegenden Felder wiederhallten, und die unter den Augen ihres Fürsten so frisch und fröhlich in die Schlacht zogen, als ob sie zu einer Kirmse eilten. Gegen Mittag erblickten die Belgier das fran-zösische Heer, das in der Ferne auf einem breiten Hügel, Guinegate ge-

nannt, sich entfaltete. Maximilian sandte einen Vortrab aus, um den französischen Schützen Widerstand zu leisten, und stellte unterdessen sein Heer in Schlachtordnung auf. Er ließ die Fläminger sich in langer Reihe dicht an einander schließen und deckte jeden Flügel mit Reiterei; etwas voraus sandte er 500 englische und 3000 teutsche Schützen, die ihm als Hülfstruppen dienten. Er selbst blieb als Oberfeldherr mit seinen flämischen und hennegauischen Rittern an der Spitze des Heeres. Als nach seiner Meinung der Streit beginnen sollte, stellte er sich mitten vor die Schaar, lachte Jedem freundlich zu und sprach mit erhabener, aber sanfter Miene: „O edle Fläminger, freut Euch, meine Kinder, der lange gewünschte Tag ist gekommen! Haltet Euch fromm und tapfer, betet zur Ehre der fünf heiligen Wunden Christi, daß er uns den Sieg gebe; denn von Gott allein kommt der Sieg!“ Alle, die ihn hörten, knieten betend nieder und hoben wie zum Eide die rechte Hand in die Höhe. Dies theilte sich dem ganzen Heere mit und Alle gelobten, an diesem Tage ihr Bestes zu thun. Nachmittags 2 Uhr hatten sich beide Heere einander so genähert, daß man die Pfeile wie Wolken durch die Luft sandte und das grobe Geschütz auf beiden Seiten donnerte. Die Franzosen zogen den Kürzeren bei diesem ersten Treffen; ihre Schützen litten großen Verlust und wären gewiß zum Weichen gezwungen worden, hätte nicht der französische Feldherr Esquerdes durch einen gewandten Streich sie geschützt. Er sammelte eilig 600 Reiter und eine bedeutende Menge Schützen und eilte mit denselben längs einem Gehölze, wobei er versuchte, das belgische Heer in zwei Theile zu theilen. Zuerst fand er bedeutenden Widerstand an den herbeigeeilten Rittern und den burgundischen Kriegsknechten. Diese wurden aber endlich durch die Uebermacht der Franzosen umzingelt, von dem Heere getrennt, in die Flucht geschlagen und von französischen Truppen auf den Fersen verfolgt. Unterdessen rückte das feindliche Heer gegen die dicht geschlossene Schaar der Fläminger an. Hier stießen sie aber auf die Helden der Gemeinen, die, mit ihren schrecklichen Goedendags oder mit langen Speeren bewaffnet, wie eine eiserne Mauer unbeweglich standen und Tod und Verderben zur Brustwehr hatten. Auf der anderen Seite wurden die Franzosen so mannichfach von den Pfeilen und Bolzen der englischen und

teutschen Schützen getroffen, daß sie in Unordnung geriethen und zum Theil von den Flämingern erschlagen wurden. Gewiß wäre es jetzt um das feindliche Heer geschehen gewesen, wenn nicht unvorhergesehene Hülfe gekommen wäre. Denn in diesem Augenblicke erschien die Besatzung der Stadt Terouanne auf dem Schlachtfelde. Diese frischen Truppen fielen das Lager der Fläminger an, mordeten die Kranken, Frauen und Priester, die sich dort befanden, und raubten und plünderten. Das grobe Geschütz der Fläminger wurde von den Feinden überrumpelt und gegen sie gewandt. In dieser Noth hören die Belgier das Schreien der Frauen, das Rufen der Priester, und eine finstere Wuth bemächtigt sich derselben. Sie eilen vorwärts, laufen gegen das donnernde Geschütz an, bemächtigen sich desselben, werfen die feindlichen Truppen über den Haufen, hauen und stechen unabläßig, bis die Franzosen, von diesem wüthenden Angriffe niedergeschmettert, sich selbst umrennen und von selbst vor Schrecken nach allen Seiten von dem Schlachtfelde entfliehen, ihr eignes Lager, zwei und zwanzig Stück Geschütz und alle ihre Habe den Flämingern zur Beute lassend.

Während der Schlacht, die nicht weniger als sechs Stunden dauerte, hatte Maximilian sich stets an der Spitze des Heeres und an den gefährlichsten Stellen befunden, glänzende Beweise seiner Tapferkeit gegeben und seine Krieger oft gezwungen, ihn aus einer Wolke Franzosen herauszuhauen. Ihrerseits hatten die Fläminger unter seinen Augen mit ihrem gewohnten Heldenmuthe gestritten. Er hatte gesehen, über welche unerschrockene Männer er gebieten könne, und ihm schwoll das Herz von freudigem Stolz. Nach diesem schönen Siege zog Maximilian unter dem fröhlichen Jauchzen der Fläminger nach Gent zu seiner Gemahlin Maria. Diese kam ihm vor dem Stadtthore mit einem Gefolge von Edelleuten und Bürgern entgegen und reichte ihm sein Kind dar, welches sie das Jahr vorher zu Brügge geboren hatte und das den Namen Philipp führte. Die Freude rührte ihn so, daß er sein Kind auf den Arm nahm und mit demselben durch die Stadt ritt bis zu seinem Palast. Die Freude der Genter bei diesem Beweise von Vaterliebe kannte keine Grenzen; um Maximilian ihre Ergebenheit zu zeigen, schenkten sie ihm aus freiem Willen 24,000 goldene Kronen.

Fürst und Unterthanen hatten jetzt ein Bündniß gegenseitiger Liebe und Hochachtung geschlossen und man konnte nun in Flandern einer Periode des Ruhms und des inneren Friedens entgegensehen. Unglücklicherweise dauerte aber die Neigung der Belgier für Maximilian nicht lange. Sie erwarteten von ihm Festigkeit und einen kräftigen Willen, sahen sich aber bald darin betrogen. Statt den Krieg fortzusetzen und sich der eroberten Städte zu versichern, ließ Maximilian sein Heer gegen dessen Willen nach Flandern zurückkehren und schloß einen Waffenstillstand mit dem Könige von Frankreich. Dies erbitterte seine Unterthanen, welche mit Recht fürchteten, daß er dem Feinde dadurch die Zeit lasse, sich von seinem Verluste zu erholen und Belgien mit einem neuen Heere anzugreifen.

Maximilian war ein wohlwollender und redlicher Fürst, aber schwach und träge. Allerdings ist es wahr, daß er in Holland und Geldern Krieg führte und diese Länder zum Frieden und zum Gehorsam zwang. Aber nach diesem Feldzuge schien er eines so mühseligen Lebens überdrüssig geworden zu sein. Nicht achtend auf das Murren der Fläminger, welche ihm bereits seine Geldverschwendung vorgehalten und einen Etat seiner Ausgaben aufgestellt hatten, den er nicht überschreiten sollte, beschäftigte er sich nur mit Festlichkeiten, Gastmählern und Jagden. Während er so unaufhörlich auf Vergnügungen sann, fielen die Franzosen von Neuem in Belgien ein, eroberten einige Grenzstädte und bedrohten das Land mit gänzlicher Unterjochung. Dazu kam noch ein großes und beweinenswürdiges Unglück. Die junge Maria von Burgund, die sanfte und sittsame Fürstin, welche das Volk so sehr liebte, war nach ihrer Gewohnheit aus Brügge auf die Jagd geritten. Ein rasches Pferd trug sie; aber der Stamm eines abgehauenen Baumes lag ihr im Wege; in dem Augenblick, wo das Pferd hinübersetzte, sprang der Sattelgurt und die unglückliche Fürstin wurde mit ihrem zarten Körper gegen den Stamm geschleudert. Vielfach verletzt brachte man sie nach Brügge; aber sie starb drei Wochen später an den Folgen ihrer Wunden.

Maria war der letzte Sproß des Hauses Burgund. Mit ihrem Tode endete dies mächtige Haus, das ein Jahrhundert hindurch Belgien beherrscht hatte.

Wenn man die Thaten der Herzöge von Burgund prüft, so muß man bekennen, daß ein großer und erhabener Gedanke sie beseelte und daß der Ruhm und die Wohlfahrt ihrer Unterthanen ihr Ziel war. Man kann ihnen zur Last legen, daß sie sich unaufhörlich als Feinde der Volksfreiheit zeigten und nach despotischer Herrschaft strebten; aber diese Reaction fand in ganz Europa Statt; überall wurden Versuche gemacht, um dem Fürsten als Regierer des Landes die ihm mangelnde Macht zu geben und auf diese Weise die Hauptpunkte aller Obrigkeit und Stärke in einem Centrum zu vereinigen. In denjenigen Staaten, wo, wie in Belgien, das Volk über den Fürsten herrschte, drückte man das letztere gewaltsam nieder, um den Fürsten zu erheben, und in Ländern wie Frankreich und England, wo der Adel einen Theil der fürstlichen Macht besaß, wurden die Edelleute erniedrigt und zu unbeschränktem Gehorsam gezwungen. Die Herzöge von Burgund sind von Grausamkeit und Tyrannei nicht freizusprechen, namentlich nicht der kriegssüchtige Karl der Kühne; aber haben ihre belgischen Unterthanen sich denn stets rechtmäßig und ohne bösen Willen gegen sie betragen? War es nicht oft zum Besten des Vaterlandes durchaus nothwendig, sie mit harten Schlägen zur Unterwerfung zu zwingen? Wenn man erwägt, wie viele Versuche Frankreich während dieser Zeit machte, um sich Flanderns zu bemächtigen, und einsieht, daß das Leben der burgundischen Herzöge ganz der Vertheidigung dieses Landes gegen fremde Gewinnsucht gewidmet war, so muß man mit Dankbarkeit anerkennen, daß sie es von einer fremden Herrschaft befreiten, aus dem zerrissenen Lande einen mächtigen und schönen Staat bildeten und den alten Namen Belgien wieder erweckten. Unglücklicherweise waren die burgundischen Fürsten französischer Abkunft und hatten französische Sitten und Begriffe. Die Fläminger konnten das nie vergessen und stellten daher den großen Plänen, welche Philipp seinen Nachkommen hinterlassen hatte, unbezwingliche Hindernisse entgegen.

Während des burgundischen Zeitraums, d. h. von 1384 bis 1482, entwickelte sich der menschliche Geist auf eine wunderbare Weise. Die Eroberung von Constantinopel, der Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, durch die Türken, 1453, vertrieb viele Gelehrte von dort.

Diese veranlaßten in Italien die Wiederherstellung der Wissenschaften in Folge der Ueberlieferungen, welche sie den Griechen und Römern verdankten. Aus Italien verbreitete sich die größere Lust am Wissen durch ganz Europa. Die klassische Schule, welche sich durch ihre Nachahmung der lateinischen und griechischen Schriftsteller auszeichnet, nahm damals ihren Ursprung. Belgien blieb in dieser Hinsicht nicht an Wissen zurück; die hohe Schule von Löwen war der Brunnen, aus welchem sich die Gelehrsamkeit sanft über ganz Belgien ergoß. Die Dichtkunst, die wir in früheren Zeiten so große Fortschritte machen sahen, schien damals still zu stehen und lieferte wenig bedeutende Erzeugnisse. Andere Künste dagegen, die zu jener Zeit gleichsam noch in der Wiege gelegen hatten, entwickelten sich plötzlich auf überraschende Weise. Johann van Eyck, der Zeitgenosse Philipps des Guten, erfand die Oelmalerei und gab dadurch den Farben, die man früher mit Gummiwasser, Eiweiß oder geschmolzenem Wachs gemischt hatte, einen ungewöhnlichen Glanz. Er entdeckte zu gleicher Zeit die Kunst, die Farben auf dem Glase zu fixiren, oder verbesserte wenigstens die Glasmalerei so sehr, daß er sie in eine neue Kunst umschuf. Abgesehen von seinem erfinderischen Geiste besaß Johann van Eyck noch ein großes Talent als Maler. Seine Bilder, die seines Bruders Hubert und die Gemälde des fleißigen Hemling gehören noch jetzt zu den schönsten Blumen, welche in der glänzenden Kunstkrone Belgiens leuchten. Die Bildhauerkunst begann ebenfalls sich rasch zu entwickeln. Werke der Kupferstecherkunst kannte man damals noch nicht und beschränkte sich auf Holzschnitte. Die Baukunst dagegen war in ihrem größten Glanze und die schönsten Muster des gothischen Styls entlehnte man zu jener Zeit aus Belgien. Jan Appelmans legte 1422 den Grundstein des Thurms zu Antwerpen, dessen Kühnheit und Schönheit Jeden mit Bewunderung erfüllen. Etwas später baute Jan Ruysbroeck den Thurm des Stadthauses zu Brüssel; das Stadthaus von Löwen, dieses steinerne Kunstwerk, ist gleichfalls ein Meisterstück dieser ruhmreichen Zeit der Baukunst.

Die Herzöge von Burgund waren große Freunde und Gönner der Tonkunst; auch wurde diese während ihrer Herrschaft von den Belgiern mit mehr Glanz als von den anderen Nationen ausgeübt. Es waren

Belgier, die in Frankreich und Italien die Musik als eine Wissenschaft einführten und als Lehrer die Völker unterrichteten; während der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts war ein Hennegauer, Jan Ackerghem, Kapellmeister der Könige von Frankreich, während ein Brabanter, Jan Tinctor oder der Färber, zu Neapel eine Musikschule stiftete und Kapellmeister Ferdinands, Königs von Aragonien, ward. Andere Belgier gaben zu Rom oder Mailand der Tonkunst ihre Richtung. Ludwig Berken aus Brügge erfand 1476 die Kunst, Diamanten mit ihrem eigenen Staube auf eisernen Scheiben zu schleifen. Unter den vielen anderen Erfindungen, welche während dieses Zeitraums der Menschheit zum Geschenk gemacht wurden, haben zwei einen unermeßlichen Einfluß auf die Welt ausgeübt: erstens, die der Buchdruckerkunst mit beweglichen Buchstaben, welche um 1440 in Holland oder Teutschland gemacht wurde und sich in wenigen Jahren über ganz Belgien verbreitete; zweitens, die des Compasses, welche der Schifffahrt eine bis dahin unbekannte Ausdehnung gab und gestattete, daß die Schiffe, die früher nicht gewagt hatten, die Küsten zu verlassen, nun den Ocean kühn durchschneiden durften. Es geschah ebenfalls während des fünfzehnten Jahrhunderts, daß einige Seeleute von Brügge die Azoren entdeckten, Vasco de Gama, ein Portugiese, den Seeweg nach Ostindien, am Cap der guten Hoffnung vorbei, auffand und Christoph Columbus durch die Entdeckung des Festlandes von Amerika zu den drei bekannten Welttheilen einen vierten fügte.

Siebentes Buch.

Belgien unter den Fürsten aus dem Hause Oestreich.

Erstes Capitel.

Der minderjährige Philipp folgt seiner Mutter Maria in allen ihren Staaten nach. — Maximilian als Reichsvogt. — Wilhelm von der Mark, von Frankreich unterstützt, verwüstet das Lüttich'sche Gebiet, tödtet den Bischof und wird enthauptet. — Kriege der Fläminger gegen Maximilian. — Großer Auflauf zu Brügge. — Maximilian wird von den Bürgern drei Monate lang gefangen gehalten. — Maximilian, zum Kaiser von Teutschland erwählt, verläßt Belgien.

Von 1482 bis 1494.

Durch den Tod der Herzogin Maria fielen Belgien und alle anderen burgundischen Staaten an ihren jungen Sohn Philipp, welcher, 1478 zu Brügge geboren, jetzt nur ein Alter von vier Jahren erreicht hatte. Man sah sich daher verpflichtet, einen Reichsvogt zu ernennen,

um das Land bis zur Mündigkeit des jungen Herzogs zu regieren, und konnte natürlich ohne gewichtige Gründe Niemanden sonst als seinen Vater Maximilian dazu nehmen. Die Fläminger allein weigerten sich, ihn als solchen anzuerkennen, trotz dem, daß die anderen Theile des Landes es ohne alle Schwierigkeiten gethan hatten.

Als Maximilian zuerst nach Flandern kam, hatten ihn die Fläminger mit großer Liebe empfangen und um seiner Tapferkeit bei Guinegate willen in ihm einen heldenmüthigen Schirmherrn des Landes und durch ihn eine glücklichere Zeit zu sehen gehofft. Leider aber täuschte sie Maximilian in allen ihren Erwartungen und zog sich aus mehr als einem Grunde ihren Haß zu. Der Krieg mit Frankreich dauerte immer noch an den Grenzen fort und bestand vorzüglich in unaufhörlichen Scharmützeln und Plünderungen. Der Handel litt auf dieser Seite dadurch ungeheuer und es ließ sich nicht hoffen, daß die Feindseligkeiten bald ein Ende nähmen. Ungeachtet der schweren Abgaben, welche Flandern auferlegt wurden, um die Kriegskosten zu bestreiten, geschah doch nichts Entscheidendes und man beschuldigte den Herzog öffentlich der Trägheit und des Mangels an Kraft. Um ihren Handel zu retten, zeigten die Fläminger seit längerer Zeit große Neigung zum Frieden mit Frankreich und hatten bereits freundliche Unterhandlungen angeknüpft, Maximilian jedoch, der einen eigenthümlichen Haß gegen den König hegte und dessen Arglist kannte, hatte sich diesem Vorhaben entschieden widersetzt. Uebrigens lagen gegen den Letzteren noch viele Ursachen zum Misvergnügen vor; er war schwach, ließ die Angelegenheiten des Landes immer mehr und mehr in Verwirrung gerathen, verschwendete das Geld seiner Unterthanen in Festlichkeiten und Gelagen mit höhnischer Gleichgültigkeit und, was die Fläminger am meisten erbitterte, er befolgte nur den Rath teutscher Herren, aus denen sein Hofhalt ausschließlich bestand.

Die Fläminger, die auf eine gute Gelegenheit warteten, um Maximilian die Regierung der Grafschaft zu entreißen, hielten den jungen Philipp und dessen Schwester Margaretha in Gent fest und ernannten vier Edelleute zu Vormündern der fürstlichen Kinder. Es vereinigten sich zu Gent Abgeordnete der drei Städte Gent, Brügge und Ypern,

um im Namen des jungen Herzogs Flandern zu regieren. Durch diese Maaßregeln ward Maximilian aller Einfluß auf die Angelegenheiten der Grafschaft geraubt und ihm selbst nicht einmal gestattet, seine Kinder zu sehen. Das Erste, was der Rath von Flandern zu Ende des Jahres 1482 zu Stande brachte, war ein Friedensvertrag mit Frankreich, in welchem man unter Anderem festsetzte, daß die junge Margaretha als Verlobte des französischen Kronprinzen nach Paris geführt werden und bei ihrer Vermählung dereinst Burgund, Artois und einige andere, auf französischem Boden gelegene Besitzungen ihren Brautschatz bilden sollten. Um Schlimmeres zu vermeiden, sah sich Maximilian gezwungen, diesen Frieden zu unterzeichnen, wie sehr es ihn auch schmerzte, seine Ansprüche auf die burgundischen Lande aufgeben zu müssen. Bald darauf ging Margaretha nach Frankreich.

Unterdessen war Maximilian mit einem kleinen Heere nach Holland gezogen, um die ruhestörende Partei der Hoeks zu bestrafen und die Einwohner von Utrecht zu zwingen, den von ihnen verjagten Bischof wieder aufzunehmen. In beiden Angelegenheiten trug er den Sieg davon.

Während die anderen Theile des Landes sich eines kurzen Friedens erfreuten, sah das Bisthum Lüttich plötzlich seinen Boden mit Blut getränkt; die unglückliche Stadt trug noch die Spuren der Verwüstung durch Karl den Kühnen. Kaum daß sie langsam begann, sich aus ihren Trümmern zu erheben, kaum daß der wieder aufblühende Handel in den Herzen der Bürger Muth und Hoffnung für eine bessere Zukunft weckte, als sich auch schon wieder eine neue Geißel für das Bisthum zeigte. Wilhelm von der Mark, ein heftiger und hochmüthiger Mann, ward Bürgermeister oder Mambour von Lüttich und gebrauchte die Macht, die diese Würde ihm gab, zu unaufhörlichen Gewaltthaten. Die Stände des Bisthums verbannten ihn deswegen auf fünfzig Jahre aus dem Lande. Voll Haß und Rachsucht gegen den Bischof Ludwig von Bourbon, der ihm die Strafe zugezogen, eilte er nach Frankreich zu dem bösen Könige Ludwig XI. Dieser, dem nichts lieber war, als Belgien in Aufruhr zu bringen, um Maximilian Unannehmlichkeiten zuzuziehen, gab Wilhelm von der Mark einige Truppen und das nöthige Geld, sein Vaterland mit einem verwüstenden Kriege heimzusuchen. Zu

ihm gesellten sich viele französische und schweizerische Landstreicher, welche beutegierig sich unter seine Befehle stellten. Mit diesem Räuberhaufen überfiel er wie ein vernichtender Sturm das Lüttich'sche Gebiet, setzte das platte Land in Feuer und Flammen und vergoß das Blut seiner Landsleute mit schändlicher Grausamkeit. Niemand wagte ihm Widerstand zu leisten; Alles floh vor ihm und die erschreckten Einwohner gaben ihm den Namen: „der Eber der Ardennen." Nachdem er das ganze Bisthum verwüstet hatte, zeigte er sich vor Lüttich und bedrohte die Stadt mit einer furchtbaren Plünderung. Der Bischof rief die bewaffneten Bürger zusammen, um ihn zu bekämpfen; aber die Furcht vor Jenem war so groß, daß sich nur wenig Freiwillige erboten und er nur mit Mühe eine geringe Macht zu stellen vermochte. Demungeachtet wollte er seinem Feinde entgegenziehen und verließ die Stadt an der Spitze dieses unbedeutenden Corps. Es war eine Vermessenheit; denn wie durfte eine Hand voll furchtsamer Krieger daran denken, auch nur den geringsten Sieg über die Räuberbanden des Ebers davon zu tragen? Auch wurden die Lütticher bei dem ersten Angriff geworfen und zerstreut. Da der Bischof sich in einem Engpasse befand, stürzte Wilhelm von der Mark wüthend auf ihn zu und spaltete ihm mit einem einzigen Hiebe seiner Streitaxt den Kopf. Die Leiche wurde von des Ebers Mannen zerhackt und verstümmelt. Der siegreiche Räuber ließ sich die Thore der Stadt öffnen und dort noch viele Menschen ermorden. Darauf wollte er die Canonici von St. Lambert zwingen, seinen Sohn zum Bischof von Lüttich zu erwählen. Mittlerweile war aber ein brabantisches Heer bis zu den Mauern der Stadt vorgerückt; das Capitel wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, Wilhelms von der Mark Forderung zu erfüllen, sondern wählte den Herrn von Croy zum Bischof. Nachdem das brabantische Heer eine Zeit lang Lüttich umzingelt gehalten, zog es unverrichteter Sache wieder ab. Der Eber zwang die Einwohner, die Waffen zu ergreifen, und verließ die Stadt mit einer bedeutenden Kriegsmacht, um seine Verwüstungen von Neuem zu beginnen; er unterwarf sich Hasselt, St. Trond und Tongern mit Gewalt, indem er die bischöflichen Truppen mehr als einmal schlug. Jetzt nahte sich ein ansehnliches Heer, aus Brabantern und Hennegauern zusammengesetzt, unter dem

Oberbefehl Philipps von Cleve. Der Eber wartete jedoch den Angriff desselben nicht ab, sondern zog ihm eiligst selbst entgegen. Diesmal war ihm indessen der Ausgang des Kampfes nicht günstig, sein ganzes Heer wurde vernichtet oder aus einander gesprengt und er selbst gezwungen, sich durch die Flucht zu retten. Er schloß sich in Lüttich ein und vertheidigte sich dort hartnäckig, dem Hasse der Bürger zum Trotz. Während er in der Stadt als ein Tyrann herrschte, bemühten sich die Bürger, den Frieden von dem Erzherzoge zu erhalten. Aber Wilhelm, der wohl einsah, daß sein Haupt der Preis des Friedens sein würde, ließ die beiden Bürgermeister von Lüttich ergreifen und durch seine Leute ermorden, weil sie sich erkühnt hatten, wider seinen Willen von einem Friedensvertrage zu reden.

Wilhelm von der Mark leistete Widerstand bis um die Mitte des Jahres 1484, wo er mit Maximilian einen Frieden schloß, unter der Bedingung, daß dieser ihn auf keine Weise wegen des Geschehenen verfolgen solle. Statt des Herrn von Croy ernannte das Capitel einen anderen Bischof, Johann van Hoorne, sowie den Erzherzog zum Mambour oder weltlichen Regenten von Lüttich. — Maximilian benahm sich in dieser Angelegenheit mit List und Falschheit; er wartete, bis Wilhelm von der Mark seinen Einfluß und seine Macht verloren hatte, und ließ ihn dann in Maestricht auf dem Schaffot hinrichten, dem Friedensvertrage zum Trotz. In dem Augenblicke, in welchem er den Todesstreich empfangen sollte, rief der Eber aus, er werde schon seinen Rächer finden. Sein Bruder Eberhard begann diese Prophezeihung unmittelbar auszuführen. Heimlich von Frankreich unterstützt, brachte er neue Truppen auf, raubte, brannte und mordete sieben Jahre lang auf Lüttichschem Boden, und zwang endlich den Bischof in Gegenwart seines Heeres, ihn um Verzeihung zu bitten wegen der Ermordung Wilhelms.

Nachdem Maximilian in Holland den Sieg davon getragen, zog er mit seinem Heere nach Belgien, in der Absicht, sich an den Flämingern zu rächen und sie zu zwingen, ihn als Vormund seiner Kinder anzuerkennen. Mittlerweile führten die Genter ihren jungen Herzog Philipp mit großer Feierlichkeit nach Brügge, wo man den sechsjährigen Knaben mit außerordentlicher Freude und Verehrung empfing und ihn

dann mit zweihundert prächtig gekleideten Reitern nach Gent zurückbegleitete. Acht Tage später erschien in Brügge Anton, genannt der große Bastard von Burgund, der seit der Schlacht bei Nancy in Frankreich als Gefangener behalten worden war. Die Brügger empfingen den edeln Ritter sehr feierlich und er versprach ihnen, sein Möglichstes zu thun, um den Frieden mit Maximilian zu vermitteln. Er reiste darauf durch Gent nach Brüssel zu dem Erzherzoge und setzte denselben von den friedlichen Gesinnungen der Fläminger in Kenntniß. Aufgeblasen durch seine letzten Siege, gab ihm jedoch Maximilian zur Antwort, daß er mit den Bauern und Lumpen von Gent Nichts zu thun haben und ihnen zum Trotz Vormund über seine Kinder sein wolle. Dies erfuhren die Stände von Flandern und es erbitterte die Gemüther nur noch mehr. Man rüstete sich dort rasch zum Kriege und schloß ein engeres Bündniß mit dem Könige von Frankreich, Karl **VIII.**, der 1483 seinem verstorbenen Vater in der Regierung gefolgt war.

Als die Truppen des Erzherzogs in das Feld rückten, trugen sie einige Vortheile über die Fläminger davon und eroberten unter Anderem Dendermonde, Audenaerde und Geeraerdsberge. Die Fläminger ließen jedoch den Muth nicht sinken und waren Willens, den Krieg hartnäckig fortzuführen. Sie hofften viel von Frankreichs Unterstützung und der Feldherr Esquerdes kam auch wirklich mit achthundert auserlesenen Reitern nach Gent. Diese betrugen sich aber sehr gewaltthätig und beraubten und plünderten Freund wie Feind, so daß die Fläminger die fremden Raubgesellen sehr bald müde wurden und sich bemühten, Frieden zu schließen, um nur von dem Drucke der französischen Reiter erlöst zu werden. Brügge trat zuerst in Unterhandlung und ging 1485 einen Vertrag ein, durch welchen Maximilian als Vormund seines Sohnes Philipp anerkannt wurde. Der Erzherzog hielt seinen Einzug in die Stadt und wurde wohlwollend und ehrerbietig empfangen. Kurz darauf schloß Gent unter denselben Bedingungen Frieden und zeigte sich bereit, den Erzherzog ebenfalls zu empfangen. Maximilian erschien nun vor Gent an der Spitze eines bedeutenden Heeres, trotz seinem Versprechen, nur mit einem angemessenen Gefolge zu kommen; obgleich dies die Einwohner sehr verdroß, so öffneten sie doch die Thore und brachten den

jungen Philipp zu seinem Vater, der ihm mit freudiger Rührung entgegeneilte und ihn zärtlich umarmte. Unter dem Zujauchzen des Volks zog er darauf mit seinen Truppen in die Stadt und blieb hier eine Woche lang, ohne daß die Ruhe gestört wurde. Aber seine teutschen Soldaten thaten den Einwohnern so viel Aerger und Schmach an, daß die geringen Bürger nach Rache schrieen. Am achten Tage liefen die Mitglieder der Gilden in großer Menge auf dem Markte zusammen, in der Absicht, die östreichischen Krieger aus der Stadt zu treiben. Diese aber schlugen die Aufrührer in die Flucht, sieben Rädelsführer wurden sogleich ergriffen und enthauptet, und Maximilian zwang den Magistrat von Gent, ihn öffentlich um Verzeihung zu bitten.

Nachdem er die Genter auf diese Weise gedemüthigt, zog der Erzherzog nach Mecheln und entließ sein Heer.

Wenige Zeit nachher erwählten die Kurfürsten ihn zum römischen Könige und demgemäß zum Erben des Kaiserthums. Er ward im April 1486 zu Aachen gekrönt. Als er sich in Teutschland befand, ersuchten ihn der König von England und der Herzog von Bretagne, mit ihnen ein Bündniß gegen Frankreich zu schließen. Da ihm dies sehr gelegen kam, um sich an einem Lande zu rächen, das ihm stets feindlich gesinnt gewesen, ging er darauf ein und begann augenblicklich den Krieg an der französischen Gränze.

Bei dem Abschlusse des Friedens mit den flämischen Gemeinen hatte Maximilian als Entschädigung beträchtliche Geldsummen verlangt und erhalten. Die großen Städte Flanderns waren mit Schulden belastet, Brügge allein hatte ein Deficit von 14,000 Pfund. Demungeachtet wollte Maximilian die Grafschaft Flandern zwingen, drei Jahre hindurch jährlich 900,000 Goldkronen zu zahlen. Auf seine Anforderungen erwiederten die Stände, daß Flandern bereits tief genug in Schulden stecke, und daß man ihm keine Geldunterstützung bewilligen werde, um Krieg gegen ein Land zu führen, mit dem sie zu Arras Frieden geschlossen hatten. In Folge dessen erhob nun der römische König in den kleinen Städten und auf dem platten Lande allerlei Steuern und zog sich dadurch den allgemeinen Haß zu. Obendrein wurde er in der Zwischenzeit fast in allen Gefechten geschlagen und sah

sein Heer ganz zusammenschmelzen, theils durch den Tod, theils durch Desertion, denn seine Truppen bestanden fast ganz aus Miethlingen und er hatte die flämischen Krieger nicht mehr unter seinem Befehl. Um nicht als ein Flüchtling die Grenze zu verlassen, sah er sich 1487 zu Unterhandlungen mit Frankreich gezwungen. Seine Niederlage verursachte große Freude in Flandern und der Haß der Fläminger, durch die Verachtung gesteigert, kannte jetzt keine Grenzen mehr. Im ganzen Lande hörte man nichts als Vorwürfe der Feigheit und Ungeschicklichkeit, und Schmähworte gegen den erniedrigten Fürsten ertönten überall. Dies waren die Vorzeichen eines furchtbaren Gewitters, das gleich darauf ausbrach. Wie gewöhnlich begann der Aufruhr in Gent. Der von Maximilian angestellte Magistrat wurde abgesetzt und ein anderer von dem Volke ernannt. Man bildete zahlreiche Banden von Wittenkapruinen und Groententers, um das Land zu durchstreifen und die Soldaten des römischen Königs zu überfallen, wo man sie fand. Maximilian, von Antwerpen nach Brügge reisend, fiel selbst in einen Hinterhalt der Genter. Seine Leibwache schlug dieselben jedoch in die Flucht. Da die Brabanter und Antwerpener auf des römischen Königs Seite waren, so fingen die Wittenkapruinen und Groententer alle Kaufleute und Reisige auf, die, aus den Brabanter Städten kommend, es wagten, sich auf Genter Gebiet zu zeigen.

Maximilian wurde nicht eben freundlich zu Brügge empfangen. Zwar war Alles bei seinem Einzuge ganz ruhig; auf den Gesichtern der Bürger las man jedoch deutlich, daß diese Ruhe nicht lange dauern werde, und es zogen viele reiche Familien mit ihren Schätzen aus der Stadt, als ob sie fürchteten, daß die Ankunft des Fürsten augenblicklich eine Empörung veranlassen würde. Maximilian ging nach Ypern und kehrte dann mit einer Leibwache von 250 Mann Reiterei und Fußvolk nach Brügge zurück. Dieses Corps zog täglich aus den Thoren, um die Bewohner auf dem platten Lande ihrer besten Habe zu berauben, und kam Abends mit der Beute nach der Stadt, so daß Brügge ganz das Ansehen einer Festung erhielt. Dies war die Ursache, daß fast alle fremde Kaufleute sich nach Antwerpen übersiedelten und daß, wer damals noch blieb, doch wenigstens später die Stadt verließ, als der Aufruhr auf blutige

Weise sein Banner erhob. Aus dieser Zeit stammt die Entwickelung Antwerpens als Handelsstadt und der Beginn des Verfalls von Brügge. Die Unzufriedenheit der Bürger zeigte sich zuerst thätlich in einer Versammlung der Gemeinen, welche Maximilian berufen hatte, um von ihnen Geld und Truppen zum Kriege zu verlangen. Sie schlugen ihm nicht allein seine Forderung trotzig ab, sondern die versammelten Gilden beschlossen auch, man solle dem römischen Könige zu wissen thun, daß sie die teutschen Soldaten aus Brügge entfernt sehen und selbst ihre Thore bewachen und öffnen oder schließen wollten, wie sie es für gut hielten. Dies verdroß Maximilian über die Maaßen und erbitterte ihn um so mehr gegen die Einwohner, als sie ihm täglich neue Beweise des Ungehorsams gaben. In der Absicht, die Brügger gewaltsam zu unterdrücken, entbot er heimlich den Herrn von Gaesbeek mit allen seinen hennegauischen Reitern und wähnte, daß die Bürger diese Truppen ohne Argwohn in die Stadt lassen würden. Aber darin täuschte er sich, und wie er auch bat und drohte, es half ihm Nichts. Die Gilden liefen an den Thoren zusammen und hielten dieselben, ihm zum Trotze, geschlossen. Einige Bemühungen Maximilians, das Volk zu überlisten, verunglückten und beschleunigten noch den Augenblick des Ausbruchs. Endlich am 1. Februar 1488 flammte das lange verborgne Feuer auf; die Gilden rührten die Trommel, läuteten die Sturmglocke und trugen ihre Banner gleich so vielen Blutflaggen durch die Straßen. Von allen Seiten strömten bewaffnete Bürger herbei und bald waren die Hauptplätze der Stadt von dem wüthenden, nach Rache schreienden Volke bedeckt. Fürchtend, von den Truppen des Fürsten und seiner Anhänger überfallen zu werden, umgaben die Gilden den großen Markt mit Pallisaden, stellten 50 Stück Geschütz zur Vertheidigung dieser absonderlichen Festung auf und schlugen dort ihre Zelte auf. In der Mitte der Verschanzung erbauten sie ein Schaffot und schleppten alle Werkzeuge der Folterbank herbei. Darauf sandten sie ihre bewaffneten Haufen nach verschiedenen Seiten aus, um die Magistratspersonen und die Freunde des Fürsten gefangen zu nehmen, und schleppten diese Unglücklichen im Angesichte des Volkes zur Folterbank. Viele dieser Unglücklichen wurden dort mit furchtbarer Grausamkeit gemartert und dann auf dem Schaffote ent-

hauptet. Von den Gentern aufgehetzt machten nun die Brügger den römischen König selbst zum Gefangenen und wiesen ihm zum Kerker ein Haus, die Cranenburg genannt, an, das sie mit eisernen Gittern versahen und mit einer Wache von vierhundert Mann besetzten.

Während Maximilian, streng bewacht und nicht wissend, welches Schicksal ihn erwarte, aus seinem Gefängnisse voll Angst auf den Markt blickte, hielten die Dechanten der Gilden offenes Gericht vor den Augen des erstaunten Fürsten; täglich sah er seine treuesten Diener und wärmsten Freunde auf die Folter spannen und nach entsetzlichen Qualen durch die Hände des Henkers umkommen. Nachdem dies einige Zeit gewährt hatte, begannen die Rädelsführer zu fürchten, daß der römische König, der sie aus seinem Fenster auf diese Weise beschäftigt sah, später an ihnen diesen Gewaltstreich rächen würde. Deshalb verlangten sie, daß man Maximilian in ein anderes Gefängniß, das keine Aussicht auf den Markt gewähre, bringen solle, und behaupteten, daß die Cranenburg nicht sicher genug sei und der Fürst leicht daraus entfliehen könne. Demgemäß beschloß man, ihn nach dem Hofe Philipps von Cleve an der Eselsbrücke, der ganz und gar mit eisernen Gittern versehen war, zu bringen.

Als die Abgeordneten der Gemeinen den römischen König aus seinem Gefängnisse geholt und nach dem Markte gebracht hatten, ersuchte er sie, den Anführern des Volkes folgende drei Wünsche vorzutragen, nämlich: ihn persönlich nicht zu mishandeln, ihn nicht an die Genter auszuliefern und achtzehn Personen seines Gefolges zu ihm kommen zu lassen, um ihn zu bedienen. Diese drei Bitten, welche er von Banner zu Banner mit entblößtem Haupte that, wurden ihm zugestanden und er zog in seine neue Wohnung. Eine Wache von sechs und dreißig Mann wurde aufgestellt, um sich seiner zu versichern. Diese bildeten sechszehn Bürger von Gent, zwölf von Brügge und acht von Ypern. Während man nun zu Brügge fortfuhr, blutige Rache an allen denjenigen auszuüben, welche unter Maximilian ein Amt bekleidet hatten, und Schuldige wie Unschuldige unter dem Schwerte des Henkers fielen, setzten die Genter den Krieg gegen die Feldobristen des römischen Kö-

nigs fort. Die anderen Provinzen des Landes, besonders Brabant und Antwerpen, waren mit dem Benehmen der Fläminger gegen den Fürsten sehr unzufrieden. Da sie jedoch nicht hoffen konnten, ihn durch Gewalt zu befreien, so beschlossen die Stände in einer Versammlung zu Mecheln, Maximilian die Reichsvogtschaft über Flandern zu nehmen, aber sie ihm über die anderen Provinzen zu lassen. Dies als Grundbedingung aufstellend, entwarfen nun die Fläminger einen Friedensvertrag und trugen ihn dem gefangenen Fürsten an. Allerdings mußte es ihm schwer fallen, sich vor seinen Unterthanen zu beugen, die Reichsvogtschaft über Flandern zu verlieren und die Rädelsführer des Aufstandes auf keinerlei Weise verfolgen zu dürfen. Seine Furcht, an die Genter oder an Frankreich ausgeliefert zu werden, war indessen größer, als sein Verdruß. Er ging die Friedensbedingungen ein und schwur bei den Reliquien der Heiligen, sie treulich zu erfüllen. Die Fläminger trauten jedoch seinem Eide nicht vollkommen, sondern verlangten Geißeln zum Unterpfande für seine Redlichkeit. Philipp von Cleve, ein tapferer und berühmter Feldherr, bot sich an, sich den Gentern als Geißel zu überliefern, und leistete im Angesicht des Volkes den Eid, sich unmittelbar nach Gent zu begeben und dort zu bleiben, bis alle Friedensbedingungen erfüllt sein würden. Obendrein verpflichtete er sich, auf der Seite der Fläminger gegen Alle zu kämpfen, welche irgend einen Punkt des Vertrages brächen. Brügge erhielt als Geißeln zwei Blutsverwandte Maximilians, den Markgrafen von Baden und den Herzog von Baiern. Maximilian bekam nun seine Freiheit und verließ Brügge nach mehr als dreimonatlicher Kerkerhaft. Unmittelbar darauf verlangte er, daß die Gemeinen die Geißeln wieder loslassen sollten. Ihm ward jedoch die kühne Antwort, daß er durch diese Forderung seinen Eid bräche. Mangel an Macht würde ohne Zweifel Maximilian gezwungen haben, den Frieden zu halten, wie unangenehm es ihm auch sein mußte, das ihm abgepreßte Versprechen zu erfüllen. Aber wenige Tage später kam sein Vater, der Kaiser von Teutschland, ihm mit einem Heere von 20,000 Mann zu Hülfe. Ohne den geschlossenen Frieden zu achten, begannen diese fremden Truppen das platte Land zu verwüsten und die kleinen Städte anzugreifen. Trotz ihrer großen Zahl, da sich noch 20,000 Wallonen

mit ihnen vereinigt hatten, lähmte ihre Gegenwart doch den unbegreiflichen Muth der Genter nicht. Philipp von Cleve, seinem Eide treu, befehligte die Kriegsmacht derselben, und von diesem geschickten Feldherrn geleitet schlugen die Fläminger ihre Feinde mehr als einmal, besonders bei der Belagerung von Damme, wo die Teutschen große Verluste erlitten. Gent wagten sie nicht anzugreifen und die Fläminger wehrten sich so tüchtig, daß der Kaiser den Krieg aufgab und mit seinem entmuthigten Heere nach Antwerpen zog. Diese Stadt war dem römischen Könige besonders zugethan, weil sie während der Unruhen den Handel von Brügge an sich gezogen hatte und vermittelst eines ununterbrochenen Friedens ihr Glück auf immer zu befestigen gedachte. Anders war es mit Brüssel und Löwen; während der Kaiser sich noch in Antwerpen befand, öffneten diese Städte ihre Thore den Flämingern, die unter Philipps von Cleve Befehl nach Brabant gezogen waren. Ueberhaupt erklärte sich dieser Theil des Landes gegen Maximilian und stellte den Flämingern zahlreiche Hülfstruppen. Als Bundesgenosse von Flandern sandte auch der König von Frankreich seinen Feldherrn Esquerdes mit 20,000 Mann nach Gent, um den Flämingern und Brabantern beizustehen. Diese beträchtliche Unterstützung gereichte denselben jedoch nicht eben zum Vortheil; denn die Franzosen drückten die Einwohner auf jede Weise. Der Krieg dauerte noch ein ganzes Jahr, doch fielen keine entscheidenden Gefechte vor. Kleine Kämpfe, Brennen, Rauben und Morden erlebte man täglich. Aber das Ende dieses Treibens sah noch Niemand vorher. Da kam plötzlich die Nachricht nach Belgien, daß Frankreich ein Bündniß mit dem teutschen Kaiser geschlossen habe. Um das Unglück voll zu machen, brach plötzlich eine gräßliche Seuche in Brüssel aus und raffte 33,000 Menschen hin. Die Fläminger und Brabanter verloren dadurch allen Muth und begannen laut um Frieden zu bitten. Brüssel empfing den Herzog von Sachsen in seinen Mauern und erkaufte sich mit Geld den Frieden. Endlich 1489 ward ein allgemeiner Friede zwischen Flandern und Maximilian geschlossen, jedoch unter schlimmen Bedingungen für die Gemeinen. Die Magistratspersonen der Städte mußten mit entblößtem Haupte, barfuß und in schwarze Gewänder gekleidet um Gnade flehen und Flandern

300,000 goldene Kronen als Kriegskosten zahlen. Seinerseits verpflichtete sich Maximilian, die teutschen Truppen aus der Grafschaft zu entfernen.

Die Genter zeigten sich nicht zufrieden mit den Bedingungen, obwohl sie sich unterwarfen und für den Augenblick aus der Noth eine Tugend machten. Aus Dankbarkeit schenkten sie Philipp von Cleve 4000 rheinische Gulden und nahmen etwas später den Herzog Albrecht von Sachsen als Bevollmächtigten des römischen Königs in ihren Mauern auf. Philipp von Cleve wollte jedoch von keinem Frieden wissen, sondern warf sich mit seinen tapfersten Soldaten in die Festung Sluys, die sehr stark und durch zwei Castelle geschützt war. Dieser Widerstand hatte damals in den Augen der Fläminger einen Schein von Rechtmäßigkeit, da die teutschen Truppen trotz den Bitten der Städte überall in Flandern blieben. Dadurch entstanden bald neue Unruhen in Brügge und Gent, welche durch die strenge Regierung Engelberts von Nassau, den Maximilian zum Landvogt von Flandern ernannt hatte, noch erbitterter wurden. Nach drei Jahren endlich übergab Philipp von Cleve die Feste Sluys 1492 an den Herzog von Sachsen in Folge eines Vertrages, kraft dessen man ihm seine lange Gegenwehr verzieh und ihm eine runde Summe von 60,000 Gulden und einen Jahrgehalt von 6000 Gulden zuerkannte.

Nachdem die Ruhe nun endlich hergestellt war, entstand noch in diesem Jahre eine neue Ursache zum Kriege. Das Herzogthum Bretagne war das Erbe einer jungen Fürstin, Namens Anna. Maximilian bewarb sich um die Hand derselben, mit der Absicht, jenes ansehnliche Besitzthum dadurch Frankreich zu entreißen; als jedoch der König Karl VIII. dies vernahm, zwang er die junge Anna, ihn zu heirathen, obwohl er bereits mit der Tochter Maximilians, Margaretha von Oestreich, verlobt war. In dem dadurch entstandenen Kriege zogen die Franzosen den Kürzeren. Arras ließ die Belgier einziehen und die Sachen nahmen eine so nachtheilige Wendung für Frankreich, daß Karl sich genöthigt sah, durch die Abtretung der Provinzen Artois und Franche Comté an Maximilian den Frieden zu erkaufen.

Im Jahre 1493 starb Friedrich III., Maximilians Vater. Dieser Letztere ward als Kaiser gekrönt und verließ Belgien, um sich nach Teutschland zu begeben.

Zweites Capitel.

Der junge Philipp, genannt der Schöne, übernimmt die Regierung. — Liebe der Niederländer zu ihm. — Er vermählt sich mit einer spanischen Fürstin. — Geburt des berühmten Kaisers Karl V. — Philipp wird zu Brüssel als König von Spanien gekrönt, besucht sein neues Reich und stirbt in Burgos. — Maximilian übernimmt die Vormundschaft des jungen Karl. — Margaretha von Oestreich, Statthalterin der Niederlande. — Schlacht bei Guinegate. —

Von 1494 bis 1515.

Endlich athmete das erschütterte Belgien wieder auf und begann in tiefer Ruhe seine Wunden zu heilen. Diese tröstliche Hoffnung würde damals fast vermessen geschienen haben, da dieses Land sich noch nie in einem so traurigen Zustande befunden hatte. Alles war in Verwirrung, der Handel in Flandern meist vernichtet, das Volk und die Städte durch den Krieg erschöpft und verarmt, das platte Land verwüstet, Haß und Rachsucht trennten die Bürger, kurz das Elend war grenzenlos. Aber Belgien sollte nun von einem eigenen Fürsten regiert werden und die Einwohner wußten genugsam, theils durch eigene Erfahrung, theils durch die Ueberlieferung ihrer Väter, daß die einzige Bedingung von des Landes Wohlfahrt an den Besitz eines Fürsten geknüpft war, den weder Zwang noch Neigung dazu bringen konnte, das Interesse der Niederlande den Interessen eines anderen größeren Reiches aufzuopfern.

Unter den bedenklichsten Verhältnissen ward Philipp der Schöne Sohn Maria's von Burgund und Maximilians, in den Städten Belgiens als Erzherzog ausgerufen und empfing 1494 den Eid der Treue durch seine Gesandten. Er war damals kaum fünfzehn Jahre alt, als man ihm die Regierung in die Hände gab, aber die Hoffnung des Volkes so groß, daß Niemand daran Anstoß nahm; im Gegentheil, die herzlichste Freude herrschte überall und zeigte sich in sämmtlichen Städten bei seinem Einzuge auf außergewöhnliche Weise. Die Belgier hatten Philipp stets geliebt, weil er, auf vaterländischem Boden geboren und erzogen, trotz allem Aufruhr und Unglück der beständige Gegenstand der Ehrfurcht und Hoffnung der belgischen Provinzen geblieben war. Er, der Sohn der eben so geliebten wie betrauerten Maria von Burgund, hatte seit seiner Kindheit nicht allein Beweise der Liebe zu den Belgiern, sondern auch des Heldenmuthes gegeben. So erzählte sich das Volk in seiner Freude, daß der junge Erzherzog, noch als Kind von dem Herrn von Ravestein zum Ritter geschlagen, den Dolch gezogen habe, um sich gegen ihn zu vertheidigen. Vieler anderen Dinge wußte sich die Liebe seiner Unterthanen noch zu erinnern; kurz man konnte nun wieder bemerken, daß die Belgier, und besonders die Flämminger, trotz ihrem unbeschränkten Streben nach Freiheit, die tiefste Neigung zu einem Fürsten nährten, der ihnen angehörte, wie sie ihm angehörten wollten. Keine Unruhen, kein Aufruhr fand Statt; der Haß verging und alle verbrüderten sich in der Freude und in der Ergebenheit für den vaterländischen Fürsten. Die allgemeine Freude in Flandern ward noch durch die Nachricht von einem festen Frieden mit England vermehrt, so daß nun die Schifffahrt frei und ungehindert war, der Handel wieder auflebte und die Tuchwebereien einer neuen Blüthe entgegen sehen konnten.

Im Jahre 1496 vermählte sich Philipps Schwester, Margaretha von Oestreich, mit Don Juan, Kronprinzen von Spanien, und im folgenden Jahre der Erzherzog Philipp selbst mit des Letzteren Schwester. Diese Verbindung, von den Ständen des Landes genehmigt, ward in der Stadt Lier gefeiert und ist eine Begebenheit, auf welche wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen, indem sie auf das Schicksal Belgiens

einen großen Einfluß ausübte und die spanische Herrschaft in diesem Lande mit allen ihren traurigen und blutigen Folgen derselben ihren Ursprung zu verdanken hat.

Don Juan starb 1498, ohne Kinder zu hinterlassen. Durch diesen frühzeitigen Tod mußte Spanien als Erbe später dem Erzherzoge zufallen, und obwohl man deswegen keine Furcht hegte, war es doch leicht vorauszusehen, daß Belgien, unter demselben Scepter mit einem großen Lande, eine düstere Zukunft zu erwarten habe.

Der Erzherzog und seine Gemahlin, Johanna von Spanien, hielten gewöhnlich ihren Hof zu Gent; dort war es, wo die Erzherzogin am 24. Februar 1500 von einem Sohne entbunden wurde, welcher den Namen Karl erhielt. Die Geburt dieses Kindes, das wir später als einen zweiten Alexander die Welt durch seine Kriegsthaten mit Staunen erfüllen sehen werden, wurde in Belgien durch allgemeinen Jubel und öffentliche Feste begrüßt, und die Wirkung dieses Ereignisses auf die Einwohner von Belgien und Holland, welche damals den gemeinsamen Namen der Niederlande führten, war so außergewöhnlich, daß sie in dem fürstlichen Kinde bereits einen großen Mann sahen. — Der berühmte Kaiser Karl V. war geboren.

Auf den Rath des Bischofs von Besançon reiste der Erzherzog Philipp mit seiner Gemahlin Johanna 1501 nach Spanien, um seine künftigen Unterthanen kennen zu lernen, aber die mürrischen und steifen Sitten der Spanier misfielen ihm und er kehrte, seine Gemahlin dort lassend, über Teutschland nach Belgien zurück. Im Jahre 1504 setzte er zu Mecheln einen großen Rath ein, um die Angelegenheiten des Landes zu erwägen und über wichtige Rechtsfragen in letzter Instanz zu entscheiden. Brabant, Flandern und Hennegau blieben jedoch, was das Recht betraf, unabhängig von demselben. Zu gleicher Zeit führte er einen glücklichen Krieg gegen Herzog Karl von Geldern und hatte beinahe schon das ganze Land besiegt, als ihm die Kunde ward, 1505, daß seine Schwiegermutter, Isabella, Königin von Spanien, gestorben sei. Philipp ließ sich zu Brüssel als König krönen und schiffte sich dann mit einem großen Gefolge von Belgiern zu Vliessingen ein. Nachdem man ihm in seinem neuen Reiche als Fürsten gehuldigt hatte, zeigte er

den Niederländern, die er mit sich gebracht, ein zu großes Vertrauen und gab deutlich zu erkennen, daß ihm die spanischen Sitten misfielen. Dadurch entstand ein tiefer Haß zwischen den Spaniern und den Niederländern, der nicht ohne Einfluß auf spätere Ereignisse blieb. Philipp selbst, nicht minder von seinen neuen Unterthanen gehaßt, ward 1506 von einem hitzigen Fieber ergriffen und starb im September zu Burgos. Sein Tod erschütterte seine unglückliche Wittwe Johanna, welche sich damals gerade guter Hoffnung befand, dermaaßen, daß sie darüber den Verstand verlor. Die Chronikenschreiber jener Zeit geben zu verstehen, Philipp sei von den Spaniern aus Haß vergiftet worden. Dies ist jedoch nur eine Vermuthung, welche keinen anderen Grund hat, als die tiefe Unzufriedenheit der Letzteren.

Da der junge Karl, Philipps Erbe, noch minderjährig war, so kam die Reichsvogtschaft wieder in Maximilians Hände. Seine eigenen Angelegenheiten gestatteten ihm jedoch nicht, sich um die Niederlande genauer zu bekümmern, und er ernannte daher seine Tochter, Margaretha von Oestreich, zur Statthalterin. Dieser belgischen Fürstin fehlte es weder an Klugheit, noch an Gewandtheit. Sie schloß einen vortheilhaften Frieden mit Frankreich, der indessen keinen langen Bestand hatte. Denn bereits 1512 erklärte der französische König dem Kaiser den Krieg. Margaretha trat nun augenblicklich in ein Bündniß mit dem Könige von England und 30,000 Engländer stießen zu dem belgischen Heere. Diese Kriegsmacht, welche Maximilian selbst befehligte, zog nach der Grenze, um die Stadt Terouanne zu belagern. Ein bedeutendes französisches Heer, das in Italien unter den besten Feldherren gekämpft hatte, rückte in die Niederlande ein und stieß auf die Belgier bei Guinegate, wo Maximilian früher seinen ersten Sieg davon getragen und jetzt von Neuem sich schöne Lorbeern erringen sollte. Die Franzosen wurden geworfen, geschlagen und versprengt, ehe noch die Engländer Zeit hatten, an dem Gefechte Theil zu nehmen. Der berühmte französische Ritter Bayard fiel in die Hände der Belgier und Terouanne ergab sich. Doornik (Tournay), das damals noch unter französischer Herrschaft war, unterwarf sich etwas später. Der Krieg erhielt ein Ende durch den Frieden, welcher am 17. August 1514 zwischen dem Kaiser,

dem Könige von England und dem Könige von Frankreich zu London geschlossen wurde. Terouanne und Tournay kamen durch denselben wieder an Frankreich.

Während des inneren Friedens entwickelten sich Handel und Industrie in Belgien auf eine wunderbare Weise. Es schien, als ob die langen Jahre des Aufruhrs und der Unruhen den Einwohnern mehr Macht gegeben und das Volksleben verstärkt hätten. Dies zeigte sich zuerst am deutlichsten dadurch, daß Brügge aufhörte, eine große Handelsstadt zu sein. Denn in dem Maaße, in welchem ihre Nebenbuhlerin Antwerpen als ein Welthafen in Aufnahme kam, sah jene Stadt ihre Wohlfahrt sich verringern. Bereits 1511 verließen die Portugiesen, damals die reichste Handelsnation, die flämische Stadt, um Antwerpen zu ihrem Stapelplatz zu machen; die Italiener und Ostseekaufleute thaten bald darauf dasselbe, und ihnen folgten Alle, welche sich mit Handel und Schifffahrt befaßten. Von jener Zeit an durfte Antwerpen sich rühmen, die erste Handelsstadt, nicht bloß der Niederlande, sondern der Welt, zu sein.

Das Bisthum Lüttich erfreute sich nicht minder als die anderen Theile des Landes der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt; unter dem weisen und gottesfürchtigen Bischof Erhard von der Mark blühte daselbst der Handel auf wunderbare Weise und die Bevölkerung war so gewachsen, daß Lüttich unter allen Städten der Niederlande die meisten Einwohner zählte und sich mit ungemeiner Pracht wieder aus seinen Trümmern erhoben hatte.

Mittlerweile wandte Margaretha von Oestreich alle ihre Sorgfalt darauf, dem jungen Karl eine zweckmäßige Erziehung geben zu lassen. Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, war sein Erzieher und ein Professor der Hochschule Löwen, Floris Boynes oder Floriszoon genannt, sein Lehrer. Als ob er seine Bestimmung gefühlt habe, zeigte sich Karl allen Wissenschaften abgeneigt, welche in keiner Beziehung zur Politik standen. Dagegen lernte er mit Eifer die lebenden Sprachen und die Fecht- und Kriegskunst und ließ sich von Margaretha und seinen Erziehern in Allem unterrichten, was ein Fürst und Kriegsmann zu wissen nöthig hat.

Drittes Capitel.

Karl V. wird gehuldigt. — Franz I., König von Frankreich. — Das Bisthum Lüttich schließt eine engere Verbindung mit den übrigen Niederlanden. — Karl V. wird zum teutschen Kaiser erwählt. — Zustände in Europa. — Bestrebungen Kaiser Karls, die Reformation zu unterdrücken. — Seine unaufhörlichen und siegreichen Kriege mit den reformirten Fürsten, Frankreich, den Türken und den afrikanischen Seeräubern. — Schwere Strafe, welche er über die widerspenstige Stadt Gent verhängt. — Sein Sohn Philipp besucht die Niederlande. — Kaiser Karls Abdankung. — Sein Tod.

Von 1515 bis 1555.

Die politische Erziehung Karls konnte als vollendet betrachtet werden, als man ihn im Jahre 1515 für mündig erklärte und alle Städte mit ungemeiner Feierlichkeit ihm als regierenden Fürsten der Niederlande huldigten. Einige Monate später wurde auch Franz I., berühmter König der Franzosen und späterer Feind Karls, gekrönt. Zu jener Zeit jedoch schienen die beiden jungen Fürsten zur Freundschaft geneigt, da sie unmittelbar nach ihrer beiderseitigen Huldigung einen Vertrag unterzeichneten, um einige noch schwebende Streitigkeiten auszugleichen.

Wir haben gesehen, daß das unabhängige Bisthum Lüttich bis dahin noch einer besonderen Politik folgte und sehr selten an den Ereignissen in Belgien Theil nahm. Dies Verhältniß änderte sich jetzt auch. Der Bischof von Lüttich, Erhard von der Mark, war als Bundesgenosse Frankreichs bei der Krönung Franz des I. gegenwärtig gewesen. Es scheint, daß er mit einigen Ursachen zum Misvergnügen nach Belgien zurückkehrte, denn er machte augenblicklich Versuche, sich selbst näher mit Karl, sowie sein Bisthum mit den Niederlanden zu verbinden. Aus

diesen Unterhandlungen entstand drei Jahre später ein Vertrag, der zur Folge hatte, daß das Bisthum Lüttich fortan gleiche Politik mit den andern Theilen des Landes befolgte und seine Interessen mit denen des gemeinsamen Vaterlandes verschmolz.

Karl liebte die Belgier sehr; er war in Gent geboren und erzogen und hatte unaufhörlich Beweise der Liebe von den Flämingern erhalten. Kein Wunder also, daß sein Hofhalt ganz aus Belgiern und meist aus Flämingern zusammengesetzt war. Auch als er 1517 nach Spanien zog, um sich als König dieses mächtigen Reiches huldigen zu lassen, folgte ihm eine bedeutende Anzahl niederländischer Edelleute. Der Aufenthalt derselben in Spanien, die hohen Aemter, welche Karl ihnen dort verlieh, und die Vorliebe, die er ihnen bei jeder Gelegenheit zeigte, entflammten den Haß der Spanier von Neuem und steigerte ein Gefühl, das vielleicht den Tod von Karls Vater veranlaßt hatte.

Maximilian starb 1519 in Teutschland. Der durch diesen Tod erledigte kaiserliche Thron mußte durch die Wahl der Kurfürsten wieder besetzt werden. Karl V. durfte wohl am Meisten von der Gunst der Teutschen hoffen, da sein Vater bereits viel zu seinem Vortheil gethan hatte. Aber der König von Frankreich, der mit Neid Karls Erhebung betrachtete, trug sich gleichfalls den Kurfürsten an und sparte weder List noch Versprechungen, um sein Ziel zu erreichen. Wahrscheinlich wagten die Teutschen nicht, zwischen zwei so mächtigen Nebenbuhlern zu entscheiden; denn sie erklärten sich für einen dritten Fürsten, den Herzog Friedrich von Sachsen. Dieser weigerte sich indessen, die Krone anzunehmen, und zwang die Kurfürsten zu einer neuen Wahl, die endlich auf den Belgier und Fläminger Karl fiel. Hier beginnt nicht allein das thätige und mühselige Leben Kaiser Karls, sondern auch eine neue geistige Richtung in vielen Ländern Europa's. Die gesellschaftlichen Elemente gerathen in Gährung; die alte Cultur neigt sich dem Falle zu; die herrschende Religion wird mit Vernichtung bedroht; die Türken heben ihr siegreiches Schwert gegen die westliche Welt; Belgien empfängt in seinem Schooße die Keime des Bürgerkrieges, des Blutvergießens und der Zerstörung; der spanische Zeitraum, traurigen Andenkens, wird in der geheimen Werkstätte der Zukunft vorbereitet.

Die Geschichte des kriegerischen Helden Karl ist die Geschichte Europa's während seines Lebens; sie ist zugleich die Erklärung einer langen Reihe gleichzeitiger und späterer Begebenheiten, deren Ursprung und Folgen selten im wahren Lichte dargestellt wurden und hier ausnahmsweise besonders behandelt zu werden verdienen.

Kaiser Karl, der belgische Held, wird sehr streng und meist ungerecht von den Geschichtschreibern beurtheilt. Würde sein Andenken nicht noch heutigen Tages von den Belgiern mit frommer Ehrfurcht bewahrt, so könnte man glauben, daß er selbst in seinem eigenen Vaterlande nicht beliebt gewesen sei. Dies widerlegt aber die Verehrung der Belgier für seinen glanzreichen Namen und die unsterbliche Erinnerung seiner Thaten, welche in den belgischen Familienkreisen noch immer unvermindert fortlebt. Es ist nicht schwer, den Haß Einzelner gegen Kaiser Karl zu begreifen. Dieses feindselige Gefühl beruht bei den Einen auf gekränktem Volksstolz, bei den Anderen auf der Verschiedenheit der Religion. Die französischen Historiker können dem belgischen Kaiser nicht verzeihen, daß er länger als zwanzig Jahre Frankreich unter seinem gewaltigen Schwerte beugte. Die andern Völker, welche die Kirchenreformation angenommen haben, vergeben ihm noch viel weniger, daß er den katholischen Glauben gegen die Ueberschwemmung der neuen Ansichten vertheidigte. Wir aber, seine belgischen Landsleute, haben ihn nicht bloß mit Redlichkeit zu beurtheilen, sondern auch mit jener Vorliebe, die man den großen Männern seines Vaterlandes schuldet. Uns also befreiend von allen ausländischen Gefühlen werfen wir einen raschen Blick auf den Zeitraum und die Thaten Karls V.

Zu jener Zeit, in welcher Karl den kaiserlichen Thron bestieg, befand sich Europa in einem Zustande, dessen Folgen unzweifelhaft einen andern Fürsten vernichtet haben würden. Die Türken, damals auf dem Höhepunkte ihrer Macht und angeführt von dem Sieger Soliman II., wagten es in Ungarn einzudringen und sich im Namen Mohameds einen blutigen Weg bis in das Herz der europäischen Staaten zu bahnen. Teutschland und die Länder an der Küste des Mittelmeeres waren verstummt durch die Angst, welche die wahrscheinliche Ankunft des Halbmondes ihnen einflößte. In den teutschen Staaten zog sich ein noch

furchtbareres Ungewitter zusammen: Zwingli und Luther predigten daselbst einen neuen Gottesdienst. Dieser ~~Letztere~~ zog mehrere Fürsten auf seine Seite, fand Anhang unter dem Volke und warf so in den Schooß des harrenden Europa ein Element der Trennung, des Glaubenshasses und der Zerrissenheit. Auf einer andern Seite befand sich Franz I., der tapfere und kriegssüchtige König der Franzosen, der sich bereitete, in einem langen Kampfe gegen Kaiser Karl sein Leben hinzubringen und durch List und Gewalt dessen Macht Abbruch zu thun. Wohin sich daher der Kaiser Karl auch wenden mochte, überall zeigte sich ihm nur Schlimmes und bedrohte ihn mit der Unmöglichkeit, sein weitläuftiges Reich vertheidigen zu können. Groß war Kaiser Karl, ungemein groß als Kriegsheld, doch nicht minder groß als einsichtiger Staatsmann. Siegreich erhob er seinen Riesenarm gegen alle seine Feinde; doch es entging seinem Blicke auch nicht, daß die religiösen Zwistigkeiten das bedeutendste Uebel für die Ruhe seines Reiches seien, das er während seines Lebens zu bekämpfen haben würde. Fromm und treu dem katholischen Glauben seiner Vorfahren, sah er gewiß mit Betrübniß seine Religion unter den Angriffen der Reformatoren leiden. Aber noch andere Gründe waren es, die ihn zu der Unterdrückung dieser Neuerung antrieben. Er fühlte, daß die Ungewitter, die sich über seinem Haupte sammelten, seine und seines Reiches vereinigte Kräfte, ja mehr als menschliche Macht fordern würden, um abgewehrt zu werden. Es schmerzte ihn also sehr, befürchten zu müssen, daß er, durch innere Unruhen geschwächt, vielleicht seinen Feinden unterliegen würde. Wie alle bedeutenden Menschen zögerte er nicht lange, einen Entschluß zu fassen, und zwar den, die Einheit des christlichen Glaubens in seinen Staaten aufrecht zu erhalten, die Reformation zu unterdrücken, das geängstigte Europa von den Türken zu befreien und seinen Feind Franz I. zu zwingen, weder sein gutes Recht, noch sein Eigenthum anzutasten.

Es versteht sich von selbst, daß Kaiser Karl, Fürst und Gebieter von ganz Spanien, Teutschland, Neapel, Sicilien und den Niederlanden, seine Politik nicht allein auf das ausschließliche Interesse von Belgien richten konnte, und daß dieses Land von Neuem in die Lage kam, große Opfer zum Vortheile des allgemeinen Besten bringen zu

müssen. Uebrigens bemühte sich der Fürst eben so wie seine burgundischen Vorgänger, die Einheit zwischen allen seinen Staaten herzustellen, dadurch, daß er die Macht in seiner Person vereinte.

Karls erste Handlung war die Berufung eines allgemeinen Landtages der teutschen Fürsten, um mit ihnen über den Krieg gegen die Türken und die Ausrottung der sich entwickelnden Reformation zu berathschlagen. Diese große Versammlung, auf welcher Luther erscheinen und Rechenschaft von seinen religiösen Ansichten ablegen mußte, fand im Januar 1521 zu Worms Statt. Luther beharrte bei seinen Gedanken über den Gottesdienst und wollte dieselben nicht aufgeben, trotz den strengen Drohungen und den sanften Bitten, die man gegen ihn äußerte. Er wurde demgemäß von dem Kaiser und der Reichsversammlung als hartnäckiger Ketzer verurtheilt und in den Bann des Reiches gethan. Niemand durfte ihn nach einer gewissen Zeit bei sich aufnehmen und alle teutschen Fürsten waren verbunden, ihn zum Gefangenen zu machen, wo sie ihn fänden. Dieser strenge Befehl blieb indessen ohne allen Erfolg, indem Luther bereits einige Anhänger unter den teutschen Fürsten hatte und vorzüglich von dem Herzog Friedrich von Sachsen unterstützt wurde, der ihn dem Zorne des Kaisers entzog und ihm eine sichere Zuflucht auf dem festen Schlosse Wartburg eröffnete. In dieser Einsamkeit begann Luther seine Bibelübersetzung und sandte unzählige Flugschriften gegen den katholischen Gottesdienst über ganz Teutschland.

Wie rasch auch Luthers Ansichten sich im Kaiserthum verbreiteten, so würde Karl wahrscheinlich dieses drohende Ungewitter abgewandt haben; aber es kam die Nachricht, daß in Spanien ein Aufstand gegen die Niederländer auszubrechen drohe, welche er dort als regierende Beamte zurückgelassen, und daß die Franzosen im Begriff seien, in Navarra einzufallen. Daher sah er sich gezwungen, die Lutheraner eine Zeit lang in Ruhe zu lassen, und zog eilig nach Spanien, wo er die Gemüther besänftigte und selbst über die Spanier dadurch, daß er ihre Sitten und ihre Sprache annahm, größere Macht gewann, als sie je ein eingeborner Fürst besessen. Die Franzosen wurden aus Navarra getrieben und verloren obendrein das Herzogthum Mailand.

Belgien wurde ebenfalls der Schauplatz des Krieges: von Franz I.

unterstützt, empörten sich Karl, Herzog von Geldern, und Robert von der Mark, Herzog von Bouillon, gegen den Kaiser. Da Robert in das Luxemburgische eingefallen war, so bildete der Kaiser ein niederländisches Heer und übergab den Befehl dem Grafen Heinrich von Nassau. Unterdessen nahte sich die französische Macht den Grenzen Belgiens und verwüstete einen Theil von Hennegau. Robert von der Mark zeigte sich in Brabant. Bald darauf wurden die Franzosen zurückgeschlagen und das niederländische Heer eroberte die Stadt Tournay, welche dadurch für immer Belgien verblieb.

Unbedeutend und langsam ging der Krieg an den belgischen Grenzen fort; die Aufmerksamkeit der beiden kämpfenden Fürsten wandte sich mit größerer Sorge nach Italien, auf dessen Boden über bedeutendere Interessen entschieden werden sollte. Die Franzosen wurden zu Biagrasso geschlagen, aber bei der Belagerung von Marseille erlitten die kaiserlichen Truppen eine Niederlage. Franz I., sie verfolgend, zog an der Spitze eines mächtigen und wohlgerüsteten Heeres nach Italien und eroberte die Stadt Mailand. Ein neues kaiserliches Heer, eiligst aufgebracht, rückte nun, von erfahrenen Feldherren befehligt, ihnen nach und machte in geringer Entfernung von der Stelle, wo die Franzosen ihr Lager aufgeschlagen hatten, Halt. Am 24. Februar 1525 begann bei Pavia eine entscheidende Schlacht zwischen beiden Heeren, in welcher Franz glänzende Beweise seines Heldenmuthes gab und seine besten Kriegsobristen vor seinen Augen fallen sah. Das ganze französische Heer wurde geschlagen, zersprengt und vernichtet; der tapfere König wehrte sich bis zum Schlusse des für ihn so unglücklichen Kampfes und gab sich nicht eher gefangen, als bis er, ermattet, mehrfach verwundet und auf allen Seiten angegriffen, alle Hoffnung auf Rettung fahren lassen mußte. Er rief jetzt den Unterkönig von Neapel, Karl von Lannoy, einen Belgier, herbei und überreichte ihm sein Schwert. Voll Ehrfurcht nahm der Ritter das Schwert knieend an und gab zur selben Zeit dem Könige das seinige, indem er sagte, daß ein so großer Fürst einem Unterthan des Kaisers gegenüber nicht unbewaffnet bleiben dürfe. Franz I. wurde als Kriegsgefangener nach Madrid gebracht, wo Kaiser Karl sich damals befand. Der französische König blieb ein Jahr lang

dort in Haft und sah sich gezwungen, seine Freiheit durch die Unterzeichnung eines Friedens zu erkaufen, durch welchen er allen Rechten auf Italien, Burgund, Artois und Flandern entsagte, seine beiden ältesten Söhne als Geißeln an Karl auslieferte und sich verbindlich machte, die Schwester des Kaisers, Eleonore, zu heirathen.

Dieser erzwungene Friede dauerte indessen nicht lange, da Franz sich weigerte, die Bedingungen desselben zu erfüllen, und 1526 mit den Staaten Italiens, dem Papste und dem Könige von England ein Bündniß gegen Karl schloß.

Das kaiserliche Heer brach nun auf, eroberte das Herzogthum Mailand und rückte dann bis Rom vor. Die Hauptstadt der Christenheit, wie gut sie auch vertheidigt werden mochte, wurde nach einer heftigen Bestürmung mit bewaffneter Hand genommen und der Papst Clemens VII. zum Gefangenen gemacht. Die teutschen Kriegsknechte, unter denen sich viele Lutheraner befanden, riefen dort spottweise Luther zum Papst der Christenheit aus.

Es ist allerdings wahr, daß Kaiser Karl ein Heer nach Italien gesandt hatte, um gegen seine verbündeten Feinde zu kämpfen, und daß die Eroberung Roms eine natürliche Folge seiner Befehle war; die Entweihung der christlichen Hauptstadt schmerzte ihn jedoch mehr, als irgend Jemanden sonst. Sobald ihm die Kunde von dieser Begebenheit ward, erklärte er vor ganz Europa, daß er nicht Theil habe an dem, was seine Feldherren und Krieger gethan, legte Trauer an und ließ überall zur Sühne beten; trotzdem behielt er aber den Papst im Gefängniß. Franz I. machte sich die Gelegenheit zu Nutzen, gab vor, er wolle den Papst befreien, und sandte ein ansehnliches Heer nach Italien bis vor Neapel. Kaiser Karl warf ihm seinen Meineid vor und der Zorn der Fürsten ging so weit, daß sie einander zum Zweikampf herausforderten, ohne jedoch dieses seltsame Vorhaben auszuführen. Während nun der Krieg langsam fortgesetzt wurde, kam die Statthalterin Margaretha von Oestreich auf den Gedanken, einen redlichen Frieden zwischen Karl V. und Franz I. zu bewirken, und trat zu diesem Zwecke mit der Mutter des französischen Königs in Unterhandlung. Die Bemühungen der beiden Fürstinnen glückten vollkommen, und am 3. August 1529 ward

zu Cambray (Kameryk) der Frieden zwischen dem Könige und dem Kaiser unterzeichnet, den man den Weiberfrieden nennt. Franz I. behielt das Herzogthum Burgund, bezahlte jedoch 2 Millionen Goldgulden als Lösegeld für seine beiden Söhne.

Im folgenden Jahre starb Margaretha von Oestreich, die geliebte Statthalterin der Niederlande; Maria von Oesterreich, Kaiser Karls Schwester, ward ihre Nachfolgerin.

Die neue Lehre hatte sich inzwischen unaufhaltsam über Teutschland verbreitet. Einige Herzöge und Grafen unterstützten die Reformatoren öffentlich und begünstigten die Trennung. Der Kaiser verbarg sich nicht, welche Gefahr sein Reich lief, auf immer die Einheit zu verlieren, und bemühte sich mit aller seiner Macht, diese zu erhalten. Von Anfang an ward die Reformation von verschiedenen Parteien ergriffen, in der Schweiz von dem Volke, in Dänemark von dem Adel, in Schweden von dem Könige. In Teutschland nahm sie einen andern Charakter an, und es entging dem Kaiser nicht, daß sie dort, die Freiheit des teutschen Volkes zum Wahrzeichen nehmend, seiner Macht unwiederbringlich Abbruch thun würde, wenn man sie nicht gewaltsam mit einem Schlage vernichte. Während er sich öffentlich dazu rüstete, übergaben die Lutheraner, unter dem Namen Protestanten, zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß und schlossen eine Verbindung gegen den Kaiser, welche man den Schmalkaldischen Bund nennt. Von nun an ergriff die Reformation die Waffen und ward zur selben Zeit zur religiösen und zur politischen Umwälzung.

Kaiser Karl stand im Begriff, die verbündeten Fürsten zu vernichten und sie zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens. zu zwingen, als sich plötzlich in dem erschreckten Europa die Nachricht verbreitete, daß Sultan Soliman II. mit 250,000 Türken durch Ungarn gezogen sei und Wien belagere. Diese schreckliche Neuigkeit befreite die teutschen Protestanten von der Rache des Kaisers, da der große Fürst wohl einsah, daß er allein durch Anstrengung aller seiner Kräfte im Stande sei, das östliche Europa von den Türken zu erretten. Von den Zeitverhältnissen gezwungen, verstattete er daher den Protestanten die Freiheit des Gottesdienstes bis zum nächsten Kirchenconcil und versam-

melte die teutsche Streitmacht. An der Spitze von 120,000 Mann zog er 1532 nach Wien und zwang die Türken, die Belagerung dieser Stadt aufzuheben. Mittlerweile kreuzte eine türkische Flotte im mittelländischen Meere, unter dem Befehl des berühmten Piraten und Deys von Algier, Barbarossa. Aus Haß gegen Kaiser Karl schloß Franz I. jetzt ein schändliches Bündniß mit Sultan Soliman, um Italien längs der Nordgrenze zu erobern, während die türkische Flotte die Südküste plündern und verwüsten sollte.

Auf allen Seiten sah Kaiser Karl jetzt Hindernisse sich erheben, und es bedurfte in der That eines klaren Verstandes und einer eisernen Willenskraft, um nicht unter der Last der Regierung zu Boden zu sinken. — Die katholische Religion, deren Repräsentant und Vertheidiger er sein will, wird mehr denn je mit gänzlicher Vernichtung bedroht: der König von England, um seine unkeuschen Triebe zu befriedigen, stellt sich an die Spitze der englischen Kirche, weigert sich, den Papst als geistliche Obrigkeit anzuerkennen, und bringt eine Spaltung hervor, durch welche er ganz England von dem römischen Gottesdienste lossagt; die Reformation gewinnt täglich mehr Raum in Teutschland und erzeugt andere Secten, welche unter dem Namen von Wiedertäufern den Menschen durch eine zweite Taufe vor der Sünde zu sichern behaupten. Diese neue Lehre verbreitet sich in Holland, das ihre Anhänger durch Gewaltthaten beunruhigen, dringt in Hennegau ein, wo sie einige Anhänger findet, und Belgien sieht sie plötzlich in seinem Schooße sich erheben.

Als der Kaiser diese Gefahr bemerkte, erließ er strenge Befehle gegen die Ketzer, befahl dieselben überall zu verkündigen und gebot den Gerichtshöfen, die Ungehorsamen mit dem Tode zu bestrafen. Die Verbreitung der lutherischen Lehre und der Wiedertäuferei ward dadurch gehemmt und die Niederlande blieben damals noch dem Glauben ihrer Väter getreu.

Trotz den religiösen Zwistigkeiten herrschte in Europa anscheinend der Friede und gestattete Kaiser Karl, einen Gedanken auszuführen, den er schon lange genährt hatte. Die afrikanische Küste am mittelländischen Meer war der Aufenthaltsort türkischer Seeräuber, mit denen der be-

rühmte Barbarossa nicht allein die christlichen Schiffe raubte, sondern auch oft die europäischen Küsten überfiel. In der Absicht, Italien auf dieser Seite zu befreien, ließ Kaiser Karl in der Mitte des Jahres 1535 eine Flotte von 400 Schiffen ausrüsten und segelte damit von Barcelona nach Afrika, wo er die Türken in verschiedenen Gefechten schlug, die Feste Goeletta und die Stadt Tunis eroberte, sich der türkischen Flotte von 87 Schiffen und 300 Stück Geschütz bemächtigte und 22,000 Christensklaven von den Ketten der Ungläubigen erlöste. Kaiser Karl hat in diesem Kriege selbst den Befehl über das Heer geführt und mehr als ein Mal sein Leben gewagt. Als die Nachricht von seinem Siege und der Befreiung der Christensklaven nach Europa kam, priesen ihn alle Völker und nannten ihn die Schutzmauer der Christenheit.

Kaum hatte Kaiser Karl das Nest der türkischen Seeräuber vernichtet, so zog der französische König an den Grenzen Italiens gegen ihn zu Felde und bedrohte zu gleicher Zeit die Niederlande mit einem Einfall. Obendrein hatten sich die von Geldern wieder erhoben, so daß Belgien große Gefahr lief, während Karls Abwesenheit im Norden wie im Süden angegriffen zu werden. Die Statthalterin Maria von Oestreich verlangte nun von den niederländischen Ständen eine Kriegszulage von 120,000 Goldgulden. Brabant und Flandern, die zusammen zwei Drittel dieser beträchtlichen Summe zahlen mußten, weigerten sich zuerst, doch bezahlte endlich jede Provinz ihren Antheil, die Stadt Gent ausgenommen, welche hartnäckig bei ihrer Weigerung blieb und behauptete, man dürfe ihr, zufolge ihrer alten Privilegien, durchaus keine Abgabe auferlegen. Die Statthalterin ließ nun alle Genter Kaufleute in Brüssel, Antwerpen und Mecheln gefangen nehmen, um die Genter dadurch zu zwingen. Aber die unbeugsamen Nachkommen der Artevelde wichen trotz dieser Strenge nicht von ihrem Entschlusse ab.

Der Krieg an den Grenzen ward unterdessen mit wechselndem Erfolge, doch ohne entscheidende Gefechte fortgeführt und auf beiden Seiten wurden einige kleine Städte gewonnen und verloren. Franz I. war aus Italien vertrieben worden, vertheidigte aber die südliche Grenze seines Landes so tapfer, daß Kaiser Karl sich vergeblich abmühte, in Frankreich einzudringen. Unterdessen drohten die Türken mit einem neuen

Einfalle; die Reformation nahm täglich zu, und Gent, Karls Geburtsstadt, hatte den Niederlanden ein gefährliches Beispiel gegeben. In Erwägung, daß der Krieg mit Frankreich ihn an der Ausführung seiner beiden Hauptpläne hindere, der Unterdrückung der Reformation und der Besiegung der Türken, zeigte sich Kaiser Karl geneigt, in ein freundschaftliches Verhältniß zu dem Könige von Frankreich zu treten. Beide Fürsten trafen sich zu Aigues-Mortes in der Provence. Karl machte Franz I. die Gefahr begreiflich, mit welcher die Türken Europa bedrohten, bat ihn um Hülfe gegen die Feinde der Christenheit und bot ihm an, den Frieden durch die Vermählung seiner Tochter oder seiner Nichte mit dem zweiten Sohne des Königs zu besiegeln, ihnen als Mitgift das Herzogthum Mailand zu schenken und so aller Ursache zum Kriege zwischen Frankreich und dem Kaiser ein Ende zu machen.

Es scheint, daß die Fürsten in dieser Zusammenkunft einander das Versprechen gaben, gemeinschaftlich einen mächtigen Versuch gegen die Türken zu unternehmen. Denn Karl hatte kaum Aigues-Mortes verlassen, als er auch schon in seinem ganzen Reiche eine mächtige Kriegssteuer ausschrieb. Die Niederlande gehorchten ohne Widerrede; Gent allein wiederholte seine erste Weigerung und widersetzte sich den kaiserlichen Befehlen. Die Statthalterin lud die Stadt vor den Rath von Mecheln, welcher die Genter verurtheilte. Der Kaiser sandte den Widerspenstigen strenge Briefe, jedoch ohne allen Erfolg; im Gegentheil, die Genter ergriffen die Waffen, wie zu offenem Aufstande, ermordeten ihren Altdechanten (**Ouddeken**) Lieven Byen, unter dem Vorwande, er habe sie betrogen, und bemühten sich, die andern Theile des Landes in die Empörung zu verwickeln. Einige Geschichtschreiber behaupten sogar, sie hätten Franz I. die Grafschaft Flandern angeboten, unter der Bedingung, sie gegen den Kaiser zu vertheidigen. Wie dem auch sein möge, gewiß ist, daß Karl in heftigem Zorn gegen seine Vaterstadt entflammte, als er die Kunde davon in Spanien erhielt. Voll Ungeduld, sich an den Gentern wegen ihres Ungehorsams zu rächen, zauderte er keinen Augenblick, selbst auf die Gefahr hin, Franz I. in die Hände zu fallen, sondern verließ Spanien und reiste mit der größten Eile quer durch Frankreich nach Brüssel. Hier stellte er sich an die Spitze von 4000

Kriegsknechten und erschien mit denselben vor Gent am 6. Februar 1539. Der Magistrat brachte ihm demüthig die Schlüssel der Stadt und die Einwohner holten ihn mit großen Ehrenbezeugungen ein. Er dagegen, im Einverständniß mit seinem geheimen Rathe, sprach ein grausames und ungerechtes Urtheil über die Stadt aus. Alle ihre Privilegien wurden aufgehoben und sie behielt auch nicht eine einzige ihrer alten Freiheiten. Außerdem mußte sie 150,000 Gulden aufbringen, um ein Castell zu erbauen, durch das sie selbst im Zaume gehalten wurde, und der Magistrat und die Vornehmsten der Gilden mußten öffentlich mit dem Stricke um den Hals um Verzeihung bitten wegen ihrer Widerspenstigkeit gegen den Kaiser und die Statthalterin Maria; alle Einkünfte der Stadt, alle ihre Güter, Geschütz und Waffen wurden eingezogen. Obendrein ließ der Kaiser 26 Genter enthaupten.

Ohne Zweifel hat Kaiser Karl nicht bloß die Strafe wegen des Widerstandes gegen seine Befehle bezweckt, sondern politische Gründe von größerer Wichtigkeit trieben ihn wahrscheinlich an, eine so freiheitraubende und blutige Rache an seiner Vaterstadt zu nehmen. Wäre dem nicht so, so würde das Genter Urtheil seinem glorreichen Namen einen unauslöschlichen Flecken anhängen. Die unglückliche Stadt mußte zum Beispiel dienen und ein so schweres Schicksal erdulden, um allen anderen Städten der Niederlande eine unvertilgbare Furcht vor Empörungen einzuflößen. Kaiser Karl, der größere Entwürfe auszuführen hatte und sich nicht in seinen Plänen durch den Widerstand seiner Unterthanen gehemmt sehen wollte, opferte gewiß seine Landsleute seiner Politik auf. Die von einander abweichenden Gesetze und Privilegien der Städte misfielen ihm über die Maaßen; er strebte darnach, allen seinen Staaten Einheit der Rechtsverwaltung zu geben, und tastete daher mehrere Mal die Freiheit der Völker an, um seine Befehle ausgeführt zu sehen. Der Widerstand der Stadt Gent war die letzte Klage der alten flämischen Gemeinen über den Verlust ihrer Privilegien. Von diesem Augenblicke an schließt die eigentliche Geschichte der Volksmacht in Belgien. Diese muß sich fortan vor der Herrschaft des Fürsten beugen, welcher sie seit Jahrhunderten enge Grenzen gezogen hatte und der sie jetzt selbst nicht ein schwaches Gegengewicht mehr bieten konnte.

Der Gedanke, welcher Karl am meisten beschäftigte, war die Vernichtung der türkischen Macht. Im Jahre 1541 beschloß er den Krieg gegen sie durch einen zweiten Zug nach Afrika zu beginnen. Er landete auch mit einer großen Macht an den Küsten der Berberei; aber das Glück war ihm diesmal nicht günstig: ein Ungewitter vernichtete die Mehrzahl seiner Schiffe, und er mußte unverrichteter Sache nach Spanien zurückkehren. Kaum war die Nachricht von diesem Unfall in Europa bekannt geworden, als die Franzosen auch schon mit vier Heeren zugleich in Spanien, Italien, Artois und Luxemburg einfielen und die letztere Provinz gänzlich eroberten. Die Statthalterin Maria, durch den unerwarteten Krieg überrascht, wußte sich nicht zu helfen und auch die Stände waren rathlos. Seit man sich allgemein bezahlter Soldaten bediente, waren die Bürger ihrer Waffen beraubt geblieben und es gab keine Landmacht mehr. Nur mit der Zeit und durch Geld konnte man einige Truppen aufbringen. Zum Uebermaaß des Unglücks erhob sich plötzlich im Norden Belgiens ein noch gefährlicherer Feind. Es war Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve und Geldern, der sich mit den Franzosen verbündet hatte und ein zusammengerafftes Heer von 15,000 zügellosen Soldaten unter dem Befehle des berüchtigten Marten von Rossem gegen Belgien aussandte. Dasselbe ließ sich zuerst vor Antwerpen nieder, in der Absicht, sich der Stadt durch List zu bemächtigen. Während nun die von Geldern in der Umgegend verweilten, sandte der Prinz von Oranien, damals Feldobrister in den Niederlanden, einen Boten von Brüssel nach Antwerpen mit einem Briefe, in welchem er den Magistrat von Antwerpen benachrichtigte, daß er Truppen aufgebracht habe, um Marten von Rossem zu bekämpfen, und daß sie wohl auf seine Ankunft achten möchten, um zu derselben Zeit einen Ausfall gegen den Feind zu machen. Marten von Rossem fing den Brief auf und ließ rasch alle seine Banner das kaiserliche Wappen aufziehen, um den Prinzen von Oranien dadurch zu täuschen. Diese List glückte; der Prinz, in der Meinung, sich den Antwerpischen Truppen zu nähern, gerieth unter das Geldern'sche Heer, verlor tausend Mann in einem kurzen Treffen und entkam nur mit genauer Noth sammt dem schwachen Ueberreste seiner Truppen. Einige Tage später steckte Marten von

Rossem die vornehmsten Gebäude rings um Antwerpen in Brand und begann dann einen Verwüstungszug. Ohne Widerstand drang er in Brabant ein bei den Dörfern Duffel und Waelhem, ließ Lier, ohne einen Einfall zu wagen, seitwärts liegen und erschien plötzlich vor der Stadt Löwen, deren Umgebungen er zerstörte. Er verlangte sogar von dieser Stadt eine Brandschatzung von 70,000 Goldkronen, ward aber von den Einwohnern mit Gewalt zurückgetrieben. Nun setzte er seinen Zug fort, verbrannte und raubte unterwegs Alles, was er erreichen konnte, und vereinigte sich dann mit dem französischen Heere im Luxemburgischen.

Belgien stand in großer Gefahr, zerstörungssüchtigen Feinden ganz und gar in die Hände zu fallen. Die Statthalterin und ihre Räthe zitterten in Brüssel und alle belgischen Provinzen sahen ängstlich der drohenden Unterjochung entgegen. Dennoch glückte es dem Prinzen von Oranien, mit einigen niederländischen Truppen die Franzosen aus dem Luxemburgischen zurückzudrängen und dem Herzoge Wilhelm von Geldern die Spitze zu bieten, bis Kaiser Karl über Teutschland aus Spanien kam und plötzlich auf dem Kriegsschauplatze erschien. Alles änderte sich um, als ob die Gegenwart des Kaisers hinreichte, die Völker zur Unterwerfung zu zwingen. Wilhelm warf sich ihm zu Füßen und trat ihm seine Besitzungen ab. Dadurch fielen die siebenzehn Provinzen der Niederlande nun gänzlich der Herrschaft des Kaisers anheim, der jetzt das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen mit den Niederlanden vereinigte, wie er es schon einige Jahre früher durch Kauf hinsichtlich der Herrschaften Utrecht, Gröningen und Drenthe gethan hatte. Nachdem dieses abgemacht war, zog das kaiserliche Heer den Franzosen in Luxemburg entgegen, trieb sie aus allen eroberten Städten und gleich darauf aus ganz Belgien heraus und betrat dann selbst den französischen Boden, um sich der Picardie zu bemächtigen. Bei der Nachricht von der Ankunft des siegreichen Kaisers verbreitete sich ein Schrecken in ganz Frankreich, denn man zweifelte nicht, daß er geradezu nach Paris marschiren werde. Noch mehr erschraken die Franzosen, als sie einige Tage später vernahmen, daß der König von England sich mit dem Kaiser verbündet habe; die vornehmsten Bürger von Paris began-

nen ihre köstlichsten Güter einzupacken und tiefer landeinwärts zu flüchten; das Entsetzen war allgemein; auch an der italienischen Grenze erlitten die Franzosen mehrere Niederlagen und verloren in einer einzigen Schlacht nahe an 30,000 Mann. — Unter diesen schlimmen Verhältnissen verlangte und erhielt Franz I. den Frieden, indem er dem Kaiser einige Vortheile einräumte. Unter Anderem enthielt der Vertrag, der 1544 zu Crespy geschlossen wurde, einen höchst merkwürdigen Punkt: Frankreich entsagte dadurch ein- für allemal der Lehnsherrschaft über Flandern, die es seit den fränkischen Königen selten in der That, mehr dem Namen nach besessen hatte.

Gewiß würde Kaiser Karl die Gelegenheit, Frankreich tief zu demüthigen und Franz I. zu vernichten, nicht haben vorübergehen lassen, wenn ihm nicht wichtigere Dinge am Herzen gelegen hätten. Während er gegen die Feinde seines Reiches kämpfte, hatte die Reformation sich unaufhaltsam ausgebreitet und war jetzt bereits zur herrschenden Glaubensform in mehr als der Hälfte Teutschlands geworden. Einige Kurfürsten hatten sich an die Spitze des Schmalkaldischen Bundes gestellt und verhehlten nicht, daß sie sich bereiteten, jedenfalls der Macht des Kaisers mit bewaffneter Hand Widerstand zu leisten. Dies ließ Karl einen entscheidenden Krieg gegen die reformirten Fürsten beschließen. Um sie desto sicherer zu überraschen, that er, als ob er die Streitfrage durch Unterhandlungen erledigen wollte, und sammelte mittlerweile ein Heer in Baiern; aber Papst Paul III. begann zur selben Zeit den Krieg gegen die Reformation wie einen Kreuzzug zu predigen und verrieth ihnen dadurch die Absichten des Kaisers. Ihrerseits brachten sie eine Macht von mehr als 85,000 Mann auf und würden vielleicht den Kaiser, dessen Heer kaum halb so stark war, besiegt haben, wenn sie rascher und gewandter zu Werke gegangen wären. Sie ließen den Niederlanden die Zeit, Maximilian von Egmont mit 15,000 Mann dem Kaiser zu Hülfe zu senden. Nun begann dieser, obwohl mit ungleicher Macht, seine Feinde anzugreifen und ihnen einige Städte wegzunehmen. Moritz von Sachsen, ein protestantischer Fürst, ging zu dem Kaiser über und schwächte dadurch seine vorigen Bundesgenossen sehr. Endlich wurde im April 1547 eine große Schlacht zu Mühlberg geliefert, in welcher

Kaiser Karl das Heer der verbündeten Fürsten gänzlich vernichtete und ihr Haupt, den Kurfürsten von Sachsen, gefangen nahm. Etwas später fiel der Landgraf von Hessen gleichfalls in seine Hände. Der Schmalkaldische Bund war durch diese harten Schläge gänzlich zerstört.

Es entging Kaiser Karl nicht, daß die Macht seiner Waffen allein unzureichend sei, um die Völker zu zwingen, eine angenommene Glaubensform aufzugeben; deshalb nahm er wahrscheinlich seine Zuflucht zu einem andern, doch für seine Pläne höchst schädlichen Mittel. Er erließ nämlich 1548 zu Augsburg ein Edict, welches das Interim genannt wurde und den Protestanten einige gottesdienstliche Freiheiten gestattete, bis eine allgemeine Kirchenversammlung über die bestehenden Differenzen entschieden haben würde.

Wie große Hindernisse sich auch Karl auf allen Seiten entgegenstellten und wie schwer auch das Scepter so vieler und ausgedehnter Reiche in einer Hand wiegen mußte, vergaß er doch nichts, was zu der inneren Verbindung seiner Staaten beitragen konnte. Er sah nämlich deutlich ein, daß die niederländischen Besitzungen, welche bis auf einen kleinen Theil alle die niederteutsche Sprache redeten und dieselben Sitten hatten, höchst geeignet seien, zusammen einen unabhängigen Staat zu bilden, der durch seine Lage und seinen Reichthum als ein mächtiger Vorposten von Teutschland gegen das habsüchtige Frankreich dienen konnte. Den Gedanken, alle Lande von diesseits über, so nannte man damals die Niederlande, mit einander und mit Teutschland zu verbinden, führte er am 26. Juli 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg aus und erließ ein Edict, durch welches festgestellt wurde, daß die Niederlande unter dem Schutze des teutschen Kaiserreichs stehen und alle Freiheiten und Privilegien desselben genießen, sowie die Lasten tragen sollten; daß ferner der in den Niederlanden gebietende Fürst eine Stimme auf dem allgemeinen Reichstag haben solle, wie der Erzherzog von Oestreich; daß aber in allen Sachen, welche die Niederlande allein angingen, diese unabhängig ihren eigenen Gesetzen und Rechtsgewohnheiten folgen dürften. Dieses Edict stellte nun die Niederlande vor Allem auf ihren natürlichen Stand und würde ohne Zweifel ihr Glück und ihre Unabhängigkeit zur Folge gehabt haben, wenn es gänzlich ausgeführt

worden wäre; aber es scheint, daß der Kaiser damals nicht die Zeit dazu fand, oder aus anderen Rücksichten die wirkliche Vereinigung der Niederlande verschob, bis er selbst seine Erben ernannt haben würde. Mit seinem scharfen Blicke hatte er bereits das Wesen der ihm untergebenen Nationen betrachtet und sich ohne Zweifel überzeugt, daß weder die Niederlande noch Teutschland je mit Spanien unter demselben Scepter sich würden befinden mögen, indem die nordischen Nationen zu sehr durch Sitte, Charakter und Sprache von den Spaniern abwichen. Um diese unnatürliche Vereinigung zu verhindern, hatte er beschlossen, das Kaiserreich und die Niederlande als ein Glied desselben seinem Bruder Ferdinand zu hinterlassen und Spanien mit dessen überseeischen Besitzungen, sowie Neapel und Sicilien seinem Sohne Philipp als Erbtheil zu geben. Es scheint jedoch, als ob geheime Beweggründe ihn später seinen Entschluß ändern ließen. Vielleicht hatte er während seines Aufenthaltes in Teutschland besser als je eingesehen, daß die Reformation nicht durch teutsche Waffen unterdrückt werden könne und daß es höchst nothwendig sei, einen streng katholischen Staat wie Spanien mit dem Kaiserthum zu verbinden, um den herrschenden Fürsten in seinen Bemühungen gegen die neue Lehre zu unterstützen; vielleicht hatte er auch damals schon sein mühseliges und bewegtes Leben satt und wollte es vor seinem Tode und unter seinen Augen in den Händen eines andern Fürsten sehen, um über dessen Festigkeit urtheilen zu können und es, wenn es sich nöthig mache, vor einer Zerstückelung zu bewahren. Dieser letztere Grund ist der wahrscheinlichste, da der Kaiser dann und wann von Gicht und Podagra gequält wurde. Wie dem auch sei, der Kaiser verhehlte nicht länger, daß er den Willen habe, alle seine Besitzungen seinem Sohn Philipp als Erbtheil zu hinterlassen.

Dieser junge Fürst, damals ungefähr ein und zwanzig Jahre alt, war in Spanien erzogen worden, mit der Idee, einst einer der mächtigsten Regenten in Europa zu sein. Die steife Etikette des spanischen Hofes hatte ihm eine kalte und stets gemessene Haltung zur Gewohnheit gemacht, und da dieser Zwang auf seinen Geist wirkte, so war er zurückhaltend, hochmüthig und wortkarg geworden. Auch nicht ein Zug seines Charakters stimmte mit dem gutmüthigen und offenen Wesen der Nieder-

länder überein, die nicht gewohnt waren, von einem eisernen Scepter, selbst zum Schein, beherrscht zu werden, und kein anderes Band kannten, als die Liebe des Volks zum Fürsten. War Kaiser Karl, der Belgier, gut, freundlich im Gespräch, herablassend und dem Volke geneigt, so verstand Philipp dagegen nichts als spanisch und schien gemessen, dem Volke abgeneigt und die Einsamkeit liebend, als ob er in Spanien gelernt habe, daß ein König seine Würde verliere, wenn er sich gesprächig und freundlich gegen Jedermann zeige. Obendrein hatte ihm die Natur nur einen schwachen Körper verliehen und es fehlte ihm das ritterliche Aeußere seines Vaters. Seine Umgebung selbst glaubte, er sei geistig beschränkt, obwohl dies nur von seinen abgemessenen Antworten herrührte; denn er hatte ein glückliches Fassungsvermögen, großen Scharfsinn und beharrliche Festigkeit des Willens.

Kaiser Karl kannte sicher die zurückstoßenden Eigenschaften seines Sohnes, und es geschah wahrscheinlich, damit derselbe sie so viel wie möglich ablegen solle, daß er beschloß, ihn nach den Niederlanden und dort in Berührung mit dem Volke zu bringen, das sich durch Offenheit und ein gemüthliches Wesen so sehr auszeichnete. Philipp kam im April 1549 aus Spanien nach Belgien. Er wurde von Stadt zu Stadt geführt und überall mit einer damals noch unbekannten Freude und Feierlichkeit empfangen. Die Belgier wollten ihren geliebten und großen Kaiser Karl in seinem Sohne verehren und sparten keine Kosten, um diesen Zweck zu erreichen. Antwerpen allein verwandte auf die Feste, die seine Ankunft feiern sollten, über 130,000 Goldgulden. Die laute und lärmende Freude der Belgier war für Philipp etwas Fremdes, das er nicht zu begreifen schien. Während das Jubelgeschrei des Volkes in den Straßen wiederhallte, während die Menge ihn wie eine begeisterte Schaar umströmte und ihn mit mehr Liebe als Ehrerbietung bewillkommnete, saß er kalt und, wie es schien, verdrießlich in seinem Wagen versteckt; bei Festen, öffentlichen Feierlichkeiten, Empfängen und Vereidigungen blieb er immer derselbe und zeigte sich nicht eben liebenswürdig; dazu kam noch der schlimme Umstand, daß er das Niederländische gar nicht sprach und so gänzlich ein Fremdling unter seinen Unterthanen zu sein schien.

Eben so wenig gefiel Philipp den Kurfürsten von Teutschland, als ihn sein Vater nach Augsburg geleitete. Die teutschen Fürsten, die ihn ungeschickt in allen ritterlichen Uebungen, schwach von Körper und dem Anscheine nach auch von Geist sahen, verbargen ihren Widerwillen vor Philipp dem Kaiser Karl nicht. Dieser sah nun die Unmöglichkeit ein, ihn den Kaiserthron besteigen zu lassen, und gab seinen ersten Plan auf. Sein (Karls) Bruder Ferdinand sollte nach seinem Tode Kaiser werden.

Der junge Philipp verließ 1551 Teutschland, um nach Spanien zurückzukehren. Mittlerweile wurde des Kaisers Uebel immer schlimmer, die Gicht bereitete ihm entsetzliche Qualen und lähmte ihn mitunter Monate lang. Heinrich II., der nach dem Tode seines Vaters Franz I. den französischen Thron bestiegen hatte, benutzte die Gelegenheit, um dem Kaiserthume den Krieg zu erklären. Er schloß mit den protestantischen Fürsten Teutschlands ein geheimes Bündniß, und während diese die Waffen ergriffen, fiel ein ansehnliches teutsches Heer plötzlich in das Luxemburgische ein. Die Statthalterin Maria, von der Annäherung der Franzosen überrascht, zog eiligst nach Brügge, wo jetzt eine Zeit lang der Sitz der Regierung blieb. Moritz von Sachsen, der Ueberläufer von den Protestanten, führte den Befehl über das kaiserliche Heer gegen die Protestanten. Aber wie er es einst mit seinen Glaubensgenossen gemacht hatte, so machte er es jetzt auch mit dem Kaiser. Er erklärte sich plötzlich gegen ihn und ging mit dem ganzen Heere zu den Feinden über. Kaiser Karl, aller Streitkräfte beraubt, sah sich dadurch zur Flucht gezwungen, um nicht Moritz in die Hände zu fallen. Damit er sich ungehindert gegen die Franzosen wenden und Belgien vor sicherer Eroberung retten könne, unterzeichnete er 1552 den Vertrag von Passau, durch welchen den Protestanten in Teutschland Gewissensfreiheit bewilligt wurde und der Kaiser alle seine Kriegsgefangenen freiließ, dadurch aber der Reformation zwei ihrer mächtigsten Häupter, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, wiedergab. Karl zog nun unmittelbar nach Lothringen gegen die Franzosen, verlor aber viel Volk und viel Zeit bei der Belagerung von Metz, ohne dasselbe zu erobern. Glücklicher war er dagegen 1553 an der belgischen Grenze, wo er sich einer

Anzahl Städte bemächtigte, Terouanne vernichtete und die Franzosen zurücktrieb. Im folgenden Jahre fiel König Heinrich mit einem mächtigen Heere in die Grafschaft Namur ein und erstürmte Marienburg, Dinant und Bouvines. Die Chroniken berichten bei dieser Gelegenheit eine wunderbare That dreier junger Frauen, die man die Frauen von Crevecoeur nennt. Nachdem die Franzosen bereits die Stadt Bouvines eingenommen hatten und Herren des Castells waren, weigerte sich die Besatzung des Schlosses Crevecoeur, sich zu ergeben, und erklärte, unter den Trümmern sterben zu wollen. Als ihr durchaus keine Hoffnung mehr blieb, that sie, als wenn sie zur Uebergabe geneigt sei, öffnete die Thore und ließ die Franzosen ein; in demselben Augenblicke aber erschienen oben auf dem Schloßthurme drei Frauen, in weißes Gewand gekleidet, der unterminirte Thurm begann zu krachen, neigte sich auf die Seite, stürzte mit furchtbarem Geprassel auf den Feind und begrub unter seinen Trümmern die drei Heldinnen von Crevecoeur.

Die Franzosen zogen nun nach Hennegau, wo sie einige kleine Städte vernichteten, bis Kaiser Karl ihnen selbst die Spitze bot und sie zum Weichen zwang. Nichts Merkwürdiges geschah mehr, weder in diesem Jahre noch in dem folgenden. Der Krieg bestand nur aus unbedeutenden Gefechten, ohne wichtige Folgen. Karl ließ unterdessen die beiden Grenzstädte Charlemont und Philippeville befestigen.

Philipp, der Sohn des Kaisers, hatte sich 1554 mit Maria, der herrschenden Königin von England, vermählt. Er hoffte, über dieses Land zu regieren, da sich Maria bereit zeigte, ihm die Herrschaft abzutreten. Aber die Engländer weigerten sich, ihm etwas Anderes als den bloßen Namen eines Königes zu geben, und wollten ihm durchaus keinen Einfluß auf die Regierung gestatten. In Folge dieser Vermählung bestimmte Kaiser Karl, daß ein Sohn Philipps aus einer früheren Ehe die spanischen Staaten erben und der erste Sohn, den Maria zur Welt bringen würde, England und die Niederlande besitzen solle. Hätte das Schicksal es nicht anders beschlossen, so würde Belgien nicht mit Spanien, wohl aber mit England demselben Scepter anheimgefallen sein: jedenfalls gerieth dann seine Unabhängigkeit in die äußerste Gefahr.

Der große Fürst, welcher Europa so lange Jahre durch seine Macht

und seinen Alles umfassenden kriegerischen Geist in Erstaunen gesetzt hatte, war jetzt körperlich ganz erschöpft. Als er zwei Jahre nach seiner Rückkehr von Metz Belgien besuchte, sahen die Einwohner mit tiefer Betrübniß sein abgemagertes Gesicht und seinen entkräfteten Körper, und Viele hatten im Stillen Thränen vergossen über das Welken dieser schönsten Blume in Belgiens Ruhmeskranz. Seitdem hatte die Gicht, die ihn furchtbar peinigte, die Verheerungen an seinem Körper unaufhörlich fortgesetzt. Sein Antlitz war bleich und von tiefen Furchen durchzogen, seine Wangen hohl, seine Augen ohne Leben, sein Hals abgemagert, sein Rücken gebogen und seine Beine unfähig, länger die Wohnung einer so großen Seele zu tragen. In solcher betrübten Lage fühlte Kaiser Karl, daß er nicht mehr im Stande sei, die Herrschaft, wie es sich gehöre, zu führen, und beschloß, zuerst die Niederlande seinem Sohne zu übergeben und gleich darauf die Kaiserkrone ebenfalls seinem Bruder Ferdinand abzutreten.

Am 25. October 1555 waren die allgemeinen Stände und die Repräsentanten aller Städte im Palaste zu Brüssel versammelt, um der feierlichen Abdankung des Kaisers beizuwohnen. Ungefähr um drei Uhr Nachmittags erschien der kranke Kaiser im Saale; er stützte sich auf einen Stock und lehnte sich mit der andern Hand an denselben Wilhelm von Oranien, der später der größte Feind seines Sohnes werden sollte. Philipp, aus Spanien gerufen, folgte ihm nebst seiner Schwester, der Statthalterin Maria. Die Versammlung war außerordentlich zahlreich und mehrere gekrönte Häupter, die Geistlichkeit, die vornehmsten Edelleute und die Gesandten der fremden Mächte waren gegenwärtig.

Die Sitzung wurde durch eine kurze Anrede Philiberts von Brüssel im Namen des Kaisers eröffnet, in welcher er erklärte, daß der Fürst wegen seiner leidenden Gesundheit die Last der Regierung abgeben und unter dem wärmeren Himmel Spaniens Linderung für seine Leiden suchen wolle. Vorzüglich wurde darin auf die Nothwendigkeit, dem katholischen Glauben treu zu bleiben, und auf das Unglück, welches eine Spaltung für die Niederlande unvermeidlich herbeiführen müsse, aufmerksam gemacht.

Während die ganze Versammlung, von dieser Rede ergriffen, stillschweigend sich traurigen Gedanken hingab, stand der noch immer große Kaiser wankend auf und gab ein Zeichen, daß er reden wolle. Er begann mit schwacher, fast unverständlicher Stimme. Als er jedoch die Versammlung an seine Kriegsthaten erinnerte, beseelte ihn seine vorige Kraft. Seine Stimme wurde voll und stark; er richtete sich auf; aus seinen Augen schossen Feuerstrahlen, und es war noch der gewaltige Kaiser Karl, der folgende Worte sprach: „Ich bin neunmal nach Teutschland gezogen, sechsmal nach Spanien, siebenmal nach Italien, zehnmal nach den Niederlanden, viermal nach Frankreich, zweimal nach England, zweimal nach Africa; ich habe achtmal das mittelländische Meer und zweimal den spanischen Ocean durchkreuzt.“ Dann mit der Geschichte seiner Heldenthaten fortfahrend erhielt seine Stimme immer mehr Kraft, bis er, von inniger Rührung ergriffen, folgendermaaßen schloß: „Der Friede sei mit Euch, meine niederländischen Unterthanen; bleibt vereinigt durch Gefühle gegenseitiger Freundschaft, schenkt den Gesetzen den Gehorsam, den man ihnen schuldig ist, achtet vor Allem darauf, daß die Ketzereien, die in den benachbarten Landen sich verbreiten, keinen Zugang zu Euch finden; wenn Ihr bemerkt, daß sie unter Euch Wurzel fassen, rottet sie aus, denn sie würden eine allgemeine Umwälzung herbeiführen. Um auch Etwas von mir selbst zu sagen, eh' ich schließe, muß ich gestehen, daß ich während meines Lebens ohne Zweifel viele Fehler begangen habe, sei es durch Unwissenheit in meiner Jugend, sei es durch Hochmuth in meinen späteren Jahren oder durch irgend andere der menschlichen Natur eigenthümliche Schwächen; aber ich erkläre hier, daß ich nie wissentlich oder willentlich Jemanden Gewalt oder Hohn angethan und auch nie geduldet habe, daß solches geschah. Ist es dennoch der Fall gewesen, so war es gegen meinen Willen; ich beklage es aus Herzensgrund und bitte die Gegenwärtigen wie die Abwesenden um Verzeihung.“ Er sagte noch einige rührende Worte zu seinem Sohne Philipp; aber dann drangen ihm die Thränen aus den Augen und er fiel ohnmächtig in seinen Sessel zurück. Kaiser Karl hatte vor den Augen der Völker wie eine strahlende Sonne geglänzt. Dieser Tag war seine Abendstunde, und gleich der unterge-

henden Sonne hatte er während seiner Rede sich noch von aller Macht umgeben gezeigt, die ihm Gott so milde geschenkt. Jetzt war seine Laufbahn zu Ende, — dort lag er vor seinen weinenden Unterthanen, eine vom Sturm entwurzelte Eiche.

So mächtig waren alle Anwesenden ergriffen, daß kein einziges Auge trocken blieb bei dem Anblicke dieses rührenden Schauspiels und die Feierlichkeit unter dem Vergießen unzähliger Thränen ein Ende nahm. Kaiser Karl trat im folgenden Jahre den Thron von Spanien ebenfalls seinem Sohne Philipp, sowie die Kaiserwürde seinem Bruder Ferdinand ab. Er begab sich darauf nach Spanien, wo er in einem Thale von Estremadura im Kloster zu St. Just ein ruhiges, bußfertiges Leben führte, bis der Tod im Jahr 1558 den leidenden Helden von der Erde wegnahm.

Achtes Buch.

Belgien unter den Königen von Spanien.

Erstes Capitel.

Beginn der Regierung Philipps II. — Der Graf von Egmont in der Schlacht von St. Quintin und im Gefecht von Grevelingen. — Philipp II. schickt sich an, Belgien zu verlassen. Seine Maaßregeln, um sich die Regierung der Niederlande zu sichern. — Sein Abzug aus Spanien. —

Von 1555 bis 1559.

Philipp II. war nicht dazu erzogen, unter Belgiern zu wohnen, und sicher hatte ihn sein Vater früher nicht dazu bestimmt, dieselben zu beherrschen; denn sonst wäre es ein unbegreifliches Versehen Karls V. gewesen, ihn seine ganze Jugend in Spanien zubringen zu lassen. Diese Erziehung hatte denselben in der Sprache, den Sitten, der Kleidung und den politischen Ansichten ausschließlich zum Spanier gemacht; er war streng, kalt, schweigsam und gegen die Niederländer abstoßend in seinem Benehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß Philipp tiefen Verstand und großen Scharfblick besaß; aber Krieg und Reisen

waren ihm so zuwider, daß er alle Angelegenheiten seines ausgedehnten Reiches von seinem Palaste aus leitete, ohne es für nöthig zu halten, mit eigenen Augen zu sehen und sein Urtheil auf eigene Untersuchungen zu gründen. Dies Benehmen übte auf Spanien keinen nachtheiligen Einfluß aus, weil der Fürst immer in diesem Lande blieb, aber es bewirkte, daß er falsche Ideen über Belgien auffaßte und, im Widerspruch mit den Verhältnissen, erst zu langsam, später dagegen zu gewaltsam zu Werke ging.

Nachdem Philipp die Regierung angetreten hatte, blieb er eine Zeit lang in den Niederlanden und befolgte die klugen Eingebungen der Räthe, welche seinem Vater so treu dienten. Die Stände des Landes bewilligten ihm eine neunjährige Steuer, um die Kosten des Kriegs gegen Frankreich in Italien zu bestreiten. Frankreich hatte nämlich vor der Abdankung Kaiser Karls mit demselben einen Waffenstillstand auf fünf Jahre geschlossen, brach denselben aber bereits 1556 und zwang Philipp dadurch zum Kriege. Der französische Monarch griff Italien mit einer großen Macht an und sandte auf der anderen Seite ein ansehnliches Heer nach Belgien. Philipp hatte bereits die Statthalterei der Niederlande Philibert, Herzog von Savoyen, anvertraut und gab ihm unter diesen Verhältnissen den Oberbefehl über das niederländische Heer, welches, an 60,000 Mann stark, aus allen Nationen, doch meist aus Belgiern zusammengesetzt war und in welchem sich die Blüthe des niederländischen Adels, unter Andern der Prinz von Oranien, der Herzog von Aerschot, die Grafen von Egmont, von Hoorn, von Meghen, von Mansfeld und von Barlaymont befanden. Philibert rückte rasch in Frankreich ein und unternahm die Belagerung von St. Quintin, wo sich eine französische Besatzung befand. Während nun die Niederländer und ihre teutschen Hülfstruppen die Stadt eng umzingelt hielten, näherte sich das französische Heer unter dem Befehle des Herzogs von Montmorency, um St. Quintin zu entsetzen. Es glückte demselben, während der Nacht ungefähr 500 Mann nebst einigen Rittern durch einen Morast auf Kähnen in die Stadt zu bringen. Philibert hielt nun Kriegsrath mit seinen vornehmsten Offizieren über das, was zu thun sei, um alle fernere Hülfe von der belagerten Festung abzuhalten.

Graf Egmont behauptete und blieb beharrlich dabei, man müsse das französische Heer ohne Zaudern angreifen und es zu einer Schlacht zu zwingen suchen. Seine muthigen Worte fanden Gehör; die Reiterei, an deren Spitze Egmont selbst sich befand, sprengte voraus und griff den französischen Vortrab an, welcher zurückwich, um sich mit der Hauptmacht zu vereinigen. Egmont folgte ihm auf den Fersen drei Meilen weit, stieß hier auf die ganze feindliche Macht, durchbrach mit unwiderstehlicher Gewalt ihre Schlachtordnung und hieb Alles nieder, was sich ihm entgegen stellte. Mittlerweile griffen die andern niederländischen Truppen, von muthigen Feldherren angeführt, die erschreckten Franzosen gleichfalls an; binnen Kurzem war das Schlachtfeld mit Leichen bedeckt und das französische Heer geworfen und genöthigt, in äußerster Verwirrung nach allen Seiten hin zu flüchten.

Der Feind ließ in der Schlacht von St. Quintin nahe an 5000 Todte und eine außerordentliche Zahl Kriegsgefangener, unter denen sich der Herzog von Montmorency selbst nebst 600 Rittern befand; außerdem verlor derselbe seine Fahne, sein Geschütz und sein Gepäck.

Siebenzehn Tage darnach ward die Stadt St. Quintin durch Sturm genommen, verwüstet und zum Theil verbrannt. Der Admiral Coligny, Commandant der Festung, gerieth sammt vielen andern Rittern in die Hände der Feinde.

Da das belgische Heer keine Feinde mehr zu bekämpfen fand und nicht für einen langen Feldzug ausgerüstet war, so ging es auseinander und wurde größtentheils abgedankt. Diese Unvorsichtigkeit machte sich der König von Frankreich während des Winters zu Nutzen. Er ließ 20,000 Kriegsknechte in Teutschland anwerben, vereinigte sie mit den französischen Truppen und sandte nun im Frühling 1558 zwei Heere nach Belgien; das eine, unter dem Herzoge von Guise, fiel in das Luxemburgische ein und eroberte die Städte Diettenhoven und Arlon; das andere, unter dem Marschall von Thermes, überwältigte Dünkirchen, plünderte Winox-Berghe und verwüstete das platte Land bis zu den Wällen von Nieuport.

Sobald die Nachricht von diesem Einfalle nach Brüssel kam, ließ König Philipp eiligst Truppen sammeln und befahl Philibert von Sa-

voyen, gegen den Herzog von Guise in das Luxemburgische zu ziehen; den Grafen von Egmont sandte er dagegen nach Flandern, um wo möglich den Marschall von Thermes auf seinem Zuge aufzuhalten. Der muthige Egmont hob einige Truppen aus den Besatzungen der flämischen Städte aus, warb eine gute Anzahl Landleute an und begab sich dann mit weniger als 10,000 Mann an die Grenze. In der Mitte des Juli erschien er plötzlich vor dem französischen Heere, das mit Raub beladen bei Grevelingen längs der Seeküste nach Frankreich ziehen wollte. Egmont hielt eine kurze Anrede an seine Truppen, sprengte dann vor und griff, indem ihm alle seine Leute folgten, die feindliche Schlachtordnung an. Es entstand ein furchtbares Gefecht, wie man dergleichen lange nicht gesehen hatte; in der größten Verwirrung kämpfte Mann gegen Mann; das Treffen dauerte lange, ohne daß man den Ausgang errathen konnte. Egmonts Pferd war ihm bereits unter dem Leibe getödtet und das Geschütz der Franzosen streckte ganze Reihen des flämischen Heeres zu Boden; nichts vermochte jedoch Egmonts Krieger zu erschüttern, die er durch Worte wie durch Heldenthaten ermuthigte. Endlich durchbrachen die Fläminger sammt der teutschen Reiterei überall die feindliche Schlachtordnung; eine Stunde später war das französische Heer gänzlich gesprengt und größtentheils vernichtet. 1500 Feinde lagen hingestreckt vor den Dünen; ihr Feldherr, der Marschall von Thermes, verwundet und verlassen, ward gefangen genommen.

In beiden Ländern rüstete man sich nun unmittelbar zu einem langen und entscheidenden Feldzuge, und die gegenseitigen Heere waren bereits einander so nahe gekommen, daß täglich Scharmützel vorfielen. Da traten die beiden Könige in Unterhandlung und schlossen am 3. April 1559 Frieden.

Während man in den Niederlanden und in Frankreich wegen dieses Friedens große Freudenfeste feierte, bereitete sich König Philipp vor, Belgien zu verlassen und nach Spanien zu gehen. Ohne Zweifel fühlte er schon damals, daß er wahrscheinlich dieses Land nie wiedersehen werde; denn er traf so ausgedehnte und vorsichtige Maaßregeln, daß die Ruhe des Landes während seiner Abwesenheit in einer minder bewegten

Zeit gewiß durch Nichts gestört worden wäre. Im August desselben Jahres nämlich berief er die Stände nach Gent, unterrichtete sie von seiner nahen Abreise und ordnete die Regierung der Niederlande folgendermaaßen an. Seine Schwester Margaretha, Herzogin von Parma, ernannte er zur Statthalterin und stellte ihr einen hohen Staatsrath zur Seite, um über alle wichtigen Angelegenheiten zu entscheiden. Die Mitglieder dieses Raths waren Anton Perrenot, Bischof von Arras und später Cardinal von Granvella; Viglius von Aytta, später Bischof von Gent; der Graf von Barlaymont; Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien; Lamoral, Graf von Egmont; Philipp von Montmorency, Graf von Hoorn. Noch zwei andere Rathscollegien wurden ernannt unter dem Namen des Finanzraths und des geheimen Raths. Außerdem gab der König jeder Provinz einen Ritter des goldenen Vließes zum Gouverneur. Die Herzogin Margaretha erhielt Brabant; der Prinz von Oranien, Holland, Seeland und Utrecht; der Graf von Egmont, Flandern und Artois; der Graf von Aremberg, Friesland, Overyssel und Gröningen; der Graf von Meghen, Geldern und Zütphen; der Graf von Mansfeld, Luxemburg; der Markgraf von Berghe, Hennegau; der Bannerherr von Barlaymont, Namur. Andere Edelleute erhielten den Oberbefehl über kleinere Landestheile.

Von Kaiser Karls Kriegsmacht waren noch 3000 spanische Soldaten in Belgien geblieben. Philipp hätte sie gern dort gelassen, da er bereits ahnte, welche Unannehmlichkeiten man seiner Schwester Margaretha bereiten würde. Aber die versammelten Stände drangen so entschieden auf die Entfernung dieser fremden Macht, daß er, obwohl widerstrebend, versprach, die spanischen Truppen sollten binnen drei Monaten die Niederlande verlassen. Dies Versprechen ward jedoch erst anderthalb Jahre später erfüllt.

Nachdem er so die Regierung der Niederlande dem Anschein nach sicher geordnet hatte, nahm der König Abschied von der Statthalterin Margaretha und von den Ständen, ihnen wiederholt die Ausübung der katholischen Religion anempfehlend, und schiffte sich endlich am 26. August 1559 in Seeland nach Spanien ein.

Vor seiner Abreise und in dem Augenblick, wo er den belgischen Edelleuten Lebewohl sagte, warf er Wilhelm von Oranien mit bitteren Worten vor, er sei die Ursache der Widersetzlichkeit der Stände. Dabei drückte er ihm so heftig die Hand, daß dieser deutlich sehen konnte, Philipp II. würde tiefen Groll gegen ihn bewahren.

Zweites Capitel.

Ursachen der Unzufriedenheit und der Verwirrung in den Niederlanden. — Abkunft und Charakter der vornehmsten Staatsmänner dieses Zeitraums. — Haß der Edelleute gegen den Cardinal von Granvella. Der Eidbund. Verbreitung der Reformation. Granvella's Abreise. Ursprung der Geusen. — Die Bilderstürmer in den Niederlanden. — Die Geusen ergreifen die Waffen und rücken in das Feld.

Von 1559 bis 1567.

Ehe wir den traurigen Bericht der nachfolgenden Ereignisse beginnen, ist es nothwendig, in einer kurzen Skizze den Charakter, die Fähigkeiten und die Tendenz derjenigen Personen zu schildern, welche einen besonderen Einfluß auf das Schicksal Belgiens ausgeübt haben und das sechszehnte Jahrhundert gleichsam zu dem machten, was es für die Niederlande ward.

Margaretha, Herzogin von Parma, jetzt Statthalterin der Niederlande, war die natürliche Tochter Kaiser Karls und eines Bürgermädchens, Margaretha van der Geest oder van der Gheinst, mit dem er zu Audenaerde eine Liebschaft gehabt hatte. Die junge Fürstin war gottesfürchtig, sittsam und herzensgut, nicht ohne Kenntniß in der Politik und den damals bestehenden Regierungsformen, in Belgien erzogen, bei Jedem beliebt und wirklich geeignet, um in gewöhnlichen Zeiten ihr

Vaterland gut zu verwalten. Ihre Gesichtszüge und ihr ganzes Wesen hatten etwas Männliches, woher es auch gekommen sein mag, daß Viele sie mit männlichem Muthe und Willenskraft begabt wähnten, während sie im Gegentheil durch ihre geduldige Güte und ihr Verlangen, Jeden zufrieden zu stellen, mehr als eine Unvorsichtigkeit beging und nicht selten das Schlimmste herbeiführte.

Anton Perrenot, später Cardinal von Granvella, in Burgund geboren, war der Sohn eines der ersten Räthe Kaiser Karls. Keine der genannten Eigenschaften, welche Jemanden befähigen, Einfluß auf die Angelegenheiten eines Landes auszuüben, fehlte ihm. Mit Reichthum des Geistes, Klugheit und Gelehrsamkeit verband er tiefe Menschenkenntniß und gründliches Wissen in Allem, was die Kunst zu regieren betrifft. Er war seinem Fürsten in unerschütterlicher Anhänglichkeit zugethan und ein so entschiedener Feind der neuen Lehre, daß sein Feuer in der Vertheidigung des katholischen Gottesdienstes ihn mehrere Male in der Wahl der Mittel zur Erreichung seines Zwecks fehlgreifen ließ. So ausgezeichnet Perrenot als Staatsmann war, so schwach war er als Mensch. Seine hohe Stellung und seine politische Gewandtheit machten ihn hochmüthig und außerordentlich prachtliebend; in seinen Reden ließ er deutlich merken, welchen großen Werth er auf sich selbst setzte und wie gering er andere einflußreiche Männer achtete. Dieser Stolz veranlaßte ihn mehr als einmal, diesen oder jenen Edelmann zu beleidigen und sich, der Aufgeblasenheit beschuldigt, den Haß Vieler zuzuziehen.

Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, der Schweigsame genannt, war in Teutschland geboren und bis zu seinem zwölften Jahre im protestantischen Glauben erzogen worden. In den Niederlanden hatte er bedeutende Landgüter geerbt und blieb fortwährend im Dienste Kaiser Karls, der ihm ein ausgezeichnetes Vertrauen schenkte. Während seines Aufenthalts in Belgien that er, als sei er gut katholisch gesinnt, während er heimlich dem Protestantismus anhing. Mit einem durchdringenden Geiste, einem scharfen Blicke und einem ruhigen Charakter verband er ein berechnetes Schweigen und eine unbeugsame Beharrlichkeit bei der Erreichung seiner Zwecke; Heuchelei und List dienten

ihm als Mittel, seine Feinde zu täuschen und sich seiner Freunde als Werkzeuge bei der Ausführung seiner Pläne zu bedienen. Er besaß eine unbezwingliche Macht über sein eigenes Gemüth und konnte sich mit wunderbarer Gewandtheit in die Umstände schicken, ohne daß ihm ein Wort mehr entfiel, als er nothwendig brauchte. Mit anderen Edelleuten war er lustig und fröhlich bis zur Ausgelassenheit, um als ihr Genosse Einfluß auf sie zu gewinnen, mit Staatsmännern dagegen vorsichtig und zurückhaltend, um viel zu hören, viel zu ergründen und doch nie Jemanden in seinem eigenen Herzen lesen zu lassen.

Lamoral, Graf von Egmont, in Holland geboren, war ein muthiger Kriegsmann, dessen Ruhm durch die Siege von St. Quintin und Grevelingen in ganz Europa wiederhallte, und ein edler, redlicher und treuer Charakter. Wie tapfer er aber auch auf dem Schlachtfelde sich benahm, im täglichen Leben war er träge und biegsam. Es ward daher auch Wilhelm von Oranien nicht schwer, den guten Egmont gegen die Diener des Königs aufzuhetzen und ihn unbewußt die Protestanten begünstigen zu lassen, obwohl er der katholischen Religion und dem Könige auf das Wärmste zugethan war.

Philipp von Montmorency, Graf von Hoorn, von holländischer Abkunft, war Großadmiral und hatte ganz den Charakter eines Seemanns. Er war rauh und muthig, geneigt, an allen Bewegungen, die seinem unruhigen Geiste Nahrung geben konnten, Theil zu nehmen, jedoch nicht scharfblickend genug, um zu berechnen, welche Folgen seine Thaten haben könnten.

Diese vier Männer saßen im Staatsrath mit der Statthalterin und außer ihnen noch Viglius von Aytta, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, und der Graf von Barlaymont, bedeutend durch seine genaue Kenntniß der Finanzen des Landes.

Wilhelm von Oranien, Egmont und Hoorn hätten sich begnügen können mit dem Antheil, den sie an der Regierung als Mitglieder des Staatsraths und Statthalter von Provinzen hatten. Aber es schmerzte sie, zu sehen, daß Granvella, Viglius und Barlaymont, sowie die Statthalterin im geheimen Rathe die Briefe des Königs für sich behielten und über die wichtigsten Sachen entschieden, ohne sie daran Theil

nehmen zu lassen. Da sie wußten, daß Granvella das Haupt und die Seele des geheimen Raths war, so entbrannten sie in Haß gegen ihn, betrachteten es als eine unleidliche Kränkung, daß ein Mann von bürgerlicher Abkunft mehr Macht haben solle als sie, und konnten nicht Herr ihres Unwillens werden, daß sie sich häufig vor seinem Einflusse und seinem politischen Scharfblicke beugen mußten. Er allein besaß das Vertrauen des Königs, aus seinem Munde erfuhren die Fürsten dessen Befehle, und da sie in Kriegszeiten als Feldherren dem Könige zunächst gestanden hatten, so konnten sie sich in Friedenszeiten an diese Unterordnung nicht gewöhnen.

Während der langen Kriege Kaiser Karls waren die Edelleute, die als Gefährten in dessen Heere dienten, durch anhaltende Opfer, die sie brachten, verarmt. Da der offenbare Wohlstand den Bürgern erlaubte, eine ungemeine Pracht zu zeigen, so hatte der Adel, um seinem Stande Ehre zu machen, sich verpflichtet geglaubt, diese Pracht zu übertreffen, und steckte dadurch tief in Schulden; was er an Geld verloren, hatte er freilich an Ruhm gewonnen, und er konnte daher, als der Friede geschlossen war, mit Recht auf eine Vergeltung Anspruch machen. König Philipp hatte die Vornehmsten dieses Standes mit Statthaltereien begabt und sie zu den höchsten Aemtern befördert. Doch war es ihm nicht möglich gewesen, Aller Ehrgeiz zu befriedigen. Der Schluß des Krieges hatte unzählige Edelleute in Unthätigkeit versetzt, die nun nach Aemtern und Würden strebten und, da sie diese nicht erhalten konnten, den König der Undankbarkeit beschuldigten und mit allen ihren Forderungen und ihrer Unzufriedenheit der Statthalterin und ihrem Rathgeber Granvella zur Last fielen.

Es verdroß Jeden, daß die spanischen Soldaten, trotz dem von dem Könige zu Gent gegebenen Versprechen, in Belgien blieben. Das wüste Betragen dieser Leute, ihre Raubsucht und ihr Uebermuth trugen nicht wenig dazu bei, die allgemeine Unzufriedenheit zu erregen und zu vermehren. Von allen Seiten drangen so bittere Klagen zu der Statthalterin, daß sie sich vornahm, in den König zu dringen, um die Abberufung der spanischen Truppen von ihm zu erlangen. Während die Gemüther so beunruhigt waren und man das Volk heimlich gegen den

König aufhetzte, erfuhr man plötzlich aus Spanien, daß Philipp II. im Laufe des Jahres 1559 päpstliche Bullen zur Errichtung einer Anzahl neuer Bisthümer in den Niederlanden erhalten habe. Diese waren namentlich drei Erzbisthümer: Mecheln, als oberste erzbischöfliche Stadt, Cambray und Utrecht, und vierzehn Bisthümer: Antwerpen, Herzogenbusch, Gent, Brügge, Ypern, St. Omer, Namur, Haarlem, Middelburg, Leuwaarden, Gröningen, Roeremonde, Oberyssel und Deventer.

An und für sich betrachtet wurde diese Maaßregel durch die Vorsicht eingegeben. Bei des Königs Abreise bestanden nur fünf Bisthümer in den Niederlanden: Utrecht, Lüttich, Tournay, Arras und Cambray. In früheren Zeiten, als die herrschende Religion noch nicht feindlichen Angriffen preisgegeben war, mochte diese Zahl hinreichend sein; jetzt aber, wo die Reformation von allen Seiten langsam und beinahe unmerklich in das Land eindrang, Geistliche unter sich über einzelne Punkte des Gottesdienstes stritten und eine ärgerliche Unregelmäßigkeit sich in das Klosterleben eingeschlichen hatte, mußte die Zahl der natürlichen Wächter des Glaubens und der Geistlichkeit vermehrt werden, wollte man anders nicht bloß der Reformation, sondern auch Irrungen in der katholischen Kirche den Zugang wehren. Das Schlimme dieser Maaßregel lag demgemäß nicht in ihrem Zwecke, der gewiß lobenswerth war, sondern in den tyrannischen Formen, welche Philipp ihr gegeben hatte. Ohne die Stände, die Geistlichkeit, die Edelleute oder das Volk nur im Mindesten auf eine so durchgreifende Aenderung vorzubereiten, ward diese Maaßregel erst bekannt gemacht, als sie bereits von dem Könige beschlossen und von dem Papste genehmigt war. Diese politische Ueberraschung in Zeiten der Unzufriedenheit erweckte ein böses Mistrauen und bereitete den Boden, in welchen die Reformatoren die Saat ihrer Ansichten streuten. Ein Theil der Geistlichkeit selbst klagte heftig über die Ernennung der neuen Bischöfe, weil der König für gut befunden hatte, ihnen die Einkünfte der reichsten Abteien anzuweisen, und dadurch die Rechte der Abteien und der Klöster kränkte.

Die Anhänger der neuen Lehre versäumten nichts, um Alles zum Nachtheile des Fürsten zu deuten und aus diesen Umständen Nutzen zu ziehen für die Verbreitung der Reformation. Sie redeten dem

Volke ein, daß mit den neuen Bischöfen die spanische Inquisition eingeführt werden würde, und da diese den Niederländern großen Schrecken und tiefen Abscheu einflößte, so steigerten sie dadurch das Misvergnügen auf das Aeußerste.

Unter dem Einflusse Wilhelms von Oranien begannen die Edelleute sich gegen Granvella zu verbünden, der jetzt als Cardinal und Erzbischof von Mecheln durch seine hohe Stellung und seine übergroße Pracht ihnen noch mehr im Wege war, als früher. Wilhelm von Oranien war es freilich nicht allein um den Cardinal zu thun; sein damals noch unergründlicher Plan dehnte sich viel weiter aus und mußte, wenn er ausgeführt werden sollte, eine Umwälzung in Staat und Kirche veranlassen. Jetzt richtete er die Aufmerksamkeit der Edelleute noch allein gegen die Anwesenheit der spanischen Soldaten und gegen Granvella, den einzigen Mann, der die Macht und die Klugheit besaß, seine Absichten zu durchschauen und möglicherweise zu vereiteln. Die Anstellung der Bischöfe fand sehr langsam Statt, theils weil die Städte Widerstand leisteten, theils auch weil die Statthalterin verlangt hatte, daß eine Ausfertigung an den König gesendet würde, die ihm den Stand der Dinge hinsichtlich der Bisthümer darstellte.

Im Jahre 1561 rief der König endlich die spanischen Soldaten aus den Niederlanden zurück und räumte dadurch eine der größten Ursachen zur Unzufriedenheit aus dem Wege. Man sollte glauben, dies hätte die Gemüther beruhigt; aber es fand gerade das Gegentheil Statt. Die Anhänger der neuen Lehre, die dadurch mehr Freiheit erhielten, erhoben das Haupt und begannen kühn sich zu zeigen. Cardinal Granvella, welcher sich dem Abzuge der spanischen Soldaten widersetzt hatte, war jetzt ohne Unterstützung dem Hasse und den Angriffen des Adels preisgegeben. Man begann gegen ihn allerlei Pasquille zu verbreiten, und da er das Haupt der Regierung war, trugen dieselben nur dazu bei, deren Ansehen bedeutend zu schwächen. Das Volk weigerte sich, den Befehlen des Königs zu gehorchen; die Calvinisten durften es wagen, in Tournay und Valenciennes öffentlich zu predigen; die Lutheraner verbreiteten ihre Ansichten in den nördlichen Provinzen, und sowohl die religiösen wie die politischen Verhältnisse wurden mit einer allgemeinen

Verwirrung bedroht. Ein einziges Mittel nur konnte die Niederlande vor einer Umwälzung retten: die Ankunft des Königs selbst. Wie sehr aber auch Granvella in den Fürsten drang, diese Reise zu unternehmen, Philipp blieb in Spanien und ließ durch seine Trägheit das Böse unausreißbare Wurzeln schlagen. Oranien, Egmont und Hoorn, die sich an die Spitze von Granvella's Feinden gestellt hatten, weigerten sich, länger mit ihm im Staatsrathe zu sitzen, und machten ihn durch ihre fortwährenden Klagen auch der Statthalterin verdächtig und verhaßt. Die Edelleute, von ihnen aufgehetzt und über des Cardinals Hochmuth und Pracht heftig ergrimmt, sandten Einen der Ihrigen zu dem Könige, um Granvella's Entfernung zu verlangen. Philipp sah mit großem Verdruß, daß man in den Niederlanden einen Krieg gegen seine treuesten Diener begonnen habe, und schenkte damals den Forderungen des Adels kein Gehör. Aber der Widerstand wurde endlich so heftig, daß Granvella selbst um seine Entlassung bat und die Statthalterin den König anflehte, dem niederländischen Adel diese Genugthuung zu geben. Mit Philipps Bewilligung verließ nun der Cardinal 1564 die Niederlande.

Unter solchen Verhältnissen war die Entfernung Granvella's ein Ereigniß, welches die Statthalterin nur zu bald zu beklagen hatte; denn er war kaum fort, als sich auch schon Wilhelm von Oranien und sein Anhang zu Herren aller Macht und alles Einflusses machten und überall eindrängten, nicht ohne die Staatsangelegenheiten in die größte Verwirrung zu bringen. Jeder wollte nur für seine lange vernachlässigten Interessen sorgen. Man verkaufte Aemter, verschenkte Abteien und griff des Königs Einkünfte an, als ob das Land durchaus ohne alle Regierung sei. Zur selben Zeit ward der Statthalterin außerordentlich geschmeichelt und sie, ein Weib, verwarf den Rath des klugen Viglius d'Aytta, der sie auf das, was ihre Schmeichler eigentlich beabsichtigten, aufmerksam machte.

Alle Ursachen zur Unzufriedenheit schienen jetzt aus dem Wege geräumt zu sein; doch hetzte man heimlich das Volk, wie es sich erwarten ließ, immer mehr und mehr gegen den König auf. Man sprach von Inquisition, Scheiterhaufen und Folter und verbreitete das Gerücht,

daß Granvella, obgleich fern, doch noch großen Einfluß auf die Regierung ausübe und daß binnen Kurzem ein spanisches Heer in den Niederlanden die Inquisition mit Gewalt einführen würde.

Solche Gerüchte begünstigten die Verbreitung der neuen Lehre außerordentlich; auch traten hier und dort calvinistische Prediger öffentlich auf. Die Mehrzahl des Adels war damals gewiß nicht feindselig gegen die katholische Religion gesinnt; sie glaubte nur gegen den Einfluß der Spanier zu kämpfen; aber ihr Führer, Wilhelm von Oranien, wußte sehr wohl, was er that und wollte. Er begünstigte jetzt listig die Reformation, und als im Staatsrathe erwogen wurde, ob man gegen die Verbreiter der neuen Lehre nicht nach der Strenge der Gesetze verfahren solle, brachte er es dahin, daß man dieses Zwangsmittel fahren ließ. An einigen Orten bemühte sich allerdings die Obrigkeit, Kaiser Karls Gesetze gegen die Ketzer auszuführen; aber ihr Ansehen hatte so gelitten, daß die Schuldigen mitunter durch Gewalt wieder befreit wurden.

Während dies Alles zusammen traf, um den Zustand der Dinge zu verschlimmern, kamen einige der kühnsten Edelleute auf den Gedanken, sich eidlich zu einem mächtigen Bunde zu vereinigen. Philipp von Marnix, Herr von St. Aldegonde, setzte das Eidesbündniß (Compromiß) auf und unterzeichnete es mit eilf seiner Genossen. Einige Tage später setzten vierhundert Edelleute ihre Namen darunter. Diese wichtige Schrift enthielt einige Anschuldigungen gegen diejenigen, die des Königs Befehle auszuführen versucht hatten, und schilderte die Inquisition in den schwärzesten Farben. Sie schloß mit einer Art von Eid, durch welchen alle Unterzeichner sich verbanden, gegen die Einführung der Inquisition Leib und Leben zu wagen und sich gegenseitig beizustehen, wenn Einer von ihnen um des Glaubens oder um dieses Eidbündnisses willen verfolgt würde. Oranien, Egmont und Hoorn unterschrieben jedoch aus geheimen Gründen den Vertrag nicht.

Sobald das Volk Kunde von dem Bündnisse des Adels erhielt, kannte die Kühnheit der Reformatoren keine Grenzen mehr, da sie nun unter dem Schutze der vornehmsten Herren des Landes zu stehen glaubten. Der Prinz von Oranien verließ den Hof der Statthalterin und

zog nach Breda, wo man kurz darauf eine Bittschrift aufsetzte, die der Herzogin Margaretha übergeben werden sollte. Am 5. April 1566 versammelten sich zu Brüssel an vierhundert Edelleute, welche sich sämmtlich der Statthalterin vorstellten, um ihr die Bittschrift zu übergeben. In dieser Schrift und durch den Mund Heinrichs van Brederode baten sie um eine Versammlung der Stände des Landes und um Aufhebung der Glaubensuntersuchung und der bestehenden Befehle.

Am andern Tage begaben sich die Edelleute wieder an den Hof und erhielten von der Statthalterin zur Antwort, sie hoffe, die Untersuchung wegen des Glaubens werde abgeschafft und die kaiserlichen Edicte gemäßigt werden; vor Allem aber gezieme es sich, die Antwort des Königs deswegen abzuwarten. Die Edelleute schienen nicht sehr zufrieden mit dem schlechten Erfolge ihrer Bemühung, doch baten sie die Statthalterin, zu glauben, daß ihr Schritt keinen andern Zweck habe, als des Landes Wohl und des Königs Dienst, worauf Margaretha von Parma ihnen zur Antwort gab, die Zeit und ihre Thaten würden das zeigen.

Die meisten Historiker erzählen, daß, als die Statthalterin am Tage der Ueberreichung der Bittschrift über die große Anzahl der Edelleute erschreckt gewesen, der Graf von Barlaymont auf Französisch zu ihr gesagt habe: „**Rassurez-vous, Madame, ce n'est qu'une troupe de gueux** (beruhigen Sie sich, Madame, es ist nur ein Haufen Bettler)." Wie dem auch sei, die Unzufriedenen eigneten sich von diesem Augenblicke die Benennung Geusen an, und man nannte später alle diejenigen so, welche von der katholischen Religion zur neuen Lehre übergegangen waren. Unter dem scheinbaren Schutze des Adels hatte dieselbe sich furchtbar verbreitet; Reformatoren verschiedener Parteien befanden sich in fast allen Provinzen der Niederlande und bemühten sich öffentlich, Anhänger zu gewinnen: in Valenciennes, Tournay, Lille und Audenaerde herrschten die Calvinisten; in Gent und Ypern befanden sich Calvinisten und Wiedertäufer; in Holland bildeten die Wiedertäufer die Mehrzahl; in Antwerpen waren Wiedertäufer, Lutheraner und Calvinisten.

Unter diesen Verhältnissen wußte die Herzogin Margaretha nicht, was sie thun sollte. Sie schrieb nochmals an den König und bat ihn dringend, zu ihr nach den Niederlanden zu kommen, ihr zu erlauben, die allgemeinen Stände des Landes zu versammeln, und ihr zu sagen, welche Mittel sie bei diesem bedenklichen Zustande zu ergreifen habe. Der König, mit seiner gewöhnlichen und höchst tadelnswerthen Trägheit, antwortete auf Alles mit unbestimmten Reden und ließ sie in ihrer Macht- und Rathlosigkeit ohne Hülfe.

Mittlerweile begann man in fast allen Städten öffentlich gegen den katholischen Glauben zu predigen und viel Volk zu den Versammlungen zu locken. Anfangs wollten die Obrigkeiten der Städte es verwehren; aber die Anhänger der neuen Lehre begaben sich bewaffnet zu den gottesdienstlichen Versammlungen und man sah sich endlich gezwungen, um Blutvergießen zu vermeiden, sie ungehindert gewähren zu lassen.

Auf der andern Seite versammelten sich zu St. Trond (St. Truijen) ungefähr 2000 bewaffnete Edelleute mit Dienerschaft und Gefolge, wie wenn sie sich zum Kriege ausgerüstet hätten. Während die erschreckte Statthalterin mit ihnen in Unterhandlung getreten war, um sie zu beruhigen, brach plötzlich das lange gefürchtete Ungewitter über die Niederlande herein. — Im Monat August 1566 begannen einige Calvinisten, von französischen Landstreichern unterstützt, die Bilder längs den Heerstraßen umzureißen und zu zerstören. Bald darauf erkühnten sie sich, die Capellen aufzubrechen und alle Zeichen des katholischen Gottesdienstes darin zu vernichten. Diese Kirchenschändung war ein Ruf, der in allen Städten der Niederlande einen abscheulichen Wiederhall fand. Der blinde Pöbel, den man gegen den Gottesdienst aufgehetzt hatte, vereinigte sich mit unzüchtigen Weibern und fremden Buben, erbrach die Kirchen und Klöster, verjagte und mishandelte die Priester, riß die Bilder des Erlösers und der Heiligen um, raubte Gold und Edelsteine, trat die geweihten Gegenstände mit Füßen und trieb solche Schandthaten auf den Treppen der zertrümmerten Altäre selbst, daß es jedem redlichen Menschen Abscheu einflößte. Wie ein verheerendes Feuer verbreitete sich die Bilderstürmerei; in wenigen Tagen

waren die meisten Kirchen, Klöster und Abteien Belgiens durch wüthende Banden geplündert, verwüstet und geschändet. Die Liebfrauenkirche zu Antwerpen, so reich an schönen Altären und unschätzbaren Meisterwerken früherer Kunst, war der Gegenstand ihrer besonderen Wuth. Hier ließen sie nichts ungestört; mit unzüchtigem Spotte warfen sie das Marienbild um, rissen die Gemälde in Stücke, zertrümmerten die Statuen, streuten die Hostien auf den Boden, schmierten ihre Schuhe mit dem heiligen Oele, schleppten Fahnen und priesterliche Gewänder durch den Koth und füllten so an Einem Tage das Maaß der losgelassenen Bosheit bis an den Rand. Der Schrecken der Bürger und der Obrigkeit war so groß, daß Niemand auf den Gedanken kam, der Bilderstürmerei durch Gewalt Einhalt zu thun. Jeder fürchtete für sein eigenes Leben und Gut, und ehe die allgemeine Bestürzung abnahm, gab es in den überfallenen Städten schon kein einziges äußeres Zeichen des katholischen Gottesdienstes mehr.

Diese Gewaltthaten öffneten Vielen die Augen. Eine bedeutende Anzahl ächt katholischer Bürger, welche aus Unzufriedenheit, und ohne es zu ahnen, die Reformation begünstigt hatten, bemerkten jetzt erst, daß man es nicht allein auf die Spanier, sondern hauptsächlich auf den Gottesdienst abgesehen habe. Die Reformirten erklärten allerdings schriftlich, die Bilderstürmerei sei gegen ihren Willen geschehen und sie betrauerten selbst die Ausschweifungen. Da sie aber unmittelbar darauf sich der verwüsteten Kirchen bemächtigten und dort zu predigen begannen, so schenkte man ihrer Erklärung keinen Glauben. Dem größten Theile der verbündeten Edelleute ward jetzt auch die Binde von den Augen gerissen. Sie, die der katholischen Religion treu geblieben zu sein wähnten, sahen nun voll Schrecken und Reue, welchen furchtbaren Schlag sie ihrem eigenen Glauben versetzt hatten, und trennten sich von denen, welche erklärten, mit dem angefangenen Werke fortfahren zu wollen.

Die unglückliche Statthalterin Margaretha hatte die Tage der Bilderstürmerei in tödtlicher Angst verlebt und sich bereit gehalten, nach Bergen (Mons) im Hennegau zu flüchten. Aber die Bürger, voll Angst über die Folgen dieser Abreise, besetzten die Thore der Stadt, um es

zu verhindern. Durch ihren guten Willen und die Wachsamkeit des Grafen Peter von Mansfeld blieb Brüssel von den Bilderstürmern befreit. — Noch ganz entsetzt und aufgebracht schrieb nun die Statthalterin dem König, was geschehen war, und rieth ihm dringend, selbst nach den Niederlanden zu kommen und ein furchtbares Exempel an den Widerspenstigen und Kirchenschändern zu statuiren. Ein allgemeiner Schrecken ergriff mittlerweile die Bewohner der Niederlande, besonders diejenigen, welche durch Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Königs die Verbreitung der neuen Lehre unterstützt hatten. Unter Andern wendete Egmont, als Gouverneur von Flandern, alle möglichen Mittel an, um in seiner Provinz sich der Bilderstürmer zu bemächtigen, und ließ mehrere derselben hinrichten.

Man zweifelte nicht, daß des Königs Wuth schrecklich sein würde, und sah nun der Ankunft eines spanischen Heeres als einem unvermeidlichen Unglück entgegen. Man täuschte sich auch nicht in dieser trüben Erwartung. Als Philipp II. die Briefe der Statthalterin Margaretha empfing, entflammte er in grenzenloser Wuth. Er, gewöhnlich so ruhig, konnte sich dieses Mal nicht bezwingen und rief bebend vor Zorn, indem er sich den Bart ausraufte: „Oh, es soll ihnen schwer zu stehen kommen, ich schwöre es bei der Seele meines Vaters!“ Von diesem Augenblicke an wurzelte in seinem Geiste der Gedanke, daß die Reformation in den Niederlanden mit riesenhafter Gewalt unterdrückt werden müsse, daß die Milde endlich ein verächtliches Gefühl geworden und daß es Zeit sei, mit dem unerbittlichen Schwerte den Boden durch Blut zu reinigen. In diesem Sinne schrieb er an die Statthalterin, sie von seiner nahen Ankunft benachrichtigend, und befahl ihr zu derselben Zeit, teutsche Truppen anzuwerben. Andere Briefe aus Spanien, von Privatpersonen abgesandt, schilderten den Zorn und die Rachsucht des Königs auf das Heftigste und erfüllten alle niederländischen Provinzen mit großer Angst. Von jetzt an begannen viele Familien ihre Besitzungen zu verkaufen, um sich nach Teutschland, England oder tiefer nach Holland hinein überzusiedeln; diese Auswanderung dauerte fort und nahm durch den Einfluß der späteren Ereignisse immer mehr zu.

Wilhelm von Oranien konnte sich nicht verbergen, daß des Königs Zorn wahrscheinlich zuerst in seinem Tode eine Sättigung suchen würde, da er die Veranlassung und die Seele des Widerstandes der Edelleute gewesen war, der alle anderen Empörungen und Gewaltthaten möglich gemacht hatte. Andere vornehme Herren, die zu der Eidverbindung gehörten, begannen gleichfalls für ihr Leben zu fürchten. In dieser unangenehmen Lage waren sie zweifelhaft, was sie thun sollten. Um darüber zu berathschlagen, hielten die Vornehmsten unter ihnen eine heimliche Zusammenkunft zu Dendermonde am 3. October 1566. Dort fanden sich Wilhelm von Oranien und dessen Bruder Ludwig nebst den Grafen von Egmont, von Hoorn und von Hoogstraten ein. Es wurde vorgeschlagen, ob es nicht rathsam sei, die Waffen gegen den König zu ergreifen und ihn gewaltsam von den Niederlanden fern zu halten. Die Mehrzahl stimmte für offene Empörung; Egmont seinerseits suchte sie zur Unterwerfung zu überreden, indem er sagte, man dürfe nicht zweifeln, der König würde Alles vergeben, wenn man dem Predigen Einhalt thäte und sich zum Dienste des Fürsten stellte, um ihm bei der Unterdrückung der Unruhen behülflich zu sein. Die Edelleute trennten sich, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben, und hielten, wie sie es sich gelobt, geheim, was dort gesagt und verhandelt worden. Die Statthalterin erfuhr es aber dennoch und schrieb es dem Könige. Der edelmüthige, aber schwache Egmont, treu dem Fürsten und dem katholischen Glauben, wenn auch nicht durch seine Thaten, doch mindestens durch seine inneren Gefühle, hatte den Muth nicht, sich von Freunden zu trennen, die ein anderes Ziel beabsichtigten, als er, und welche ihn als ihren Verbündeten verantwortlich machten für das, was sie thaten. Egmonts Betragen war stets doppelsinnig gewesen; von Wilhelm von Oranien beherrscht, obwohl er keineswegs dessen Entwürfe theilte, hatte er immer, ohne es zu wissen, diesem als Werkzeug gedient, und während er mit redlichen Worten seine Ergebenheit für den König und den Glauben rühmte, gereichten seine Thaten fast immer der Reformation und dem Aufruhre zum Vortheil. Seine Gegenwart bei einer Versammlung, in welcher man einen offenbaren Aufstand verhandelte, war eine unbegreif-

liche Unvorsichtigkeit, die ihn bei dem Könige als einen falschen Freund und Verräther verdächtig machte.

Die Schandthaten der Bilderstürmer hatten eine kräftige Gegenwirkung unter den Einwohnern der Niederlande hervorgerufen und viele Edelleute hatten sich von der Eidverbindung getrennt und Margarethen ihre Dienste angeboten. Die Statthalterin, dadurch unterstützt, zeigte sich plötzlich voll Kraft und zum Gebrauch der Waffen geneigt. Sie warb Truppen an und verbarg nicht, daß sie Gewalt gegen die Ruhestörer anwenden wolle.

Als sie dieses vernahmen, versammelten sich die verbündeten Edelleute zu Amsterdam und Breda und beschlossen, gleichfalls die Waffen zu ergreifen, um die Truppen der Statthalterin zu bekämpfen; der Plan ward eiligst ausgeführt. Sie brachten eine ziemliche Anzahl Truppen in den Niederlanden selbst und in Teutschland auf, vertheilten sie in verschiedene Städte und erklärten, dieselben in Besitz zu nehmen, um sie gegen feindliche Gewalt zu vertheidigen. Auf diese Weise kamen Antwerpen, Amsterdam, Herzogenbusch, Maestricht, Utrecht, Gröningen, Tournay und Valenciennes in ihre Hände.

Mittlerweile rückten die von der Statthalterin angeworbenen Truppen auch in das Feld. Der Graf von Meghen zog gegen Utrecht, wo eine Besatzung von Geusen lag, fühlte sich aber zu schwach, es zu erobern, und kehrte wieder um. Jan van Marnix, Herr von Toulouse, zog aus Antwerpen mit einem Haufen Aufrührer und wollte Vließingen überfallen, kehrte aber unverrichteter Sache nach Austruweel bei Antwerpen zurück, wo er sich aufstellte. Die Statthalterin sandte gegen ihn eine kleine zusammengeraffte Macht unter Philipp von Lannoy. Dieser griff am 13. März 1567 die Geusen so gewaltig an, daß er sie ganz in die Flucht schlug und größtentheils zwang, in die Schelde zu springen, wo viele den Tod fanden. Der Herr von Toulouse kam ebenfalls um in diesem Treffen bei Austruweel, dem ersten, das mit den Geusen Statt fand.

Bereits seit einigen Monaten belagerte der Herr von Noircarmes, Gouverneur von Hennegau, Valenciennes. Diese Stadt, auf das Aeußerste gebracht, ergab sich ohne Bedingungen am 24. März. Der

Herr von Noircarmes ließ dort ungefähr 100 Geusen hinrichten. Die Uebergabe dieser Stadt hatte zur Folge, daß Viele sich von dem Aufruhr lossagten und das ganze Land bald darauf wieder zum Gehorsam gebracht wurde. Um der Eidverbindung noch einen ernsten Stoß zu versetzen und Jeden zur öffentlichen Erklärung zu zwingen, verlangte die Statthalterin einen neuen Eid der Treue gegen den König. Wilhelm von Oranien und die Grafen von Brederode, von Hoogstraten und von Hoorn weigerten sich, denselben zu leisten. Egmont dagegen schwur aufs Neue, ohne zu zaudern, dem Könige unverbrüchliche Treue.

Ueberall wurde die Statthalterin jetzt mit Eifer und gutem Willen unterstützt bei der Ausrottung der Reformation und der Bestrafung der Bilderstürmer. In allen Städten und auf dem platten Lande unterdrückte man das Predigen und den reformirten Gottesdienst. Die Widerspenstigen und Bilderstürmer wurden in großer Anzahl gefangen genommen und enthauptet oder gehängt, die Kirchen wieder geschmückt, der katholische Gottesdienst wieder öffentlich ausgeübt und Jeder gehorchte höherem Befehl.

Sehr erfreut darüber und in der Meinung, der Zukunft ruhig entgegensehen zu können, schrieb die Statthalterin Alles dem Könige und suchte ihn zu überzeugen, daß die Ankunft eines spanischen Heeres eher schädlich als nützlich sein würde und die Fackel des Aufruhrs leicht wieder entzünden könne.

Drittes Capitel.

Ankunft des Herzogs von Alba in den Niederlanden. — Sein Charakter und seine unerbittliche Strenge. — Der Rath der Empörung oder Blutrath. — Gefangennehmung und Enthauptung der Grafen von Egmont und von Hoorn. — Abreise der Statthalterin Margaretha. — Der hundertste, zwanzigste und zehnte Pfennig. — Widerstand der niederländischen Stände. — Die Wassergeusen. — Grausamer Krieg auf beiden Seiten. — Alba's Abreise. — Sein Tod.

Von 1567 bis 1573.

Margaretha hatte allerdings Recht, als sie dem Könige abrieth, ein spanisches Heer zu senden. Aber Philipp II. war nicht der Mann, der einen Plan aufgab, den er einmal auszuführen beschlossen hatte. Hinsichtlich der Niederlande wußte dieser Fürst nie zur rechten Zeit eine Maaßregel zu treffen. Er zog auch jetzt keinen Nutzen aus der Rückkehr der Gemüther zu gemäßigteren Ansichten und blieb hartnäckig bei dem Gedanken, daß man durch einen zerschmetternden Schlag den Bewegungen in den Niederlanden ein Ende machen müsse.

Um diesen Plan auszuführen, bedurfte er eines Werkzeuges, das ohne Ansehen der Person, ohne Abscheu vor Blutvergießen und ohne Furcht vor dem Haß der Völker das eiserne Scepter der Rache in seinem Namen führte. Ein solches fand er in Fernando Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, dem er den Auftrag gab, ein Heer zu bilden, um die jetzt sehr ruhigen Niederlande zu unterwerfen. Dieser Alvarez von Toledo war ein alter Feldherr, der sich bereits unter Kaiser Karl durch seine Tapferkeit und Kriegskenntniß berühmt gemacht hatte. Mehr noch kannten ihn seine Landsleute wegen seines ungemeinen Hochmuthes, seines finstern Wesens und seiner kalten Consequenz bei der Ausführung seiner Pläne. Philipp konnte daher keinen geeigneteren Mann

wählen, um seine Befehle, welcher Art sie auch sein mochten, ohne Rückhalt auszuführen und dieselben an Strenge vielleicht noch zu übertreffen. Der Herzog von Alba war mit Leib und Seele Krieger. Er kannte weder Zögerung noch Schonung, und wie er bei dem geringsten Wort seinem Könige blindlings gehorchte, so verlangte er auch augenblicklichen Gehorsam für seine Befehle. Bei ihm wirkten keine anderen Triebfedern mehr, als Pflichterkenntniß und Hochmuth. Die Welt war ihm ein Heer, in dem sich Jeder ohne weitere Untersuchung dem Willen seines Vorgesetzten zu beugen hatte, und demzufolge kannte er keine anderen Mittel zu herrschen, als das Schwert und das Schaffot.

Diese Eigenschaften von böser Vorbedeutung, vereinigt mit dem Rufe eines ausgezeichneten, aber unerbittlichen Kriegers, reichten hin, den Bewohnern der Niederlande einen tödtlichen Schreck einzujagen, sobald sich das Gerücht verbreitete, daß Herzog Alba sich rüste, um mit einem spanischen Heere zu kommen. Einige Tausend Einwohner verließen Belgien und suchten in den benachbarten Ländern einen Zufluchtsort.

Während einer letzten Zusammenkunft zu Willebroek, welche im April 1567 Statt fand, bemühte sich Wilhelm von Oranien den Grafen von Egmont zu überreden, mit ihm nach Teutschland zu ziehen. Aber Egmont, der sich für straflos hielt, weigerte sich, sein Vaterland zu verlassen, worauf Wilhelm mit Nachdruck zu ihm sagte: „Wahrlich, Ihr werdet die Brücke sein, über welche die Spanier in die Niederlande ziehen und die sie, wenn sie einmal hinüber sind, zertrümmern.“ Da diese Worte ohne Wirkung auf Egmont blieben, so schieden die beiden Edelleute bewegt von einander. Oranien zog gleich nach Breda und von dort nach Teutschland: Egmont begab sich an den Hof, bot der Statthalterin seine Dienste an, zog in das Feld mit sechs Fähnlein Fußknechten und verfolgte, wo er konnte, die Aufrührer und die Anhänger der neuen Lehre. Mittlerweile zog der Herzog von Alba mit 8700 Fußknechten und 1200 Reitern aus Spanien über den mailändischen Boden und kam längs Lothringen und Burgund nach dem Luxemburgischen, wo sich Graf Albrecht von Lodron, Graf Otto von Oberstein

und der Graf von Schauenburg, Jeder an der Spitze deutscher Truppen, mit ihm vereinigten.

Am 22. August 1567 erreichte er Brüssel und schlug dort seine Residenz im Hofe von Culemburg auf. Er zeigte der Statthalterin die königlichen Befehlsbriefe, durch welche ihm eine so ausgedehnte Macht zuerkannt war, daß Margaretha von Parma nur mit Mühe ihren Verdruß darüber verbarg. Darauf begann er damit, starke spanische Besatzungen in die Städte zu legen und für die Mittel zu sorgen, sich aller Verdächtigen bemächtigen zu können. Uebrigens ließ er nichts von seinen Plänen durchblicken und schien nicht gekommen zu sein, um zu strafen, sondern nur, um falls es nöthig sei, neue Unruhen zu verhindern. Mit freundlicher Artigkeit behandelte er die Edelleute und lockte durch dieses Betragen die vornehmsten Herren des Landes an den Hof. Egmont, dessen Charakter wohl schwach, aber redlich und vertrauensvoll war, begab sich am 9. September 1567 mit dem Grafen von Hoorn zu einer Rathsversammlung, welche Alba nach Brüssel ausgeschrieben hatte. Als die Berathschlagung zu Ende war, wollte Egmont sich entfernen, da that Alba, als habe er noch mit ihm allein zu sprechen. Zu diesem Zwecke begaben sie sich in ein abgesondertes Gemach, wo Alba plötzlich sein Benehmen veränderte und Egmont im Namen des Königs den Degen abforderte. Der erstaunte Graf ward augenblicklich von spanischen Soldaten umringt und gefangen genommen. Zu derselben Zeit that Ferdinand, des Herzogs Sohn, ein Gleiches mit dem Grafen von Hoorn; andere spanische Obersten bemächtigten sich an demselben Tage des Antonius van Stralen, Bürgermeisters von Antwerpen, Casembroods, Herrn von Backerzeele, Geheimschreibers Egmonts, und noch einiger anderer verdächtiger Edelleute. Alle wurden in den Kerker geworfen. Diese verrätherische That brachte das Volk dermaaßen zum Schweigen, daß Niemand ein Wort zu sprechen wagte. Auf den Gesichtern der Bürger allein war tiefe Trauer zu lesen und manches Herz blutete vor Mitleid mit dem Vaterlande, dessen Zukunft sich so bedenklich zeigte. Die Statthalterin war am meisten über das Geschehene aufgebracht, da sie jetzt ihr Friedenswerk in Trümmer zerfallen sah und die Hoffnung verlor, ohne großes Blutvergießen die Niederlande dem Könige zu er-

halten. Sie schrieb unmittelbar nach Spanien, um der Statthalterschaft enthoben zu werden, und drang so entschieden darauf, daß Philipp II. endlich in ihre Abreise willigte. Die gute Fürstin, deren friedliebende Sanftmuth man jetzt erst nach ihrem wahren Werthe zu schätzen anfing, verließ Belgien im Februar 1568 und begab sich nach Italien zu ihrem Gemahl, dem Herzog von Parma.

Alba, jetzt allein Oberfeldherr und Statthalter der Niederlande, setzte sein begonnenes Werk mit Eifer fort. Um die Städte in Zwang zu halten, ließ er augenblicklich sehr starke und beinahe unüberwindliche Citadellen bauen, zu Antwerpen, Valenciennes, Vließingen und Gröningen. Vor der Abreise der Statthalterin hatte er einen Rath gebildet, um die Angeklagten zu richten. Dieser Gerichtshof war aus niederländischen Rechtsgelehrten und einigen Spaniern zusammengesetzt. Er nannte ihn den Rath der Unruhen; aber das Volk, welches sah, wie unerbittlich man immer mehr und mehr die Todesstrafe auszusprechen begann, nannte ihn den Blutrath, eine Benennung, die ihm blieb. Und in der That, vermittelst der Urtheile dieses Rathes enthauptete man zu Brüssel an einem Tage neunzehn Edelleute. Kurz darauf wurde dem Bürgermeister van Stralen zu Vilvoorden der Kopf vor die Füße gelegt und zu gleicher Zeit erlitte Casembrood in Brüssel dasselbe Schicksal.

Mittlerweile war der Graf von Aremberg mit einem kleinen Heere ausgezogen, Ludwig von Nassau aufzusuchen, und hatte ihn in der Nähe des Klosters Heiligerleé in Friesland wohlverschanzt gefunden. Da der Graf von Aremberg sah, daß der Feind von allen Seiten durch Moräste geschützt wurde, so hielt er es nicht für gerathen, ein Treffen auf so ungünstigem Boden zu liefern. Aber die spanischen Soldaten warfen ihm Feigheit vor und wüthend darüber gab er den Befehl zum Angriff. Er selbst eilte voran und drang kämpfend durch bis zu Adolph von Nassau. Die beiden Ritter sprengten gegen einander an, kämpften einen Augenblick mit einander und fielen dann Beide todt vom Pferde. Bald darauf kamen die spanischen Truppen in Verwirrung; die Geusen schlugen sie in die Flucht, ermordeten fast sämmtliche Spanier und trugen einen blutigen Sieg davon.

Diese Niederlage schien den Herzog von Alba eher wüthend zu

machen als zu betrüben. Er erklärte, daß er selbst bald das Heer anführen würde, und beschloß erst noch den Niederlanden ein furchtbares Beispiel zu geben. Er zog nun endlich auch die Grafen Egmont und Hoorn, als des Hochverraths beschuldigt, vor das Kriegsgericht. Die Richter beriethen lange über das Urtheil, das man rechtmäßig über sie fällen könne. Einige führten an, wie Egmont sich stets als Freund von des Königs Feinden gezeigt habe, wie er und der Graf von Hoorn mit Jenen von Dendermonde gewagt habe sich zu berathen, ob man den König nicht durch Waffengewalt hindern solle, nach den Niederlanden zu kommen, und wie er endlich der erste Anstifter des Bündnisses gegen den Cardinal von Granvella gewesen sei, aus dem alle anderen Unruhen entsprungen wären. Ferner brachte man vor, daß das Betragen der beiden Edelleute immer zweideutig und verrätherisch gewesen sei und sie den Eid der Treue gebrochen hätten, um sich mit den Feinden des Königs und der Religion zu verbünden. — Andere erinnerten dagegen an die unschätzbaren Dienste, welche Egmont dem Könige und dem Vaterlande bewiesen, an seine Tapferkeit zu St Quintin und zu Grevelingen, durch die er damals vielleicht die Niederlande dem Könige erhalten, an seine späteren Bemühungen für die Bestrafung der Bilderstürmer und die Ausübung des katholischen Glaubens, und endlich an seinen redlichen, guten Willen, sich von den Freunden zu trennen, die ihn irregeführt hatten. Gleiche Gründe wurden zum Besten des Grafen von Hoorn aufgestellt; aber umsonst. Man verurtheilte Beide, durch Henkershand zu sterben.

Die unglücklichen Grafen wurden unter dem Geleite von 3000 spanischen Soldaten aus ihrem Kerker zu Gent nach Brüssel geführt und dort im Brodhause eingesperrt. Zwei Tage später kam der Bischof von Ypern, Martin von Rithoven, in der Nacht zu ihnen, las ihnen das Todesurtheil vor und sagte ihnen zugleich, daß er ihnen als Priester Beistand leisten würde, sich zu dem letzten Gange zu bereiten. Der Graf von Egmont beklagte sich anfangs mit Betrübniß über sein Schicksal und über die geringe Erkenntlichkeit, die man ihm für seine erwiesenen Dienste zeige. Bald darauf aber tröstete er sich, empfing gottesfürchtig den Beistand des Priesters und erwartete ergeben sein Ende.

Er schrieb einen Brief, um seine Frau und seine eilf Kinder der Gunst des Königs zu empfehlen, und brachte den übrigen Theil der Nacht im Gebete zu. Der Graf von Hoorn empfing sein Urtheil mit außerordentlicher Unerschrockenheit und zeigte sich zuerst wenig geneigt, des Bischofs Beistand anzunehmen; zuletzt folgte er aber auch Egmonts Beispiele.

Am 5. Juni 1568 steht das Schaffot vor dem Stadthause zu Brüssel aufgerichtet; 22 Fähnlein spanischer Soldaten umringen es, um die Bürger fern zu halten. Um 10 Uhr Morgens besteigt Graf Egmont mit dem Bischof von Ypern das Schaffot, küßt das von demselben ihm vorgehaltene Crucifix, empfängt die heilige Oelung und legt das Haupt auf den Block. Der Henker haut zu.... Thränen stürzen stromweise aus den Augen des Volks.... Das edle Haupt fällt.... Der niederländische Ritter ist nicht mehr! Sein Genosse, der Graf von Hoorn, folgt ihm. Das Schwert blitzt zum zweiten Male nieder, Blut strömt wiederum von dem mörderischen Block. Das Volk eilt seufzend und weinend, aber sprachlos und furchtsam, durch die angrenzenden Straßen nach Hause.... Alles wird still auf dem Markte.... Es ist geschehen!

Diese eben so unpolitische, wie unmenschliche und nutzlose Hinrichtung war höchst schädlich für den König, die Religion und das Vaterland, und man kann sie als eine der hauptsächlichsten Ursachen des Unglücks und der Trennung, die zwischen dem nördlichen und dem südlichen Theile der Niederlande Statt fand, betrachten. Egmont war über die Maaßen bei dem Volke beliebt, wegen seines freundlichen Wesens und des Kriegsruhmes, den er den niederländischen Waffen erworben hatte. Die Katholiken selbst sahen in ihm einen mächtigen Vertheidiger des Glaubens, und das wäre er auch in der That gewesen und geblieben, hätte nicht ein grausames Urtheil sein Leben unzeitig gestört. Von nun an erzeugte sich ein unversöhnlicher Haß in den Herzen der Niederländer gegen Alba und im Stillen warf ihm Mancher den Namen Bluthund zu; die Geusen, die sich in Holland aufhielten und dort unter Ludwigs von Nassau Befehl bereits mit abwechselndem Glücke gegen die Spanier gekämpft hatten, vermehrten sich ansehnlich durch die zunehmende Auswanderung der Belgier, und Alles zeigte deutlich, daß

der Herzog von Alba durch seine unberechnete Strenge das Schicksal der Niederlande in die Wagschale werfe.

Die teutschen Fürsten, von denen viele mit den Häusern Egmont und Hoorn verwandt waren, erschraken außerordentlich, als sie die Enthauptung so vornehmer Edelleute erfuhren; sie zeigten sich bereit, Wilhelm von Oranien mit Geld und Truppen zu unterstützen, und dieser, der jetzt einen Grund fand, offen die Waffen zu ergreifen, bildete ein Heer, das sich bald auf 20,000 Mann belief. Mit dieser Macht drang er in das Limburgische ein, während sein Bruder Ludwig mit einem andern kleinen Heere in Holland das Feld behauptete. Als der Herzog von Alba Wilhelms Ankunft vernahm, zog er zuerst gegen Ludwig und schlug denselben am 21. Juli 1568, ihn so heftig verfolgend, daß er ihn zwang, in die Ems zu springen und sich durch Schwimmen zu retten. Darauf ging Alba nach Limburg und wußte dort so geschickt der Streitmacht Wilhelms von Oranien Abbruch zu thun und sie zu beschäftigen, daß endlich der Winter und der Mangel an Geld die Geusen zwang, das Feld zu verlassen und unverrichteter Sache auseinander zu gehen. Der Herzog von Alba ließ sich zur Erinnerung an diesen schönen Feldzug ein Standbild von Bronze in der Citadelle von Antwerpen errichten.

Als Philipp II. seinen Feldherrn, den Herzog von Alba, mit einem ansehnlichen Heere nach den Niederlanden sandte, erwartete er einen gemächlichen Sieg und eine unmittelbare Unterwerfung aller niederländischen Provinzen. Ohne Alba's grausame Rechtspflege würden sich auch seine Hoffnungen wohl verwirklicht haben; aber jetzt, da der Herzog die Sachen verdorben hatte, sah es ganz anders aus. Das spanische Heer kostete dem Könige ungeheures Geld; sein Schatz war erschöpft und demungeachtet forderte die Unterhaltung von Alba's Streitmacht wieder einige Millionen Gulden. Die Niederlande selbst trugen wenig ein, da die reichsten Kaufleute nach England und Teutschland gezogen und alle Zweige der Industrie, bei der vorherrschenden allgemeinen Angst, in Verfall gerathen waren. Obendrein beraubte der allgemeine Haß, dessen Gegenstand der hochmüthige und grausame Alba war, ihn aller Hülfe. Jeder verhielt sich leidend, schwieg und wartete mit betrübtem Gemüthe und ängstlichem Herzen. Die Erbauung der Citadellen und Festungs-

werke kostete auch beträchtliche Summen und der Statthalter schrieb immer dringender nach Spanien um Geld.

Um sich dieser unangenehmen Verhältnisse zu entledigen, kam man in Madrid auf den Gedanken, daß die Niederlande selbst die Kosten des Krieges tragen sollten. Dieser Plan bestand namentlich aus folgenden drückenden Maaßregeln: jeder Niederländer solle unmittelbar den hundertsten Theil vom Werthe seines Vermögens aufbringen; von nun an und in Zukunft überhaupt solle bei jedem Verkaufe von allen unbeweglichen Gütern der zwanzigste Theil des Ertrages an den Reichsschatz gezahlt werden und von allen Waaren, beweglichen Gütern und Lebensmitteln der zehnte Theil. Man nannte dies den hundertsten, den zwanzigsten und den zehnten Pfennig. Der Herzog von Alba erhielt von Madrid aus den Befehl, diesen Plan sogleich in Ausführung zu bringen. Zu gleicher Zeit sandte ihm der König einen Beschluß und päpstliche Bullen, welche den Niederländern für den frühern Ungehorsam Verzeihung zusicherten unter der Bedingung, daß sie fortan dem Könige und dem katholischen Glauben treu blieben. Diese Amnestie mußte Alba's blutiger Verfolgung ein Ende machen, und man hoffte in Madrid, daß ihre Verkündigung die Niederländer bewegen würde, die Abgaben zu zahlen. Der Herzog von Alba hielt aber dieselbe für zu frühzeitig und hielt sie länger als ein Jahr geheim. Nach dieser Zeit ließ er das königliche Edict mit großer Feierlichkeit in Antwerpen verkünden, fügte aber der Amnestie so viele Ausnahmen hinzu, daß der König gleichgültig dagegen blieb.

Er versammelte die allgemeinen Stände des Landes zu Brüssel und theilte ihnen des Königs Verlangen mit. Großer Schrecken zeigte sich in der Versammlung und Jeder erhob seine Stimme gegen die geforderten Abgaben, vorzüglich aber gegen die Erhebung des zehnten Pfennigs. Beredte Männer bewiesen mit Kraft, daß der gänzliche Untergang des Handels und der Industrie unvermeidlich die Folge solcher Maaßregeln sein würde, da kein niederländischer Kaufmann oder Fabrikant seine Waaren nach andern Ländern würde führen können, indem dieselben mitunter drei- oder viermal, in Folge des Umsatzes, den zehnten Pfennig zu bezahlen haben würden, und daß die Industrie,

namentlich die Tuchweberei, dabei unmöglich bestehen könnte, indem der Preis der rohen Stoffe durch Ankauf und Verkauf jedesmal um den zehnten Theil erhöht werden würde. Diese Gründe waren so gewichtig, daß die treuesten Freunde des Königs, und Viglius von Aytta selbst, gegen die Annahme der neuen Abgabe sprachen. Alba zeigte sich sehr aufgebracht über diesen Widerstand und drohte heftig, doch vermochte er nicht die Stände zur Einwilligung zu überreden. Endlich begnügte er sich mit 2 Millionen Gulden, welche ihm die Versammlung zugestand, und schob die Erhebung des zwanzigsten und des zehnten Pfennigs auf.

Als die Kunde von dem Geschehenen in Madrid anlangte, zürnte der König seinem Statthalter sehr, den er der Schwäche beschuldigte und welchem er es übel nahm, daß er die Amnestie nicht verkündet habe. Doch ließ er die Dinge, wie sie waren, ohne fürs Erste auf die Erhebung der neuen Abgaben zu dringen.

Ein anderer Vorfall verschlimmerte Alba's Verhältnisse noch mehr. Der König hatte ihm 400,000 Goldgülden mit einigen genuesischen Schiffen gesandt, welche, von französischen Corsaren verfolgt, sich in den Hafen von Plymouth flüchteten. Die Königin Elisabeth von England hatte Beschlag auf dieses Geld gelegt und Alba zur Vergeltung dasselbe hinsichtlich aller englischen Schiffe in den niederländischen Häfen gethan. Daraus erfolgte Feindseligkeit zwischen England und Spanien. Elisabeth gestattete einigen holländischen Freibeutern, welche auf spanische Fahrzeuge Jagd machten, freie Einfahrt und sichere Zuflucht an der englischen Küste. Die Zahl dieser Geusen-Raubschiffe vermehrte sich rasch; einige derselben standen unter dem Befehl ausgewanderter Edelleute, unter denen sich Wilhelm Vandermarcke Freiherr von Lumey durch seine Unerschrockenheit und Grausamkeit besonders auszeichnete. Bald kannte man diese Freibeuter unter dem Namen der Wassergeusen, zur Unterscheidung von den Stadtgeusen und von den wilden Geusen, welche Letzteren sich in den Wäldern aufhielten. Die Wassergeusen wurden von Jedermann gefürchtet; sie waren unternehmend und kühn und hinderten allen Handel an der niederländischen Küste; sie sind der Anfang der späteren Seemacht der vereinigten Provinzen von Holland gewesen.

Wilhelm von Oranien und Ludwig von Nassau, sein Bruder, befanden sich mittlerweile in Frankreich, wo sie im Heere der Calvinisten, die man Hugenotten nannte, gegen den König kämpften. Diese schlossen 1570 Frieden mit demselben und ihr Anführer, Coligny, entwarf nun mit Wilhelm von Oranien einen Plan, welcher, gut ausgeführt, die spanische Macht in den Niederlanden vernichten mußte. Coligny sollte nämlich mit seinem hugenottischen Heere die Grenzstädte des französischen Belgiens angreifen, während Wilhelm zu derselben Zeit mit den Geusen und mit teutschen Hülfstruppen durch Limburg in Brabant einrückte. Der König von Frankreich unterstützte diesen Plan.

Sobald Alba Kenntniß erhielt von dem Vorhaben seiner Feinde, schickte er sich an, ihnen Widerstand zu leisten, aber es fehlte ihm an den nöthigen Geldmitteln zu einer zweckmäßigen Ausrüstung des Heeres und dem Beginnen eines Feldzuges, der allem Anscheine nach von langer Dauer sein würde. Er bemühte sich jetzt von Neuem außerordentlich, die Zustimmung der Stände hinsichtlich des zehnten und des zwanzigsten Pfennigs zu erhalten, aber weder durch Bitten noch durch Drohungen gelang es ihm, seinen Zweck zu erreichen. Durch die Noth und den Anzug der Feinde zur Erhebung von Geldmitteln gezwungen beschloß er, eigenmächtig und ohne die Zustimmung der Stände die Abgaben zu befehlen, und gebot den Beamten mit der Erhebung des zwanzigsten und zehnten Pfennig den Anfang zu machen.

Alba's Befehl erregte allgemein in den Niederlanden Bestürzung und Unwillen. Die Stände sandten Abgeordnete nach Spanien, um sich über den Eingriff in ihre Vorrechte bei dem Könige zu beklagen und die Aufhebung der neuen Abgaben zu verlangen, was sie auch später, im Jahre 1572, durchsetzten. Unterdessen führte der Herzog sein Vorhaben aus und ließ, namentlich in Brüssel, wo sich die meisten Beamten und eine bedeutende Kriegsmacht befanden, den zwanzigsten und den zehnten Pfennig mit Strenge erheben. Aber die Brüsseler leisteten kräftigen Widerstand, die Gilden hörten auf zu arbeiten, die Läden wurden geschlossen und Niemand kaufte oder verkaufte Waaren, so daß die Hoffnung des Herzogs vereitelt wurde. Dieser, erzürnt, schickte sich an eine furchtbare Rache zu nehmen, als plötzlich die Nachricht nach Brüssel

kam, daß die Wassergeusen sich der kleinen, aber festen Seestadt Briel auf der holländischen Insel Voorne bemächtigt hätten. Der Herzog ließ nun augenblicklich seine Rache fahren und sandte eiligst Truppen unter Maximilian von Bossu dorthin, um die Wassergeusen aus Briel zu vertreiben. Wilhelm Vandermarcke hatte sich aber dort bereits so festgesetzt, daß er die spanischen Soldaten, denen er einige ihrer Schiffe verbrannte, zwang, die Belagerung aufzugeben. Dies war das Zeichen zum Abfall für viele bedeutende holländische Städte, die sich plötzlich für die Geusen und gegen Spanien erklärten, namentlich Vließingen, Enkhuyzen, Alkmaar, Eidam, Gouda, Hoorn, Leyden und Gorkum.

Während nun die Geusen in Holland Alba's Macht so großen Abbruch thaten, zog Ludwig von Nassau mit einigen französischen protestantischen Truppen über die südliche Grenze und überrumpelte Bergen (Mons) im Hennegau. Alba zog ihm eilig persönlich entgegen und schlug einige französische Hülfstruppen, die ihn entsetzen wollten. Unterdessen zog Wilhelm von Oranien aus Teutschland nach Limburg und Brabant mit mehr als 20,000 Mann und besetzte binnen Kurzem viele Städte, unter ihnen Mecheln, Nivelles, Dendermonde, Audenaerde, Diest und Thienen. Obendrein verbreitete sich das Gerücht, daß Coligny sich anschicke, mit einem beträchtlichen Heere in die Niederlande einzufallen. Auf allen Seiten sah sich also der Herzog von gefährlichen Feinden umringt, und vielleicht würde es ihm nicht geglückt sein, die spanische Herrschaft vor einem wahrscheinlichen Untergange zu bewahren, hätte ihn nicht ein unerwarteter Vorfall aus der unangenehmen Lage gerettet.

Am 24. August 1572, dem St. Bartholomäustage, wurden die Hugenotten in Paris und in vielen Städten Frankreichs überfallen und in großer Anzahl ermordet. Dies beraubte die Geusen der Hülfe, welche sie aus Frankreich erwartet hatten. Wilhelm von Oranien, der bis Bergen vorgedrungen war, konnte seine Truppen nicht länger bezahlen und hatte große Mühe, seine Befehle ausgeführt zu sehen. Auf der anderen Seite entmuthigte ihn die Ueberzeugung, daß Belgien seiner Sache wenig geneigt sei und er irrthümlich auf die Theilnahme der

südlichen Provinzen gerechnet habe. Endlich, nach einer langen und hartnäckigen Belagerung, übergab Ludwig von Nassau die Stadt Bergen dem Herzoge von Alba unter sehr vortheilhaften Bedingungen: Alle Geusen der Besatzung und die Edeln, die bei ihnen waren, durften dieselbe mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten verlassen, sammt ihrem ganzen Kriegsvorrath und dem Heerestroß. Wilhelm von Oranien zog gleichfalls aus Brabant nach dem Rhein und entließ dort sein teutsches Heer. Er begab sich nach Haarlem, wo er sich an die Spitze des holländischen Aufstandes stellte und mit dem Titel Stadhouder die Leitung der Angelegenheiten übernahm.

Alba glaubte jetzt eine günstige Gelegenheit zu haben, die Empörung durch entscheidende Schläge zu unterdrücken, und ließ die Zeit nicht unbenutzt verstreichen. Gleich nach der Uebergabe von Bergen zog sein Heer nach den holländischen Provinzen und plünderte unterwegs Mecheln, weil dessen Einwohner Wilhelm von Oranien empfangen hatten. Darauf belagerte er Zütphen, das er binnen wenigen Tagen überwältigte und zur Strafe eine furchtbare Plünderung erleiden ließ. Friedrich von Toledo, der Sohn des Herzogs, verhing unterdessen ein noch grausameres Schicksal über die Stadt Naerden, deren Bewohner unbarmherzig ermordet wurden. Es war ein blutiger Vernichtungskrieg auf beiden Seiten. Während die Spanier mit unerhörter Grausamkeit an den Einwohnern der Städte, gleichviel ob schuldig oder unschuldig, Rache übten, thaten die Geusen dasselbe an den Katholiken und namentlich an Priestern und Mönchen, von denen viele in Leyden, Enkhuizen, Alkmaar und Gorkum umgebracht wurden. In dieser letztern Stadt nahmen sie unter dem Befehle Wilhelm Vandermarcke's neunzehn Priester und Mönche gefangen, ließen dieselben unaussprechliche Martern erdulden und hingen sie dann während der Nacht in einer Scheune auf. So sehr entsagten sie allen menschlichen Gefühlen, daß sie den gehängten Geistlichen Nase und Ohren abschnitten und diese blutigen Siegeszeichen auf den Hüten trugen.

Nach der Einnahme von Zütphen fühlte sich Herzog Alba schwach und kränklich; er befahl nun seinem Sohne, Haarlem zu belagern, und kehrte nach Brüssel zurück, um von dort aus die Kriegsoperationen zu

leiten. Jetzt erst begann der unbeugsame Alba wirklich einzusehen, daß er nicht die rechten Mittel zu der Unterwerfung der Niederlande angewandt habe. Denn trotz den furchtbaren Schlägen, die er unaufhörlich den Geusen versetzt, wuchs ihre Zahl außerordentlich. Sie verfügten jetzt bereits über eine ansehnliche Seemacht und hatten sich in den stärksten Städten Hollands so festgesetzt, daß es selbst bei fortwährendem Siege einer nicht zu berechnenden Zeit bedurfte, um sie aus den nördlichen Provinzen zu vertreiben. Obendrein sah sich Alba allgemein in den Niederlanden gehaßt; Niemand billigte sein Betragen und er wußte selbst, daß der König kein Vertrauen mehr zu ihm habe und bereits auf den Gedanken gekommen sei, ihn durch den Herzog von Medina-Celi ablösen zu lassen.

Nachdem er sieben Monate vor Haarlem gelegen, bemächtigte sich Friedrich von Toledo endlich dieser Stadt. Darauf belagerte er Alkmaar; aber die Geusen zwangen ihn, die Belagerung aufzuheben, und vernichteten obendrein die königlichen Schiffe im Zuiderzee. Friedrich zog nun mit seinem Heere fort und umzingelte Leyden, das er sich vornahm auszuhungern und dadurch in seine Macht zu bekommen.

Während er damit beschäftigt war, kam Don Ludwig von Requesens nach Brüssel, um auf Befehl des Königs den Herzog von Alba abzulösen und Statthalter in den Niederlanden zu sein.

Der alte Herzog von Alba zog am 18. December 1573 nach Spanien und wurde von dem Könige sehr kühl empfangen. Später erhielt er jedoch dessen Gunst wieder und führte mit Glück und Ruhm den Krieg in Portugal. Im December 1582 starb er, siebenundsiebzig Jahre alt, zu Lissabon.

Viertes Capitel.

Ludwig von Requesens Statthalter. — Der König wendet sich zur Milde. — Meuterei der spanischen Truppen. — Requesens stirbt in Brüssel. — Die Glieder des Staatsraths regieren das Land, werden aber durch einen Volksaufstand abgesetzt. — Die allgemeinen Stände unter Oraniens Einfluß bemächtigen sich der Herrschaft. — Die Spanier werden außer dem Gesetz erklärt. — Sie plündern die Stadt Antwerpen. — Der Friede von Gent. — Don Juan d'Austria Statthalter. — Das ewige Edict. — Erzherzog Matthias wird von den Ständen zum Statthalter ernannt. — Krieg Don Juans gegen das Heer der Stände. — Die wallonischen Provinzen trennen sich von den übrigen. — Don Juan stirbt in Namur. —

Von 1574 bis 1578.

Philipp **II.** hatte sich endlich überzeugt, daß es unmöglich sei, die Niederlande durch einen Despotismus, wie ihn Alba ausgeübt, zu unterwerfen und sich zu erhalten. Er beschloß nun, Milde anzuwenden; aber, wie gewöhnlich, irrte er sich in der Zeit und kam damit zu spät. Denn durfte man wohl hoffen, daß die Geusen, nachdem sie beinahe ganz Herren der nördlichen Provinzen geworden waren, wo sie eine ansehnliche Land- und Seemacht besaßen, auf schöne Versprechungen, ja selbst auf eine allgemeine Amnestie hin die Waffen niederlegen würden? Würde Wilhelm von Oranien so leicht die Früchte seiner langen und immer berechneten Arbeit aufgegeben haben, um nach Teutschland zu gehen oder sich wehrlos dem Zorne des Königs zu überliefern? Obendrein war Philipp **II.** wohl bereit, alle vorigen Freiheiten und Rechte wieder zu gewähren und die alte Regierungsform in den Niederlanden einzuführen; aber unter keiner Bedingung wollte er zugeben, daß dort ein an-

derer als der katholische Gottesdienst ausgeübt werde. Für Belgien, wo man dem alten Glauben beharrlich anhing, genügte des Königs Entschluß; für die nördlichen Provinzen dagegen durchaus nicht, weil daselbst die Hälfte der Einwohner und das ganze Heer den reformirten Gottesdienst angenommen hatten. Philipp täuschte sich daher sehr, indem er glaubte, bloß einen politischen Aufstand durch das Zugeständniß von bürgerlichen Freiheiten stillen zu können, während es im Gegentheil ein Glaubenskrieg war, mit dem er es zu thun hatte.

Als Don Ludwig von Requesens nach den Niederlanden kam, zeigte er deutlich, daß der König ihn als einen Gesandten des Friedens abgeordnet habe; denn er hob augenblicklich den Blutrath auf, erklärte den zwanzigsten und den zehnten Pfennig auf immer für abgeschafft, ließ die Statue des Herzogs von Alba aus der Citadelle von Antwerpen wegnehmen und sprach eine allgemeine Amnestie aus. Dies Alles blieb aber beinahe ohne günstigen Eindruck auf die Gemüther, indem die nördlichen Provinzen sich benahmen, als ob es sie gar nichts angehe, und Belgien, erschöpft und müde, den Versprechungen des Statthalters wenig Vertrauen schenkte.

Seit zwei Jahren schon hatten die Geusen Middelburg in Zeeland belagert; Obrist Mondragon, der es bis dahin mit Hartnäckigkeit vertheidigt, schrieb dem Statthalter, daß er die Stadt nächstens aus Mangel an Lebensmitteln und Munition übergeben müsse. Requesens rüstete nun rasch zwei Geschwader aus, um Middelburg zu entsetzen und Zeeland zu erobern. Aber Ludwig Boisot, der Admiral der Geusen, vernichtete in einem heißen Treffen dasjenige Geschwader, welches im Begriff war, zu Bergen op Zoom in See zu stechen. Man mußte daher dieses Unternehmen fahren und Middelburg unentsetzt lassen, das sich bald nachher den Geusen übergab.

Der Statthalter ließ sich durch eine so schwere Niederlage nicht entmuthigen; er sandte sein Heer nach Geldern unter d'Avila und befahl unterwegs, daß die Fähnlein von der Belagerung von Leyden zu diesem Obristen stießen, um mit der ganzen Macht den teutschen Hülfstruppen entgegen zu ziehen. Ludwig und Wilhelm von Nassau, die mit 10,000 Kriegsknechten aus Teutschland kamen, wurden von Requesens auf der

Moocker Haide, nicht weit von Nimwegen, angegriffen. Ein furchtbares Treffen fand hier am 14. April 1574 Statt; die Geusen wurden auf das Haupt geschlagen und eine blutige Vernichtung unter ihnen angerichtet. Die Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau fanden dabei gleichfalls den Tod.

Dieser Sieg hätte unberechenbare Folgen für die Niederlande haben können und vielleicht den Geusen einen unersetzlichen Schaden zugefügt, wenn das spanische Heer seinen Zug nach Holland und Zeeland fortsetzte. Aber das Gegentheil geschah. Die spanischen Kriegsknechte hatten seit achtzehn Monaten keinen Pfennig erhalten und verweigerten den ferneren Dienst, wenn man ihnen nicht, wie es d'Avila vor der Schlacht versprochen, den rückständigen Sold auszahle. Es entstand ein Aufruhr im Heere; die Soldaten setzten ihre Obristen ab, um andere zu wählen, und zogen nach Antwerpen, wo die Besatzung sie einließ. Hier begannen sie laut zu rufen, daß sie Willens seien die Stadt zu plündern, wenn ihre Bezahlung nicht bald erfolge. In dieser Noth verkaufte Requesens sein eigenes Silberzeug und lieh so viel Geld, als er bekommen konnte; er bezahlte einen kleinen Theil des Soldes damit und es glückte ihm damals, die Stadt Antwerpen vor einer abscheulichen Plünderung zu retten. Die spanischen Kriegsknechte gehorchten ihm wieder und wurden hingesandt, Leyden zu belagern, welche Stadt, binnen Kurzem von der entsetzlichsten Hungersnoth geplagt, sich dennoch nicht ergab. Mittlerweile wendete Requesens die äußerste Mühe an, um von den Ständen das nöthige Geld zur Fortsetzung des Krieges zu erhalten, und zeigte sich in allen Punkten äußerst nachgiebig. Aber den Ständen fehlte es an gutem Willen und er bekam nichts als Versprechungen späterer Unterstützung. Alles traf jetzt zusammen, um die Verhältnisse des Statthalters zu verschlimmern. Der König hatte eine beträchtliche Flotte ausrüsten lassen, um die Wassergeusen zu bekämpfen. Da brach eine furchtbare Seuche unter der Mannschaft aus und richtete eine solche Verheerung an, daß die Flotte nicht unter Segel gehen konnte. Auf der andern Seite erlitt das spanische Heer vor Leyden eine schwere Niederlage. Die Geusen hatten im October 1574 während einer Nacht die Schleusen geöffnet und die Dämme durchstochen.

Nahe an 1000 spanische Kriegsknechte fanden dadurch den Tod im Wasser und die übrigen retteten sich nur mit genauer Noth und dem Verluste aller Munition.

Requesens, dadurch aller Macht beraubt, ließ jede Hoffnung auf das Glück der Waffen fahren und beschloß, Unterhandlungen mit den Ständen von Holland und Zeeland zu eröffnen. Der teutsche Kaiser Maximilian III. trat als Vermittler auf und sandte die Grafen von Schwarzenburg und Hohenlohe nach Breda, um dort mit den Abgeordneten des Statthalters und der Geusen zusammenzutreffen. Requesens bewilligte den Geusen und allen Einwohnern der nördlichen Provinzen die allgemeine Amnestie und die Rückgabe aller Vorrechte, wenn sie die Waffen niederlegten. Aber er wollte nicht gegen des Königs Befehl ihnen die öffentliche Ausübung des reformirten Gottesdienstes bewilligen. Da nun dies die Hauptsache für die Geusen war, so wurde man nicht einig und bereitete sich, alle Unterhandlung abbrechend, auf beiden Seiten von Neuem zum Kriege.

Zeeland war damals der Zufluchtsort vieler Wassergeusen, welche alle Schifffahrt hinderten und die belgischen Küsten unsicher machten. Wie sehr der Statthalter auch fühlte, daß ihr Aufenthalt dort den Untergang des Antwerpener Handels und der flämischen Industrie zur Folge haben müsse, so konnte er doch diesem Uebel keine Grenzen setzen, weil er keine Seemacht zu seiner Verfügung hatte. Endlich faßte er den sonderbaren Entschluß, die zeeländischen Inseln ohne Schiffe anzugreifen. Er zog mit seinem Heere vor die Bucht, welche Philippsland von Duiveland scheidet, wählte 1700 tüchtige Soldaten aus, ließ sie Pulver und Brod an der Spitze ihrer Flinten befestigen und gab in der Nacht des 28. Septembers 1575 den Befehl zum Uebergang. Von der Ebbe begünstigt watet der Vortrab glücklich durch das Wasser; den mittleren Haufen aber verschlingt die steigende Fluth, und der Nachtrab kehrt rasch zurück, um einem gleichen Schicksal zu entgehen. Unterdessen schießen die Geusen aus ihren Schiffen auf die watenden Kriegsknechte; aber nichts hält diese zurück; sie vertreiben die Geusen, bemächtigen sich der Insel und belagern Zierikzee.

Unterdessen war Ludwig von Requesens nach Brüssel zurückge-

kehrt, wo ihn plötzlich eine ansteckende Krankheit überfiel, die nach der Meinung Einiger die Pest gewesen sein soll. Er fühlte sein Ende herannahen und ernannte bis auf weiteren Befehl des Königs den Grafen Karl Philipp von Barlaymont zu seinem Stellvertreter hinsichtlich der Regierungsangelegenheiten und den Grafen Peter Ernst von Mansfeld zum Oberfeldherrn des Heeres. Ehe er jedoch diese Ernennungen schriftlich ausfertigen lassen konnte, überraschte ihn der Tod am 5. März 1576.

Der Staatsrath, aus neun Mitgliedern zusammengesetzt, unter denen zwei Spanier, übernahm die Regierung. Aber man bestritt in allen Provinzen und namentlich in Brabant das Ansehen, das derselbe sich anmaaßte, unter dem Vorwande, man müsse die allgemeinen Stände einberufen. Als Philipp II. die Kunde von Requesens' Tod erhielt, gerieth er in große Verlegenheit, weil er nicht wußte, wen er wählen solle. Um Zeit zu gewinnen, bestätigte er das Ansehen des Staatsraths und machte dadurch die Bürger und die allgemeinen Stände misvergnügt, die ihm geschrieben hatten, um einen solchen Beschluß zu verhindern.

Am 5. Juni 1576 ergab sich die Stadt Zierikzee nach einer hartnäckigen Belagerung, bei welcher Boisot, der Admiral der Geusen, den Tod gefunden hatte. Als die spanischen Soldaten von diesem Siege zurückkehrten, verlangten sie den rückständigen Sold von zweiundzwanzig Monaten; da aber kein Geld vorhanden war, so konnte der Staatsrath ihnen nicht Genüge leisten, und sie fingen nun an zu rauben und zu plündern. Sie besetzten die Stadt Aelst und machten dieselbe zu einer Festung der Meuterei, aus der sie täglich auf Raub zogen. Der Staatsrath, von den Drohungen der Bewohner Brüssels erschreckt, erließ nun ein Decret, durch welches die aufrührerischen Soldaten für rechtlos erklärt wurden und Jeder sie als Feinde des Königs todtschlagen durfte, wo er sie traf. Draniens Partei, die in Brüssel ziemlich viele Anhänger hatte, benutzte die Gährung unter dem Volke, um einen Aufstand zu veranlassen. Die Mitglieder des Staatsraths wurden in den Kerker geworfen, unter dem Vorwande, daß sie die Spanier begünstigten.

Das Land gerieth dadurch in schreckliche Unordnung, aus der Wilhelm von Oranien großen Vortheil ziehen mußte. In allen Provinzen versammelten sich die Stände und begannen damit, die spanischen Soldaten von Neuem für rechtlos zu erklären. Bald darauf ging man so weit, daß man die Besatzungen der Städte, die an der Meuterei keinen Theil genommen hatten, gleichfalls mit Gewalt aus dem Lande treiben wollte. Die Genter gaben das Beispiel. Sie traten mit Wilhelm von Oranien in Unterhandlung, um durch seine Hülfe die Spanier aus der Citadelle zu verjagen. Wilhelm sandte ihnen acht Fähnlein Kriegsknechte mit siebenzehn Stücken groben Geschützes. Die Citadelle wurde belagert und ergab sich nach einem Monat unter gewissen Bedingungen. Mittlerweile sandte der Prinz von Oranien noch andere Truppen nach verschiedenen Theilen Belgiens, ohne daß sich Jemand dem zu widersetzen vermochte. Kurz darnach schickten alle Provinzen ihre Abgeordneten nach Brüssel zur allgemeinen Ständeversammlung. Hier wurde zuerst beschlossen, daß man im Namen des Königs die früheren in Breda fehlgeschlagenen Unterhandlungen wieder aufnehmen wolle. Gent war die Stadt, in welcher sich die Repräsentanten der südlichen und nördlichen Provinzen versammelten.

Während man in Gent über den Frieden unterhandelte, verbündeten sich die spanischen Besatzungen, um sich an den Belgiern zu rächen. Sie eroberten Maestricht und plünderten es auf entsetzliche Weise. Auf der andern Seite schlugen sie im offenen Felde zwischen Löwen und Thienen den Herrn von Glienes, Gouverneur von Brabant, der ihnen mit einigen belgischen Truppen entgegengezogen war. Man hatte beschlossen, Wälle gegen die Citadelle von Antwerpen aufzuwerfen, um die Spanier daraus zu vertreiben. Aber d'Avila, der sich in derselben befand, entbot alle spanischen Heeresabtheilungen nach Antwerpen, wo sie auch fast sämmtlich an demselben Tage anlangten, sogar die Meuterer von Aelst. Am 14. November 1576 machen die Spanier einen Ausfall auf die Stadt, morden und brennen mit entsetzlicher Grausamkeit, zünden 500 Wohnungen und das Stadthaus an, bringen 5000 Menschen um, ohne Ansehen des Alters und Geschlechts, plündern und rauben, bis sie, nachdem sie drei volle Tage mit solchen Grausamkeiten

hingebracht, des Blutvergießens satt und mit Schätzen beladen wieder in das Castell ziehen. Als diese unmenschliche Rache bekannt wurde, wurden die Spanier in ganz Belgien allgemein verwünscht und es zeigte sich überall die Neigung zu einem Bündniß mit den nördlichen Provinzen, um gemeinschaftlich einen so schändlichen Feind zu bekämpfen. Die Unterhandlungen zu Gent wurden mit größerem Eifer fortgesetzt und bald geschlossen.

Am 8. November 1576 wurde zu Gent der Friede, die Pacification von Gent genannt, unter dem Geläute der Glocken verkündigt. Dieser Vertrag bestimmte unter Anderem, daß die spanischen Soldaten aus dem Lande getrieben, die allgemeinen Stände der ganzen Niederlande einberufen, der katholische Glaube weder gehindert noch geschmäht und alle Befehle des Herzogs von Alba als ungültig betrachtet werden sollten.

Man sieht klar, daß Belgien durch den Abschluß dieses Vertrags sich ganz der Politik der nördlichen Provinzen anheimgab. Denn sobald das spanische Heer fort war, bestand die ganze Kriegsmacht und deren Befehlshaber nur aus Reformirten. Diese, die demzufolge ein unbeschränktes Uebergewicht hatten, würden nun in gottesdienstlichen, wie in Regierungs-Angelegenheiten Belgien geleitet haben; doch ward ihnen dazu dieses Mal die Zeit nicht gelassen. Kaum war die Pacification von Gent bekannt, als man auch schon vernahm, daß ein neuer Statthalter aus Spanien in Luxemburg angekommen sei, dessen Name und hoher Kriegsruhm der Nachricht ein noch größeres Gewicht gab. Es war Don Juan d'Austria, der sich schon so sehr durch die Seeschlacht von Lepanto ausgezeichnet hatte, in welcher er 1571 die Türken besiegte. Als natürlicher Sohn Kaiser Karls konnte er auf die Achtung der Belgier Anspruch machen; noch mehr Recht auf Neigung und Verehrung gab ihm sein milder und edler Charakter. Bei seiner Ankunft in Belgien vernahm er mit tiefer Betrübniß die vielen und scheußlichen Gewaltthätigkeiten der spanischen Soldaten und gerieth in große Verlegenheit durch den unerwartet schlimmen Zustand, in welchem sich die Angelegenheiten des Königs befanden. Er beschloß daher, seine Zuflucht zur Milde zu nehmen, schrieb an die allgemeinen Stände, bat um ihre

Hülfe bei seinem Vorhaben, den Niederlanden den Frieden zu geben, und befahl streng allen Theilen des Heeres, die Feindseligkeiten einzustellen.

Die spanischen Soldaten gehorchten dem Befehle des Statthalters und blieben von nun an ruhig in ihren Festungen. Die Stände des Landes berathschlagten mit dem Prinzen von Oranien, was sie thun sollten. Wilhelm gab ihnen zur Antwort, sie möchten Don Juans Versprechungen nicht trauen und ihn durchaus nicht als Statthalter anerkennen, wenn er nicht in die Entfernung der spanischen Truppen willige und die Pacification von Gent bestätige. Oranien und seine Anhänger glaubten, der Statthalter würde diese Bedingungen nimmer annehmen, täuschten sich aber in ihren Erwartungen, da Don Juan mit der größten Geduld Alles, selbst höhnische Worte und Forderungen ertrug und endlich einen Vertrag unterzeichnete, durch welchen er in Alles willigte. Dieser überall verkündigte und durch den König bestätigte Friede wurde das ewige Edict genannt.

Im Mai 1577 hielt Don Juan seinen Einzug zu Brüssel, wo er mit ungemeiner Freude und unter dem Zujauchzen des Volks empfangen wurde. Bereits einen Monat früher waren die spanischen Soldaten aus den Niederlanden fortgezogen und hatten die Festungen niederländischen Kriegsknechten eingeräumt.

Während Don Juan durch freundliche Behandlung sich die Achtung des Adels und die Liebe des Volks zu erwerben strebte, suchten die Anhänger Oraniens ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen und verbreiteten überall beunruhigende Gerüchte und Spottschriften, wodurch sie die Bürger zum Mistrauen und zur Widerspenstigkeit aufhetzten. Wilhelm von Oranien fuhr täglich damit fort, neue Soldaten anzuwerben, als ob die Pacification von Gent gar nicht Statt gefunden hätte. Der Statthalter ließ ihn deswegen befragen und erhielt zur Antwort, daß die nördlichen Provinzen das ewige Edict nicht angenommen hätten und die teutschen Truppen noch nicht aus dem Lande gezogen seien. Auf der andern Seite raubten die allgemeinen Stände dem Statthalter alle Macht und Obrigkeit; viele unter den Repräsentanten der verschiedenen Provinzen waren Wilhelm von Oranien zugethan

und ließen sich keine Mühe verdrießen, Don Juan die Statthalterschaft zu verleiden und das Volk gegen ihn aufzubringen. Dieser sah am Ende ein, daß seine Nachgiebigkeit den Feinden des Königs zum Deckmantel diene, und beschloß daher, sich der drückenden Macht der Stände zu entledigen und Wilhelms Pläne durch Waffengewalt zu vereiteln. Im Juli zog er daher mit großem Gefolge nach Namur, angeblich, um die Fürstin Margaretha zu bewillkommnen, überrumpelte die starke Citadelle dieser Stadt und zog alle Truppen und ein spanisches Corps an sich.

Als die allgemeinen Stände des Statthalters unerwarteten Entschluß vernahmen, entboten sie Wilhelm von Oranien nach Brüssel und ernannten ihn zum Ruwaerd (Statthalter) von Brabant. Diese Ernennung misfiel aber vielen belgischen Edelleuten, die es für eine Schande hielten, Einem ihres Gleichen gehorchen zu müssen. Sie bemühten sich demgemäß heimlich bei dem Kaiser Rudolph II., um von ihm zu erlangen, daß sein Sohn, der Erzherzog Matthias, als Statthalter nach den Niederlanden komme. Ehe noch der Kaiser seine Zustimmung gegeben, entfloh der junge Erzherzog aus Wien und erschien plötzlich zu Lier, zum großen Erstaunen Wilhelms von Oranien und der allgemeinen Stände, welche von der ganzen Verhandlung gar nichts gewußt hatten. Sie hielten es jedoch vorerst nicht für gerathen, sich misvergnügt zu zeigen, und luden den Erzherzog nach Antwerpen ein, um ihn unter gewissen Bedingungen als Statthalter der Niederlande anzuerkennen. Wilhelm von Oranien bemerkte augenblicklich, daß es ihm ein Leichtes sein würde, den zwanzigjährigen, in allen Staatsverhältnissen unerfahrnen Erzherzog zur Ausführung seiner eigenen Pläne zu gebrauchen. Er ließ sich von ihm als Statthalter anerkennen und regierte allein im Namen dieses Fürsten.

Die Stände ernannten den Herzog von Aerschot zum Landvogt von Flandern und dieser Ritter hielt am 20. October 1577 unter dem Jubel des Volks seinen Einzug in Gent. Die Anhänger Oraniens wurden ihm aber auffässig, weil er ihnen alle ihre Forderungen verweigerte. Zwei Edelleute, Ryhove und Hembyse, brachten endlich das Volk zum Aufruhr und nahmen die Bischöfe von Ypern und Brügge

nebst vielen anderen vornehmen Personen gefangen. Unmittelbar darauf lief ein wüthender Haufen nach der Residenz des Herzogs von Aerschot und begann bereits Holz und Stroh heranzuschleppen, um ihn sammt seiner ganzen Umgebung zu verbrennen, als er plötzlich die Thüren öffnete und sich der Menge überlieferte. Unter vielen Schmähworten und Drohungen führte man ihn auch in das Gefängniß. Der Straflosigkeit sicher, begannen jetzt Ryhove und Hembyse Volk anzuwerben, ohne weder den König noch die Stände anzuerkennen. Ihre Absicht war, Flandern zu einer Republik zu machen und diese durch sich selbst und das Volk regieren zu lassen.

Der Prinz von Oranien und die Stände erschraken sehr, nicht über den Aufstand selbst, den sie heimlich gut geheißen hatten, sondern über den Plan der beiden Edelleute. Sie sahen voraus, daß die Ausführung desselben eine Trennung unter den Niederlanden hervorbringen und diese Don Juan zum Nutzen gereichen könne. Eilig zog nun der Prinz von Oranien nach Gent und suchte die Aufrührer zur Unterwerfung zu zwingen; Alles jedoch, was er erreichen konnte, war die Freiheit des Herzogs von Aerschot. Dagegen weigerte man sich, die Bischöfe und die übrigen Edelleute freizulassen, so daß Oranien wieder nach Antwerpen zurückkehrte, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Kaum war er aus Gent fort, so plünderte der Pöbel, von den Reformirten aufgehetzt, mit grenzenloser Wuth die Kirchen und Klöster, machte einige derselben dem Erdboden gleich, vernichtete die Statuen, verjagte die Geistlichen und verfolgte und mishandelte die katholischen Bürger. Dieser gewaltthätige Bruch der Pacification von Gent schmerzte alle Wohlgesinnten, erwarb Don Juan viele Anhänger und hatte später zur Folge, daß die wallonischen Provinzen sich ganz und gar gegen die Staaten (Stände) und für den König erklärten.

Don Juan verweilte unterdessen zu Namur, wo er bald eine Macht von 18,000 Mann zusammenbrachte. Die Staaten hatten gleichfalls ein Heer von ungefähr 20,000 Mann gesammelt und sandten dasselbe nach Namur gegen den Landvogt. Dieser, davon unterrichtet, zog ihnen entgegen und zwang sie am 31. Januar 1578 zu einer entscheidenden Schlacht auf der Ebene von Gembeloers (Gembloux), drei

Stunden von Namur, wo sie geschlagen und zum Theil vernichtet wurden. Don Juan vertheilte nun augenblicklich seine Fähnlein und sandte sie unter verschiedenen Feldherren nach Brabant. Binnen Kurzem unterwarfen die Spanier dem Könige eine Anzahl Städte, namentlich Löwen, Thienen, Aerschot, Diest, Nivelles und Philippeville. Dagegen verloren sie Amsterdam, das sich bisher immer noch geweigert hatte, sich gegen Spanien zu erklären. Die Staaten wendeten sich mittlerweile an die angrenzenden Lande, um Hülfe gegen Don Juan zu erhalten. Der Pfalzgraf Casimir führte ein Heer von 15,000 Mann nach Belgien, um Don Juan zu bekämpfen. Auf der anderen Seite boten die Staaten dem Herzoge von Alençon, dem Bruder des Königs von Frankreich, den Ehrennamen: „Beschützer der niederländischen Freiheit" an. Dieser Fürst zog gleichfalls mit Hülfstruppen nach Belgien, eroberte Binche und Maubeuge und besetzte die Stadt Bergen im Hennegau.

Es würde Don Juan sicher unmöglich gewesen sein, allen diesen vereinigten Kräften Widerstand zu leisten, hätte Eintracht unter seinen Feinden geherrscht. Dies konnte aber nicht wohl Statt finden, da zu viele verschiedene Interessen hier im Spiel waren. Wilhelm von Oranien sah sich nicht gern seines ausschließlichen Einflusses und seiner Hoffnung auf Macht beraubt, und obwohl er das Gegentheil erheuchelte, so schmerzte es ihn doch, Anderen untergeordnet sein zu müssen. Der Erzherzog Matthias und der Herzog von Alençon strebten Beide nach der Regierung der Niederlande und Pfalzgraf Casimir barg vielleicht denselben Gedanken in seinem Innern. Auf der andern Seite herrschte eine noch größere Spaltung unter den Staaten und den Bürgern. Einige wollten dem Könige und seinem Statthalter gehorchen, Andere sich von Spanien losreißen, aber dem katholischen Glauben treu bleiben. Die Reformirten, die den katholischen Gottesdienst ganz vernichtet haben wollten, waren selbst nicht einig, ob man den König als Fürsten ferner anerkennen solle oder nicht. Da die Gewaltthaten der Bilderstürmer und die Verfolgung der Katholiken zu Gent fortwährten, so trennten sich die wallonischen Länder plötzlich von den übrigen niederländischen Provinzen, nannten sich die Misvergnügten und zogen unter

Anführung eines gewissen Emanuel de Lalaing zu Felde, um den Unternehmungen der Genter in Flandern Widerstand zu leisten. Don Juan rüstete sich, um aus diesen Spaltungen Nutzen zu ziehen und einen entscheidenden Krieg zu beginnen, als ihn bei Namur ein hitziges Fieber überfiel und nach wenigen Tagen, am 1. October 1578, in das Grab stürzte. Vor seinem Ende ernannte er Alexander Farnese zu seinem Nachfolger als Statthalter.

Fünftes Capitel.

Alexander Farnese, Herzog von Parma, Statthalter der Niederlande. — Vortheile, die er über die Staaten davonträgt. — Die wallonischen Provinzen verbinden sich mit ihm. — Eroberung und Verheerung Maestrichts. — Der Herzog von Alençon wird als regierender Fürst nach den Niederlanden gerufen. — Sein Anschlag auf Antwerpen misglückt. — Wilhelm von Oranien wird zu Delft ermordet. — Moritz von Nassau sein Nachfolger. — Alexander belagert und erobert Antwerpen. — Tod des Herzogs von Parma und Undankbarkeit des Königs gegen ihn.

Von 1579 bis 1592.

Alexander Farnese, Herzog von Parma, war der Sohn der alten Statthalterin Margaretha und also ein Enkel Kaiser Karls V. Er hatte sich bereits unter Don Juan im Kriege sehr ausgezeichnet und erfreute sich großer Achtung bei den Offizieren und Soldaten; außerdem war er sehr vorsichtig, erfahren in Staatsangelegenheiten, liebenswürdig im Umgange und überaus tapfer.

Zuerst benahm sich Farnese unthätig und wartete, bis verschiedene Uneinigkeiten seine Feinde geschwächt haben würden. Dies geschah noch

eher, als er es zu hoffen wagte. Der Herzog von Alençon, der heftig gegen Casimir erbittert war, dankte sein Heer ab und kehrte nach Frankreich zurück. Casimir seinerseits ließ seine Truppen in Belgien und ging nach England.

Wilhelm von Oranien begann für seine Sache besorgt zu werden, indem er einsah, daß die herrschende Uneinigkeit zuletzt den Spaniern den Sieg bereiten müsse. Er zog daher nach Gent und wandte seinen ganzen Einfluß an, um den Verfolgungen gegen die Katholiken Einhalt zu thun und die Genter dazu zu bringen, mit den wallonischen Provinzen einen Glaubensfrieden zu schließen. Nach langem Zögern und vielen Zwistigkeiten nahmen die Genter den Glaubensfrieden an und gaben den Katholiken einige Kirchen zurück. Als sie jedoch hörten, daß die wallonischen Provinzen unter einander ein Bündniß gegen die Staaten geschlossen hätten, verjagten sie von Neuem die Geistlichen und verhinderten die Ausübung des katholischen Gottesdienstes. Da nun Wilhelm sah, daß seine Bemühungen in Belgien misglückten, so bewirkte er eine festere Verbindung zwischen den nördlichen Provinzen, Holland, Zeeland, Utrecht und Geldern. Am 29. Januar 1579 ward in Utrecht eine Art von Grundgesetz unterzeichnet, welche die Utrechter Union genannt und der Anfang der vereinigten Provinzen von Holland wurde. Obwohl man in diesem Bündnisse sich nicht von der Unterthänigkeit gegen die spanische Krone loszusagen schien, so bildeten doch die theilnehmenden Provinzen einen besonderen Staat, der sich thatsächlich von den übrigen Niederlanden trennte.

Während die Sachen so standen und der Pfalzgraf Casimir sich noch in England befand, brach plötzlich Farnese's Heer nach Flandern auf. Die teutschen Hülfstruppen der Staaten, welche umzingelt zu werden fürchteten und keinen Anführer hatten, traten mit dem Statthalter in Unterhandlung und zogen mit freiem Geleite nach Teutschland zurück. Farnese that, als ob er es auf Antwerpen abgesehen habe, zog aber geradezu auf Maestricht los und griff diese Stadt heftig an. Mittlerweile wurden die Katholiken noch immer in vielen Städten ihrer Kirchen beraubt und ihr Gottesdienst auf jede Weise geschmäht. Dieser Bruch der Genter Parcification veranlaßte, daß die wallonischen Pro-

vinzen sich dem Farnese ganz unterwarfen und ihr Heer zu seinem Dienste stellten, unter der Bedingung, daß er seine fremden Soldaten wegsenden solle. Nach mühevoller Belagerung und blutigen Stürmen eroberte der Herzog von Parma Maestricht am 29. Juni 1579, seine Soldaten plünderten und mordeten drei Tage lang und die Stadt verlor während dieser grausamen Belagerung und der darauf folgenden Verheerung mehr als 8000 Einwohner.

Durch Vermittlung des teutschen Kaisers und des Papstes begann man wieder an eine Friedensvermittelung in den Niederlanden zu denken. Eine Zusammenkunft der Abgeordneten verschiedener Fürsten und der empörten Provinzen ward nach Köln berufen. Die wohlgesinnten Bürger hofften nun bald ein Ende der Unruhen zu sehen, aber Alles misglückte, und nachdem man sich lange über Glaubenspunkte gestritten hatte, kehrten die Gesandten unverrichteter Dinge wieder nach Hause zurück.

Um dieselbe Zeit ungefähr erklärte die Stadt Mecheln sich für den Statthalter und gegen die Staaten. Dasselbe that Herzogenbusch, wo Katholiken und Reformirte sich auf den Straßen mit den Waffen in der Hand bekämpft hatten. Brügge hatte sich ebenfalls den Staaten feindselig gezeigt und die reformirten Prediger verjagt, war aber durch einige Hülfstruppen der Staaten gehindert worden, eine Besatzung Farnese's aufzunehmen.

Wilhelm von Oranien sah nicht ohne Furcht diese Reaction sich bilden und begriff, daß es Zeit sei, die Spaltungen und den Zweifel entschiedener zu bekämpfen. Er ging nach Gent, sandte Hembyse von dort nach Teutschland, ernannte eine neue Obrigkeit und beruhigte die Gemüther. In Brügge veränderte er ebenfalls die Obrigkeit. Endlich beschloß er eine kühne und gefährliche That zu wagen, deren Folgen das Schicksal der Niederlande entscheiden mußten. Die Staaten, welche beinahe blindlings seinem Einflusse gehorchten, versammelten sich zu Antwerpen im Januar 1580 und begannen über den Vorschlag des Prinzen von Oranien zu berathschlagen, nämlich den König von Spanien für verlustig aller Herrschaft über die Niederlande zu erklären und den Herzog von Alençon, Bruder des Königs von Frankreich, als Fürsten anzuer-

kennen. Die katholischen Staaten verwarfen diesen Vorschlag mit Nachdruck; da sie aber in der Minorität waren, so wurden sie von den reformirten Staaten überstimmt. Man wagte jedoch nicht sogleich den gefaßten Entschluß auszuführen. Die Abgeordneten kehrten, jeder nach seiner Provinz, zurück, um neue Vollmacht zu erhalten, und erst am 12. August desselben Jahres schickte man Gesandte nach Frankreich, um dem Herzog von Alençon die Niederlande als erbliches Geschlechtseigenthum anzubieten. Dieser Fürst war jung und herrschsüchtig und unterzeichnete daher ohne reifliche Ueberlegung die ihm angetragenen Bedingungen, welche seiner Herrschaft enge Grenzen setzten und ihm eigentlich nur den Namen eines Fürsten gewährten. Erzherzog Matthias verließ die Niederlande gegen das Versprechen einer Entschädigung an Geld und des Genusses der Einkünfte des Bisthums Utrecht.

Als Philipp II. von dem, was sich in den Niederlanden zugetragen, Nachricht erhielt, konnte er die ihm von den Staaten zugefügte Schmach nicht verwinden. Er entflammte in heftigem Zorn gegen Wilhelm von Oranien, den er als den Urheber der Empörung der Niederlande betrachtete. Ein königliches Edict that denselben in die Reichsacht, erklärte ihn für rechtlos wegen beleidigter Majestät Gottes und des Königs und gelobte Jedem, der ihn lebend oder todt den Dienern des Königs überliefere, eine Belohnung von 5000 Goldgulden. Farnese, der in Folge seines den wallonischen Provinzen gegebenen Versprechens seine spanischen Soldaten hatte fortziehen lassen, sah sich wegen seiner schwachen Heeresmacht gezwungen, alle wichtigen Unternehmungen aufzugeben, bis ihn, als der Herzog von Alençon mit französischen Soldaten nach Belgien gekommen war, die wallonischen Provinzen selbst um die Rückkehr der spanischen Truppen baten, in Folge dessen er plötzlich, von vielen erfahrenen Kriegsleuten unterstützt, sein Benehmen änderte und noch vor der Ankunft der Hülfe aus Spanien einen ernsten Krieg mit der Belagerung von Doornik (Tournay) begann. In dieser Stadt befand sich Maria van Lalaing, die Gemahlin des Gouverneurs, der im Heere der Staaten diente. Die heldenmüthige Frau ergriff das Schwert wie ein Ritter, führte die Besatzung und die Bürger auf die Wälle, focht mit Unerschrockenheit gegen Farnese's Truppen,

erhielt selbst eine Wunde im Arme und fügte dem Feinde bedeutenden Schaden zu. Endlich mußte sie sich ergeben und trat mit dem Herzoge von Parma in Unterhandlung. Am 29. November 1581 verließ sie die Stadt mit fliegenden Fahnen und unter dem Beifallsruf und den Glückwünschungen ihrer Feinde, deren Bewunderung und Hochachtung sie sich erworben hatte.

Während der Statthalter unaufhörlich Vortheile davontrug und seine Mittel vermehrte, war der Herzog von Alençon in England, wo er die Königin Elisabeth zu überreden hoffte, ihn zum Gemahl zu wählen. Da ihm dies nicht glückte, so kam er am 19. Februar 1582 nach Antwerpen, wo ihm als Herzog von Brabant und Markgraf des heiligen römischen Reichs mit großer Feierlichkeit gehuldigt wurde.

Kurze Zeit darnach, noch während der Feier von des Herzogs Ankunft, näherte sich ein junger Mann aus Biscaja, Namens Jaureguy, dem Prinzen von Oranien und schoß ihm mit einem Pistol durch beide Wangen. Der Mörder wurde stehenden Fußes von den anwesenden Edelleuten und Dienern mit Degenstichen getödtet. Ein gewisser Anton Venero und ein Antwerpner Mönch, Namens Zimmermann, wurden angeklagt, die Mitschuldigen dieses Mordes gewesen zu sein, und starben auf dem Schaffot. Der Prinz von Oranien genas binnen wenigen Monaten und begleitete den Herzog von Alençon nach Gent, wo dem Letzteren als Grafen von Flandern gehuldigt wurde. Bald darauf vereinigten sich Beide mit den französischen Hülfstruppen. Alexander Farnese eroberte unterdessen die Stadt Audenaerde und griff am 27. August unter den Mauern von Gent Alençon's Heer an, welches er zwang sich in die Stadt zurückzuziehen. Auf beiden Seiten verlor man in diesem Gefecht viele Leute, doch blieb es ohne Entscheidung, so daß sich der Statthalter unverrichteter Dinge von Gent entfernte.

Man verlor noch einige Zeit mit der Belagerung von kleinen Städten, ohne daß ein bedeutender Nutzen für eine der beiden Parteien daraus erwachsen wäre; was aber den Staaten jetzt Furcht einzuflößen begann, war, daß Parma's Heer fortwährend neue Hülfstruppen erhielt und sich mit Spaniern, Teutschen und Böhmen verstärkte, während das Heer des Herzogs von Alençon nur 4000 französische Soldaten zählte

und täglich durch Desertion schwächer wurde. Wilhelm von Oranien und die Staaten hatten gehofft, daß Alençon mit einem sehr mächtigen französischen und englischen Heere den Herzog von Parma aus den Niederlanden treiben würde. Nach Verlauf so langer Zeit war aber noch kein Anschein da, daß die versprochene Hülfe unterwegs sei. Alençon dagegen hatte erwartet, nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in der That Fürst der Niederlande zu sein, und sah nun, daß jede Provinz sich nach Belieben regiere, ohne ihm die geringste Macht in Händen zu lassen, ja daß der Prinz von Oranien mehr Einfluß habe, als er selbst. Frankreich und England ließen ihn ohne Unterstützung in seinen schwierigen Verhältnissen und seine Höflinge wiederholten ihm täglich, daß es sich für einen so vornehmen Herrn nicht zieme, der Spielball eines so hochmüthigen und veränderlichen Volkes zu sein. Durch alle diese Gründe angetrieben beschloß nun der Herzog von Alençon, sich mit Gewalt zum Herrn der Niederlande zu machen und die lästige Oberherrschaft der Staaten zu vernichten. Alles wurde heimlich vorbereitet, um diesen Schlag auszuführen; die französischen Besatzungen von Brügge, Dünkirchen und Dendermonde erhielten den Befehl, sich an einem bestimmten Tage dieser Städte zu bemächtigen; Antwerpen wollte der Herzog von Alençon selbst in Besitz nehmen und ließ demgemäß sein Heer sich zu Borgerhout nahe bei der Stadt aufstellen. An dem bestimmten Tage, den 17. Januar 1583, stellt sich der Herzog, als ob er mit einem großen Gefolge von Hofleuten zu seinem Heere reiten wolle, und zieht zum Borgerhout'schen Thore hinaus. Kaum ist er jedoch außen auf der Brücke, als das Zeichen zum Angriff gegeben wird. Sein Gefolge kehrt um, ruft siegprahlend: „gewonnene Stadt! gewonnene Stadt! schlagt todt!" und ermordet zuerst alle Bürger, welche Wache am Thore halten und mit entblößtem Haupte den Herzog hatten vorbeiziehen lassen. Augenblicklich dringt nun das ganze französische Heer in die Stadt, ersteigt die Citadelle, wendet das grobe Geschütz nach innen und verbreitet sich in den angrenzenden Straßen. Als die Bürger zuerst den verrätherischen Anschlag bemerken, lähmt sie der Schrecken. Gleich darauf fassen sie aber wieder Muth und vergessen ihren Glaubenszwiespalt, um die Franzosen zu bekämpfen. Katholiken

wie Reformirte, Alle ergreifen die Waffen, die Trommeln wirbeln, die Bürger versammeln sich, greifen die Franzosen an, beginnen aus allen Häusern zu schießen und zwingen endlich den Feind zum Abzug nach dem Thore und der Citadelle. Auf den Fersen verfolgt wissen die Franzosen nicht mehr, wie sie den rasenden Bürgern entfliehen sollen. In ihrer Angst springen sie von oben in die Stadtgräben hinunter und ertrinken unter entsetzlichem Geschrei. Am Thore von Borgerhout liegen ihre Leichen wohl anderthalb Mannslängen hoch. Das Niedermetzeln der Franzosen hält an, bis auch nicht ein einziger mehr in Antwerpen zu finden ist. 1500 liegen todt vor dem Thore, in den Straßen, in den Gräben; die Bürger ihrerseits zählen 83 Gefallene.

In Dünkirchen und Dendermonde hatten die französischen Besatzungen den Sieg davon getragen, aber in den andern Städten war es ihnen so wenig wie in Antwerpen geglückt.

Der Herzog von Alençon suchte sich bei den Staaten wegen seines sonderbaren Benehmens zu entschuldigen. Durch die Noth dazu gedrängt und von Wilhelm von Oranien berathen, ließen sie sich mit ihm in Unterhandlungen ein und würden ihn wahrscheinlich von Neuem als Herzog anerkannt haben; er starb jedoch in Frankreich am 10. Juni 1584, ehe diese Angelegenheit so weit gediehen war.

Der Herzog von Parma, dem die Verwirrung in der Regierung der Staaten neue Kräfte gab, zog unendlichen Nutzen aus den unbesonnenen Anstalten der Franzosen. Binnen Kurzem eroberte er viele Städte und das ganze Land von Waes, hinderte dadurch die Schifffahrt auf der Schelde und bedrohte Antwerpen mit einer Belagerung.

Eine andere Reaction that damals dem Einfluß Wilhelms von Oranien in den belgischen Provinzen merklichen Abbruch. Er habe, sagte man, die Franzosen in das Land gebracht, auf seine Vorstellung sei Alençon gerufen worden, und deshalb maß ihm jetzt ein Theil des Volkes die Schuld des Vorgefallenen bei. In Flandern klagte man ihn öffentlich an. Die Genter hatten seinen Gegner, Hembyse, aus Teutschland zurückgerufen, und in Antwerpen selbst fand ein Auflauf der Bürger Statt, unter dem Vorwande, Wilhelm von Oranien wolle

die Franzosen in die Citadelle bringen. Wie dem auch sein möge, Wilhelm sah deutlich, daß seine Macht in Belgien zu Ende gehe, und begab sich misvergnügt nach Zeeland. Als er sich bald darauf in Delft befand, ward er von einem gewissen Balthasar Gerard aus Burgund mit einer Pistole erschossen, am 10. Juli 1584. Der Mörder entkam, wurde jedoch bei den Wällen der Stadt gefangen genommen und unter entsetzlichen Martern hingerichtet. Moritz von Nassau, der Sohn des ermordeten Wilhelm, nahm seines Vaters Stelle ein und ward von den Staaten als Vorsitzer eines Reichsrathes anerkannt, den man augenblicklich bildete. Der junge Fürst hatte noch nicht sein achtzehntes Jahr zurückgelegt, war aber sehr tapfer und in allen Kriegsangelegenheiten erfahren, wie ein alter Befehlshaber.

Während der Reichsrath die Mittel zu finden suchte, den Krieg fortzusetzen und den Spaltungen Einhalt zu thun, zeigte sich Hembyse zu Gent geneigt, mit dem Herzoge von Parma in Unterhandlung zu treten. Als jedoch das Volk es erfuhr, ward er gefangen genommen und als ein Verräther enthauptet. Ryhove, ein ähnliches Schicksal fürchtend, floh nach Holland. Sobald die Stadt Gent dieser beiden mächtigen Führer beraubt war, ließen die Reformirten den Muth sinken und die katholischen Bürger, die Oberhand erhaltend, übergaben dieselbe dem Herzog von Parma. Die Bedingungen der Uebergabe bestimmten die Herstellung des katholischen Gottesdienstes, die Zurückgabe aller alten Freiheiten und eine allgemeine Amnestie mit Ausnahme von zwölf Personen, die der Herzog von Parma jedoch auch frei ziehen ließ. Die Reformirten mußten die Stadt binnen zwei Jahren verlassen.

Ganz Flandern, Ostende ausgenommen, hatte sich jetzt wieder dem Könige unterworfen; doch wog dieses Alles nicht Antwerpen auf, welches das Arsenal der Staaten war und durch seinen Reichthum und seine Schifffahrt als unüberwindlich betrachtet werden konnte. Auch hatte Parma schon lange die Ausführung eines höchst kühnen Planes begonnen, den ihm seine Offiziere und Hofleute vergeblich widerriethen. Er wollte nämlich die Schelde absperren und Antwerpen durch Hungersnoth zur Uebergabe zwingen. Zwischen Calloo und Dordar ließ er zwei starke Verschanzungen aufwerfen und dann auf beiden Seiten der

Schelde viele Pfähle einrammen, so weit in den Strom hinein, als es nur immer möglich war. Diese Pfähle ließ er ferner als zwei vorspringende Köpfe mit Planken belegen und viele Stücke Geschütz darauf aufpflanzen. Da er die Breite der Schelde dadurch merklich vermindert hatte, so verband er eine Zahl Schiffe vor der Oeffnung mit einander und schloß auf diese Weise die Schelde gänzlich zu. Die Antwerpner wollten anfangs nicht glauben, daß ein so ungewöhnliches Unternehmen gelingen könne, und schienen sich wenig um die begonnene Belagerung zu kümmern. Als sie jedoch sahen, daß der Eisgang selbst die Brücke nicht zerstöre, suchten sie nach Mitteln, um Parma in seinem Werke zu hindern und die Schelde zu öffnen.

In der Zwischenzeit befand sich auch Brüssel sehr in der Klemme. Parma hatte Villebroek eingenommen und der Hauptstadt alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten. Nachdem es eine Zeit lang viele Noth ausgestanden, ergab sich Brüssel unter denselben günstigen Bedingungen, wie sie der Stadt Gent zugestanden worden waren, am 10. März 1585.

Die Antwerpner waren seit einiger Zeit damit beschäftigt, Brander auszurüsten, um Parma's Brücke zu zerstören. Ein Italiener, Namens Giambelli, hatte zwei dieser Schiffe nach seinem Plane mit Pulver gefüllt und mit schweren Steinen belastet. Man zweifelte nicht daran, daß die Explosion derselben im Stande sei, alle Werke des Feindes in einem Augenblicke in die Luft zu sprengen und zu zerschmettern. Die Schiffe aus Zeeland sollten unterhalb der Schelde bereit liegen, um unmittelbar nach der Explosion Parma's Truppen anzugreifen. Ein Gleiches sollten die Antwerpner Schiffe thun. In der Nacht vom 4. zum 5. April sandte man die Brander gegen die Brücke. Der eine sprang unterwegs, der andere dagegen trieb an die Brücke und explodirte mit solcher Gewalt, daß die Erde davon bebte, die Schelde mit ihren Wellen hoch über die Teiche weg schlug und ein guter Theil der Brücke sammt 500 Spaniern in die Luft flog.

Hätten die Antwerpner und die Zeeländer Schiffe in diesem Augenblicke Parma's Heer angegriffen, so würden sie gewiß einen leichten Sieg davon getragen haben und man hätte Antwerpen reichlich mit

Lebensmitteln versehen können. Aber die Schiffe blieben aus und Parma gewann Zeit den Schaden auszubessern. Dieser Versuch blieb also ohne andere Wirkung, als den Tod von 500 Soldaten, die mit der Brücke in die Luft geflogen waren. Ein anderer später losgelassener Brander strandete am Teiche, ohne dem Feinde Schaden zuzufügen. Nachdem sie noch einige andere Mittel versucht hatten und keine Hülfe mehr erwarten konnten, übergaben die Antwerpner gleichfalls ihre Stadt an Parma am 16. August 1585.

Obwohl die nördlichen Provinzen an Moritz von Nassau einen gewandten Feldherrn hatten, so flößten doch Parma's Erfolge ihnen solche Furcht ein, daß sie beschlossen, sich dem Könige von Frankreich zu übergeben, und zu diesem Zwecke Abgeordnete an denselben sandten. Der französische Fürst, der damals genug mit seinen eigenen Unterthanen zu kämpfen hatte, entschuldigte sich und wies den Antrag zurück. Jetzt ward dasselbe Anerbieten der Königin von England gethan. Diese entschuldigte sich gleichfalls, lieh aber den Staaten ein Hülfsheer von 5000 Fußknechten und 1000 Reitern, das der Graf von Leicester befehligen sollte.

Der König von Spanien, erzürnt über die Hülfe, welche Elisabeth den Niederlanden gewährte, mehr aber noch in der Absicht, den Katholiken dort Beistand zu leisten, beschloß England zur See anzugreifen und zu erobern. Er rüstete mit unberechenbaren Kosten die größte Flotte aus, die man bisher gesehen hatte. Die Schiffe führten zusammen mehr als 2600 Stücke Geschütz. Parma empfing den Befehl, in den Niederlanden ebenfalls alle Schiffe, deren er habhaft werden konnte, auszurüsten und sich zu Dünkirchen bereit zu halten, um sich sammt seinem ganzen Heere mit der unüberwindlichen Armada, so nannte man diese Flotte, zu vereinigen. Die zeeländischen Schiffe aber legten sich vor Dünkirchen und hinderten Parma auszulaufen. Die Armada selbst wurde durch anhaltende Stürme und englische Schiffe so sehr beschädigt, daß sie, um die Hälfte verringert, unverrichteter Sache nach Spanien zurückkehrte. Die Spanier beschuldigten Farnese, die Ursache des Verlustes der Flotte zu sein. Dies bereitete dem Statthalter tiefen Kummer, der heimlich an ihm nagte und seine Gesundheit

sehr schwächte. Dennoch rüstete er sich muthig von Neuem, gegen Moritz von Nassau in den nördlichen Provinzen den Krieg zu führen, als ihm der König von Spanien den Befehl gab, nach Frankreich zu ziehen und Paris, das Heinrich **IV.** belagerte, zu entsetzen. Nachdem er dies gethan, kehrte er nach den Niederlanden zurück, wo unterdessen der Krieg langsam und unbedeutend fortgesetzt worden war. Noch zweimal zog er nach Frankreich, um der Ligue gegen Heinrich **IV.** Beistand zu leisten. Aber aufgerieben von dem quälenden Gedanken, daß alle seine Verdienste nicht anerkannt würden und der König selbst ihm mit Unrecht den Verlust der Flotte Schuld gebe, wurde er allmählig körperlich so schwach, daß er schon seit geraumer Zeit die Hoffnung auf ein langes Leben aufgab. Während seines letzten Zuges hatte er in Frankreich eine Wunde erhalten. Diese, seine Krankheit beschleunigend, brachte ihm den Tod am 3. December 1592.

Alexander Farnese, obwohl ein Fremdling, ward von den Belgiern sehr geliebt und selbst von den Feinden um seines edeln Charakters und seiner ausgezeichneten Tapferkeit willen geachtet und gerühmt. Wahrscheinlich würde er die Ruhe in den Niederlanden durch seine Siege und seine politische Gewandtheit ganz hergestellt haben, hätte nicht des Königs Befehl ihn dreimal nach Frankreich gesandt und wäre ihm nicht durch heimliche Feinde in Spanien großer Kummer bereitet und ihm von dem Könige auf das Abscheulichste gelohnt worden.

Sechstes Capitel.

Fernere Statthalter der Niederlande: Graf Ernst von Mansfeld, Erzherzog Ernst von Oestreich, Graf von Fuentes und Cardinal Erzherzog Albrecht von Oestreich. — Kriegsthaten des Letztern. — Er erobert Hulst und wird bei Turnhout geschlagen. — Der König erklärt die Niederlande für unabhängig von Spanien und schenkt diese Provinzen als Brautschatz seiner Tochter Isabella. — Tod Philipps II., Königs von Spanien. — Zustände in Belgien am Schlusse dieses Jahrhunderts. —

Von 1593 bis 1598.

Vor seinem Tode hatte der Herzog von Parma den Grafen Peter Ernst von Mansfeld zu seinem Nachfolger ernannt und der König denselben einstweilen bestätigt. Bald darauf aber wählte Philipp II. seinen Neffen, den Erzherzog Ernst von Oestreich, zum Statthalter der Niederlande, in der Absicht, ihn später mit seiner Tochter zu vermählen und bei dieser Gelegenheit die Niederlande für unabhängig von Spanien zu erklären.

Der Erzherzog kam nach Belgien zu Anfang des Jahres 1594. Dieser Fürst, Sohn Maximilians II. und Maria's, der Tochter Kaiser Karls, war nicht eben kriegslustig; auch bemühte er sich gleich nach seiner Ankunft, freundliche Verhältnisse mit den Staaten von Holland anzuknüpfen und den Frieden unter rechtlichen Bedingungen einzuleiten. Seine Anerbietungen wurden zwar artig, aber hochmüthig von den Holländern verworfen, als von einem Feinde kommend, dessen Schwäche ihn allein dem Frieden geneigt mache. Die Verhältnisse des Erzherzogs trugen allerdings die Kennzeichen der äußersten Ohnmacht. Er war aller Geldmittel beraubt; der spanische Hof verweigerte ihm alle Unterstützung oder ließ seine Briefe unbeantwortet. Die spanischen Sol-

daten empörten sich an den Grenzen und König Heinrich IV. von Frankreich erklärte Spanien und also auch Belgien den Krieg. Unterdessen eroberten die Holländer die Städte Gröningen und Huys. Um so zahlreichen Mühseligkeiten und Gefahren, die den unerfahrenen, aber guten Erzherzog überall umringten, die Spitze zu bieten, besaß derselbe weder Kriegsmacht noch Einfluß genug. Ein nagender Verdruß und die tiefste Muthlosigkeit griffen seinen schwachen Körper dermaaßen an, daß er 1595 nach kurzer Krankheit starb.

Der Graf von Fuentes übernahm unterdessen die Regierung, bis der König einen andern Statthalter ernannt haben würde. Fuentes war ein gewandter Krieger, der sich nicht entmuthigen ließ durch dieselben Verhältnisse, denen sein Vorgänger erlegen war. Er bildete eilig zwei kleine Heere, bestimmte das eine, dem Könige von Frankreich an den Grenzen Widerstand zu leisten, und sandte das andere gegen Moritz von Nassau unter dem Befehle des tapfern Mondragon, welcher den Holländern die Stadt Huys wieder nahm und durch vielfache Streifzüge Moritz hinderte, den mindesten Vortheil davonzutragen. Fuentes selbst, an der Spitze des ersten Heeres, zog über die französische Grenze und bemächtigte sich dort der Städte Chatelet, Dourlens und Cambray.

Unterdessen kam aus Spanien als Statthalter der Niederlande der Cardinal Erzherzog Albrecht von Oestreich, Bruder des Kaisers und des vorigen Statthalters. Obwohl er mit einer hohen kirchlichen Würde bekleidet war, so fehlte ihm doch keine der Eigenschaften, die ein gewandter Staatsmann und tapferer Krieger besitzen muß.

Als Vicekönig von Portugal hatte er Spanien bereits viele Dienste geleistet und erfreute sich der besondern Freundschaft Philipps II. Bei seiner Abreise nach den Niederlanden gab der König ihm 3000 auserlesene alte Soldaten mit und einen Schatz in Goldbarren, den man zum Werthe von zwei Millionen Ducaten berechnete. Noch mehr aber konnte zum Frieden beitragen, daß mit dem Herzoge gleichfalls Philipp Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, nach den Niederlanden kam, der seit acht und zwanzig Jahren als Gefangener in Spanien geblieben war und jetzt auf Albrechts Bitte die Freiheit erhalten hatte.

Der Erzherzog hielt seinen Einzug zu Brüssel am 11. Februar

1596 und wurde dort freudig empfangen. Bald darauf stellte er sich an die Spitze seiner Truppen und belagerte Calais, welches er mit so viel Gewalt und Glück bestürmte, daß er es trotz seiner Citadelle und im Angesichte des feindlichen Heeres und der französischen und holländischen Flotte eroberte. Die Stadt Ardres ergab sich nach kurzer Belagerung ebenfalls. Darauf verließ der Erzherzog die spanischen Grenzen und that, als ob er es auf Breda abgesehen habe, wodurch er Moritzens Aufmerksamkeit auf die holländische Grenze wendete. Plötzlich sandte er Truppen unter dem Befehle des Marschalls von Rhosne gegen Hulst in Flandern. Als Moritz dies vernahm, begab er sich eilig nach der bedrohten Festung und bereitete sich zu hartnäckiger Gegenwehr. Der Erzherzog kam gleichfalls zu der Belagerung, welche sechs Wochen dauerte und mehr als 3500 Menschen das Leben kostete. Hulst ergab sich Albrecht am 18. August 1596.

Während dieses Jahres geschah nichts Merkwürdiges mehr; aber im Beginn von 1597 schlug Moritz die erzherzoglichen Truppen in einem blutigen Gefechte zu Turnhout. Der Feldherr Varax, der den Oberbefehl über das belgische Heer führte, fiel an diesem Tage, dem 24. Januar, nebst 2000 seiner Kriegsknechte. Es glückte Albrecht auch nicht, die Stadt Amiens zu entsetzen, die ein spanischer Obrist vor Kurzem überrumpelt hatte und welche der König von Frankreich belagerte. Amiens ergab sich den Franzosen durch Vertrag im Monat September.

Während der Krieg mit geringer Kraftanwendung auf beiden Seiten fortdauerte, suchten verschiedene Fürsten und der Papst den Frieden zu vermitteln. Die Staaten von Holland gaben den Vorschlägen kein Gehör; aber der König von Frankreich schloß einen festen Frieden mit Spanien, über den man sich in Belgien sehr freute.

König Philipp II., welcher allmählig fühlte, daß seine Gesundheit abnehme, hatte am 6. Mai 1598 zu Madrid die Niederlande für unabhängig von der Krone von Spanien erklärt und dieselben als erbliches Geschlechtseigenthum seiner Tochter Isabella geschenkt, welche sich mit dem Erzherzog Albrecht unter der Bedingung vermählen sollte, daß, wenn aus dieser Ehe keine Kinder entsprössen, die Niederlande wieder an Spanien zurückfielen.

Mit Genehmigung des Papstes entsagte der Erzherzog seinen kirchlichen Würden und zog nach Spanien, um dort seine Vermählung mit Isabella zu feiern. Unterwegs erhielt er die Nachricht vom Tode des Königs. Nach einem langen, aber traurigen Leben starb Philipp II. am 13. September 1598, zwei und siebenzig Jahre alt. Der Tod dieses Fürsten, unter dessen Herrschaft Belgien so vielen Jammer erlitt, giebt uns Gelegenheit, einen raschen Blick auf den Gang der Civilisation, der Künste, der Wissenschaften und des materiellen Wohlstandes während des letzten Jahrhunderts zu werfen. Was sich darüber sagen läßt, ist schmerzlich und betrübend. Waren wir bis jetzt der frohe Dolmetscher von Belgiens Blüthe und Ruhm, so sind wir nun gezwungen, der trauernde Bote seines Verfalles zu werden.

Schreiten wir nur eine kurze Strecke im Zeitenlaufe zurück, so finden wir Belgien an der Spitze der europäischen Industrie und vielleicht auch des Welthandels. Flandern mit seinen Tausenden von Tuchwebereien lockt das Gold in Strömen nach dem reichen Boden; Antwerpen mit seinen 2500 Schiffen auf der Rhede ist für alle Völker der Mittelpunkt der bewohnten Welt geworden. — Aus diesen milden Quellen fließt das Leben durch alle Kunstadern. Die schönsten gothischen Kirchen steigen wie durch Zauberei aus dem Boden empor; die van Eycks setzen ganz Europa durch ihre Erfindung und ihre Kunst in Erstaunen; Belgien sendet seine ausgezeichneten Tonmeister nach Frankreich und Italien, um Lehrer der Nationen zu werden; Dichter besingen in süßen Klängen des Landes Glück und der Väter Tapferkeit.

Fast nichts von Allem dem besteht noch am Schlusse des für Belgien so unglücklichen sechszehnten Jahrhunderts. Das alte und so ruhmreiche Land hat den Nacken gebeugt unter dem eisernen Scepter des Geschickes; es schläft den Schlaf der Muthlosigkeit. Da liegt es, niedergeschlagen, zerschmettert, blutend aus allen seinen Wunden. Was die Vorfahren durch unabläßigen Fleiß und auf Kosten von Strömen Blutes stifteten, — Wohlstand, Volksleben, Kunsteifer, Freiheit — das haben der Krieg, der Glaubenshaß, die Tyrannei in kurzer Zeit ganz zerstört und bis auf die Wurzel vernichtet oder vom belgischen Boden fort und nach anderen Gegenden hingetrieben.

Während der inneren Unruhen, ganz besonders aber bei der Ankunft des schreckenerregenden Alba verließen in großer Zahl Weber, Walker und Färber die flämischen Provinzen und flohen nach England, um sich dort einen Zufluchtsort zu suchen. Die Königin Elisabeth empfing die belgischen Auswanderer mit Wohlwollen, verlieh ihnen Vorrechte und gab ihnen so viele Beweise ihrer besonderen Gunst, daß sie dadurch noch tausend Andere lockte, dem Beispiele ihrer Landsleute zu folgen. Die Fläminger legten damals den ersten Grund der weltbedrückenden Industrie Englands; aber ihr eigenes Vaterland, das seine ausgezeichneten Arbeiter verlor, sah auch plötzlich seine Fabriken zu Grunde gehen und mit ihnen alles Leben, das früher seine großen Städte beseelt hatte. Eben so ging es mit dem Handel, dessen Blüthe bei Empörungen, Morden und Verheerungen unmöglich ist. Bereits unter Alba's Herrschaft waren viele bedeutende Kaufleute aus Antwerpen und Brügge nach Holland gezogen; als aber die Spanier 1576 die große Stadt an der Schelde ausplünderten und 7000 ihrer Einwohner tödteten, erhielten Belgiens Handel und Schifffahrt den Todesstoß. Rotterdam und Amsterdam verliehen den geflüchteten Kaufleuten einen sicheren Aufenthalt, und wenn auch damals noch Einige in Antwerpen blieben, so mußten sie doch etwas später den Anderen folgen, weil sie fast Alle den reformirten Gottesdienst angenommen hatten und durch die Uebergabe der Stadt an Alexander Farnese sich zum Wegzuge gezwungen sahen. Obendrein hielten die Holländer die Schelde gesperrt und machten hartnäckig und vernichtend Jagd auf belgische Schiffe.

Giebt es ein Gefühl, das der Freiheit und des Friedens bedarf, um zu leben, so ist es sicher das Gefühl der Kunst in seinen verschiedenen Aeußerungen. Daher trug Alba's Schreckensregierung nicht minder als die unaufhörlichen Kriege dazu bei, die Fackel der Künste in Belgien auszulöschen; die Malerkunst allein entging durch besondere Umstände dem allgemeinen Verfall. Um jene Zeit hatten die Rederykkammern sich zu hoher Blüthe entwickelt, und da sie durch die Aufführung von Schauspielen fast täglich zu dem Volke redeten, so machten sie auch schon früh die Aufmerksamkeit der Regierung rege,

welche mit Recht fürchtete, daß die Ausübung der Poesie ein Mittel zur Verbreitung der neuen Lehre würde. Allerdings scheint es, daß viele Mitglieder der Rederykkammern zur Reformation übertraten; denn sobald die Regierung ernstliche Anstrengungen machte, dem katholischen Gottesdienste die Oberhand zu verschaffen, und größtentheils wohl unter Alba, verließen die belgischen Dichter niederteutscher Sprache gleichfalls ihr Vaterland und zogen nach Holland, um dort ihren Sinn für die Kunst zu verbreiten und zur Ausbildung der holländischen Literatur das Ihrige beizutragen. Der berühmte Zeeländer Jacob Cats, 1577 geboren, bezeugt, daß er in der Dichtkunst von einem Brabanter unterrichtet worden sei.

So sah Belgien mit einem Male alle Quellen seines materiellen und seines geistigen Wohlstandes versiegen. Handel, Industrie und Literatur lebten nur noch im Andenken der muthlosen Belgier, und andere Länder bereicherten sich an den glänzenden Strahlen, welche die Sonne Belgiens bei ihrem Untergange mit Kraft und in die Ferne geworfen hatte.

Mit der Malerei, diesem andern Ruhme Belgiens, stand es jedoch weit besser. Durch ein besonderes Glück hatte sie sich aus der Zerstörung selbst mit neuer Kraft erhoben. In der That, die Bilderstürmer hatten die meisten Gemälde vernichtet, und da eben jene Kämpfe die Frömmigkeit der treu gebliebenen Katholiken um desto inniger gemacht hatten, je mehr ihr Glaube bedroht und von feindlichen Angriffen heimgesucht worden war, so wandte man jetzt in Belgien einen großen Theil der gebliebenen Kräfte an, um die Kirchen von Neuem zu schmücken und mit den Erzeugnissen der Kunst zu bereichern. Zu jener Periode, der wir jetzt in der Geschichte genaht sind, hatten gelebt oder lebten noch die folgenden Meister, deren Namen hinreichend sind, um einen Idee von dem damaligen Zustande der Malerkunst zu geben: Quintin Metsys aus Antwerpen; Bernard von Orley aus Brüssel; Frank Floris aus Antwerpen; Franz Porbus aus Brügge; Lucas de Heere aus Gent; Michiel van Coxien aus Mecheln; Marten de Vos aus Antwerpen; Karel van Mander aus Meulebeke in Flandern; Jan Breughel aus Brüssel und einige Andere. Der große Rubens, seiner

glänzenden Zukunft noch unbewußt, bildete sich damals in der Werkstatt Adam van Oort's zu Antwerpen. Ihm war es bestimmt, dereinst Belgien einen Theil seines verlorenen Werths wiederzugeben; vor seinen Schritten öffnet sich noch eine ruhmwürdige Periode.

In den Wissenschaften hatte Belgien gleichfalls einige bedeutende Männer hervorgebracht, deren Werke in ganz Europa bekannt und geachtet waren; Rembert Dodoens aus Mecheln erzeigte der Heilkunst und der Menschheit große Dienste durch seine Riesenarbeit über die Botanik; Andreas Vesalius aus Brüssel wurde als der größte Anatom in Europa anerkannt; Abraham Ortelius aus Antwerpen, Geeraert Mercator aus Rupelmonde und Jodocus Hondius aus Wackene in Flandern machten sich berühmt durch ihre Gelehrsamkeit und ihre Schriften über die Geographie; Cornelius Jansenius und Wilhelm Lindanus, Beide auf einander folgende Bischöfe von Gent, zeichneten sich durch ihre tiefen theologischen Kenntnisse aus. Ferner nennen wir noch als Männer, welche dazu beigetragen haben, die Kenntniß der Geschichte und die Lust an den Wissenschaften und der Literatur zu verbreiten: die Geschichtschreiber Meyer und Oudegherst, Beide Flämінger, und Jan de Buisson, ein Hennegauer; die Rechtsgelehrten Van der Piet, Damhoudere, Viglius, Peck und Hopperus, fast Alle Schüler der Universität Löwen; den Dichter Heinsius aus Gent und die Dichterin Anna Byns aus Antwerpen. Einige Belgier erwarben sich ferner noch gleichfalls einen Namen durch die Beschreibungen ihrer Reisen in wenig bekannten Theilen Asiens, und vergessen wir am Schlusse nicht hier beizufügen, daß es ebenfalls in dem verflossenen sechszehnten Jahrhundert war, wo Christoph Plantyn zu Antwerpen seine kunstreiche Druckerei stiftete und sich durch deren treffliche Erzeugnisse in ganz Europa berühmt machte. Neben ihm und in demselben Zweige arbeitend lebte der gelehrte Cornelius Kiliaen aus Duffel, der ein lateinisch-flämisches Wörterbuch schrieb, das noch jetzt der tiefste und reinste Quell ist, aus dem man schöpfen kann, um den Ursprung der niederteutschen Wortformen kennen zu lernen und zu ergründen.

Siebentes Capitel.

Belgien als unabhängiger Staat unter Albrecht und Isabella. — Schlacht von Nieupoort. — Merkwürdige Belagerung von Ostende. — Zwölfjähriger Waffenstillstand. — Albrecht und Isabella verdienen die Liebe der Belgier durch ihre Sorgfalt für des Landes Wohl. — Blüthe der Malerkunst. — Rubens. — Erzherzog Albrecht stirbt. — Die belgischen Provinzen fallen wieder an Spanien. — Der Krieg beginnt von Neuem. — Isabella's Tod. — Ferdinand, Cardinal-Erzbischof von Toledo, Statthalter. — Das Bündniß zwischen Holland und Frankreich, um Belgien zu nehmen und zu theilen, wird vereitelt. — Ferdinand stirbt. — Erzherzog Leopold von Oestreich, Statthalter. — Westphälischer Friede. —

Von 1599 bis 1648.

Philipp **III.**, der neue König von Spanien, bestätigte die von seinem Vater angeordnete Abtretung der Niederlande. Die Vermählung des Erzherzogs Albrecht mit der Infantin Isabella ward zu Valencia gefeiert, worauf die Neuvermählten sich einschifften, um von den Niederlanden Besitz zu nehmen. Sie langten im September 1599 in Belgien an und wurden zu Brüssel mit einer Freude und einer Pracht empfangen, welche alle früheren Feierlichkeiten dieser Art bei Weitem übertraf.

Die Huldigungsfeste hatten kaum ein Ende, als sich der Erzherzog auch schon mit großem Ernste den Angelegenheiten des Landes widmete. Während seiner Reise nach Spanien hatten die Holländer und der Prinz Moritz große Vortheile davongetragen. Die spanischen Soldaten empörten sich beständig und veranlaßten alle anderen Truppen durch ihr Beispiel zur Widerspenstigkeit. Die Desertion zu dem Feinde trug gleichfalls viel dazu bei, das erzherzogliche Heer zu schwächen.

Die Holländer beschlossen, die Lage der Dinge in Belgien zu benutzen und einen Angriff auf Flandern zu wagen. Sie landeten an der flämischen Küste mit einem Heere von 15,000 Mann und belagerten augenblicklich die Stadt Nieupoort. Die unerwartete Ankunft des Feindes brachte den Erzherzog in große Verlegenheit; er bediente sich aller Mittel, die zu seiner Verfügung standen, brachte so eine gleich starke Kriegsmacht auf und zog alsbald nach Gent, wo Isabella das Heer musterte und durch eine schöne und erhebende Anrede die Herzen der Krieger mit Kampflust und Muth erfüllte. Hierauf zog das belgische Heer mit dem Erzherzoge nach der Küste und nahm dem Feinde alle von ihm eroberten Schanzen wieder ab. Ein von Ernst von Nassau befehligtes Corps ward in einem blutigen Gefechte durch die erzherzoglichen Truppen geschlagen.

Diese ersten davongetragenen Vortheile steigerten den Muth der Offiziere wie der Soldaten auf das Höchste. Alle riefen, man müsse die Holländer zu einer Schlacht zwingen, ohne die 3000 Fußknechte abzuwarten, welche unterwegs waren, um sich mit dem Heere zu verbinden. Man hätte wohl auf den entgegengesetzten Rath der ältesten Anführer gehört; aber die spanischen Soldaten, die ihre Meuterei wieder gut machen wollten, waren nicht mehr zu halten und verlangten augenblicklich gegen den Feind geführt zu werden. Bald erblickten die erzherzoglichen Truppen das holländische Heer. Prinz Moritz, der sich so unerwartet angegriffen sah, verlor jedoch seine Geistesgegenwart nicht. Kaltblütig beurtheilte er die Größe der Gefahr, theilte seine Befehle aus, redete seine Krieger an und ließ seine Flotte weit in die See stechen, um seinen Truppen die Ueberzeugung zu geben, daß hier Nichts übrig bleibe, als die Wahl zwischen Sieg oder Tod. Darauf stellte er sich vor Nieupoort auf, mit dem linken Flügel die See, mit dem rechten die Dünen berührend. Durch diese kluge Anordnung waren ihm Sonne und Wind günstig.

Am Nachmittage des 2. Juli 1600 rücken die Spanier vor und beginnen den Angriff gegen den feinlichen Vortrab, dessen Anführer sie verwunden und dessen Glieder sie über den Haufen zu werfen drohen. Jetzt aber zieht die ganze Macht der Holländer nach dem Kampfplatze

und die des Erzherzogs thut dasselbe. Das Gefecht wird allgemein: man kämpft mit Raserei; das Geschrei des Hasses und der Wuth beherrscht das Schlachtfeld; Ströme Blutes befeuchten den dürren Sand der Dünen; eine Staubwolke hüllt die Kämpfer ein; man sieht nicht, wer vorrückt, noch wer fällt oder siegt; lange dauert das Schlachten, lange kämpft man hartnäckig um den Sieg, bis endlich die belgische Reiterei der holländischen weichen muß und fliehend die tapferen Fußknechte in Unordnung bringt. Drei Stunden bereits haben die Dünen unter den Hufen der Pferde und unter dem Fallen der Sterbenden geseufzt; jetzt ist es entschieden; das erzherzogliche Heer ist geschlagen und vernichtet; hundert Fahnen, alles Kriegszeug und das Geschütz des Erzherzogs werden Moritz zur Beute.

Wie sehr man auch in Belgien diese schreckliche Niederlage beklagte, so verminderte sie doch weder die Achtung noch die Liebe für Albrecht. Er hatte in dem Kampfe so viele Tapferkeit gezeigt und fortwährend so unerschrocken im Feuer gestanden, daß man ihn gerade von jetzt an recht als einen Helden betrachtete und die Hoffnung nährte, er werde diesen Verlust bald wieder einholen. Prinz Moritz zog auch keinen Vortheil aus diesem Siege. Er belagerte Nieupoort zum zweiten Male, ging aber bald darauf unverrichteter Sache nach Holland zurück.

Albrecht erhielt unterdessen einige Geldzuschüsse von den belgischen Provinzen und begann das folgende Jahr mit der Belagerung von Ostende. Diese Stadt war seit dem ersten Aufstande der Geusen in der Macht der Holländer geblieben und diente ihnen als Waffenplatz, um von dort aus Flandern und ganz Belgien zu bedrohen und zu beunruhigen. Die Belagerung von Ostende war in jeder Hinsicht äußerst mühselig und Albrechts Vorhaben ließ sich der Vermessenheit zeihen. Die Holländer, welche über eine bedeutende Seemacht verfügten, konnten nämlich mit ihren Schiffen täglich in die belagerte Festung kommen, sie mit Allem versehen, ihre Besatzung vergrößern und ihr alles Kriegsgeräth zuführen. Vor der Stadt nach der Landseite dehnte sich eine sumpfige Ebene aus, die sich unter Wasser setzen ließ. Die Belagerer waren also genöthigt, Deiche aufzuwerfen und andere Riesenwerke auszuführen, ehe sie sich der Stadt nähern konnten, um das Geschütz unter

ihren Werken aufzupflanzen. Diese Belagerung ist eine der merkwürdigsten, von welchen die Geschichte berichtet. Sie dauerte nicht weniger als vier Jahre und verschlang auf beiden Seiten entsetzlich viel Menschen. Das erzherzogliche Heer ließ 72,000 Mann vor Ostende. Endlich, nach vielen mörderischen Bestürmungen, nachdem die Stadt vom Geschütz zerschmettert war und die Holländer, Fuß für Fuß zurückgetrieben, keinen Platz mehr hatten, um zu kämpfen, ergab sie sich unter ehrenvollen Bedingungen am 2. September 1604. Albrecht und Isabella kamen bald darauf nach der eroberten Stadt. Sie fanden die Häuser in Schutt liegend, die Einwohner verschwunden, den Boden wie durch ein schreckliches Erdbeben in Erdhaufen und Gruben umgewandelt; mit einem Worte, sie schritten mit blutendem Herzen und nassem Auge unter Trümmern einher, deren Ueberwältigung Tausenden das Leben gekostet hatte.

Ambrosius Spinola, Feldherr des erzherzoglichen Heeres, vermehrte seine Streitmacht nach der Uebergabe von Ostende und zog nach Oberyssel, wo er bei mehr als einer Gelegenheit die holländischen Truppen schlug.

Unterdessen war Belgien ebensowohl wie seine Feinde durch die langwierigen Kriege erschöpft worden. Auf beiden Seiten sehnte man sich nach Frieden, und als Albrecht dieses Mal Holland Unterhandlungen anbot, fand er es geneigt, die Feindseligkeiten einzustellen. Man schloß vorläufig einen Waffenstillstand, um ungestört an einem festen Frieden arbeiten zu können. Aber wie sehr man sich auch bemühte und wie auch die Könige von England und Frankreich als Vermittler auftraten, man konnte über die Bedingungen nicht einig werden. Endlich ward ein zwölfjähriger Waffenstillstand unterzeichnet, unter den Bedingungen, daß jeder Theil die Provinzen und Städte behalten solle, die er im Besitz habe; daß der Handel und alle Verhältnisse zwischen beiden Ländern ungehindert sein sollten; ferner, daß man auf beiden Seiten die Kriegsgefangenen in Freiheit setzen wolle. Dieser Vertrag, durch welchen das erzherzogliche Paar erklärt hatte, die vereinigten Provinzen als einen unabhängigen Staat zu behandeln, ward am 14. April

1609 zu Antwerpen verkündigt und in allen Städten beider Länder mit ungemeiner Freude gefeiert.

Kaum waren diese Freudenbezeugungen vorüber, als sich auch schon ein wunderbares Streben, den erlittenen Schaden wieder herzustellen, aller Gemüther bemächtigte; die leidenden Belgier richteten sich wieder auf, blickten mit Hoffnung in die Zukunft und suchten durch Fleiß den verlornen Wohlstand wieder zu gewinnen. Allerdings glückte es ihnen nicht, alle Brunnen ihres vorigen Reichthums wieder zu öffnen; aber der Landbau, die kleine Industrie und die Gewerbe blühten sogleich wieder und es verbreitete sich Ueberfluß an Allem unter dem Volke. Der Handel und die großen Fabriken konnten freilich so bald nicht wieder aufleben, doch verlor man die Hoffnung nicht; Antwerpen begann bereits wieder von Neuem durch Schiffe besucht zu werden und hier und da tauchte gleichfalls ein größeres industrielles Unternehmen auf.

Albrecht und Isabella waren im vollsten Sinne des Worts die Wohlthäter Belgiens. Ihrer Sorgfalt, ihrer innigen Liebe zu ihren Unterthanen verdankte es die günstige Einwirkung, durch die es aus dem Schlafe erweckt wurde und welche ihm wenigstens Leben genug einflößte, um spätere Zeiten abzuwarten, ohne ganz zu erliegen. Das Erste, was der Erzherzog that, war, das Heer abzudanken und den größten Theil der Truppen über See nach Spanien zu senden. Er vernichtete so die Hauptursache der Unruhe und des Mistrauens in Belgien, wo man in der That weit weniger den Feind als das Heer selbst zu fürchten hatte. Außerdem schaffte er allen kraftlos gewordenen Gesetzen neues Ansehen, gab neue Befehle über Dinge von allgemeinem Interesse, ließ die örtlichen Rechtsgebräuche und Privilegien untersuchen und brachte Alles nach langer Verwirrung zu vollständiger Uebereinstimmung.

Unter solchen guten und weisen Fürsten erfreuten sich die Belgier einer glücklichen Zeit, obwohl sie sich ihrer früheren Reichthümer beraubt sahen. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft beseelte jedes Gemüth und man widmete Albrecht und Isabella die tiefste Dankbarkeit und innigste Liebe.

Die schönen Künste verbreiteten jetzt über Belgien die reichsten

Strahlen des Ruhms; Rubens' Name hallte bereits in Europa wieder; van Dyck erprobte schon seinen verlockenden Pinsel. Neben ihnen arbeiteten an der Verherrlichung der flämischen Malerschule zahlreiche Meister, deren Werke das schönste Erbe der Vorzeit sind. Die Wissenschaften blühten gleichfalls mit einigem Glanze und fanden besonders an dem Belgier Justus Lipsius einen berühmten Vertreter.

Das Vertrauen des Volkes auf die Zukunft ward durch eine einzige, aber tiefe Furcht gestört. Zu Folge der von Philipp II. bei der Abtretung der Niederlande aufgestellten Bedingungen sollten die abgetretenen Provinzen an Spanien zurückfallen, sobald die Ehe Albrechts und Isabella's ohne Kinder blieb. Alles deutete darauf hin, daß die schicksalsschwere Bedingung nicht unerfüllt bleiben werde. Belgien, das noch bei dem Andenken an Spaniens Herrschaft zitterte, sah sich jetzt fast unfehlbar dem Schicksal preisgegeben, wieder demselben Gebieter anheimzufallen. Diese ängstliche Besorgniß erklärt, weshalb die Belgier und ihr Fürstenpaar, während sie alle ihre Kräfte anwendeten, den materiellen Zustand der Bürger zu verbessern, nichts thaten, Belgien auf einer politischen Basis als einen unabhängigen Staat zu befestigen.

Sobald man die Gewißheit hatte, daß Isabella nicht mit Kindern gesegnet werden würde, gewöhnte man sich allmählig an den Gedanken, dereinst Spanien wieder gehorchen zu müssen. Auch als der zwölfjährige Waffenstillstand mit Holland endete und man sich wieder zum Kriege rüsten mußte, verhielten die Belgier sich, als ob die Sache sie gar nichts anginge, und es waren wieder spanische Miethlinge, die im Namen Spaniens die Waffen gegen Holland führten. Belgien begnügte sich damit, einige Hülfstruppen in dem Heere des Königs zu unterhalten und zu besolden.

Der gute Erzherzog Albrecht starb am 13. Juli 1621 vor dem Anfange des Krieges, und da er keine Kinder hinterließ, kamen die belgischen Provinzen wieder an die spanische Krone. Die Erzherzogin Isabella blieb jedoch daselbst und regierte das Land mehr als unabhängige Fürstin, denn als Statthalterin, man fühlte daher Spaniens Oberherrschaft nicht.

Das Heer rückte unterdessen in das Feld unter dem Befehle Spi-

nola's, der in der Pfalz über Prinz Moritz und dessen Bundesgenossen merkwürdige Vortheile davontrug. Nach Belgien zurückkehrend belagerte er Breda und trieb diese Stadt zum Aeußersten trotz den mannigfaltigen Bemühungen der Holländer, sie zu entsetzen.

Der Tod des Prinzen Moritz, des größten und berühmtesten Feldherrn jener Zeit, schwächte die Holländer noch mehr. Obwohl dessen Bruder und Nachfolger, Friedrich Heinrich, alle seine Kräfte anwandte, um Breda zu befreien, so ergab sich die erschöpfte Stadt doch 1625 an Spinola. Dieser Sieg war indessen den spanischen Angelegenheiten eher schädlich als vortheilhaft. Die Belagerung hatte so viel Geld gekostet, daß Spinola gleich darauf in die größte Machtlosigkeit versank, weil sich Spanien weigerte, ihm neue Zuschüsse zu senden. Friedrich Heinrich zog nun mit größerer Keckheit in das Feld, eroberte Herzogenbusch nach fünfmonatlicher Belagerung und bald nachher auch die Städte Venloo, Roermonde und Maestricht. Spinola, der Einzige, der fähig war, dem ausgezeichneten holländischen Feldherrn die Spitze zu bieten, hatte unterdessen Belgien verlassen und war in Italien gestorben. Der Graf von Berghe führte in seiner Abwesenheit den Oberbefehl über das spanische Heer, wnrde aber sehr bald durch einen spanischen Edelmann, den Marquis von Santa-Cruz, abgelöst. Dies verletzte des Ersteren Ehrgefühl so sehr, daß er mit dem Feinde in geheime Unterhandlung trat und dessen Pläne verrätherisch begünstigte. Ein bedeutender Theil des belgischen Adels, gleich ihm über die Wahl des spanischen Feldherrn erzürnt, verbündete sich in der Absicht, sich plötzlich gegen Spanien zu erklären und Belgien zu einer unabhängigen Republik zu machen. Die Verschwörung wurde entdeckt und vereitelt; aber die Regierung war bereits so schwach, daß sie die zahlreichen und mächtigen Edelleute dieser Partei nicht zu bestrafen wagte. Niemals hatte der Mangel an Geld die spanische Krone ohnmächtiger gemacht als jetzt; selbst die Erzherzogin konnte nicht mehr die nöthigsten Ausgaben ihres Hofes bestreiten, und als die gute Fürstin 1633 starb, wurde sie beinahe wie eine Bürgersfrau begraben, obwohl sie vor ihrem Tode den Wunsch ausgesprochen hatte, mit aller Feierlichkeit, welche ihrer fürstlichen Herkunft geziemte, beerdigt zu werden.

Der König von Spanien, Philipp IV., sandte seinen jüngern Bruder Ferdinand als Statthalter nach den Niederlanden. Dieser Ferdinand war Cardinal-Erzbischof von Toledo, ein kluger und tapferer Mann, welchem keine der einem Fürsten und Krieger nothwendigen Eigenschaften fehlte. Er hieß gewöhnlich der Prinz-Cardinal. Bei seiner Ankunft in Belgien befanden sich die spanischen Angelegenheiten dort in dem allerschlimmsten Zustande, und wäre der Prinz-Cardinal demselben nicht gewachsen gewesen, so würden die katholischen Niederlande gewiß ihren Feinden zur Beute geworden sein. Die vereinigten Provinzen von Holland hatten sich nämlich mit dem gewinnsüchtigen Frankreich verbündet, um gemeinschaftlich die belgischen Länder zu erobern und sie nach dem Siege zu theilen. Frankreich sollte Luxemburg, Namur, Hennegau und Flandern haben, Holland dagegen Antwerpen, Brabant, Limburg und das zeeländische Flandern erhalten.

Der Krieg begann mit ungünstigen Vorzeichen; denn die spanischen Truppen wurden bei dem ersten Treffen im Luxemburgischen von den Franzosen geschlagen. Seinen siegreichen Zug fortsetzend und noch einige Festungen unterwegs nehmend, vereinigte sich das französische Heer mit der holländischen Macht und beide rückten gegen Thienen vor. Diese Stadt wurde erobert, geplündert und auf die abscheulichste Weise verwüstet.

Die Unmenschlichkeit der französischen Soldaten erweckte die Belgier aus ihrer Unthätigkeit und man begann sich überall zu rüsten, um ihnen kräftigen Widerstand zu bieten. Die Verbündeten belagerten vergeblich die Stadt Löwen, deren Einwohner alle Anstrengungen des Feindes vereitelten. Darauf erschien der Prinz-Cardinal mit einem ziemlich bedeutenden Heere und zwang die Feinde, schmachvoll die Belagerung von Löwen aufzuheben. Sie zogen eiligst nach Geldern; der Prinz-Cardinal folgte ihnen aber so dicht auf den Fersen nach, daß sie nicht ohne großen Verlust freien Boden erreichten. Der von Holland und Frankreich entworfene Plan, sich auf immer Belgiens zu bemächtigen, hatte weiter keine Folgen. Die ganz in Unordnung gerathenen und durch Seuche und Armuth zur Hälfte aufgeriebenen

französischen Truppen wurden zu Rotterdam eingeschifft und kehrten in ihr Vaterland zurück.

Der Prinz-Cardinal, seinen Vortheil benutzend, zog nach der französischen Grenze und eroberte dort einige Festungen; dagegen verlor er eine Anzahl Schiffe, welche die Zeeländer auf der französischen Küste nahmen oder zerstörten; später bemächtigte er sich der Städte Roermonde und Venloo. So ward der Krieg auf beiden Seiten mit wechselndem Erfolge fortgesetzt bis zum Jahre 1641, in welchem der tapfere und unermüdliche Fürst starb.

Don Franzisco de Mello erhielt als Statthalter den Oberbefehl des Heeres und nahm den Franzosen die Städte Lens und La Bassée; darauf belagerte er 1643 Rocroy, ward aber hier von dem Herzoge von Enghien zu einer Schlacht gezwungen, in welcher die Franzosen einen vollkommenen Sieg davontrugen und die spanischen Truppen gänzlich vernichteten. Ein Italiener, Piccolomini, wurde nun Oberfeldherr, während der König die Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten dem Marquis von Castel-Rodrigo anvertraute. Es wurde Piccolomini überaus schwer, der vereinigten Macht Frankreichs und Hollands mit seinen schwachen Mitteln die Spitze zu bieten; auch verlor er nach einander eine Anzahl Städte und Festungen, unter denen die Holländer Sas-van-Gent und Hulst, die Franzosen Courtray und Dünkirchen eroberten.

Der König von Spanien nahm Castel-Rodrigo die Leitung der belgischen Provinzen und Piccolomini den Oberbefehl des Heeres. An ihrer Stelle und als Statthalter der spanischen Niederlande erwählte er den Erzherzog Leopold von Oestreich, Ferdinands II., des teutschen Kaisers, Bruder, der 1647 in Brüssel einzog.

Während die Feindseligkeiten unaufhörlich fortgingen, waren zu Münster und zu Osnabrück in Teutschland Abgesandte der europäischen Fürsten versammelt, um dem Kriege in den Niederlanden ein Ende zu machen und einen rechtlichen und dauerhaften Frieden zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen zu bewirken. Zuerst zeigten sich die Holländer gar nicht zum Frieden geneigt; sobald sie aber entdeckten, daß Frankreich heimlich Unterhandlungen angeknüpft habe, um denselben ohne ihr Wis-

sen zu schließen und sie wahrscheinlich zu betrügen, willigten sie endlich ein. Ihre Forderungen waren jedoch erniedrigend für Spanien und grausam gegen die belgischen Provinzen, deren Wohlfahrt gänzlich geopfert werden mußte. Hier waren die vereinigten Provinzen die Stärksten und ihrer Macht sich wohl bewußt drangen sie Spanien alle die Bedingungen auf, die ihnen vortheilhaft erschienen. Der am 30. Januar 1648 zu Münster unterzeichnete Friedensvertrag bestimmte unter Anderem, daß die vereinigten Provinzen als ein unabhängiger Staat anerkannt werden und Herzogenbusch, Bergen-op-Zoom, Breda, Sluys, Hulst nebst den Festungen am linken Scheldeufer ihnen zugehören sollten; was aber Belgien am meisten zu beklagen hatte und was seinem Handel den Todesstoß versetzte, war, daß die Schelde durch den Vertrag von Münster längs der See für gesperrt erklärt und die belgische Schifffahrt durch diesen ungerechten Beschluß ganz und gar zum Vortheile der holländischen Seestädte vernichtet wurde.

Achtes Capitel.

Krieg gegen Frankreich unter dem Erzherzog Leopold. — Don Juan d' Austria Statthalter. — Der pyrenäische Friede. — Versuche Ludwigs XIV., Belgien mit Frankreich zu vereinigen. — Der Aachener Friede. — Die Franzosen in Holland. — Der Ryswycker Friede. — Philipp von Anjou, König von Spanien. — Die Franzosen legen Besatzungen in die belgischen Städte. — Der spanische Erbfolgekrieg. — Maximilian von Baiern Statthalter. — Die Franzosen werden bei vielen Gelegenheiten von den Verbündeten unter dem Herzog von Marlborough und dem Prinzen Eugen geschlagen. — Der Utrechter Friede. — Der Grenztractat und dessen schmachvolle Bestimmungen. —

Von 1648 bis 1715.

Nachdem der Friede von Münster dem langen Kriege zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen von Holland ein Ende gemacht hatte, wandte der Erzherzog Leopold alle seine Macht gegen Frankreich. Dies Mal war sein Heer bedeutend und er konnte den Feldzug mit Hoffnung auf Erfolg beginnen. Anfangs trug er allerdings wichtige Vortheile über die Franzosen davon und nahm ihnen einige Städte weg. Dann aber erlitt er durch den Prinzen von Condé in der Nähe von Lens am 20. August 1648 eine furchtbare Niederlage. Während die Franzosen sich ihren Sieg zu Nutzen machten, um sich der flämischen Städte zu bemächtigen, und der Krieg langsam fortging, bildete sich in Frankreich eine mächtige Partei gegen den König und dessen Minister, den Cardinal Mazarin, die Fronde genannt. Der Prinz von Condé, der sich für dieselbe erklärt hatte, wurde mit seinen Brüdern in den Kerker geworfen, und diese Zwistigkeiten setzten den Erzherzog in den Stand, mit Vortheil in das Feld zu rücken und sich fast aller verlorenen Städte wieder zu bemächtigen. Unterdessen entfloh der Prinz von Condé aus

seinem Gefängniß und verband sich mit Spanien, um gegen sein eigenes Vaterland die Waffen zu ergreifen. Er übernahm den Befehl über ein Corps und führte dasselbe siegreich bis an die Mauern von Paris. Aber hier wurde er von dem Marschall Turenne geschlagen und sah sich bald darauf gezwungen, nach den Niederlanden zurückzukehren.

Im Jahre 1656 verließ der Erzherzog Leopold die belgischen Provinzen und begab sich nach Teutschland; Don Juan d' Austria, ein natürlicher Sohn des spanischen Königs, wurde an seiner Stelle Statthalter und setzte unmittelbar den Krieg fort, gab aber mehr Beweise des Muthes als der Erfahrung. Der Prinz von Condé befand sich als Bundesgenosse Spaniens bei seinem Heere und die tiefe Kriegskunst dieses berühmten Feldherrn hätte Don Juan von großem Nutzen sein können; aber der Neid und die Eifersucht der Spanier trieben den Statthalter an, den Rath des französischen Prinzen zu verwerfen und zu vereiteln. Die französische Kriegsmacht, durch zahlreiche englische Truppen verstärkt, belagerte 1658 unter dem Marschall Turenne die Stadt Dünkirchen. Don Juan, der dieselbe entsetzen wollte, griff den Feind an, beging aber so viele Unvorsichtigkeiten und gab so verkehrte Befehle, daß der große Condé vor Zorn und Aerger weinte. Das spanische Heer verlor die Schlacht der Dünen; Dünkirchen fiel in die Hände des Feindes und wurde den Engländern überliefert. Diese Niederlage hatte zur Folge, daß Spanien England den Frieden anbot und sich bereit zeigte, wieder schwere Opfer zu bringen. Der Vertrag, bekannt unter dem Namen des pyrenäischen Friedens, ward am 7. November 1659 geschlossen und stellte die Vermählung Ludwigs XIV. mit der ältesten Tochter des Königs von Spanien fest. Frankreich erhielt, wie gewöhnlich, einen Theil der belgischen Provinzen und unter anderen folgende Grenzstädte: Grevelingen, Bourbourg und St. Venant in Flandern; Landrecy, Avesnes und le Quesnoi im Hennegau; Philippeville und Marienburg im Namur'schen und Montmedy im Luxemburgischen. In jenen Zeiten der Muthlosigkeit und Ohnmacht war Belgien sehr unglücklich: der Friede von Münster vernichtete seine Industrie und seinen Handel; der pyrenäische Vertrag machte es zur Beute seines habsüchtigen Feindes Frankreich und lieferte seine Festungen dem-

jenigen aus, gegen den sie als Brustwehr dienen sollten. Fühlten die Belgier damals den Hohn und das Unrecht, das ihnen zugefügt wurde? Wahrscheinlich nicht, denn sie gaben kein Zeichen des Misvergnügens; das Volk war geistig und körperlich todt, niedergeschlagen, schmiegsam und gleichgültig gegen Alles. Nie hatte Belgien größere Gefahr gedroht, von Frankreich verschlungen zu werden, als gerade jetzt. Die Abtretung der Grenzstädte genügte der Herrschsucht Ludwigs XIV. nicht; er wollte die spanischen Niederlande ganz besitzen, die lange Selbständigkeit des Volks vernichten und sie zu einem verlorenen Winkel Frankreichs machen: das war sein Wunsch!

Der spanische König Philipp IV. starb 1666. Da sein Sohn und Nachfolger, Karl II., nur vier Jahre alt war, so wurde die Vormundschaft der Königin Mutter anvertraut. Spanien gerieth dadurch in einen Zustand der Schwäche, den der habsüchtige Ludwig XIV. nicht versäumte zu benutzen, um seinen Plänen auf Belgien den Erfolg zu sichern. Um den geschlossenen Frieden mit einigem Anschein des Rechts brechen zu können, behauptete er, daß Brabant und Limburg der französischen Krone anheimgefallen seien durch seine Gemahlin, die Infantin von Spanien, welche, aus erster Ehe entsprossen, das Erbrecht auf diese Provinzen besitze, mit Ausschließung des jungen Karl II., der ein Sohn zweiter Ehe sei. Seine Forderung war ungegründet, indem das Recht, welches er vorschützte, wohl in einigen Städten Brabants für bürgerliche Angelegenheiten bestand, nie aber für die Erbschaft der Lande unter den Fürsten gegolten hatte. Ueber die Rechtmäßigkeit dieser Sache wurde auch gar nicht gestritten. Die Franzosen brachten eiligst ein großes Heer auf, fielen in den Hennegau ein und besetzten ganz Flandern, ohne Widerstand zu finden. Sie würden gewiß ihren bequemen Zug fortgesetzt und sich des ganzen Landes bemächtigt haben, wäre das kraftlose Spanien ihr einziger Gegner geblieben. Glücklicher Weise erhob sich aber ein mächtigerer Feind an der Nordgrenze; die vereinigten Provinzen von Holland waren bei dem Siege der Franzosen für ihr eigenes Wohl besorgt geworden und hatten England und Schweden um Hülfe ersucht. Ludwig XIV. hielt es nicht für gerathen, mit den drei verbündeten Mächten zu kämpfen, und schloß 1668 den Frieden zu

Aachen, wodurch wieder folgende belgische Städte an Frankreich abgetreten wurden: Charleroi, Ath, Binche, Douay, Lille, Tournay, Audenaerde, Courtray, Furnes und Mons.

Wie vortheilhaft auch der Aachener Frieden für Frankreich war, der hochmüthige Ludwig **XIV.** konnte doch seinen Aerger nicht verwinden, daß Holland ihn gezwungen habe die Waffen niederzulegen. Er beschloß sich zu rächen und ließ die List der Gewalt vorangehen. Zuerst wußte er es durchzusetzen, daß England und Schweden das Bündniß mit den vereinigten Provinzen lösten, und als er dieses erreicht hatte und die nördlichen Niederlande aller Hülfe beraubt waren, rückte ein mächtiges französisches Heer in die vereinigten Provinzen ein, nahm auf einem Zuge Geldern, Oberyssel und Utrecht und verbreitete überall Schrecken und Angst. Selbst die Amsterdamer begannen für ihre Stadt besorgt zu werden. Eine Zeit lang wurden jedoch die Franzosen zurückgehalten durch die Ueberschwemmungen, die man in Holland durch das Oeffnen der Schleusen über das platte Land verbreitet hatte. Mittlerweile sahen Teutschland und Spanien mit großer Besorgniß auf Frankreichs kühne Unternehmung und dessen übermüthige Handlungsweise. In Belgien befehligte damals der Graf von Monterey als Statthalter. Dieser erklärte im Namen seines Königs, Karls **II.**, Frankreich den Krieg und sammelte eilig ein Heer, mit welchem sich die holländischen und die teutschen kaiserlichen Truppen zu Venloo vereinigten. Die Franzosen verließen nun die vereinigten Provinzen und zogen sich auf das belgische Gebiet zurück, welches jetzt der Schauplatz eines schrecklichen und langen Krieges wurde. Nach einigen unbedeutenden Feindseligkeiten lieferten die Verbündeten unter Wilhelm **III.**, Prinzen von Oranien, den Franzosen eine blutige Schlacht bei Senef in Hennegau, am 11. August 1674. Man schrieb sich auf beiden Seiten den Sieg zu und das Treffen hatte keine anderen Folgen, als daß beide Heere dadurch geschwächt wurden. Im Jahre 1677 eroberten die Franzosen St. Omer, Cambray und Valenciennes. Der Prinz von Oranien wurde bei Cassel geschlagen und im folgenden Jahre führte Ludwig **XIV.** selbst ein Heer nach Flandern, mit welchem er Gent und Ypern belagerte und nahm.

Ludwigs XIV. Siege hatten indessen zur Folge, daß England und die teutschen Fürsten sich mit Holland und Spanien verbanden, um ihn aufzuhalten. Da er es nicht für gerathen hielt, das drohende Ungewitter abzuwarten, so schlug er selbst Unterhandlungen vor und unterzeichnete in der That zu Nimwegen den Frieden mit den vereinigten Provinzen und mit Spanien am 17. September 1678. Dieser Vertrag war jedoch nichts als eine List Frankreichs, das sich eben nichts aus Redlichkeit und Ehre machte; die Verbündeten hatten kaum ihre Kriegsmacht abziehen lassen, als Ludwig in der Stadt Metz einen Rath einsetzte, den er die Kammer der Vereinigungen (**Chambre des réunions**) nannte. Diese hatte die eigenthümliche Aufgabe, zu ermitteln, welche Länder und Städte Frankreich als sein Eigenthum ansehen könne, und begann damit, zu erklären, daß die Grafschaft Chiny und die Stadt Virton im Luxemburgischen Frankreich zugehörten, nebst einer Anzahl Herrschaften im Namur'schen; kurze Zeit darauf behauptete sie dasselbe hinsichtlich des Landes von Aelst und eines ansehnlichen Theiles von Flandern. Ludwig XIV., der nur einen Vorwand suchte, um den Frieden zu brechen, fiel plötzlich mit einem Heere in Flandern ein und bombardirte die Stadt Audenaerde; auf der andern Seite zwangen die Franzosen die Stadt Luxemburg zur Uebergabe. Hierauf ward 1684 ein zwanzigjähriger Waffenstillstand geschlossen, durch welchen Spanien seinem siegreichen Feinde die Städte Luxemburg, Beaumont, Bouvigne und Chimay abtrat.

Ueber Frankreichs Feldzug in Sorge schloß der teutsche Kaiser zu Augsburg ein Bündniß gegen Ludwig XIV. Der Prinz von Oranien, Wilhelm III., bestieg kurz darauf den englischen Thron; die Alliirten wurden dadurch sehr verstärkt und sammelten ein mächtiges Heer in Brabant, um gegen die Franzosen zu ziehen. Im ersten Gefechte trugen sie den Sieg davon, wurden aber 1690 bei Fleurus geschlagen. Später eroberte Ludwig XIV. Mons und Namur und die Franzosen schlugen das Heer der Verbündeten 1694 in einer höchst blutigen Schlacht zu Neerwinden bei Thienen. Dessenungeachtet kann man nicht sagen, daß Frankreich sich wohl dabei befand; jeder Sieg kostete Ludwig XIV. ganze Regimenter Soldaten und unberechenbare Sum-

men; sein Heer wurde schwach und seine Mittel verminderten sich, während im Gegentheil die Verbündeten unaufhörlich neue Hülfstruppen erhielten. Kurz darauf verlor Ludwig die Städte Huys und Namur wieder. Während diese letztere Stadt 1695 von den Verbündeten belagert wurde, beschoß der französische Marschall Villeroi Brüssel, um dadurch Namur zu entsetzen; 4000 Häuser wurden in der Hauptstadt verbrannt oder durch das Geschütz zerstört.

Bald darauf zeigte der König von Frankreich selbst sich geneigt, den Krieg zu enden und Frieden zu schließen. Der Vertrag wurde am 20. September 1697 auf dem Lustschlosse Ryswyk in Holland geschlossen. In Folge desselben gab Ludwig **XIV.** seine Eroberungen zurück; Luxemburg, Charleroi, Ath, Mons und Courtray kamen wieder an die spanische Krone.

Der Ryswyker Friede war unbedingt ein Glück für Belgien, indem es dadurch alle seine abgerissenen Theile zurückbekam; aber ein rechter Friede folgte doch nicht, da Frankreich sein Heer unter den Waffen ließ und den Verbündeten drohend gegenüber stehen blieb. Eine andere Ursache zum Kriege zeigte sich bald. Karl **II.**, König von Spanien, war sehr kränklich und näherte sich sichtlich dem Grabe. Da er keine Kinder hatte, so richteten die verschiedenen Mächte ihre Aufmerksamkeit auf Spanien. Der teutsche Kaiser und Ludwig **XIV.** behaupteten zu derselben Zeit ein Recht auf das spanische Reich, als auf ihr Erbe, zu haben, und vergaßen so sehr allen Anstand, daß sie schon vor Karls Tode durch Vermittlung Englands und Hollands einen Vertrag unterzeichneten, durch welchen festgestellt wurde, Frankreich solle für seinen Antheil das Königreich Neapel und das Herzogthum Lothringen erhalten und der Erzherzog Karl von Oestreich dagegen die übrigen spanischen Staaten erben. Die Unterzeichnung des Vertrags war wieder eine List Ludwigs **XIV.** Durch Geld und Bestechungen gewann er viele Anhänger am spanischen Hofe, und als Karl **II.** kurz vor seinem Tode, der am 1. November 1700 Statt fand, sein Testament machen sollte, zwangen Frankreichs Anhänger den schwachen Fürsten mit allerlei Gründen zu einer Erklärung, welche Ludwigs **XIV.** Wünsche ganz erfüllte. Durch Karls **II.** letzten Willen wurde der französische Prinz

von Anjou zum Universalerben der spanischen Krone ernannt. Die Herrschaft der spanischen Besitzungen ging dadurch von dem östreichischen Stamme an das Haus Bourbon über.

England und Holland erkannten zuerst den Herzog von Anjou als König von Spanien an, Teutschland dagegen verlangte die Ausführung des Theilungsvertrages, welchen Ludwig unterzeichnet hatte, und als dieser sich dessen weigerte, erklärte der Kaiser, daß er sein Recht durch die Waffen geltend machen wolle. Im Jahre 1702 schlossen England und die vereinigten Provinzen von Holland ein Bündniß mit Teutschland gegen Frankreich. Auf beiden Seiten wurden Armeen gebildet und ungewöhnliche Zurüstungen zu einem entscheidenden Kriege gemacht.

Belgien, dem Wechsel der Schicksalsfälle preisgegeben, befand sich in einem beklagenswerthen Zustand; Handel und Industrie waren vernichtet; das gelähmte und entmuthigte Volk betrauerte seine Erniedrigung und seinen Untergang, ohne in seinem Gemüthe noch die Kraft zu Klagen zu finden. Es konnte auch in der That nicht anders sein, da die Verhältnisse des Landes selbst zu einem Räthsel geworden waren und die verschiedenen Mächte wechselsweise als Herren in den Städten Belgiens geboten. Patriotische Gefühle konnten nicht eben vorherrschen in einem Volke, das man seines freien Willens und der Theilnahme an der Regierung beraubt hatte und über dessen Interessen ohne sein Zuthun stets nur die herrschende Macht entschied. Als nun der Herzog von Anjou den spanischen Thron bestiegen hatte, mußte Belgien gleichfalls den französischen Fürsten als Herrn anerkennen. Eine so gänzliche Aenderung in ihren politischen Verhältnissen scheint nicht einmal das Gemüth der Belgier gerührt zu haben. Geduldig ergaben sie sich in ihr neues Geschick und zeigten sich bereit, ihr Blut unter den Fahnen derjenigen zu vergießen, welche sie gestern noch mit Recht als die Erzfeinde ihres Vaterlandes betrachteten.

Maximilian von Baiern war während der letzten Jahre Statthalter der spanischen Niederlande gewesen. Er leitete in dieser Eigenschaft die belgischen Angelegenheiten unter dem neuen Könige fort

und legte vorerst französische Besatzungen in alle belgischen Städte. Mittlerweile hatten die Bundesgenossen gegen Frankreich an Macht zugenommen und ein bedeutendes Heer unter der Anführung des berühmten Herzogs von Marlborough nach den Niederlanden gesandt. Der Erfolg dieses ersten Feldzuges war für die Franzosen nicht günstig; sie verloren Venloo, Roermonde und Lüttich. Im folgenden Jahre leisteten sie mit einigem Vortheile dem Heere der Verbündeten Widerstand. Aber im Jahre 1704 trug der Herzog von Marlborough einen glänzenden Sieg bei Hochstädt an der Donau davon, und von nun an wurde der Krieg unglücklich für die Franzosen. Neben minder wichtigen Treffen, in welchen sie geschlagen wurden, verloren sie 1706 die Schlacht von Ramillies bei Nivelles, durch welche die Bundesgenossen in den Besitz von Brabant und Flandern kamen. Kurz nachher stellte sich ein französisches Corps zwischen Landen und Geldenaken (Jodoigne) auf, aber der Herzog von Marlborough zog ihm nach, zwang es zum Kampf, schlug es in die Flucht und erbeutete sein sämmtliches Geschütz und seine Munition. Während so der Krieg mit stets erneuten Kräften fortging, maaßten sich England und Holland die Regierung der belgischen Provinzen an und erließen im Namen Karls von Oestreich allerlei Befehle, um die geringe Industrie und den bedeutenden Handel, welche sich dort noch fanden, gänzlich zu vernichten und in Zukunft unmöglich zu machen.

Obwohl die Verbündeten fortwährend die französischen Besatzungen aus vielen Festungen vertrieben, so ging der Krieg doch eben nicht sehr vorwärts. Nachdem aber der Prinz Eugen von Savoyen mit dem kaiserlichen Heere zu Marlborough gestoßen war, änderte sich das Verhältniß gänzlich; Frankreich verlor am 11. September 1709 die blutige Schlacht von Malplaquet in Hennegau, und Ludwig XIV., der große König der Franzosen, sah sich gezwungen, um Frieden zu bitten. So weit ging seine Demüthigung, daß er sich selbst erbot, seinen Theil an den Kosten des Krieges zu tragen, den man führen würde, um seinen Enkel vom spanischen Throne zu stoßen. Dessenungeachtet verwarfen die Alliirten seine Anerbietungen, rückten von Neuem in das Feld und eroberten noch einige Grenzstädte. Da Kaiser Joseph I. 1711 gestorben war,

so bestieg der Erzherzog Karl von Oestreich den teutschen Thron. Jetzt begann England zu erwägen, daß es für das Gleichgewicht von Europa nicht rathsam sei, wenn der neue Kaiser gleichfalls König von Spanien würde. Der Herzog von Marlborough, welcher eine andere Ansicht hatte, fiel in Ungnade und England unterzeichnete einen heimlichen Vertrag mit Frankreich. Prinz Eugen, von Marlboroughs Nachfolger verlassen und vielleicht verrathen, wurde bei Denain geschlagen und verlor einige Grenzstädte. Unterdessen waren Abgesandte der europäischen Staaten in Utrecht versammelt, um über die Bedingungen eines allgemeinen Friedens zu unterhandeln. Endlich im Jahre 1713 ward der Friede zu Utrecht unterzeichnet, kraft dessen der Herzog von Anjou im Besitze Spaniens und der Kolonien blieb, während dem Kaiser von Teutschland die spanischen Niederlande nebst Mailand und Neapel zuerkannt wurden. Anfangs weigerte sich der Letztere diese Bedingungen anzunehmen. Im folgenden Jahre aber unterzeichnete Prinz Eugen in seinem Namen den Vertrag von Rastadt, der dieselben Bedingungen enthielt.

Der Utrechter Friede war für Belgien höchst nachtheilig, nicht durch die Abtretung an den teutschen Kaiser, sondern durch die Bedingungen, welche die unterhandelnden Mächte an diese Abtretung geknüpft hatten. Auf der Nordgrenze verlor es Venloo und einen Theil von Geldern, auf der Südgrenze gab Frankreich zwar Ypern, Dixmuiden, Furnes, Tournay und Menin wieder, behielt aber viele andere Festungen. Die Schelde wurde von Neuem für gesperrt erklärt und Belgien mußte Holland eine jährliche Abgabe von 1,250,000 Gulden bezahlen. Diese Verpflichtung war aber noch immer nicht die härteste; der Utrechter Vertrag hatte bestimmt, daß die belgischen Provinzen nicht dem teutschen Kaiser übergeben werden sollten, ehe nicht über gewisse Forderungen Hollands entschieden worden sei. Die Abgeordneten der betreffenden Staaten versammelten sich zu Antwerpen, wo sie am 15. November 1715 einen Tractat unterzeichneten, den man den Grenztractat (**traité de la barrière**) nennt. In demselben wurde festgesetzt, daß die Holländer Besatzungen in die belgischen Festungen Namur, Tonrnay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und die Schanze Knoke legen soll-

ten; Dendermonde dagegen sollte halb von kaiserlichen, halb von holländischen Soldaten besetzt werden.

Trotz der tiefen Muthlosigkeit der Belgier konnten sie diese letzte und größte Schmach nicht verwinden. Eine allgemeine, aber ohnmächtige Klage erhob sich im ganzen Lande, und die Stände von Brabant und Flandern sandten eine Gesandtschaft an den Kaiser, um ihm vorzustellen, daß der Grenztractat die belgischen Niederlande nicht allein an Holland steuerpflichtig gemacht und ihre vorzüglichsten Festungen den Fremden ausgeliefert, sondern auch, daß man ihrem bedeutendsten Vorrechte Abbruch gethan habe, indem man ihnen die Geldzuschüsse an Holland als eine jährliche Abgabe auferlegt, ohne die Zustimmung der Stände, welche ganz von dem freien Willen derselben abhing, eingeholt zu haben. Der Kaiser begann neue Unterhandlungen mit Holland, aber ohne Erfolg, obwohl später einiges Unbedeutende an dem Vertrage geändert wurde.

Neuntes Buch.

Belgien unter den teutschen Kaisern.

Erstes Capitel.

Prinz Eugen Statthalter. — Der Marquis von Prié dessen Gouverneur in Belgien. — Aufruhr in Brüssel. — Agneessens' Tod. — Der Ostendischen Handelsgesellschaft Entstehen und Untergang. — Der Kaiser stirbt. — Seine Tochter, Maria Theresia, folgt ihm auf dem Throne nach. — Herzog Karl von Lothringen Statthalter. — Bemühungen der Kaiserin und des Statthalters um Belgiens Wohlfahrt. — Liebe der Belgier zu ihrem guten Fürsten. — Tod der Kaiserin.

Von 1716 bis 1780.

Als der teutsche Kaiser 1716 von Belgien Besitz nahm, war dieses Land in einem traurigen Zustande, erschöpft durch Kriege, mishandelt durch Verwüstungen und sittlich getödtet durch eine unerträgliche Erniedrigung. Die wenigen Zweige der Industrie, die noch einiges Leben besaßen, waren die Tuchweberei, das Spitzenklöppeln und die

Waffenschmieden. Die flämische Leinwand hatte noch nichts von ihrer außerordentlichen Berühmtheit verloren und der Handel mit derselben war noch eine reiche Quelle des Wohlstandes für einen großen Theil von Flandern. Außerdem lag aber alle Industrie und aller Handel danieder. Die tiefste Armuth hatte sich in den Städten eingenistet und allmählig in den Gemüthern der Bürger eine bittere Unzufriedenheit erzeugt. Belgien wurde wieder, wie unter der spanischen Herrschaft, von Statthaltern regiert. Der Kaiser ernannte den Prinzen Eugen von Savoyen dazu und dieser stellte zuerst den Grafen Königsegg und darauf den Marquis von Prié an, um statt seiner die belgischen Niederlande zu verwalten. Der Marquis von Prié war ein gewandter Politiker, schlau und listig, aber unbekannt mit den belgischen Sitten und zu tyrannisch in seiner Handlungsweise. Im Jahre 1717 entstand zwischen ihm und den Gewerken zu Brüssel ein Streit über die Vorrechte der Gilden oder Nationen. Der Rath von Brabant gab dem Statthalter Recht und schlug den Gewerken ihre Forderungen ab. In Folge dessen brach in Brüssel ein so heftiger Aufruhr aus, daß die Regierung sich gezwungen sah, den Bürgern vollkommene Genugthuung zu versprechen.

Der Landvogt suchte dennoch durch Aufschub und List der Ausführung seines Versprechens wenigstens zum Theil überhoben zu werden. Dies steigerte die Wuth und die Widersetzlichkeit der Gilden auf das Höchste. Die Bürger liefen auf den Märkten zusammen und hetzten sich gegenseitig zur Rache auf. Gleich darauf brach das Unwetter los, der Pöbel plünderte und verwüstete die Wohnungen der Staatsbeamten und Magistratspersonen.

Mittlerweile hatte der Landvogt teutsche Truppen entboten, um die Brüsseler Gilden zu bezwingen. Da diese geringe Macht, ohne irgend Widerstand zu finden, in die aufrührerische Stadt eingerückt war, so ließ der Marquis von Prié eine Anzahl Aufrührer und fünf Dechanten der Gilden gefangen nehmen und vor ein Gericht stellen. Vier von den Dechanten wurden auf ewig aus dem Lande verbannt, der fünfte aber zum Tode verurtheilt. Das unglückliche Opfer des Aufruhrs war ein siebenzigjähriger Greis, Namens Franz Agneessens, seinem

Handwerke nach ein Stuhlmacher und zur geringsten Klasse gehörig. Nach seiner Ueberzeugung hatte er das gekränkte Recht der Bürger vertheidigt, und als er sein Urtheil verkündigen hörte, verließ ihn seine heldenmüthige Standhaftigkeit keineswegs; er lud die Richter vor Gottes höheren Richterstuhl und legte am 19. September 1720 sein Haupt furchtlos und ruhig auf den Block. Das Volk von Brüssel beweinte seinen Tod mit bitteren Thränen und betrachtete ihn als einen ruhmwürdigen Märtyrer der Freiheit.

Seit einiger Zeit waren einige unternehmende Bürger auf den Gedanken gekommen, die Seefahrt nach Indien, welche jetzt in Antwerpen vernichtet war, aus dem Hafen von Ostende zu versuchen. 1715 sandten sie zwei Schiffe nach Ostindien und in den beiden folgenden Jahren ein Schiff nach Surate, eins nach Bengalen und zwei nach China. Diese ersten Versuche glückten so sehr, daß 1719 bereits sieben Schiffe von Ostende nach Indien fuhren und man die Möglichkeit einsah, die Schifffahrt auf einem großen Fuße einzurichten und Ostende zu dem zu machen, was Antwerpen gewesen war. Die belgischen Rheder, von dem Prinzen Eugen und dem Marquis von Prié unterstützt, baten den Kaiser um Genehmigung, eine ostindische Schifffahrtsgesellschaft zu errichten, und erhielten dieselbe. Die Gesellschaft sollte aus Actionairen bestehen und mit einem Capital von sechs Millionen Gulden Handel treiben. Am 11. August 1725 wurden die Einzeichnungen auf der Börse zu Antwerpen eröffnet und bereits nach zwei Tagen wieder geschlossen, da in dieser kurzen Zeit sechs Millionen Gulden gezeichnet worden waren. Die Hoffnung auf dieses vaterländische Unternehmen war bei Allen groß; selbst der Adel nahm bedeutenden Theil an der Einzeichnung. Die Namen des Marquis von Prié, des Herzogs von Aremberg, der Grafen von Lalaing und von Maldeghen nebst vielen Andern standen auf den Listen mitten unter den Einzeichnungen von Rhedern und Bürgern.

Die Kunde von der Errichtung einer belgischen Handelsgesellschaft erzeugte auf das Heftigste Neid und Eifersucht bei den Holländern und Engländern. Während sie Alles anwandten, um den Kaiser zur Aufhebung der Gesellschaft zu überreden oder zu zwingen, verboten sie,

Holland bei Tod und Verbrennung, England bei geringerer Strafe, allen ihren Rhedern, Matrosen und Bürgern, persönlich oder durch Geld in irgend eine Beziehung zu der belgischen Gesellschaft zu treten. Frankreich erließ ein ähnliches Verbot für seine Unterthanen. Holland wandte alle Mittel an, um das Unternehmen zu zerstören. Die belgischen Schiffe wurden angegriffen und weggenommen, die ostindischen Waaren von Holland auf den belgischen Märkten zu unbedeutenden Preisen verkauft, beunruhigende Schriften verbreitet und Drohungen ausgestoßen. Trotz allen diesen Hindernissen machte die Gesellschaft viele glückliche Unternehmungen und schwang sich binnen wenigen Jahren auf eine bedeutende Höhe. Sie hatte bereits Besitzungen zu Cabelon und zu Tranquebar an der Küste von Coromandel, zu Baltasor am Ganges, zu Bankebasar und zu Itschapour. In Canton hielt sie ein Handelshaus und einen Makler.

Jetzt hatte Belgien wieder in seinem eigenen Schooße eine Quelle allgemeiner Wohlfahrt eröffnet; jetzt konnte man der Zukunft vertrauensvoll entgegensehen. Aber ach! das unerbittliche Geschick, das ihm schon so viele Schläge versetzt, ließ ihm auch diese Hoffnung nicht. Es ward wieder das Opfer des Neides seiner Nachbarn. Kaiser Karl VI. hatte keine Söhne. Nach den bestehenden Gesetzen mußte also sein Reich der ältesten Tochter seines Bruders zu Theil werden. Da er nun selbst eine Tochter besaß, so wandte er die größte Mühe an, um die Kaiserkrone seinem einzigen Kinde, Maria Theresia, zu sichern. Dies konnte jedoch nicht geschehen, wenn die europäischen Mächte nicht ihre Einwilligung gaben. Um Englands und Hollands Zustimmung zu erhalten, hob Karl VI. auf deren Verlangen die ostindische Handelsgesellschaft am 22. Juli 1731, fünf Jahre nach ihrer Errichtung, für immer auf.

Der Marquis von Prié, obwohl er der Belgier Freiheiten nicht genug geachtet, verdient doch ein dankbares Andenken von den Belgiern wegen des kräftigen Schutzes, den er der Handelsgesellschaft angedeihen ließ. Er war nicht mehr in Belgien, als sein patriotisches Werk vernichtet wurde. Der Kaiser hatte ihn einige Zeit vorher aus den Niederlanden abberufen und seine eigene Schwester, die Erzherzogin Maria

Elisabeth, zur Statthalterin ernannt. Sie war eine wohlwollende Fürstin, die sich die Liebe der Belgier erwarb.

Karl VI. starb 1740 zu Wien, wahrscheinlich in der Ueberzeugung, daß die Mächte seine Tochter Maria Theresia ruhig den teutschen Kaiserthron besteigen lassen würden. Aber er hatte sich sehr in dieser Erwartung getäuscht. Kaum war sein Tod bekannt, als sich auf allen Seiten gewaltige Feinde erhoben, um ihr das väterliche Erbe streitig zu machen. Maria Theresia war kaum dreiundzwanzig Jahre alt und ohne Kenntniß der Staatsangelegenheiten; an gutem Willen und Muth fehlte es ihr jedoch nicht. Ihr Gemahl Franz, Herzog von Lothringen, mit dem sie sich 1736 verehelicht hatte, war ein tugendhafter Fürst; aber die nothwendigen Eigenschaften zum Regieren fehlten auch ihm. Die junge Kaiserin durfte also von Niemand Hülfe und Rettung erwarten, als von sich selbst und von Gott. — Die Könige von Preußen, von Frankreich, von Spanien und von Sardinien, sowie der Kurfürst von Baiern rücken sämmtlich gegen die schwache Fürstin in das Feld; ein preußisches Heer nimmt Schlesien weg; der Kurfürst von Baiern fällt mit französischen Truppen in Oestreich ein, läßt sich zum Erzherzog, zum König von Böhmen und zum römischen König ausrufen und bedroht die Stadt Wien. Die junge Maria Theresia muß aus ihrer Hauptstadt fliehen; sie begiebt sich nach Ungarn und beruft die vier Stände des Landes nach Preßburg. — Hier erscheint sie vor der Versammlung, mit ihrem Sohne auf dem Arm, und redet in männlicher Sprache lateinisch also zu den Repräsentanten des ungarischen Volkes: „Ungarn, von meinen Freunden verlassen, von meinen Feinden verfolgt, von denen, die mir die Nächsten sind, angegriffen, bleibt mir nichts mehr als Eure Treue, Euer Muth und meine Standhaftigkeit; in Eure Hände gebe ich die Tochter und den Sohn Eurer Könige; von Euch erwarten sie ihre Rettung!“

Als sie diese Worte vernahmen, beseelte ein glühender Eifer die versammelten Ungarn; sie bogen sämmtlich ihre Kniee, zogen ihre Säbel aus der Scheide und riefen in der höchsten Begeisterung: „**Moriamur pro rege nostro, Maria Theresia!** (Sterben wir für unsern König Maria Theresia!)“ Die heldenmüthigen Ungarn hielten ihr Wort.

In kurzer Zeit hatten sie die Feinde zurückgetrieben und ihre geliebte Kaiserin wieder auf den Thron ihrer Väter gesetzt.

Bis zu jener Zeit war Belgien unter Karl von Lothringen vom Kriege befreit geblieben. Als aber nun die Kaiserin England zum Bundesgenossen erhielt, lösten englische Soldaten die holländischen Besatzungen in den Festungen ab und Frankreich rüstete ein Heer aus, um in Belgien einzurücken. An der Spitze einer bedeutenden Kriegsmacht fiel Ludwig XV. in Westflandern ein und eroberte 1744 Ypern und Menin. Die Franzosen wurden eine Zeit lang zurückgehalten; doch gewannen sie im nächsten Jahre die Oberhand. 1745 schlugen sie die Verbündeten zu Fontenay und bemächtigten sich der Stadt Tournay. Ganz Belgien, das Luxemburgische ausgenommen, gerieth bald darauf in ihre Hände und der Krieg dauerte auf belgischem Boden fort bis zum 18. October 1748, wo der Friede zu Aachen geschlossen wurde und Belgien wieder der Kaiserin Maria Theresia zufiel. Jetzt kam der Herzog Karl von Lothringen, Schwager der Kaiserin und Statthalter der östreichischen Niederlande, in Person nach Belgien, um die dortigen Provinzen zu verwalten; er schlug seinen Hofhalt in Brüssel auf und verließ das Land nicht wieder.

Herzog Karl war ein tugendhafter Fürst, wohlwollend und freundlich, tapfer und thätig. Von gewandten Staatsmännern unterstützt, rettete er die Angelegenheiten des Landes aus der schrecklichen Verwirrung, in welche sie seit langer Zeit gerathen waren, und wußte Mittel zu finden, den öffentlichen Schatz durch ansehnliche Einkünfte zu bereichern. Seine Minister achteten nicht immer die Vorrechte und Gewohnheiten der Belgier, ja sie veranlaßten wohl mitunter die Unzufriedenheit derselben; aber dann hörten die Kaiserin und der Herzog deren Klagen mit so vieler väterlicher Güte an und behandelten sie mit so offenbarer Rechtlichkeit, daß ihre belgischen Unterthanen sich manche Aenderung gern gefallen ließen. Alle Zweige der Industrie und des Handels fanden die kräftigste Unterstützung; der Landbau blühte mehr als je; die allgemeine Ruhe gab Allen neuen Muth; ein gewisser Wohlstand bildete sich unter dem Volke und man segnete dankbar den Namen Maria The-

resia's, unter deren weiser Regierung man, wenn auch nicht im Reichthum, doch in Frieden leben konnte.

1756 bekam die Kaiserin Krieg mit dem König von Preußen. Bei dieser Gelegenheit gaben die Belgier ihrer Fürstin einen Beweis ihrer innigen Liebe. Sie schenkten ihr einen Zuschuß von 16 Millionen Gulden und ein Heer von 12,000 Soldaten. Auch während des Kriegs, der erst 1763 endete, war ihnen kein Opfer zu schwer, um der Kaiserin gefällig zu sein. Die edelmüthige Neigung der Belgier rührte Maria Theresia tief und sie begann jetzt mit wahrer Vorliebe für das Heil des Landes zu sorgen. Sie bemerkte nämlich, daß Belgien nicht bloß in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht gesunken sei. In der That war auch alle geistige Entwickelung wie todt, der Unterricht schlecht, alle Gelehrsamkeit verschwunden. Man schlummerte, einen bessern Zustand nicht kennend, in der tiefsten Unwissenheit. Maria Theresia gebührt die Ehre, das Signal zum Erwachen gegeben zu haben. Wenn sich die Belgier später wieder erhoben haben auf die sittliche Höhe, die ihnen durch ihr angeerbtes Recht unter den Nationen zukommt, so darf man nimmer die Fürstin vergessen, welche zuerst den Stern einer bessern Zukunft am Horizont der Zeiten aufgehen ließ. Sie ließ den Unterricht zweckmäßig gestalten, gründete viele Schulen, ließ gute Lehrbücher schreiben, stiftete zu Brüssel die kaiserliche und königliche Akademie der Wissenschaften, beschenkte Antwerpen mit einer Kriegsschule und wandte überhaupt viele andere Mittel an, um die Wissenschaften und Künste aus dem Schlafe zu wecken und wenigstens für eine spätere Zeit der Blüthe vorzubereiten.

Herzog Karl trug nicht minder zur Erreichung dieser lobenswerthen Zwecke bei. Ihm setzten die Stände von Brabant noch während seines Lebens 1777 ein Standbild. Bis zum Jahre 1780 erfreuten sich die Belgier der Wohlthaten ihrer guten Fürsten. Da traf sie ein zwiefaches Unglück. Herzog Karl starb im Juli und die geliebte Kaiserin am 29. November desselben Jahres.

Nie, man darf es sagen, war eine Betrübniß so allgemein, als diejenige, welche die Gemüther in Belgien bei der traurigen Kunde vom Tode Maria Theresia's ergriff. Man vergoß Thränen auf den

Straßen und den Märkten; Jeder trauerte, als ob seine eigene Mutter gestorben wäre; bei der Todtenfeier in der St. Gudulakirche zu Brüssel hörte man nichts als Seufzen und Schluchzen. Der Fußboden der Kirche schimmerte gegen den Schein des Tageslichts, benetzt von den Thränen der Dankbarkeit und des Schmerzes.

Zweites Capitel.

Joseph II. besteigt den kaiserlichen Thron. — Er will alle alten Einrichtungen und Rechte vernichten. — Widersetzlichkeit der belgischen Stände. — Van der Noot und Vonck. — Die brabantische Revolution. — Das Heer der belgischen Patrioten, angeführt von van der Meersch, schlägt die Oestreicher zu Turnhout. — Kaiser Joseph II. stirbt. Sein Nachfolger, Leopold II., sendet den Marschall Bender gegen die Patrioten. — Die Oestreicher nehmen, ohne Widerstand zu finden, Besitz von den belgischen Provinzen. — Die Franzosen dringen in das Land und verüben schändliche Gewaltthaten und Plünderungen. — Kaiser Franz II. tritt die belgischen Provinzen an die französische Republik ab durch den Tractat von Campo Formio. —

Von 1781 bis 1797.

Maria Theresia's Nachfolger war jenes Kind, das sie bei dem Landtage der Ungarn auf dem Arme getragen hatte und das jetzt, zu männlicher Reife gelangt, unter dem Namen Joseph II. den kaiserlichen Thron bestieg. Schon während des Lebens seiner durchlauchtigen Mutter hatte sich in Europa ein kräftiges Streben nach Neuerungen und Veränderungen gezeigt, und die Kaiserin selbst hatte in dieser Hinsicht

den Forderungen ihres Jahrhunderts gehorcht und in ihren Staaten viele alte Rechte und Gewohnheiten vernichtet, um sie durch andere zu ersetzen. So sehr auch die Belgier an ihren alten Rechten und Gewohnheiten hingen, ihre innige Liebe zu der Kaiserin und die milde Vorsicht, mit welcher dieselbe Alles behandelte, waren Ursache gewesen, daß sie die neuen Formen geduldig annahmen. Anders mußte sich dies unter ihrem Sohne Joseph **II.** gestalten. Dieser junge Fürst war mit vielen Gaben des Geistes ausgestattet, raschen Verstandes und edelmüthigen Charakters, aber trotzig, unruhig und voll von den Principien der französischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, das heißt, erfüllt von einem tiefen Hasse gegen Alles, was die früheren Zeiten uns an Gesetzen, Formen und Gebräuchen hinterlassen hatten. Er glaubte sich berufen, eine Wiedergestaltung der bürgerlichen Gesellschaft zu befördern; aber mit der Begeisterung, die er für die Größe seiner Pläne empfand, ward er zum blinden Tyrannen und beeinträchtigte die Völker in ihren theuersten Rechten. Er verachtete die Ansichten und den Rath der Staatsdiener, welche unter seiner Mutter große Erfahrungen gewonnen hatten, nannte die Ehrfurcht vor gottesdienstlichen Verrichtungen Aberglauben, die Vorsicht Furcht und Schwäche, und schien sich wenig aus der Liebe seiner Unterthanen zu machen. Er wollte Gewalt gebrauchen; ein tyrannisches von ihm gesprochenes Wort sollte alle alten Einrichtungen beseitigen und die neuen an ihre Stelle setzen; die Völker sollten schweigen und sich beugen vor seinem mächtigen Scepter; das ganze Kaiserreich, durch ihn umgeschaffen, sollte nur eine Gesetzgebung und ein Recht haben und so, in Uebereinstimmung gebracht, der mächtigste Staat der bewohnten Welt werden. Allerdings gab es viele Misbräuche. Die europäische Gesellschaft war alt und verrottet; sie mußte eine Reform erleiden, das lag im Geiste der Zeiten, und, mochte nun Joseph **II.** das Werk seiner Mutter fortsetzen oder spätere Umwälzungen die Gesellschaft in einem furchtbaren Blutbade wiedertaufen, dieselbe mußte nothwendiger Weise einen großen Theil ihrer alten abgenutzten Einrichtungen verlieren. In dieser Hinsicht war Josephs **II.** Ansicht keineswegs unzeitig; aber er ging zu weit in seinem Eifer für die Neuerungen, täuschte sich über die Mittel, erbitterte seine Unter-

thanen durch seine tyrannische Willkühr und verfehlte das Ziel, das er sich gesetzt.

Joseph II. kam im Jahre 1781 nach Belgien. Bei seinen Grundsätzen konnten ihm die Regierungsformen, die er hier fand, und die verschiedenartigen Privilegien der Provinzen unmöglich behagen. Kein Land war seiner Denkweise so fern, wie dieses. Auch verließ er es bald wieder, wahrscheinlich mit einer sehr ungünstigen Stimmung. Damals zeigte er jedoch noch nichts von seinen Absichten; seine Aufmerksamkeit war auf den Krieg gerichtet, den die vereinigten Provinzen mit England begonnen hatten. Er ertrug es nur schwer, daß eine fremde Macht in einigen belgischen Städten gebieten solle, und benutzte die Gelegenheit, um den Grenztractat zu brechen. Den bestehenden Vertrag verachtend, erließ er den Befehl, alle Festungen in Belgien zu schleifen. Man begann sogleich mit denjenigen, in welchen die Holländer Besatzungen hatten, und diese zogen ab, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. In seinen Forderungen weiter gehend wollte der Kaiser nun die Schelde geöffnet haben, trotz der Weigerung der Holländer, die sich auf den bestehenden Vertrag beriefen. Wähnend, daß man es aus Furcht vor einem Kriege nicht wagen werde, ihm die Spitze zu bieten, ließ er 1783 zu Antwerpen ein Schiff ausrüsten und mit der kaiserlichen Flagge die Schelde hinabfahren. Aber es ward von einem holländischen Kriegsschiffe beschossen und aufgebracht. Joseph II. that, als ob er wegen dieser Beleidigung furchtbare Rache nehmen wolle; ganz Europa zitterte in Erwartung eines allgemeinen Kriegs. Es war ihm jedoch nicht um das Wohl Belgiens zu thun, obwohl man nach seinen ersten Handlungen es hätte glauben sollen und in den flämischen Provinzen seinen Forderungen zugejauchzt worden war. Auf Frankreichs Rath nahm er von den vereinigten Provinzen eine baare Entschädigung von 10 Millionen Gulden an und entsagte auf immer der Oeffnung der Schelde. Die Belgier, in ihren Erwartungen getäuscht, vergaben es dem Kaiser nicht, daß er für eine unbedeutende Geldsumme die Vertheidigung ihrer wichtigsten Interessen zum Vortheile Hollands aufgeopfert habe. Noch deutlicher bewies Joseph II. seine Gleichgültigkeit gegen Belgien, als er bald darauf die belgischen Provinzen gegen

das Kurfürstenthum Baiern umzutauschen beabsichtigte, woran er jedoch durch Preußen gehindert wurde.

Ungefähr um diese Zeit widmete sich Joseph gänzlich der Ausführung seiner Reformpläne und erließ unaufhörlich Befehl auf Befehl, von denen jeder eine ganze Reihe Einrichtungen aufhob und die freiheitsliebenden Belgier mit Unwillen und Betrübniß erfüllte. Gottesdienst, Rechte, Gebräuche, Sitten, alles Bestehende mußte verschwinden oder umgestaltet werden, um unbekannten Neuerungen Platz zu machen, unter denen sich gewiß viele wünschenswerthe Verbesserungen befanden, welche aber, gewaltsam aufgedrungen und ohne die mindeste Ehrfurcht vor angeerbtem Recht und Eigenthum, den erstaunten Belgiern als eben so viele unerklärliche Angriffe auf ihre Freiheiten erschienen. Joseph II. wollte allen seinen Staaten Einstimmigkeit der Gesetze und Rechte im Bereich der fürstlichen Macht auferlegen. War dies nicht die Absicht der Herzöge von Burgund, Karls V. und der spanischen Könige auch gewesen und haben die Belgier, gegen diese Idee kämpfend, ihre Vorrechte nicht durch das Vergießen von Strömen Blutes, wenn auch nicht erhalten, doch hartnäckig vertheidigt? Allerdings hatten sich die Zeiten geändert und die Einwohner Belgiens glichen nicht mehr ihren tapferen Vorfahren, aber Josephs II. Tyrannei übertraf wenigstens um so viel die Willkühr jener Fürsten, als der sittliche Werth der Belgier gegen den ihrer Väter gesunken war. Man wundere sich also nicht, daß die Einwohner der östreichischen Niederlande sich unwillig zeigten über die Alles umstürzenden Neuerungen und sich ängstlich an ihren alten Rechten und Gewohnheiten festklammerten, als dem Einzigen, was ihnen noch von ihrem früheren Ruhm und Reichthum übrig blieb.

Im October 1786 erließ der Kaiser einen neuen Befehl, durch welchen plötzlich die bischöflichen Seminarien aufgehoben und ein allgemeines Seminarium zu Löwen errichtet wurde. Niemand täuschte sich über den Zweck dieses Beschlusses. Joseph II. wollte auch den Gottesdienst unter seiner Leitung haben, nicht allein hinsichtlich der weltlichen Beziehungen der Geistlichen zum Staate, sondern auch hinsichtlich der sittlichen Richtung und des Unterrichts der jungen Priester. Die Ausdrücke des Befehls selbst waren höhnisch und verletzend. Es wurde

unter Anderem darin gesagt, daß derselbe gegeben sei, „um der herrschenden Verderbniß der Sitten Grenzen zu ziehen und die künftige Geistlichkeit von einer Ansteckung zu befreien, welche allgemein zu werden drohe.“ Natürlich erhoben die Bischöfe und die ganze Geistlichkeit, welche sich eines uralten Rechtes beraubt und sich überdies der Unfähigkeit, die Jugend zu erziehen, und der Unsittlichkeit beschuldigt sah, bittere Klagen, die einen lauten Wiederhall unter einem gottesfürchtigen und sittlichen Volke fanden, das der Kaiser selbst sich nicht enthalten hatte verderbt zu schelten.

Während die Gemüther über die Vernichtung der bischöflichen Seminarien noch sehr beunruhigt waren, erschienen im Januar 1787 neue Befehle, durch welche alle bestehenden Gerichtshöfe abgeschafft und andere, mehr von der höchsten Gewalt abhängige, an deren Statt eingesetzt wurden. Alle rathgebenden Institute waren aufgehoben, um durch einen einzigen hohen Rath ersetzt zu werden. Zwei Monate später ließ der Kaiser einen dritten Beschluß ausgehen, welcher diesmal das Land ganz in Verwirrung brachte. Durch denselben wurden die östreichischen Niederlande in neun Kreise getheilt, von denen jeder durch einen von dem Kaiser ernannten Mann regiert werden sollte. Da alle Provinzen der alten Grafschaften ihre besonderen Rechte hatten und sehr viele Leute ihre Aemter und Dienste durch diese alte Einrichtung erhielten, so kann man leicht denken, wie sehr sowohl die allgemeinen, als die Privatinteressen durch dieses letztere Decret verletzt wurden und wie sehr es die Belgier schmerzen mußte, sich plötzlich aller alten vaterländischen Einrichtungen beraubt zu sehen, um wie ein Haufe Sklaven wider ihren Willen auf eine neue und unbekannte Bahn gedrängt zu werden.

Vielleicht wäre schon damals ein offener Aufstand ausgebrochen, hätte nicht die Statthalterin Maria Christina, Schwester des Kaisers, welche mit ihrem Gemahl, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, zu Brüssel Hof hielt, es für besser gehalten, die Ausführung der kaiserlichen Befehle noch aufzuschieben. Joseph II. verdroß dies sehr und er zürnte darüber. Als jedoch die Abgeordneten der Stände ihm in Wien schilderten, wie drohend die Haltung der Belgier sei, willigte er ein, seine

Befehle hinsichtlich der neuen Eintheilung des Landes und der Abschaffung der Gerichtshöfe zurückzunehmen; alle anderen Decrete sollten aber unmittelbar ausgeführt werden.

Die Stände von Brabant weigerten sich, die kaiserlichen Rescripte hierüber zu publiciren; aber der Minister Trautmannsdorf drohte, das grobe Geschütz auf den Ständesaal richten zu lassen, wenn sie nicht gehorchten. Die Soldaten umzingelten wirklich das Gebäude und die Stände sahen sich durch Gewalt zur Publication gezwungen. In Erwartung des Kommenden strömte eine ängstliche Menge durch die benachbarten Straßen, und da sie sich wahrscheinlich in Schimpfworten und Drohungen gegen die Soldaten äußerten, schossen diese auf das Volk und tödteten oder verwundeten mehrere Bürger. Auf gleiche Weise ward in Antwerpen und Mecheln Blut vergossen, als man dort mit Hülfe der Soldaten und wider den Willen der Einwohner die bischöflichen Seminarien schloß und aufhob.

Mittlerweile sandten die belgischen Stände aus allen Provinzen kühne Klagebriefe oder demüthige Bittschriften an den Kaiser, um ihm vorzustellen, daß die Rechte des Landes durch seine Befehle verletzt worden seien, und ihn zu bewegen, dieselben zurückzunehmen. Alles war jedoch vergeblich.

Als die Stände der verschiedenen Provinzen 1788 über die Geldzuschüsse zu stimmen hatten, schlug Hennegau den Zuschuß ab. In der Versammlung der brabantischen Stände stimmten die Geistlichkeit und der Adel dafür; da aber der dritte oder Bürgerstand sich dagegen erklärte, war die Stimme der beiden andern Stände machtlos und Brabant verweigerte gleichfalls den Zuschuß.

Diese Kühnheit, obwohl sie rechtlich begründet war durch den frohen Einzug (**les joyeuses entrées, de blyde Intrede**), erregte den heftigsten Zorn bei dem Kaiser. Er sandte dem Statthalter Befehle, die Abgaben ohne die Dazwischenkunft der Stände einzufordern und die Privilegien als nicht bestehend zu betrachten. In Hennegau rückten Truppen ein und mit Waffengewalt erklärten die Abgeordneten des Kaisers, daß alle Freiheiten, sowie auch die Stände aufgehoben seien und man die Grafschaft fortan wie ein erobertes Land

beherrschen und verwalten werde. Die brabantischen Stände hatten sich unmittelbar dem Willen des Kaisers unterworfen und aus Rücksicht auf dieselben ward die Ausführung der strengen Befehle noch aufgeschoben. Bald darauf aber wurden sie zusammenberufen, um über eine regelmäßige fortwährende Schatzung, die Aufhebung des dritten Standes in der Ständeversammlung, die Publication der Gesetze ohne Genehmigung der Stände und die Einsetzung neuer Gerichtshöfe abzustimmen. Dieses Mal weigerte sich die Versammlung mit unbeugsamer Standhaftigkeit, die Forderungen des Kaisers zu bewilligen. Die Soldaten umzingelten wieder das Ständehaus, und als die Versammlung aus einander ging, wurden die geistlichen Mitglieder der Stände gefangen genommen. Noch an demselben Tage publicirte man ein Decret des Kaisers, welches die Stände von Brabant und den frohen Einzug für aufgehoben erklärte.

Bereits seit einiger Zeit hatte man damit begonnen, in allen Städten des Landes diejenigen Bürger gefangen zu nehmen, welche verdächtig waren, den Plänen des Kaisers hinderlich zu sein. Dies hatte Viele veranlaßt auszuwandern, und die neuen Gewaltthaten waren eben nicht geeignet, die allgemeine Unruhe und Besorgniß zu stillen. Die meisten Ausgewanderten verweilten in Holland oder in dem freien Bisthum Lüttich, wo sie freundliche Aufnahme und sichern Schutz fanden. Sehr bald bildete sich zu Breda eine Rathsversammlung belgischer Auswanderer, welche damit beauftragt war, Truppen zu werben, um mit gewaffneter Hand in Belgien einzurücken und die kaiserlichen Soldaten hinauszutreiben. Eine ähnliche Rathsversammlung gestaltete sich gleich nachher im Lüttich'schen.

Zwei Männer beherrschten in Belgien die öffentliche Meinung. Der Eine, Hendrik van der Noot, vom Volke Heintje van der Noot genannt, hatte eine kühne Schrift gegen die kaiserlichen Befehle veröffentlicht und war darauf nach London geflohen und von dort nach Berlin und dem Haag gereist. In diesen drei Hauptstädten hatte er mit ziemlichem Erfolg sich bemüht, den Schutz und die Unterstützung der Mächte für die Belgier zu erlangen. Jetzt stand er an der Spitze des Rathes der Auswanderer zu Breda. Der Andere war gleichfalls ein

Advocat, Namens Vonck. Dieser schien für den Augenblick nach demselben Ziel mit van der Noot zu streben; doch war dem wirklich nicht so. Van der Noot wollte durch Vermittelung der Mächte und durch kluge Politik die Freiheit bewirken; obendrein war er ein Anhänger der alten Einrichtungen und Gebräuche; Vonck dagegen behauptete, Belgien dürfe sich nicht auf die Versprechungen der Mächte verlassen, sondern müsse sich ohne fremde Hülfe retten. Ferner hatte er hinsichtlich der bürgerlichen Verhältnisse gleiche Ansichten mit Denen, welche damals beschäftigt waren, in Frankreich eine Revolution vorzubereiten. Vonck stand an der Spitze des Rathes der Auswanderer im Bisthum Lüttich.

Als man sich für stark genug hielt, um das Kriegsglück zu erproben, vereinigten sich die Auswanderer von Lüttich mit ihren Landsleuten zu Breda und bildeten zusammen ein kleines Corps von 3000 Mann. Ein alter Officier, van der Meersch, welcher, nachdem er mit Ehren im französischen und östreichischen Heere gedient, als Obristlieutenant nach seiner Geburtsstadt Menin in Flandern zurückgekehrt war, übernahm den Oberbefehl über die Patrioten — so nannten sich die Aufrührer — und begab sich nach Breda. Er war ein muthiger und erfahrener Soldat. Als er die Handvoll Menschen, meist unbewaffnet und Alle ungeübt, sah, wurde er bedenklich und zeigte sich nicht eben geneigt, mit diesem unbedeutenden Haufen junger Leute und Deserteurs einen Versuch gegen die Oestreicher zu unternehmen. Er ließ sich jedoch überreden, traf alle möglichen Maaßregeln und zog über die Grenze, in der Absicht, gerades Weges nach Diest zu marschiren. In Hoogstraten las er seinem Corps die Erklärung der Stände vor, durch welche Joseph II. der herzoglichen Krone von Brabant beraubt und alle Unterthanen der Treue gegen ihn enthoben wurden. Tiefer in Brabant einrückend erhielt er nun die Nachricht, daß der östreichische General Schröder gegen ihn im Anzug sei. Van der Meersch zog sich nach Turnhout zurück, sprach seinen Leuten Muth ein, ließ die Straßen durch Erdwälle absperren und erwartete nun kaltblütig den Feind. Die tapfersten Einwohner der Stadt stellten sich unter seinen Befehl; die Anderen, Frauen wie Männer, trugen Steine und anderes Wurfgeschoß auf die Dächer und brachen Schießlöcher durch die Mauern ihrer Häuser.

Am Morgen des anderen Tages, des 26. Octobers 1789, dringen die Oestreicher bei dem ersten Angriffe auf Turnhout bis zum großen Markte vor, wo sich van der Meersch mit dem Haupttheil seines Corps befindet. Hier ziehen die Ersteren den Kürzern; die Patrioten halten hartnäckig Stand und schießen die vorderen Reihen des Feindes nieder, während die Einwohner aus ihren Häusern und Kellern furchtbar feuern und von den Dächern hageldicht Steine auf den Feind schleudern. Die Oestreicher beginnen zu wanken; van der Meersch erhebt die Stimme und ermuthigt seine Leute; die Patrioten, durch seine Rede begeistert, dringen unter lautem Siegsgeschrei vor, greifen ihre Feinde mit dem Seitengewehr an, tödten eine Menge und erobern das grobe Geschütz. General Schröder führt seine Truppen wiederholt gegen die Patrioten; aber nach fünfstündigem vergeblichem Bemühen und nach großem Verluste sieht er sich endlich genöthigt, Turnhout mit Schande zu verlassen. Dieser Sieg, wie unbedeutend er auch unter anderen Verhältnissen gewesen wäre, hatte gewichtige Folgen. Er entmuthigte die östreichischen Soldaten und veranlaßte ganz Belgien zu offenbarem Aufstande. Van der Meersch hatte ein Corps Freiwilliger nach Gent gesandt. Von den Einwohnern unterstützt wagte es einen Angriff auf die Besatzung, verjagte dieselbe und bemächtigte sich der Citadelle. Aus ganz Flandern, Brabant und Hennegau wurden die Oestreicher gleichfalls mit Gewalt vertrieben.

Hierauf versammelten sich zu Brüssel die Abgeordneten von Brabant, Flandern, Limburg, Hennegau, Namur und Geldern und proclamirten die Unabhängigkeit Belgiens unter dem Namen vereinigte belgische Staaten.

Kaiser Joseph II., bereits sehr krank, vernahm die Nachricht aus Belgien mit bitterem Schmerze, welcher ohne Zweifel seinen Tod beschleunigte. Am 20. Februar 1790, im Todeskampfe liegend, sagte er mit schwacher Stimme zu dem Fürsten von Ligne: „Ihr Land hat mich getödtet; das verlorene Gent war mein letzter Seufzer; das verlassene Brüssel ist mein Tod. Welche Schande für mich! Ich sterbe daran. Gehen Sie nach den Niederlanden. Treiben Sie sie an, zu ihrem Für-

sten zurückzukehren, und können Sie es nicht, so bleiben Sie dort. Opfern Sie mir Ihre Interessen nicht; Sie haben Kinder."

Während die Ständeversammlung sich damit beschäftigte, Gesetze und Beschlüsse zu erlassen, als ob es gar keinen Feind mehr gebe, ließ man van der Meersch mit seinem Corps ohne Geld und Munition im Namur'schen liegen. Wie sehr er auch darüber klagte, man achtete nicht darauf, weil die Mitglieder der Stände auf ihn erbittert waren und böswillig seine gegründeten Forderungen zu erfüllen unterließen. Der Grund war in politischen Ansichten zu suchen. Seit van der Meersch's Siegen hatte van der Noot Neid gegen ihn empfunden. Aus Rache oder vielleicht aus Ueberzeugung war Jener zu der Partei der Vonckisten getreten und die meisten Obristen und Soldaten seines Corps waren ihm darin nachgefolgt. So entstand in dem noch nicht befreiten Belgien eine beklagenswerthe Spaltung. Die Stände, mit van der Noot an ihrer Spitze, wollten die alten Einrichtungen beibehalten; Vonck und van der Meersch dagegen suchten Jeden zu überzeugen, daß man die alten Vorrechte uud Gebräuche aufgeben und ein neues allgemeines Grundgesetz einführen müsse. Da die letztere Partei ihre politischen Ansichten der französischen Revolution entlehnte, fand sie keinen Anhang unter dem Volke, obwohl das ganze Heer ihr zugethan war. Van der Noot's Anhänger wußten den Haß der Menge gegen die Vonckisten so aufzuregen, daß der Pöbel von Brüssel am 16. März 1790 alle Wohnungen der Vonckisten plünderte. Kurz darauf sandten die Obristen, die unter van der Meersch standen, eine vermessene und höhnische Schrift an die Stände und stellten sich, als ob sie eine Gegenrevolution veranlassen wollten. Ihr Aufführer erklärte, daß es mit seinem Willen und seiner Genehmigung geschehen sei. Er ward deshalb nach Brüssel gerufen und als Gefangener nach der Citadelle von Antwerpen gebracht. Wie sehr er auch gefehlt haben mochte, man behandelte ihn mit schändlicher Undankbarkeit. In seinem Gefängnisse von Allem entblößt überlieferte man ihn schutzlos den Beschimpfungen seiner Wächter und die Stände, gefühllos gegen seine Klagen, ließen ihn wie mit Freuden den Becher der Schande und der Leiden leeren. Statt seiner ward der preußische General Schönfeld zum Oberanführer ernannt.

Kaiser Leopold II., Josephs II. Nachfolger, ließ unterdeß den belgischen Ständen den Frieden und eine allgemeine Amnestie anbieten und machte sich verbindlich, unter Bürgschaft von Preußen, England und Holland, alle alten Vorrechte, Gesetze und Gebräuche wieder herzustellen; aber das Schicksal Belgiens war in den Händen von ehrsüchtigen und beschränkten Menschen, die ihre eigene Erhebung nicht aufopfern wollten. Man schlug des Kaisers Anerbietungen aus. Dieser ließ hierauf 1791 unter dem Feldmarschall Bender ein Heer in Belgien einrücken. Die Belgier leisteten keinen Widerstand und zogen sich bis nach Flandern zurück. Die Oestreicher nahmen wieder Besitz von dem Lande. Die Mitglieder der Stände flüchteten über die Grenze und die Revolution endete wie ein Traum, der nichts hinterläßt als eine verworrene Erinnerung.

Während der letzten Tage hatte man van der Meersch's Kerker geöffnet. Er floh nach Frankreich und starb 1792 zu Menin. Vonck endete seinen Lebenslauf in demselben Jahre zu Lille. Van der Noot erreichte ein Alter von sechsundneunzig Jahren und starb 1826 zu Strombeek bei Brüssel.

Während der Graf Mercy d'Argenteau, bevollmächtigter Minister des Kaisers, mit großer Mühe die Gemüther in Belgien zu beruhigen suchte bis zur Ankunft Maria Christina's und Alberts von Sachsen-Teschen, war die große französische Revolution ausgebrochen und hatte die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf dieses drohende Ungewitter gelenkt. Der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich sollte beginnen, als Kaiser Leopold II. am 1. März 1791 starb. Sein Nachfolger Franz II. hatte kaum den Thron bestiegen, als er sich auch schon genöthigt sah, alle seine Kräfte anzuwenden, um seine Staaten gegen die Habsucht und Brandschatzung der Franzosen zu vertheidigen. Obwohl die Belgier geringen oder gar keinen Antheil nahmen, so wurde ihr Land doch wieder das Feld, auf welchem sich das Schicksal Europa's entschied.

Anfangs trugen die Oestreicher mehrere Vortheile davon: Albrecht von Sachsen-Teschen beschoß selbst die Stadt Lille sechs Tage lang; aber der französische General Dumouriez rückte bald darauf über die Grenze in Hennegau ein und stieß hier auf ein östreichisches Corps von

20,000 Mann, befehligt von den belgischen Generalen Clairfait und Beaulieu. Dumouriez, an der Spitze von 40,000 Mann, zwang dasselbe zu einer Schlacht und trug am 6. November 1792 einen entscheidenden Sieg zu Jemappes bei Mons davon. Die Oestreicher zogen über die Maas und ließen die Franzosen Besitz von ganz Belgien nehmen.

Zu Anfang des folgenden Jahres rückte das östreichische Heer, weit mächtiger und besser ausgerüstet, aufs Neue in das Feld unter dem Befehl des Prinzen von Coburg; dieser tapfere Feldherr schlug Dumouriez in einer blutigen Schlacht, zwang darauf die Franzosen, Belgien ganz zu verlassen, und eroberte selbst die Stadt Valenciennes.

Der Erzherzog Karl Ludwig, Bruder des Kaisers, kam als Statthalter nach Belgien. Der Krieg wurde unterdessen mit wenigem Vortheil auf beiden Seiten fortgesetzt bis zur Mitte des Jahres 1794, wo die Franzosen zum zweiten Male das ganze Land eroberten.

Jetzt erst sollte Belgien erfahren, wo sich die äußerste Grenze des Unglücks und der Unterdrückung befinde. Wie eine Wolke raubsüchtiger Geier nahm der Abschaum der französischen Nation Besitz davon. Unanständige Prahler, ekelhaft durch Dummheit und Unsittlichkeit, nisteten sich in den Städten ein, um im Namen einer lügenhaften Freiheit die Bürger ärger als gekaufte Sklaven zu behandeln. Nichts wurde mehr geachtet, weder Religion noch Sitten, weder Eigenthum noch Gesetze der Menschlichkeit. Man zerstörte oder raubte die Werke der Kunst, zerbrach die goldenen und silbernen Gefäße in den Kirchen und stampfte sie in Tonnen ein, um nach Frankreich gebracht zu werden; man verhöhnte ein noch unverdorbenes Volk durch den bittersten Spott über seinen keuschen und gottesfürchtigen Charakter; man legte endlich den Belgiern eine Brandschatzung von 80 Millionen auf und schleppte binnen fünf Monaten 32 Millionen gemünzten Geldes nach Paris. Alle Läden und Magazine wurden geplündert von Beamten der Republik, die für einen Werth von vielen Tausenden die bestürzten Bürger ein nichtiges Papiergeld anzunehmen, dagegen aber die Steuern in Gold und Silber zu bezahlen zwangen. Wer sich so vieler Freiheit abgeneigt zeigte oder mit zu großer Betrübniß Alles, was er besaß, ja selbst das Nothwendigste, wegschleppen sah, den brachten die Säbel der

unverschämten Tyrannen zum Schweigen oder man warf ihn in den Kerker.

Dies unglückliche Leben dauerte länger als zwei Jahre. Die Franzosen hatten das Geld, das Getreide, das Vieh, die Pferde, kurz Alles, was Werth hatte oder eßbar war, größtentheils nach ihrem Lande geschleppt oder zu ihrem besonderen Nutzen gestohlen. Während des harten Winters von 1794 verwandelte sich die Theuerung in Hungersnoth: — in einem so fruchtbaren Lande wie Belgien kämpften die Bürger täglich um ein Brod vor den Thüren der Bäcker! Um ein vollständiges Bild von den Gewaltthätigkeiten, der lächerlichen Prahlerei und den zügellosen Plünderungeu der Franzosen in jenen trüben Zeiten zu geben, müßte man ganze Bücher schreiben.

Allmählig begann man jedoch in Frankreich selbst einen Abscheu vor diesem schändlichen Treiben zu bekommen: nach mehr als einer Umwälzung hatten gemäßigtere Männer den wüsten Pöbel und dessen Anführer unterdrückt. Man fing nun auch an, dem ausgesogenen Belgien eine regelmäßigere Regierung zu geben und sich zu bemühen, den erlittenen Schaden wieder herzustellen.

Auf diesem besseren Wege war man bereits ziemlich vorgerückt, als der Kaiser Franz II. am 6. October 1797 durch den Vertrag von Campo Formio die Niederlande an Frankreich abtrat. Lüttich hörte ebenfalls auf, ein Fürstbisthum zu sein, und theilte das Schicksal der anderen belgischen Provinzen, die, in neun Departements getheilt, der französischen Republik einverleibt wurden. Die vereinigten Provinzen von Holland, die der französische Feldherr Pichegru besetzt hatte, bildeten einen besondern Staat unter dem Namen: die batavische Republik.

Zehntes Buch.

Kurzer Ueberblick der Ereignisse unserer Zeit.

Belgien unter der französischen Republik. — Napoleon. — Belgien mit Holland zu einem Königreiche vereinigt. — Die Schlacht von Waterloo. — Wilhelm I., König der Niederlande. — Revolution von 1830. — Prinz Leopold von Sachsen-Coburg wird zum Könige der Belgier erwählt und ihm zu Brüssel gehuldigt. —

Von 1797 bis 1831.

Der französischen Republik einverleibt blieb nun Belgien, durch die Gesetze derselben beherrscht, an das Schicksal seiner Ueberwinder geknüpft, ohne noch andere Uebel zu erleiden, als diejenigen, welche die unvermeidliche Folge der menschenverzehrenden Kriege des Kaiserthums sein mußten. Die Belgier hatten wahrlich viel verloren, sogar ihre Muttersprache und ihre Selbstständigkeit. Aber dennoch verlieh die französische Herrschaft, so schädlich sie auch für die Sitten sein mochte, ihnen einige Vortheile, die man nicht verkennen darf. Napoleon ließ in Belgien, und vorzüglich in Antwerpen und Ostende, viele nützliche und

riesenhafte Werke ausführen. Die Belgier kamen in eine lange Berührung mit einem unruhigen Volke, das aus seiner Revolution eine außerordentliche Thätigkeit geschöpft hatte und sie aus dem Schlummer weckte, in welchem sie so lange lagen. Sie wurden an die jetzigen Regierungsformen gewöhnt und lernten dieselben wenigstens theilweise in ihrem Verhältnisse zum gesellschaftlichen und zum politischen Leben kennen.

Als Napoleon von seinem Zuge nach Rußland mit den Ueberresten seines unglücklichen Heeres zurückgekehrt war, wurde er bei Leipzig auf das Haupt geschlagen. Die Alliirten rückten gleich darauf in Frankreich ein, nahmen Paris und verbannten am 31. März 1814 Napoleon nach der Insel Elba. Die Verbündeten vereinigten Belgien mit Holland; beide zusammen sollten fortan das Königreich der Niederlande bilden unter Wilhelm von Nassau-Oranien, der als Wilhelm I. den neuen Thron bestieg und im Februar 1815 den Belgiern verkündete, daß seine Regierung begonnen habe.

Nur einen Monat nachher verließ Napoleon plötzlich die Insel Elba, landete in Frankreich, zog in Paris als Sieger ein und bestieg wieder den kaiserlichen Thron. Er sammelte ein Heer, um durch einen entscheidenden Versuch die drohende Macht der Alliirten abzuhalten, und rückte über die belgische Grenze seinen Feinden entgegen.

Am 18. Juni 1815 finden sich beide Heere auf der Ebene von Waterloo. Die schreckliche Schlacht beginnt; 160,000 Menschen kämpfen dort auf dem blutigen Felde; der Sieg scheint sich für die Franzosen zu erklären; ein Flügel der Bundesgenossen ist bereits durch die Cavalerie der kaiserlichen Garde geworfen; aber die Ankunft des preußischen Feldherrn Blücher, der mit 33,000 Mann plötzlich auf dem Schlachtfelde erscheint, giebt Allem eine entscheidende Wendung; die Franzosen werden geschlagen und zerstreut und fliehen nach allen Seiten; Napoleon will mit den Helden seiner Garde noch Stand halten; aber bald ist Alles verloren, seine Getreuen reißen ihren Kaiser vom Schlachtfelde fort und flüchten mit ihm nach Frankreich.

In der Schlacht von Waterloo, welche mehr als 40,000 Menschen das Leben kostete, hatten die Belgier mit den Alliirten gegen die

Franzosen gekämpft und sich durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet. Der belgische General van Merlen aus Antwerpen fand daselbst den Tod durch eine Kanonenkugel.

Napoleons wunderbare Laufbahn war nun auch geendet. Er mußte zum zweiten Mal dem Kaiserthron entsagen und wurde nach der Insel St. Helena geführt, wo er nach sechsjähriger Verbannung starb.

Unter König Wilhelm I. erfreute sich Belgien, als ein Theil des Königreichs der Niederlande, eines fünfzehnjährigen Friedens. Der Handel und die Industrie lebten wieder auf und entwickelten sich zu ungewöhnlicher Blüthe. Die Belgier gewannen mit dem Gebrauche ihrer Muttersprache zum Theil ihre ächt vaterländischen Sitten wieder; der Unterricht wurde verbessert und erstreckte sich auf alle Stände der Gesellschaft; die Bürger vollendeten ihre politische Bildung und erhielten eine genaue Kenntniß aller grundgesetzlichen Regierungsangelegenheiten. Dagegen aber bewahrten die beiden Länder, welche man ohne alle Vorbereitung mit einander verknüpft hatte, eine beständige Eifersucht auf einander. Schon früh klagten die Belgier über verschiedenartige Bedrückungen, und die Unzufriedenheit wuchs unaufhörlich — bis zum Jahr 1830, wo zu Brüssel eine Revolution ausbrach, die sich rasch über das ganze Land verbreitete. Das königliche Heer wurde durch Waffengewalt aus den südlichen Niederlanden vertrieben und Belgien erhob sich zu einem unabhängigen Staate.

Am 4. Juni 1831 ward im Congreß zu Brüssel Leopold Georg Christian Friedrich von Sachsen-Coburg zum Könige der Belgier erwählt. Die fünf Mächte erkannten darauf die Unabhängigkeit des belgischen Königreichs an.

Begrüßt von dem Jubel einer unzählbaren Volksmenge hielt Leopold am 21. Juli 1831 seinen feierlichen Einzug zu Brüssel, beschwur nach altem Gebrauch das Grundgesetz des Landes unter freiem Himmel und empfing die Huldigung als erster König der Belgier.

Von diesem denkwürdigen Augenblicke an beginnt für Belgien eine neue glänzende Laufbahn. Hätten nicht bereits die Anstrengung aller Kräfte des Volkes, die Entwickelung der Industrie, der gewonnene Kunstruhm und die ausgeführten Werke hinlänglich bewiesen, daß Bel-

gien, von kräftigem Leben beseelt, vorwärts schreitet auf einer hohen Stufe materiellen Wohlstandes und geistiger Entwickelung, so würde die Geschichte unbedingt die Ueberzeugung von dieser schönen Zukunft geben. Belgien war immer groß und glücklich, sobald es nicht von fremden Fürsten beherrscht wurde. Jetzt hat es einen vaterländischen König, dessen durchlauchtiger Name sein Bestehen unter den europäischen Nationen verbürgt, dessen geliebte Söhne einst über ihr eigenes Vaterland und die Kinder ihrer Landsleute herrschen werden und berufen sind, das belgische Fürstenblut und das belgische Königreich zu verewigen.

Nach so vielen Leiden, nach einer Unterdrückung, die gewiß jede andere Nation auf immer entkräftet haben würde, sind die Belgier mit wunderbarer Kraft aus der Erniedrigung und aus dem Schlummer des Geistes auferstanden. Die harten Schläge des Geschicks, die jahrhundertlange Herrschaft von Fremden vermochten doch das Blut der Vorfahren nicht in den Adern der Belgier zu schwächen: die Stunde des Erwachens fand die Belgier noch tapfer, arbeitsam und keusch, noch voll Liebe für das angeborne Vaterland. Gleich ihren Vätern können sie das Haupt erheben und aufrecht einhergehen unter den Völkern der Erde: der Name Belgier ist von Neuem das Sinnbild geworden friedlicher Freiheitsliebe, inniger Kunstliebe, angeborner Tugend und eifrigen Gewerbfleißes!

Gott behüte das theure Belgien vor dem herrschsüchtigen Feinde, der seit Jahrhunderten aus dem Süden so gierig auf dasselbe lauert! Er beschirme die Schutzengel seiner Unabhängigkeit — Eintracht unter allen Belgiern, Muttersprache und keusche Sitten — und erhört Er dies Gebet, dann vorwärts mit Hoffnung und Muth: am Horizonte kommender Jahre glänzt eine strahlenreiche Sonne!

Schnellpressendruck von Friedrich Nies in Leipzig.

Fremd

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conscience, Hendrik,

Geschichte von Belgien

Leipzig 1847

H.un. 245 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032061-1